

Werner Kreisel, Peter H. Marsden, Tobias Reeh (Hg./Eds.)

Die Landschaft interpretieren: Interdisziplinäre Ansätze  
Interpreting Landscape: Interdisciplinary approaches

ZELTForum – Göttinger Schriften zu  
Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 11



Universitätsdrucke Göttingen





Werner Kreisel, Peter H. Marsden, Tobias Reeh (Hg./Eds.)  
Die Landschaft interpretieren: Interdisziplinäre Ansätze  
Interpreting Landscape: Interdisciplinary approaches

Dieses Werk ist lizenziert unter einer  
[Creative Commons](#)  
[Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)  
[4.0 International Lizenz.](#)



erschieden in der Reihe der Universitätsdrucke  
im Universitätsverlag Göttingen 2021

---

Werner Kreisel, Peter H. Marsden,  
Tobias Reeh (Hg./Eds.)

Die Landschaft interpretieren:  
Interdisziplinäre Ansätze  
Interpreting Landscape:  
Interdisciplinary approaches

ZELTForum – Göttinger Schriften  
zu Landschaftsinterpretation und  
Tourismus – Band 11



Universitätsverlag Göttingen  
2021

## Bibliografische Information

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e. V.



In Kooperation mit dem Geographischen Institut der  
Georg-August-Universität Göttingen  
Abteilung Humangeographie  
Goldschmidtstr. 5  
37077 Göttingen  
Internet: [www.zelt-goettingen.de](http://www.zelt-goettingen.de)



Der Druck des Bandes wurde von der Sparkasse Göttingen unterstützt.



Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (<https://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Redaktion: Dana Kresse & Mareile Steinsiek

Umschlagbilder: Der Wanderer über dem Nebelmeer (1818, Caspar David Friedrich,  
Public domain, via Wikimedia Commons)  
Aussicht von der Burg Plesse bei Bovenden (Mareile Steinsiek)

Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autorinnen und Autoren.

© 2021 Universitätsverlag Göttingen  
<https://univerlag.uni-goettingen.de>  
ISBN: 978-3-86395-495-6  
DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2021-1603>  
ISSN: 2512-7128  
eISSN: 2512-7136

## Inhalt

Vorwort – Preface <i>Werner Kreisel, Peter H. Marsden &amp; Tobias Reeh</i>	7
Das „Paradies“ und die Tourismusbranche <i>Werner Kreisel</i>	25
Aktuelle Ansätze landschaftlicher Repräsentationen in Karten <i>Frank Dickmann</i>	85
„Auf den Spuren von...“ – Karten als literaturtouristische Hilfsmittel <i>Barbara Schaff</i>	107
Landschaft in der Porträtmalerei des 19. Jahrhunderts – am Beispiel des Malers Carl Joseph Begas d. Ä. <i>Rita Müllejans-Dickmann &amp; Frank Dickmann</i>	131
Landschaftsästhetisches Erleben und ökologisches Wissen <i>Werner Nohl</i>	147
„Zähringerland – Stauferland“: Die historischen Landschaften bei- derseits des Oberrheins im hohen Mittelalter <i>Thomas Zotz</i>	163
Landschaften en passant: Über August Strindbergs Zugfensterblicke <i>Holger Helm</i>	191
Wandern in der Kulturlandschaft Harz: Landschaftswahrnehmung auf den Spuren Albrecht von Hallers <i>Mareile Steinsiek</i>	213
Auszüge aus <i>Die Harzreise</i> (1826) <i>Heinrich Heine</i>	227
Climate Change Interpretation in the Protected Areas of the USA: Creating a climate for sustainable change? <i>Diana Marquardt</i>	235
Commitment in Newspaper Coverage of Climate Change: A corpus- based analysis of print news from the USA and Australia <i>Jennifer Fest</i>	275
Location. Location. Location: From over- to undertourism in less than a year <i>Peter H. Marsden</i>	301





## **Vorwort – Preface**

Werner Kreisel, Peter H. Marsden & Tobias Reeh

## Zum Begriff „Landschaft“

Im Deutschen bezeichnet der Terminus „Landschaft“ einen Raumausschnitt (bzw. eine Raumeinheit), der durch etwas Zusammengehörendes, in irgendeiner Form Einheitliches geprägt wird. Es gibt keine allgemein gültige und anerkannte Definition, was „Landschaft“ ist. Daher wird der Begriff der „Landschaft“ aufgrund seiner lebensweltlichen, ästhetischen, territorialen, sozialen, politischen, ökonomischen, geographischen, planerischen, ethnologischen und philosophischen Bezüge auch als ein „kompositorischer“ Begriff bezeichnet, der von einer über tausendjährigen, mitteleuropäischen Ideen-, Literatur- und Kunstgeschichte geprägt wurde. Dies bedeutet, dass der Begriff „Landschaft“ vieldeutig ist und sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch in der Alltagssprache unterschiedlich angewendet wird.

Im Europäischen Landschaftsübereinkommen findet sich folgende Definition: „[...] Landschaft (bedeutet) ein vom Menschen als solches wahrgenommenes Gebiet, dessen Charakter das Ergebnis des Wirkens und Zusammenwirkens natürlicher und/oder anthropogener Faktoren ist. [...]“ Dies ist der Versuch, einen Kompromiss zwischen verschiedenen „Landschaftsbegriffen“ zu finden und möglichst allen Bedeutungen gerecht zu werden, was natürlich in dieser Kürze fast unmöglich ist. Für die Geographie steht die „Landschaft“ seit langem im Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Debatte; „Landschaft“ ist seit den ausgehenden sechziger Jahren des 20. Jh. ein Reizwort geworden. Man vermisste die Fassbarkeit dieses Begriffs, der aufgrund seines nicht grundsätzlich geklärten Bedeutungsinhaltes nebulös und unwissenschaftlich sei. Andererseits wandte man sich gegen die lange geübte Praxis, einen Raum nach seinem nur natur- oder kulturräumlichen „Inventar“, also einer vorgeblichen „Realität“ eines „Containerraumes“, zu untersuchen: Der Forschungsgegenstand dürfe nicht die Untersuchung der „dinglichen Erfüllung“ eines Raumausschnitts sein; vielmehr müsse man sich mit den sozialen Aspekten des menschlichen Handelns befassen, die sich dann lediglich in einem Raum manifestierten, wobei das menschliche Handeln selbst eventuell wichtiger sei als die Ausprägung im „Raum“. Man wandte sich außerdem gegen die Auffassung, die Aufgabe der Geographie sei es, den „Totalcharakter einer Erdgegend“ am Beispiel einer „Landschaft“ zu beschreiben.

Diesen Ansatz hatte man auf Alexander von Humboldt zurückgeführt, der jedoch vom subjektiven „Totalindruck einer Gegend“ spricht, der im Betrachter entsteht, und damit etwas Anderes meint. Klar ist, dass eine „Landschaft“ als unterscheidbarer Erdraum einen „Totalcharakter“ besitzt: Nur der Zusammenhang aller dort vorhandenen Elemente, seien sie nun dinglich, mental, individuell oder gar fiktiv, macht sie letztendlich zu einer unterscheidbaren Einheit. Man braucht jedoch nicht darüber zu diskutieren, dass es die menschliche Auffassungsgabe weit übersteigt, den Totalcharakter eines Raumes/einer Landschaft in seinen/ihren zahllosen und völlig unüberschaubaren Facetten auch nur entfernt erfassen zu können. Das ist schlechterdings unmöglich. Man kann lediglich versu-

chen sich anzunähern. Und dabei stellt sich heraus, dass dieser „Totalcharakter“ gar nicht eindeutig definiert werden kann: Wenn man versuchen wollte, ihn in seiner Gesamtheit zu begreifen, sind die Ergebnisse unterschiedlich und in keiner Weise für jeden verbindlich. Sie hängen beispielsweise von den individuellen Wahrnehmungen, den eigenen Vorstellungen, den speziellen Wünschen und Erwartungen, der unterschiedlichen Auffassungsgabe, dem sozialen Hintergrund, der mentalen und psychischen Verfasstheit ab, zudem von der Absicht, die man beim Betrachten verfolgt. Das Gleiche gilt überhaupt für die Beschäftigung mit der „Landschaft“, was ihr Charakter ist, was sie auszeichnet und wie sie gegenüber Nachbarlandschaften abgegrenzt werden soll. Dies liegt im Grunde jeweils im „Auge des Betrachters“. Damit hängt auch die oft gezogene Folgerung zusammen, eine „Landschaft“ sei gar keine „Realität“ im eigentlichen Sinne, sondern ein „Konstrukt“, das man sich entweder selbst schafft oder von interessierter Seite vorgesetzt bekommt.

Die Landschaft ist in der Tat keine dingliche Realität, sondern die Vorstellung, die sich der einzelne Mensch von ihr macht. Landschaft ist über die Wahrnehmung real erfahrbare Wirklichkeit. Das heißt, dass einerseits reale, teilweise sichtbare und messbare Elemente (Infrastruktur, Potenziale natur- und kulturgeographischer Art) erfasst werden, andererseits aber, dass auch die individuell höchst unterschiedliche Wahrnehmung von Besuchern und Bewohnern eine entscheidende Rolle spielt. So ist, neben der physischen und der sozialen Ebene, die individuelle Person ein weiterer zentraler Bestandteil bei der Konstruktion von Landschaft. So entsteht Landschaft im Schnittbereich von physischen Objekten, Person und Gesellschaft. Die Konstruktion von Landschaft erfolgt stets in räumlichen Kontexten; die Ebene der Landschaft und die Ebene des Raumes sind bei der Konstruktion von Landschaft konstitutiv aufeinander bezogen. Dabei sind klare Landschaftsgrenzen – vielleicht abgesehen von politischen Grenzen – kaum jemals linear zu ziehen. Die alte Idee von allmählichen Übergängen, von „Grenzgürteln“, wie man sie früher nannte, ist sowohl in der Physischen als auch der Humangeographie im Grunde weitaus eher angebracht. Dabei muss überdies berücksichtigt werden, dass Landschaft nichts Statisches ist, sondern sich vor allem durch anthropogene Aktivitäten in einer ständigen Veränderung und Dynamik befindet.

## **Landschaftserlebnis und Landschaftsästhetik**

In der Praxis werden Wert und Qualität von „Landschaft“ je nach Ausgangspunkt, Zielsetzung und angewendeten Maßstäben unterschiedlich beurteilt. Das Ziel der Landschaftsökologie ist es z. B., die Qualität der Landschaft unter dem Gesichtspunkt von Natur- und Landschaftsschutz zu eruieren. Die Qualität ist demnach umso höher einzustufen, je größer etwa der Anteil an Naturschutzgebieten oder schutzwürdigen Biotopen in der Landschaft ist. Für die Wirtschaft steht

hingegen vor allem die ökonomische Seite der Landschaft, also ihre Eignung für öffentliche und private Investitionen, im Vordergrund. Die Qualität der Landschaft bemisst sich dann als Ergebnis von Kosten-Nutzen-Analysen sowie nach ihrer Eignung für eine wirtschaftliche Inwertsetzung (Lagerstätten, Standortfaktoren, Angebot und Nachfrage, Vermarktungsfähigkeit einer Landschaft etc.). Die Ermittlung von Qualität im Sinne von Freizeit und Tourismus ist sicher anders gelagert. Es sind sowohl die konkreten Rahmenbedingungen zu berücksichtigen als auch die Wahrnehmungen und Empfindungen, welche die Landschaft hervorruft. Der Tourist erwartet von einer Landschaft von vornherein, dass sie für ihn nutzbar ist, d. h. sie muss begehbar, befahrbar sein, er muss sich in ihr versorgen können. Weiterhin muss sie ihn ästhetisch ansprechen. Das Erleben von „schöner Landschaft“ ist für viele Menschen in Freizeit und Urlaub von zentraler Bedeutung. Der erste Aspekt ist vergleichsweise leicht zu fassen. Faszination und Qualität der Landschaft sowie ihre Wirkung auf den Menschen so zu eruieren, dass das Resultat über ein vorgefasstes Expertenurteil oder ein „Qualitätslabel“ hinausgeht, ist hingegen sehr kompliziert.

Die Landschaftswahrnehmung und das damit verbundene „Schönheitsempfinden“, also das ästhetische Landschaftserlebnis konzentriert sich auf das Landschaftsbild als visuell erfassbare Erscheinung der Landschaft. Jedoch können auch nicht-visuelle Eindrücke Relevanz für das Landschaftserlebnis gewinnen (Gehör, Geruch, Geschmack, Haptik). Landschaftsästhetik ist allerdings mehr als die sinnliche Wahrnehmung der Landschaft, da auch vorhergehende Wahrnehmungen über die Erinnerung wirksam werden. „Landschaft“ hat neben den konkret-sinnlichen und physiologischen Wirkungen (frische Luft, Sonnenlicht, beruhigendes Grün) auf den menschlichen Organismus als ästhetische Erfahrung auch Einflüsse auf die Psyche. Dies betrifft grundlegende Emotionen. Hierzu gehören das Bedürfnis nach Anregung, Überraschung und Abwechslung, nach Orientierung, Information und Erkenntnisgewinn, nach Geborgenheit, Sicherheit, Vertrautheit und Identifikation, nach Entspannung, Muße und Besinnung sowie nach Selbstverwirklichung, Freiheit und Ungebundenheit.

## **„Landschaft“: Illusion, Mythos und Klischee**

Man muss sich auch klarmachen, dass „Landschaft“ auch in anderen Wissenschafts- und Kunstbereichen – fast kann man sagen, zumeist – nicht eine Realität darstellt. Dies zeigt sich besonders deutlich an der Landschaftsmalerei. Hier kann natürlich nicht die gesamte Geschichte der Landschaftsmalerei wiedergegeben werden; einige Bemerkungen müssen genügen. Eine Realität würde in der Bildenden Kunst oder speziell der Malerei höchstens eine Photographie wiedergeben können. Doch selbst dabei ist das eigentlich Künstlerische nicht eine platte Wiedergabe von Fakten, sondern eine subjektive und mit einer bestimmten Zielrichtung verbundene Interpretation. Am ehesten könnte man in einem solchen Zu-

sammenhang Werke von Bernardo Bellotto (Canaletto 1722–1780) nennen, der in seinen realistischen Veduten europäischer Städte wie etwa Dresden sehr genau die tatsächlichen Stadtansichten wiedergab, sodass sie schließlich sogar als Vorlage beim Wiederaufbau herangezogen werden konnten. Doch selbst da kommt die subjektive Absicht des Künstlers zum Ausdruck, mit seinem „wahrheitsgetreuen“ Bild bestimmte subjektive Empfindungen bei den Betrachtern zu suggerieren, aus denen sich weitere eigene Assoziationen entwickeln können. Somit ist die Darstellung einer Landschaft fast nie die reale Darstellung tatsächlicher Gegebenheiten; ihr Ziel ist nicht die faktengetreue „Wirklichkeit“, sondern die „Wahrheit“, die hinter den Dingen steht.

Schon die eindrucksvollen Felszeichnungen der menschlichen Frühzeit sowie die künstlerischen Darstellungen von „Landschaft“ und „Jagd“ zahlreicher indigener Völker – ob in der nördlichen (Lascaux, Altamira) oder der südlichen Hemisphäre (Indonesien, Sulawesi; Australien, Northern Territory) – bilden nicht die Realität ab. Vielmehr haben sie einen bestimmten, teilweise religiösen Hintergrund. Auch die europäische Malerei der jüngeren Zeit gibt keine Wirklichkeit wieder: Die Jahreszeitenbilder von Pieter Bruegel dem Älteren (ca. 1525/1530–1569) zeigen nicht die reale Heu- oder Kornernte. Die dargestellten Landschaften besitzen gar keine reale Grundlage und haben schon gar nichts mit der niederländischen Heimat des Malers zu tun. Sondern es handelt sich um künstlerische und idealisierte Phantasielandschaften, an denen das vorgegebene Thema besser deutlich gemacht werden konnte. Heroische oder idyllisch-arkadische Landschaften sind immer ein Thema der Landschaftsmalerei gewesen. Weder William Turner (1775–1851) noch Caspar David Friedrich (1774–1840) als Künstler der Romantik gaben jemals Landschaften detailgetreu wieder. Auch den Malern des 19. und frühen 20. Jh. wie den Impressionisten ging es nicht um eine „korrekte“ Wiedergabe einer Landschaft, sondern sie versuchten, das aus ihrer – natürlich subjektiven – Sicht Wesentliche herauszuarbeiten. Teilweise ganz anders befasst sich die Kunst der Moderne mit „Landschaft“, wie dies in der Land Art etwa von Andy Goldsworthy (\*1956) oder Nils Udo (\*1937) der Fall ist, bei der die Künstler natürliche Elemente der Landschaft (Erde, Steine, Vegetation, Wasser) als Gegenstand ihrer Gestaltung nutzen. Jedenfalls kann man am Beispiel der Malerei und der Bildenden Kunst feststellen, wie stark immer die subjektive Interpretation bei der Darstellung einer Landschaft beteiligt, beziehungsweise sogar die Absicht der Künstler war, und dass es nie um eine photographisch korrekte Darstellung ging.

Bei der Vorstellung vom Auge des Betrachters mit seiner unweigerlichen Subjektivität geht es darum, was wie gesehen wird. Dieser Faktor ist beim betrachtenden Maler, der das von ihm Gesehene eben auch in einem konkreten Bild realisiert und somit eine Landschaft erst mit konstituiert – ja, konstruiert – umso wirkmächtiger. Vom bereits erwähnten Turner hieß es mit Bezug auf seine epochenmachenden Darstellungen des Rheintals: „Drawing, he sees.“ [Beim Zeichnen sieht er.] Man hätte sicherlich auch konventioneller formulieren können: „Er hat gezeichnet, was er gesehen hat“. Wahrscheinlich sind beide Vorgänge Teil eines

übergreifenden Prozesses der Rückkoppelung, wobei das eine das jeweils andere ständig mitbedingt. Sicherlich hat Turner das Rheintal anders gesehen als viele vor ihm, ausschlaggebend war aber, dass er das Gesehene gestalten, dem Gesehenen eine Form geben konnte. Aus einem real existierenden Landstrich hat er durch seine malerische Intervention eine Landschaft erst gemacht, indem er sie „eingerahmt“ hat. Das Auge des Malers bestimmt die Umrisse des Bildes. (In heutigen Kameras wird bereits ein quadratischer Rahmen andeutend vorgegeben, wonach sich die photographierende Person richten kann, um das, was da ist, optimal in seinem Wesen einzufangen.)

Ähnliches gilt für die Literatur. Selten wird eine Landschaft als vorgebliche Realität wiedergegeben. Vielmehr dient sie oftmals als (künstlerischer) Hintergrund, vor dem das beabsichtige Thema besser verständlich gemacht werden kann. Vergils (70–19 v. Chr.) *Bucolica* schildern das idyllische Hirtenleben in einer idealen Landschaft, aber keineswegs die Realität der damit verbundenen harten Arbeit. William Shakespeares (1564–1616) *Romeo und Julia* spielt in Verona, doch geht es nicht darum, Verona so darzustellen, wie es Realität war. Sondern die Absicht ist es, die Liebesgeschichte der beiden in einer zufällig italienischen Stadt zu schildern, bei der sich die Zuschauer in ihrer Phantasie das dortige Leben mit zwei verfeindeten Familien vorstellen können. Verona selbst bleibt im Grunde völlig im Hintergrund. Wenn man die unzähligen Nachdichtungen dieses Ur-Stückes bedenkt, die etwa, nur um zwei Beispiele herauszugreifen, in einem Schweizer Dorf (Gottfried Keller: *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (1855–56)) oder im Dickicht der amerikanischen Großstadt (Leonard Bernstein/Stephen Sondheim: *West Side Story* (1957 als Musical; 1961 als Film)) spielen, könnte man mit Fug und Recht behaupten, die Lage, der Ort der Handlung sei ziemlich beliebig und spiele eine, wenn überhaupt, untergeordnete Rolle. Bei Shakespeare werden die Örtlichkeiten eh‘ nicht durch Kulisse dargestellt, sondern von einer Figur (meist „Chorus“ genannt) verbal evoziert, meist mit der Aufforderung an das werte Publikum, sich die Szene selbst vorzustellen. Bei einem solchen „Szenarium“ macht es auch wenig aus, wenn der Autor (in *The Winter’s Tale*) einen „Böhmen“ genannten Landstrich ziemlich a-geographisch mit Küste und Wüste ausstattet. Auch Heinrich Heines (1797–1856) Erzählung über seine Harzreise entspricht sicher nicht der „Realität“, sondern dem Empfinden einer Realität, die seinen subjektiven Vorstellungen entspricht. Wenn man noch weitergeht und die Trivilliteratur heranzieht, sind die Landschaftsbeschreibungen von Karl May (1842–1912) aus dem „Wilden Westen“ keine Realität; sie basieren noch nicht einmal auf einer solchen persönlich erlebten Realität, denn er war ja selbst nie dort gewesen. Was wohl auch erst recht für Shakespeare gilt, der, soweit bekannt, noch nicht zu den Reisenden gehörte. Was Karl May betrifft, so soll mit diesen künstlichen Landschaftsdarstellungen die Empathie der Leser mit seinem Helden Winnetou gefördert werden. Dasselbe gilt für Landschaften in Filmen und Fernsehproduktionen. Auch dort ist die „Landschaft“ nicht eine tatsächliche Realität, sondern sie soll die Phantasie der Zuschauer anregen und ihren vorgefassten Ansichten möglichst entgegenkommen.

So spiegelt Sydney Pollacks (1934–2008) *Out of Africa* nicht eine Realität der Landschaft in Kenia in der Kolonialepoche wider. Die dargestellte Landschaft muss zu der Handlung des Films passen, und so wird der Hintergrund der Geschichte auch so dargestellt, wie der Regisseur das wollte.

Speziell im Tourismus werden landschaftliche Elemente oder Landschaftsbilder zur Werbung eingesetzt und dienen als Identifikationsanker. Durch den landschaftlichen Bezug wird versucht, jeweils das Eigentümliche, Besondere, ja Einmalige eines kleineren Erdraumes hervorzuheben und herauszuarbeiten. Andererseits neigt der Tourismus dazu, für seine Bedürfnisse Ideallandschaften zu schaffen, die nicht unbedingt den Realitäten entsprechen. Über den Landschaftsbegriff werden Assoziationsketten und Imaginationen geschaffen, die ganz unterschiedliche Alltagselemente ebenso wie kulturelle Phänomene aufnehmen und transportieren. Der Bezug zur Landschaft gebiert Imaginationen, Stereotype und Klischees. Als Tourist verbindet man daher mit „Landschaft“ sehr oft eine Illusion, ohne diese unbedingt als solche zu erkennen. Man hat Vorstellungen, die man sich entweder selbst geschaffen hat oder die einem von der touristischen Werbung vermittelt worden sind. Dieses entspricht jedoch fast nie der „Realität“, sondern konzentriert sich nur auf die eine, und zwar die positive Seite einer touristischen Region. Negative Aspekte werden hingegen ausgeblendet. Solche Illusionen sind zutiefst menschlich und ziehen sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte. Landschaft ist Szene, bisweilen auch nur Kulisse, sie ist Trägerin von raumbezogenen, in der Geschichte verankerten Symbolen und kann den handelnden Menschen mit einbeziehen. Solche illusionistischen Ideen und Wunschträume verortet die Tourismusbranche. So werden mit verschiedenen Landschaften ganz bestimmte positive Assoziationen verbunden: Bier mit Böhmen, Wein mit Südtirol, Gänseleber mit dem Périgord, Mai Tai mit Hawaii etc. Die Liste lässt sich unendlich fortsetzen. Wie gesagt, die Realität ist das nicht, – aber es wird als Realität verkauft. Insbesondere der Reisejournalismus fungiert dabei als „leichtfüßiger Fluchthelfer“ (etwa im Sinne der bei vielen Touristen vorhandenen eskapistischen Motivation) in echte und falsche Paradiese, indem er Landschaften mit dem Sinnbild von Frieden, Überfluss, Freundschaft und Glück modelliert. Schließlich werden sogar künstliche Welten (moderne Erlebniswelten, Disneyland) als vermeintliche Realität konstruiert, als virtuelle Räume, obwohl sie keine geographisch lokalisierbaren Landschaften als Originale haben. Sie kommen jedoch den Bedürfnissen vieler Menschen entgegen.

Man hat gesagt, dass „Landschaft“ zum Allerweltsbegriff geworden ist, der in den verschiedensten Kontexten konkrete Inhalte aufnimmt, aber theoretisch kaum fassbar und schon gar nicht quantifizierbar ist. Dies ist sicher richtig, jedoch muss dies kein Manko sein und macht gewissermaßen sogar den Charme des Begriffes aus. Zumal, wenn man bedenkt, dass „Landschaft“ nicht auf den innerfachlichen geographischen Diskurs zu begrenzen ist, selbst wenn sie die Geographie durch ihren Bezug zum „Raum“ als ihren ureigensten Forschungsgegenstand betrachtet. „Landschaft“ steht in vielen anderen Disziplinen ebenfalls im Zentrum

der wissenschaftlichen Forschung, neben Wirtschaft und Ökologie auch in der Literatur, der Malerei, der Bildenden Kunst und der Musik. Zudem hat der Landschaftsbegriff, wie schon erwähnt, seine Bedeutung inzwischen auch in der Alltagssprache erlangt und ist mit semantischen Inhalten verbunden, die mit Harmonie, Schönheit, Einheitlichkeit, Ganzheit, Eigentümlichkeit, Vielfalt und Abgrenzbarkeit verknüpft werden. Ob man damit den früher üblichen und heute überholten Begriff von der „dinglichen Erfüllung“ eines Raumes mit bestimmten erfassbaren „landschaftlichen Charakteristika“ meint oder einen „Wahrnehmungsraum“, der sich je nach dem individuellen „Auge des Betrachters“ definiert: Es handelt sich offenbar immer um etwas „Typisches“, das eine Landschaft auszeichnet und von anderen Landschaften abgrenzt.

Das Bild des betrachtenden Auges hat bekanntlich englische Wurzeln. Im Original heißt es allerdings: „*Beauty is in the eye of the beholder.*“ Das könnte man im jetzigen Kontext so umformulieren: „*landscape is in the eye of the beholder.*“ Eine Landschaft entsteht erst durch die subjektive menschliche Wahrnehmung der (natürlichen) Realität. Im Sinne der sog. *mental maps* [kognitive Karten] 'kartographiert' der Betrachter das, was er sieht, im Kopf nach. Daraus wird eine *mental landscape*, eine *mindscape* eben. Bedingt ist dieses innere Bild der äußeren Wirklichkeit immer durch den Stand- und Blickpunkt desjenigen, der sich dieses an sich nicht ohne Weiteres eingegrenzte Gebiet anschaut. Es geht auch darum, von wo aus und unter welchen Prämissen, aus welcher Perspektive, aus welchem Blickwinkel man beobachtet. Eine Landschaft ist demnach ursprünglich eher ein Abbild des Gesehenen als das, worauf geschaut wird.

Zwar haben dt. *Landschaft* wie engl. *landscape* beide (indo)germanische Wurzeln, der englische Begriff kommt aber interessanterweise unmittelbar (im Jahre 1598) aus dem niederländischen *landschap* (ausgerechnet einer Bezeichnung aus dem Wortschatz der *Malerei*), zunächst einmal im Sinne einer *bildlichen Darstellung* der Landschaft, nämlich: „A picture representing inland scenery [...] a prospect of inland scenery, such as can be taken in at a glance from one point of view; a piece of country scenery“ (*SOED: Shorter Oxford English Dictionary*). Das Wort *landscape* hat sich innerhalb seiner neuen sprachlichen Heimat schöpferisch weiterentwickelt. So hat sich im Laufe der Zeit das zweite Element *-scape* (anders als das deutsche *-schaft*) an weitere Nomina angehängt, grob gesagt mit der Eigenbedeutung: “an extensive view, scenery’, or ‘a picture or representation’ of such a view“. Daraus hat sich eine ganze Untergruppe nützlicher Neuprägungen ergeben, nämlich: *seascape*, *cityscape*, *townscape*, *streetscape*, *cloudscape*, *waterscape*, *moonscape* – sogar *mindscape* und *inscape*. In einigen Fällen spielt dt. *Bild* eine ähnliche Rolle (vgl. *Stadtbild*, *Straßenbild*).



## Ziel des vorliegenden Bandes

Der vorliegende Band bemüht sich, die verschiedenen Ansätze, die sich mit „Landschaft“ beschäftigen, vorzustellen. Damit soll keine irgendwie geartete Vollständigkeit angestrebt, sondern exemplarisch dem interdisziplinären Ansatz des Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) Rechnung getragen werden. So schildert Werner Kreisel den Widerspruch zwischen dem von der Tourismusbranche vermittelten „Südseemythos“ und den tatsächlichen landschaftlichen Gegebenheiten der pazifischen Inselwelt; Frank Dickmann behandelt aktuelle Ansätze landschaftlicher Repräsentationen in Karten; Barbara Schaff stellt Karten als literaturtouristisches Hilfsmittel vor; Rita Müllejans-Dickmann und Frank Dickmann befassen sich mit der Landschaft in der Porträtmalerei des 19. Jh. am Beispiel des Malers Carl Joseph Begas; Werner Nohl setzt das landschaftsästhetische Erleben in Beziehung zum ökologischen Wissen; Thomas Zotz betrachtet die Landschaften beiderseits des Oberrheins („Zähringerland“ – „Staufertland“) im hohen Mittelalter aus der historischen Perspektive; Holger Helm widmet sich der Frankreichreise von August Strindberg und seinen Eindrücken aus dem Zugfenster; Mareile Steinsiek geht den Landschaftswahrnehmungen Albrecht von Hallers im Harz nach; ergänzt wird dies durch ausgewählte Auszüge aus der Harzreise von Heinrich Heine; Diana Marquardt untersucht die Möglichkeit, durch „Landschaftsinterpretation“ das Bewusstsein für die Gefahren des Klimawandels in den USA zu schärfen; Jennifer Fest befasst sich mit der Rolle der Medien bei der Berichterstattung zum Klimawandel in den USA und Australien; Peter H. Marsden beschäftigt sich u.a. am Beispiel der landschaftlichen Kulisse der neuseeländischen Tolkienverfilmungen mit den Phänomenen Filmtourismus und Übertourismus.

Die Herausgeber wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre und möchten sich bei den Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Beiträge bedanken. Zudem sind wir dankbar dafür, dass die vorliegende Publikation auch dank der freundlichen Unterstützung durch die Sparkasse Göttingen realisiert werden konnte. Besonderen Dank für ihren tatkräftigen Einsatz bei der professionellen Bearbeitung der Manuskripte schulden wir Mareile Steinsiek und Dana Kresse.

Die Herausgeber

## The concept of “landscape”

The term “landscape” denotes a section of space (or spatial unit) shaped by some kind of coherence, some unifying force. As a matter of fact, there is no generally valid, recognised definition of what landscape actually is. On the basis of its relatedness to the environment, to aesthetics, territory, society, politics, economics, geography, planning, ethnology and philosophy, the concept of landscape is considered to be a “composite” notion shaped by a thousand years of Central European ideas and of literary and art history. In other words, the very term “landscape” is ambiguous and it is used in different ways both in the scholarly world and everyday speech.

In the European Landscape Convention of the Council of Europe, the following definition can be found: “[A] landscape [...] is an area whose character is the result of the action and interaction of natural and/or human factors.” That is an attempt to find a compromise between various different notions of the term and to do as much justice as possible to all known, existing meanings – a feat which of course it is almost impossible to achieve with such brevity. As far as geographers are concerned, “landscape” has been at the centre of a scholarly debate for a long time now. Since the late 1960s it has become an emotive, provocative and frankly controversial word. Many feel there is something slippery and elusive about the concept, sensing that its fundamentally indeterminate semantic content makes it nebulous and lacking in academic gravitas. On the other hand, some object to the long-established customary practice of analysing a space solely in terms of its natural or cultural-spatial “inventory”, i.e. the ostensible “reality” of a “container space”. According to this view, the focus of investigation should not be on simply cataloguing the “material contents” of a spatial unit. It should rather be a question of attending to the social aspects of human activity, which manifest themselves solely within a space, with the human activity possibly being more important than its manifestation in that space. Still others are opposed to the very idea that it should be the task of geographers to describe the “total character of a region of the earth” as exemplified by a “landscape”.

This approach has been attributed to Alexander von Humboldt, although Humboldt actually meant something different, speaking as he did of the “total [subjective] impression of a region” that arises in the beholder. What is clear is that a “landscape” is a distinct area of the earth’s surface that does indeed have a “total character”. Only the coexistence of all elements there present, be they material, mental, individual or even fictional, ultimately makes of them a distinguishable unit. But there is no question that getting one’s head around the total character of a space or a landscape in all its countless and multitudinous facets is utterly beyond any normal human powers of comprehension. The sheer impossibility of such a task is obvious. The most one can do is *attempt* to approach it. And in making that attempt, the realisation dawns that this “total character” cannot be unequivocally defined anyway and that any possible outcomes will differ widely and

cannot in any case be binding upon all parties. They would depend on the perceptions of the observing individual concerned, on their personal ideas, specific desires and expectations, their social background, mental and psychological profile – not to mention their intentions. The same is generally true when dealing with “landscape” as such, with its character, what distinguishes it and how it can be marked off from adjacent landscapes. Banal though it may sound, at bottom it all comes down to the eye of the beholder. This is related to the common conclusion that a “landscape” is not in fact, in the proper sense of the word, a “reality” at all but rather a “construct” that individuals create for themselves or that is determined by some interested party.

A landscape is indeed not a tangible reality. It is the mental image or conception the individual human being has of it. Landscape is perceived, subjectively experienced reality. Which is to say that on the one hand real, partially visible and commensurable elements (infrastructure, potentials of a natural- and cultural-geographical character) are registered and recorded, whilst on the other hand the extremely individual perceptions of visitors as opposed to residents play a decisive role. Hence, quite apart from physical and sociological factors, the individual person constitutes a further central component in the construction of landscape. Thus landscape invariably originates at the intersection of physical objects, individual human beings and society. The construction of landscape invariably takes place in spatial contexts; the level of landscape and the level of space are inter-related constituent elements in the construction of landscape. In this process, clear linear landscape boundaries – apart perhaps from political frontiers – can rarely be drawn. The old notion of gradual transitions, of “border” or “liminal belts”, as they used to be called, is – in physical and human geography alike – still vastly more appropriate. Moreover, allowance has to be made for the fact that landscape is not static but dynamic, something that above all as a result of human activities is subject to constant change.

## **Experiential and aesthetic aspects of landscape**

In practice, the value and quality of “landscape” are assessed differently depending on the starting-point, the objective of the study and the criteria applied. The goal of landscape ecology, for instance is to determine the quality of a given landscape from the point of view of nature and landscape conservation. In accordance with that aim, quality is to be rated higher the greater the proportion of areas with nature protection or biotopes deemed worthy thereof. On the other hand, as far as the economy is concerned, the suitability of the landscape in terms of public and private investment/s has priority. In this case the quality of the landscape is assessed in terms of the result of cost-effectiveness considerations as well as its suitability for economic valorisation (natural resources, location factors, supply and demand, marketability etc). Establishing quality from the point of view of leisure

and tourism is quite a different matter, to be sure. Here it is necessary to take account not only of the concrete parameters but also of the perceptions and feelings evoked by the landscape. What tourists expect of a landscape is first and foremost that they can “use” it – in the sense of being able to access it, walk and/or drive through it and obtain food and drink there. Furthermore, the landscape should appeal to them. For many people, whether in their leisure time or on holiday, the recreational value of experiencing a “beautiful landscape” or enjoying “nice scenery” is of central importance. The first aspect mentioned is comparatively straightforward. Eliciting the fascination and quality of a landscape and its impact on human beings in such a fashion that the outcome is more than a preconceived expert opinion or a mere “quality label” is another kettle of fish altogether.

The perception of a landscape and the “sense of beauty” associated with it – in other words, the aesthetic experience of landscape – concentrates on its visually graspable appearance. Nevertheless, non-visual (acoustic, olfactory, gustatory, haptic) impressions can also be of relevance to the experience of landscape. Landscape aesthetics is, however, more than the sensory perception of landscape, since previous perceptions transmitted by memory can also have their effect. Apart from the aesthetic experience generated by concrete sensory and physiological effects (fresh air, sunlight, soothing greenery) on the human organism, landscape can also influence the psyche in terms of basic human emotions such as the need for excitement, surprise and variety, for orientation, information and knowledge gain, for a feeling of security, a sense of safety, intimacy, relaxation, leisure and contemplation as well as self-actualisation, freedom and independence.

### **“Landscape”: Illusion, myth and cliché**

We need to be aware that in other academic and artistic spheres too, “landscape” is not – for the most part, at least – considered to be a reproduction of external reality. That is particularly apparent in the case of landscape painting or landscape art. This is not the place to present a complete history of landscape painting. We will confine ourselves to a few hopefully pertinent remarks. In the visual arts, the nearest one might get to rendering reality would be photography. But even there, the actual artistic product would not be a bald reproduction of facts but rather a subjective interpretation with a specific goal. The closest we might get in such a context might be the works of Bernardo Bellotto (Canaletto: 1722–1780), who in his realistic *vedute* of European cities such as Dresden reproduced with such great precision the actual, factual views (or cityscapes) of such places that it was possible to use them as a blueprint for the post-war reconstruction of the Florence of the North. But even here the artist’s subjective intention of suggesting to the beholder, by means of his supposedly “faithful” rendering, subjective sentiments from which further associations of the beholder’s own can develop, finds expression. The representation of a landscape is scarcely ever a real or realistic mapping

of actual facts. Its aim is not to achieve true-to-life factuality but rather to get at the “truth” behind the facts.

Not even the impressive cave drawings of early human civilisation and the artistic depictions of “landscape” and “hunting” scenes produced by numerous indigenous peoples – whether in the northern (Lascaux, Altamira) or southern (Indonesia, Sulawesi; Australia, Northern Territory) hemispheres – are one-to-one representations of reality. On the contrary, they have a definite, partly religious background. In the case of European painting of the modern era too, artists do not attempt to reproduce reality in a literal manner. The pictures of the seasons painted by Pieter Bruegel the Elder (c. 1525/1530–1569) do not render the actual hay or grain harvest. The landscapes he depicted have little or no foundation in reality and have nothing whatsoever to do with his native Netherlands. Rather, they are artistic, idealised fantasy scenes enabling a clearer revelation of the given theme. Heroic or idyllic Arcadian landscapes have always been popular with landscape painters. Painters of the Romantic era such as William Turner (1775–1851) or Caspar David Friedrich (1774–1840) did not render landscapes with faithful attention to realistic detail. Nor was it a concern of the Impressionist painters of the 19th and early 20th centuries to produce a “correct” (“high fidelity”) version of a landscape marked by faithful attention to detail. Far from it. What they were trying to do was to carve out, from their own – naturally subjective point of view – the *essence* of what they saw. Modern and contemporary art, at least in part, treats “landscape” quite differently, as is for instance the case with the Land Art of Andy Goldsworthy (\*1956) or Nils Udo (\*1937), in which the artist’s *sujet* is the natural elements of landscape (earth, stones, vegetation, water). In any case, it can be stated that as far as the visual arts in general are concerned, subjective interpretation has always played a central – even intentional – role in the representation of a landscape and that in no case is it a question of a photographically “correct” reproduction of images.

The image of the eye of the beholder, with its implication of the inevitable subjectivity of what that eye perceives, pinpoints the way in which describing or depicting a landscape always revolves around the question of what is seen and how it is seen. This factor is even more influential when the person doing the beholding is an artist or painter, who re-creates what he sees in the form of a concrete image or picture and thereby actually constitutes – indeed constructs – a landscape. An astute contemporary of Turner’s communicated a revealing insight into this process as manifested by the painter’s historic representations of the Rhine Valley, which the painter apparently saw as – and as if – it had never been seen before: “Drawing, he sees.” More conventionally, but less stringently and persuasively, phrased: “He drew what he saw.” Both statements may well be valid – they just formulate the dynamics of the situation in two opposite directions, both of which (drawing leads to seeing – seeing leads to drawing) may well be going on at one and the same time, with each producing feedback to the other in an overarching creative process. Turner may not have been the very first person to see the Rhine

Valley as more than a mere congeries, an amorphous conglomeration of many individual features. But he almost certainly was the first person with the ability – the sheer talent – to concretise his vision, to *see-and-~~portray~~* that valley and thereby give this swathe of land – this region of the globe – a face, as it were. What we see is the artist’s “take” on what he is seeing. He virtually “frames” what he has seen. He represents landscape as a picture based on what he sees. If his representation is felt to be particularly pleasing from an aesthetic point of view it will probably be considered “picture-sque” (*maler-isch*). Once that picture exists, its qualities will be frequently projected back onto the external reality, as illustrated by the common tendency to categorise a particularly appealing section of nature as “picturesque”.

The images that are the outcome of such artistic intervention are one person’s images but, thanks to their concentrated distillation within the geometrical “frame”, they convincingly communicate the presumed essence of that person’s powerful visual experience. It is the eye of the *artistic* beholder and what it sees that determines the structure and the extent of the image. Thanks to modern technology, everyday beholders taking a photograph may well have in the viewfinder of their camera a faintly outlined square frame offering them a way of optimally outlining the essence of the view of the outside world they are intending to capture. Could it be that painters have an invisible version of such a device hard-wired into their brains?

What we have been saying in general terms about the visual arts can also be applied to literature. Here too, a landscape is seldom presented as an ostensible rendering of (actual) reality. On the contrary, a landscape frequently serves as (artistic) backcloth, against which the intended theme can be better conveyed. The *Bucolica* of Virgil (70–19 BCE) (also known as the *Eclogues*) depict an idyllic pastoral life in an ideal landscape. What they do not depict is the reality of the hard work it involves. William Shakespeare (1564–1616) set his tragedy *Romeo and Juliet* in Verona, and yet it is not a matter of presenting Verona as a real place. The point is rather to get the audience to imagine – to “picture” – the love story of this couple against the story of two families in an Italian town feuding, at daggers drawn, with each other. Verona itself stays very much in the background. To take only two of the countless subsequent adaptations of the original play, one (Gottfried Keller’s short story *Romeo und Julia auf dem Dorfe*: 1855/56) is set in a Swiss village whilst the other (Leonard Bernstein and Stephen Sondheim’s *West Side Story*: 1957 as musical; 1961 as film) is set in New York City. It could very reasonably be asserted that the scene, the location of the piece is arbitrary and, at most, subordinate to the plot – this drama could play out anywhere. In any case, place in Shakespeare’s plays was not originally represented by tangible, visible scenery but verbally in- and e-voked by a character (usually called the Chorus) who sets the scene somewhere on the globe for the audience in the Globe Theatre, stimulating their imaginations via flights of fantasy to “picture” if they will for themselves the scene of the impending action. With such narrated scenarios integral to the play, it scarcely matters when, for all his evident knowledge of the world, Shakespeare appears to

reveal a woeful ignorance of geography by implying that one of the major settings of his play *A Winter's Tale*, namely Bohemia, conventionally known as a land-locked Central European country, has both a sea-coast and a desert.

Moving on to light fiction, it is well-known that the landscape descriptions of the “Wild West” in the novels of the German author Karl May (1842–1912) are not a faithful recording of reality. His extremely popular adventure stories were not even based on a personal experience of such a reality since the author was in fact never there. Well, in this respect at least, May had something in common with Shakespeare. Despite all those exotic settings (various parts of Italy apart from Verona, namely Venice, Sicily, Greece – not to mention Denmark!) the Elizabethan playwright only travelled in the realms of gold and never even strayed from that scepter'd isle, his native England. He may not have travelled but his imagination was global. In the case of Karl May, the invented landscapes were designed to stimulate the reader's imagination and to encourage their empathy with his hero Winnetou. Even *Die Harzreise* by Heinrich Heine (1797–1856), in which the poet narrates his (actual historical, not imaginary) journey through the Harz Mountains of Germany, is hardly a journal, a travelogue or a documentary. Far from offering a realistic description of that landscape, the landscape itself acts as a stimulus to the travelling poet to react to its perceived beauty by articulating the feelings inspired in him by what he sees during this journey. Similar points may be made about films, in which images of real-life landscapes, whether projected onto the big screen of the cinema or the television set, may on the surface appear to reproduce external realities in an almost literalistic photographic manner. The “landscapes” (despite having been shot with a camera) are not, however, themselves reality but have been tailored to suit the plot, to appeal to the audience's imagination and meet their expectations. Thus the settings of the film *Out of Africa* by Sydney Pollack (1934–2008) do not reflect the reality of the Kenyan landscape during colonial times. The landscape had to fit the plot, and the background to the story is tailored to suit the director's intentions and in the final analysis to convey his personal, individual vision.

Particularly in the tourist industry, landscape elements and images are used, deployed and instrumentalised as identification anchors for advertising purposes. Landscapes are reproduced – “cited” – in an attempt to underline, emphasise and highlight what is supposedly special, specific, individual, preferably unique, about – the peculiar charm of – that one particular small part of the globe. On the other hand, tourism has a tendency to create ideal landscapes for its own specific needs that do not necessarily match the realities. The notion of landscape is used as a means to the end of creating associative chains and images that incorporate, convey and transport the most various everyday elements along with cultural phenomena. References to landscape can easily generate all sorts of images, stereotypes and clichés. As a consequence, a given “landscape” may trigger an illusion or dream in tourists of which they may not necessarily be aware. Sometimes the mere mentioning of “landscape” may be sufficient to engender images that fit it and

reinforce the desire to “go there”, to travel. Tourists may well conjure up ideas of their own about possible travel destinations, but these ideas may also have been at least partly constructed by images already communicated or mediated by tourism ads. It is in the nature of things that such ideas and images project a one-sided picture of the positive sides of the desired destination and blank out any possible negative aspects. The images quickly leave reality behind, taking off and developing their own momentum and persuasive power. The creation of such wish-fulfilling dreams and illusions is of course profoundly human and an integral part of the history of mankind. Landscape is scenery, setting – at times, a mere backdrop. Landscape is the vehicle and repository of geospatial, historically grounded symbols and can also incorporate and integrate human agents and activity. The tourist industry hunts out and homes in on such illusional ideas and pipe dreams, linking landscapes with very specific positive associations and images, such as beer with Bohemia (the Czech Republic), wine with South Tyrol, (*paté de foie gras* with the Périgord, Mai Tai with Hawaii etc. The list could be extended *ad infinitum*. As we have said and implied more than once, none of this is pure reality – but it is marketed and sold as such. In this context, travel journalism acts as a facilitator and catalyst for all those many escapists seeking out paradises genuine or false, by shaping and modelling landscapes that symbolise peace, abundance, friendship and happiness. Last but not least, even wholly artificial worlds (theme parks, Disneyland) are constructed as a make-believe reality, as virtual spaces. Despite not being derived from any geographically locatable original authentic landscapes, they nevertheless cater for and to the needs of many people.

It has been said that “landscape” has become an all-purpose concept that in the most diverse contexts absorbs concrete content but is hard to theorise and, in the final analysis, elusive – never mind quantifiable. There is certainly a good deal of truth in this and it does not necessarily need to be a flaw or a deficit. Indeed, that might be precisely what constitutes its charm. All the more so if one takes into account that “landscape” cannot and should not be confined to internal discussions and discourse within the academic field of geography even if because of its close relationship to “space”, geographers may have a proprietorial attitude towards it, regarding it as their very own object of research. There are many other scholarly disciplines in which “landscape” is of central importance as a focus of research – in ecology and economics as well as literature, painting, the other visual arts and music. In addition, the concept of landscape has meanwhile, as we have already hinted, come to figure prominently in everyday speech too. It is linked to semantic content associated with harmony, beauty unity, wholeness, singularity, variety and definability. Whether what is meant by that is the once current but now outdated concept of the “material filling” of a space with certain ascertainable “landscape characteristics” or rather a “perceptual space” defined in terms of the eye of the individual beholder – what is evidently at issue is always something “typical” that distinguishes one particular “landscape” and demarcates it from another.



The trope of the eye of the beholder originates from the common English saying: “*Beauty is in the eye of the beholder*”. On the basis of our extended discussion, circling as it has done around the premise that the notion of landscape is inescapably and irreducibly subjective, we might rephrase this piece of folk wisdom to read: “*Landscape is in the eye of the beholder*“. This would mean that what we call “landscape” has no real objective existence of its own but is – collectively and unconsciously – created or constructed by whoever happens to be observing it. A landscape only comes into being as a consequence of the subjective human perception of (natural) reality. Beholders chart their own “mental map” of what they see – it becomes part of their “mindscape”. This internal personal “snapshot” of an external reality is determined by, and conditional on, the stand-, view- and vantage-point of the individual who looks at what without this sensory intervention is an undifferentiated, unshaped and not necessarily circumscribed, space. Thus “landscape” is a function of the human gaze.

The English word *landscape* and its German equivalent *Landschaft* both have (Indo)germanic roots but the English term in fact derived directly (in 1598) from the Dutch *landschap*, which at that point was, aptly enough, part of the (specialised) vocabulary of *painting*, in the sense of a *pictorial representation* of a landscape: “A picture representing inland scenery [...] a prospect of inland scenery, such as can be taken in at a glance from one point of view; a piece of country scenery” (*SOED: Shorter Oxford English Dictionary*). The word *landscape* has proved morphologically and semantically quite productive in its new linguistic home. It continues to thrive and develop actively and creatively. The second element, the suffix *-scape* has, in contrast to its German counterpart *-schaft* taken on a meaning of its own, roughly equivalent to: ‘an extensive view, scenery’ or ‘a picture or representation of such a view’. It has in the course of time attached – and continues to attach – itself to other nouns, thereby spawning a whole subgroup of useful new coinages, such as: *seascape*, *cityscape*, *townscape*, *streetscape*, *cloudscape*, *waterscape*, *moonscape* – even extending to more figurative instances such as *mindscape* and *inscape*. In some cases it corresponds to German *Bild* (cf. *Stadtbild*, *Straßenbild*).

## The aim of this volume

The aim of this volume is to present various possible approaches to the phenomenon of “landscape”. Far from laying any claim to be exhaustive or comprehensive we have simply tried to do justice to the overarching interdisciplinary approach of the Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT: Centre for Landscape Interpretation and Tourism) by singling out and addressing individual instances of this fascinating multifaceted phenomenon.

Werner Kreisel, for example, describes the contradiction between the “South Sea myth” propagated by the tourist industry and the actual, factual landscapes of the Pacific Island world; Frank Dickmann deals with current approaches to the

representation of landscape in maps; Barbara Schaff presents maps as an invaluable resource for literary tourists; Rita Müllejans-Dickmann and Frank Dickmann examine landscape in 19th-century portrait painting as exemplified in the work of Carl Joseph Begas; Werner Nohl explores the relationship between the experience of landscape and ecological knowledge; Thomas Zotz turns a historian's eye on the historic landscapes of the High Middle Ages on both banks of the Upper Rhine; Holger Helm follows August Strindberg on his rail journey across France with its built-in advantage of observing the changing landscapes of the country that his train passes through; Mareile Steinsiek follows in the footsteps of Albrecht von Haller – scholar and poet – on his journey through the Harz Mountains of Germany, tracing his perceptions of that landscape; this is supplemented with selected passages from Heinrich Heine's *Harzreise* with its somewhat different impressions of the selfsame tract of countryside; Diana Marquardt investigates the possibility of using "landscape interpretation" to sharpen public awareness of the dangers of climate change in the USA; Jennifer Fest examines the role played by media coverage of climate change in Australia and the USA; Peter H. Marsden attends to the phenomena of film tourism and overtourism as instanced by Peter Jackson's use of the New Zealand landscape as a backdrop to his filming of the novels of J.R.R. Tolkien.

We extend warm thanks to our authors for their contributions and express the hope that readers will enjoy the fruits of our collective efforts. Thanks are also due to Sparkasse Göttingen for their kind support in facilitating the present publication. Last but not least, our special thanks go to Mareile Steinsiek and Dana Kresse for their dedicated professional editing of the manuscripts.

The Editors

# Das „Paradies“ und die Tourismusbranche<sup>1</sup>

Werner Kreisel

---

<sup>1</sup> Der nachfolgende Beitrag versteht sich weniger als wissenschaftlichen Artikel, sondern eher als essayistische Annäherung an das Thema.

## Abstract

The “South Seas” aka the Pacific Islands – Polynesia, Melanesia and Micronesia – play an exceptionally important role in tourist marketing, with the “South Sea myth” – the very epitome of “paradise” – taking centre stage. What is presented is the image of an exquisitely beautiful island world, with its pristine nature, its palm-lined fine-sandy beaches and its magical turquoise-green lagoons. Thanks to a mild tropical climate, magnificent exotic fruits flourish without the slightest human intervention. Friendly islanders sing and dance the whole day long and are among the “happiest people on the planet”. As a visitor, you’re on a voyage of discovery, savouring the adventure, exploring the “secrets of the South Seas” – rounding off each perfect day in your hammock, nursing that indispensable sundowner. Of course, it isn’t the task of tourist agencies to present you with an objective picture of the scenery they’re selling you. What they want to do is to make travel attractive and to woo their prospective customers with pictures, positive clichés and myths of the “South Pacific”. None of this is real but it’s sold to the public as such. As for the more questionable aspects of the “South Seas”, they’re seldom if ever discussed. For example, you’re not very likely to hear anything about the fact that these islands are exposed to great natural hazards and are frequently ravaged by destructive tropical cyclones and tsunamis. And no one’s going to tell you that not all the supposedly “happy” people of the “South Seas” live on islands flowing with milk and honey but that on the contrary many of them in fact suffer hardship and poverty. Only now and then is it admitted that the ostensibly authentic traditional ways and customs have long since lost their original place within the indigenous cultures and are nowadays often performed merely for the sake of visitors. The tourist industry presents a one-sided and selective picture of the “South Seas”. The following article aims to confront the “South Sea myth” projected by tourist agencies with the reality of the Pacific Islands and in doing so to paint a more objective picture of this fascinating region.

## 1 Die „Südsee“ in der Tourismuswerbung oder die Macht der Bilder

Die „Südsee“ spielt in der Tourismuswerbung eine außerordentlich große Rolle. Gemeint ist damit die pazifische Inselwelt, also Polynesien, Melanesien und Mikronesien. Die Bezeichnung „Südsee“ geht auf den spanischen Konquistador Vasco Núñez de Balboa zurück, der im frühen 16. Jh. (1513) als erster Europäer die Landenge von Panama durchquert und das vor ihm liegende Meer, den Pazifischen Ozean, Mar del Sur („Südmeer“) genannt hatte.<sup>2</sup> Diese Benennung verwun-

---

<sup>2</sup> Der Name „Pazifischer Ozean“ geht auf Ferdinand Magellan (Fernão de Magalhães) zurück, der nach seiner Fahrt durch die „Magellan-Straße“ den Pazifik erreichte. Er war überrascht von dem Fehlen von Stürmen und nannte den Ozean daher „Mar Pacifico“, die „friedliche See“.

dert nicht, da in der Tat der Pazifische Ozean, von Balboas Standort in Panama aus gesehen, im Süden lag. Erst als im Laufe der Zeit die europäischen Entdeckungen im Pazifik zunahm,<sup>3</sup> erkannte man, dass der Pazifische Ozean kein „Südmeer“ war, sondern sich in gewaltiger Ausdehnung von Amerika in westlicher Richtung nach Ost- und Südostasien sowie Australien erstreckte. Somit ist die Bezeichnung „Südsee“ grundsätzlich unrichtig. Zudem trifft sie im geographischen Sinne auch auf die damit gemeinten Archipele Polynesiens und Mikronesiens nicht zu, da zahlreiche dieser Inselgruppen nördlich des Äquators liegen, darunter auch das als Tourismusdestination besonders bedeutende Hawaii. Andererseits wird der Begriff „Südpazifik“ oder „südpazifischer Inselraum“ inzwischen im politischen Vokabular in selbstgewählten Bezeichnungen der pazifischen Inselwelt angewendet (South Pacific Commission, South Pacific Forum). So ist das von den Europäern im Grunde fälschlich geprägte Wort „Südsee“ wieder in den Pazifik zurückgekehrt. Im Tourismus ist der Begriff „Südsee“ inzwischen selbstverständlich – er klingt auch wesentlich attraktiver als die korrektere Bezeichnung „pazifische Inselwelt“. Praktisch alle Tourismusveranstalter bewerben also die „Südsee“ und assoziieren damit übereinstimmend das Thema „Paradies“ und „Südsee- Traum“ (vgl. Beispiele im Anhang).

Auf dieses einzige Thema, eben das „Paradies“, konzentriert sich die Werbung zur „Südsee“ beinahe ausschließlich: Die „Südsee-Idylle“ und der „Südsee- Traum“ in einer wunderschönen Inselwelt stehen allenthalben an erster Stelle. Das Bild einer unberührten und unverfälschten Natur vermittelt die Vorstellung von palmenbestandenen, feinsandigen Stränden und herrlichen türkisgrünen Lagunen, die zum Schnorcheln und Tauchen einladen (vgl. Foto 1). Hinzu kommt eine Unterwasserwelt, die auf der Erde ihresgleichen sucht. Das tropisch-milde und angenehme Klima macht es möglich, dass auf den Inseln – im Grunde ohne menschliches Zutun – herrliche tropische Früchte in Hülle und Fülle gedeihen.

---

<sup>3</sup> Man muss sich bewusst sein, dass der Terminus „Entdeckung“ ethnozentrisch und eigentlich nicht berechtigt ist, wenn er – wie üblich – nur auf die europäischen Entdeckungen bezogen wird. Denn Jahrhunderte, bevor die Europäer den Pazifik in ihr Gesichtsfeld einbezogen, waren die Inseln dieses Raumes von den indigenen Völkern bereits „entdeckt“ und besiedelt.



Foto 1: Koralleninsel bei Aitutaki, Cook Islands. (Foto: Steffen Wetzel – DIAMIR)

Freundliche Insulaner haben ihre traditionelle Kultur bis heute bewahrt (vgl. Foto 2, 3, 4). Ihnen fällt alles in den Schoß, sie verbringen den Tag mit Gesang und Tanz und brauchen nicht zu arbeiten. In weniger touristisch erschlossenen Regionen kann man sich als „Entdecker“ fühlen, „Abenteuer erleben“ und den „mysteriösen Geheimnissen der Südsee auf die Spur kommen“. Man hat sogar die Möglichkeit, auf Völker zu treffen, die heute noch in der „Steinzeit“ leben, und kann „unsere eigene Vorgeschichte hautnah in der Jetztzeit sehen“. Diese Völker der „Südsee“ gehören in ihrem naturbelassenen Ambiente zu den „glücklichsten Menschen, die man auf Erden finden kann“.



Foto 2: Junge Frau aus Rapa Nui / Osterinsel. (Foto: Michél Pretzsch – DIAMIR)



Foto 3: Männer bei einem traditionellen „Sing Sing“ (Stammestreffen) im Hochland von Papua-Neuguinea. (Foto: imago images, Bildnummer: 59678902)



Foto 4: „Traditioneller Tanz“ auf den Marquesas. (Foto: Steffen Wetzel – DIAMIR)

Das Urlaubserlebnis wird zusätzlich noch abgerundet, wenn man in gepflegten Resorts und Hotelanlagen wohnen kann, in denen einem alle Wünsche erfüllt werden (vgl. Foto 5).



Foto 5: Hotelanlage auf Bora Bora (Französisch-Polynesien). (Foto: Steffen Wetzel – DIAMIR)



Ausklingen lässt man dann den Tag in seiner Hängematte am Strand, von wo aus man mit einem Sundowner faszinierende Sonnenuntergänge genießen kann (vgl. Foto 6). Diese idyllische Beschreibung der „Südsee“, der „Südseemythos“, schafft starke und positive Assoziationen. So ist es nicht überraschend, dass das Bild von „Insel-Paradiesen“ bei Touristen auf offene Ohren stößt. Denn in der „Südsee“ scheinen tatsächlich Wunschvorstellungen Wirklichkeit geworden zu sein, die man insgeheim ersehnt, oder die zumindest im Unterbewusstsein schlummern.



Foto 6: Erholung am „Südseestrand“, Yasawa Islands (Fiji). (Foto: Michél Pretzsch – DIAMIR)

Es verwundert daher nicht, dass zahlreiche Inselgruppen beliebte Ziele des internationalen Tourismus geworden sind. Die Intensität des Tourismus ist dabei innerhalb der pazifischen Inselwelt unterschiedlich. Von Inselgruppen, in denen der Tourismus alle anderen Wirtschaftszweige an Bedeutung übertrifft, reicht die Spannweite bis zu solchen Ländern, in denen er erst in den Anfängen steckt. Die Intensivierung des Flugverkehrs und neuerdings auch die Kreuzfahrtreisen schaffen die Voraussetzungen dafür, dass auch bisher abseits gelegene Archipele für den Tourismus entdeckt werden. Die wichtigste touristische Destination ist Hawaii mit inzwischen über 10 Mio. Besuchern/Jahr. Weit dahinter folgt Neuseeland, wo sich die touristischen Attraktionen aufgrund der größeren Fläche gleichmäßiger verteilen. Auch für die meisten anderen Archipele stellt der Tourismus einen bedeutenden Wirtschaftszweig dar. Denn viele der kleinen Inselländer ha-

ben kaum andere wirtschaftliche Ressourcen, weder im primären noch im sekundären Sektor: Die geringe Fläche der meisten Inseln mit einem Mosaik unzähliger, voneinander isolierter, dadurch auch kulturell unterschiedlicher und kaum übergreifend zu entwickelnder Teilräume, wie selbst im „Flächenstaat“ Papua-Neuguinea, beschränkt die wirtschaftlichen Möglichkeiten. Somit ist der Tourismus in manchen Inselgruppen bereits zum Hauptwirtschaftszweig geworden (vgl. Abb. 1-3)<sup>4</sup>.

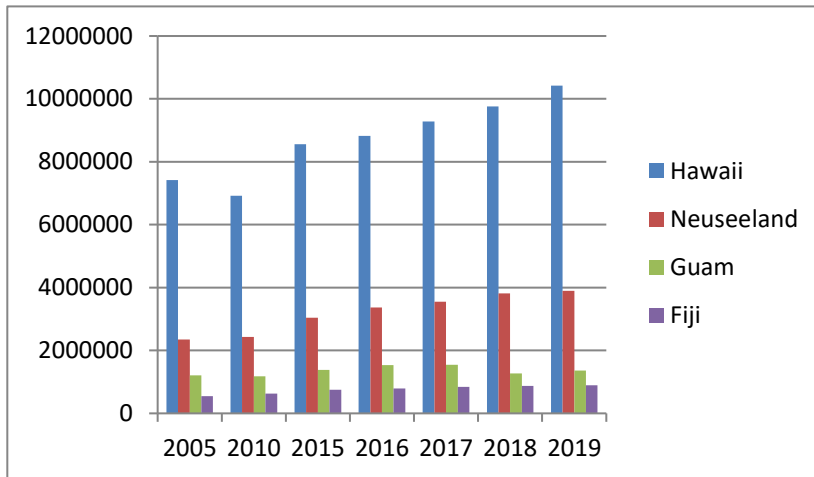


Abb. 1: Besucherzahlen ausgewählter pazifischer Inselgruppen. (Quelle: Angaben aus verschiedenen einschlägigen Statistiken)

<sup>4</sup> Allerdings sind die Besucherzahlen im Jahr 2020 als Folge der gegenwärtigen Corona-Krise in den meisten Inselgruppen katastrophal eingebrochen und erreichten teilweise nur weniger als ein Viertel der Werte des Jahres 2019 (Französisch-Polynesien: 32,5%; Neuseeland: 25,6%; Hawaii: 22,7%; Papua-Neuguinea: 18,6%; Fiji: 16,4%, Cook Islands: 15,1%).

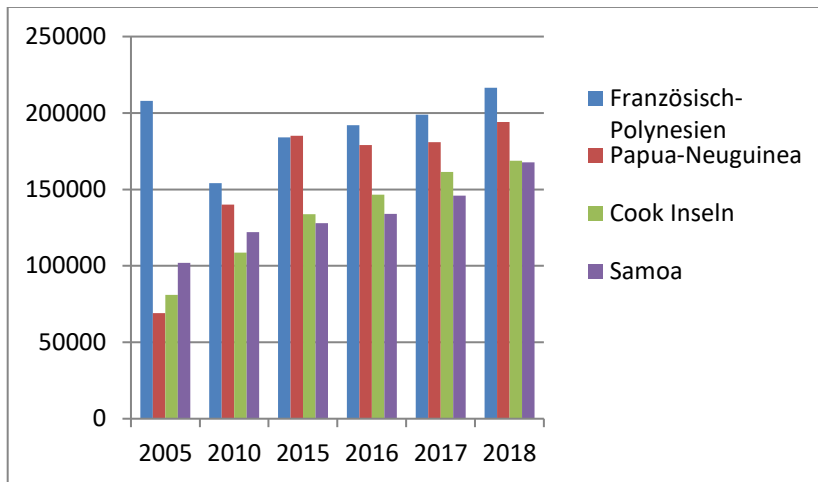


Abb. 2: Besucherzahlen ausgewählter pazifischer Inselgruppen. (Quelle: Angaben aus verschiedenen einschlägigen Statistiken)

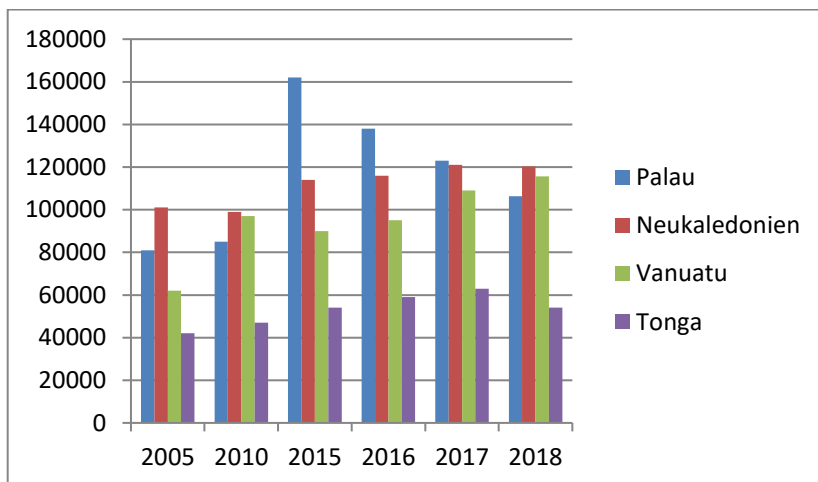


Abb. 3: Besucherzahlen ausgewählter pazifischer Inselgruppen. (Quelle: Angaben aus verschiedenen einschlägigen Statistiken)

## 2 Die Vorstellung vom „irdischen Paradies“ am Beispiel der Pazifischen Inselwelt

### 2.1 Die „Südsee“ und der „Südseemythos“

Ohne den „Südseemythos“ hätte sich der Tourismus im Bereich des Pazifik nicht entwickeln können. Da das Bild der „Südsee“ für die Tourismusbranche bei ihrer Werbung für die pazifische Inselwelt entscheidend ist, soll dieser Begriff im Folgenden in seiner Entwicklung und heutigen Bedeutung betrachtet werden. „Südsee, türkisgrüner Himmel, Palmeninseln im blauen Meer, ewiger Frühling, Früchte in Hülle und Fülle, heitere braune Naturkinder, die in Unschuld und prärationalem Glück ihre Tage mit Liebe und Spiel verbringen: In solchen Bildern utopisiert sich ein primitivistischer Grundzug, eine Vorstellung vom irdischen Paradies, die an der Südsee als dem paradiesischen Ort par excellence sich festmacht“ (Börner 1984, 91). Es ist der Traum vom sorglosen Leben, die Vorstellung einer harmonischen Landschaft, die ohne überflüssigen Arbeitsaufwand alles gewährt, was man zum Leben braucht, in Verbindung mit einer freundlichen, naturverbundenen Bevölkerung. Diese Illusion paradiesischer Glückseligkeit, die Sehnsucht nach dem irdischen Paradies ist ebenso undifferenziert wie alt. Sie zieht sich praktisch durch die gesamte Menschheitsgeschichte (vgl. Börner 1984, 7) als ein Rückblick auf Zeiten, in denen es die in der rauen Gegenwart vorhandenen harten Lebensumstände nicht gab, und die Menschen in Frieden, Einklang mit der Natur, ohne Streit und Börsartigkeit lebten – also ein Gegenbild zur jeweils aktuellen Situation und ein erstrebenswertes Idealbild, von dem man trotzdem vielleicht ahnte, dass es nie (wieder) zu erreichen wäre.

### 2.2 „Paradies“, „Garten Eden“ und „Goldenes Zeitalter“

Seit jeher bewegten die Menschen so grundsätzliche Fragen, wie die Ungewissheit, was nach dem irdischen Tod geschehe, ob es nicht möglich wäre, aus dem harten Kreislauf des realen Lebens auszubrechen und in einem fernen Land eine glücklichere Zeit ohne Tod, Not und Mühsal zu erleben. So galt das altgriechische Elysion (Ἠλύσιον Πεδίον) in der griechischen Mythologie als die „Insel der Seligen“, die ganz im Westen des Erdkreises läge und vom Okeanos umschlossen würde. In dieses verheißene „Gelobte Land“ würden diejenigen Helden entrückt, die von den Göttern geliebt wurden und denen Unsterblichkeit verliehen wurde. In dieser paradiesischen Landschaft würde ewiger Frühling herrschen und ein Trank aus der Quelle der Lethe würde ewiges Vergessen aller irdischen Leiden ermöglichen.

Nach jüdischer, christlicher und islamischer Vorstellung war das „Paradies“ der Ort, wo die Menschen am Anfang ihrer Existenz gelebt haben, bis sie wegen ihres Sündenfalls daraus verbannt wurden. So schildert die Bibel im Alten Testament eine ideale Zeit, den „Garten Eden“, das „Paradies“. Dort lebte das erste Men-

schenpaar, Adam und Eva, in kindlicher Unschuld und im Einklang mit der Natur. In der Mitte des Gartens standen zwei Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Gott verbot den Menschen, von diesen Bäumen zu essen. Aber sie hielten sich nicht daran und aßen vom Baum der Erkenntnis. Aufgrund ihres Ungehorsams mussten sie das Paradies verlassen, und die Sterblichkeit trat in die Welt. Das Paradies endet also mit dem Sündenfall und der Vertreibung von Adam und Eva. Abgesehen von diesen rückwärtsgerichteten Vorstellungen des Paradieses machten sich Menschen in praktisch allen Kulturen seit jeher Gedanken über ein besseres Jenseits, das nach dem Tod, also nach dem Ende des irdischen Lebens im Diesseits, folgen würde: So gibt es in Judentum, Christentum und Islam das Bild eines zukünftigen Paradieses, nämlich die Verheißung vom Himmelreich im Jenseits, in das die Rechtschaffenen nach dem Tode eingehen und „ewiges Leben“ gewinnen. Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in fast allen anderen großen Religionen: Für Buddhisten ist das „Nirwana“ ein anzustrebender Endzustand der Vollkommenheit, etwas wie das Paradies. In ihm gibt es kein Gut und kein Böse, keine Trauer, kein Leid, aber auch kein Glück. Die Seele ist von allen Gedanken und Gefühlen befreit und damit auch von der ewigen Wiedergeburt. Auch im Hinduismus wird dieser Zustand, die Erlösung und Befreiung aus dem Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt, und damit dem Ende von allem Leid (Moksha) angestrebt.

Die Antike weist zahlreiche Erzählungen über ein mythisches „Goldenes Zeitalter“<sup>5</sup> auf: So berichtet Hesiod in seinem Gedicht *Werke und Tage* von fünf aufeinander folgenden Zeitaltern, die er „Menschengeschlechter“ nennt. Im ersten, dem „Goldenen Zeitalter“ führten die Menschen ein unbeschwertes und glückliches Leben. In dieser Epoche des paradiesischen Urzustandes war die Natur ein Freund der Menschen. Sie gab ihnen alles, was sie benötigten. Die sozialen Verhältnisse waren ideal, Verbrechen, Laster und Zwietracht unbekannt. Im Verlauf der folgenden, zumeist nach Metallen von absteigender Qualität benannten Zeitalter (silbernes-, bronzenes Zeitalter, Zeitalter der Heroen und schließlich eisernes Zeitalter) trat jedoch ein zunehmender moralischer Verfall ein; Macht- und Besitzgier, Verrohung und Dekadenz kamen auf, und die Lebensbedingungen verschlechterten sich drastisch. In der Gegenwart, der Lebenszeit des Mythenerzählers, hat diese Entwicklung einen Tiefstand erreicht.

In den „Metamorphosen“ des römischen Dichters Ovid erscheint das goldene Zeitalter (*aurea aetas*) als Idyll eines ewigen Frühlings, eines zeitlosen glücklichen Zustands, in dem die Menschen von sich aus das Recht wahrten und sich gegenseitig achteten. In seinen vier Zeitaltern – es fehlt bei ihm das Zeitalter der Heroen – verschlechterte sich die Gesellschaft Stufe um Stufe, bis im letzten, dem schlimmen und gesetzlosen eisernen Zeitalter, Not, Hass und Falschheit herrschen. Bei Ovid besteht zumindest die stille Hoffnung, dass mit der augusteischen

<sup>5</sup> (altgriechisch *χρυσέον γένος*, *chryseon génos* ‚Goldenes Geschlecht‘, lateinisch *aurea aetas* oder *aurea saecula*).

Zeit eine neue Epoche des Friedens und der Eintracht als Erneuerung des Goldenen Zeitalters kommen könnte. Von der möglichen Wiederkehr paradiesischer Verhältnisse in seiner Gegenwart spricht auch Vergil in seinen *Eklogen*, „bukolischen Hirtengedichten“ nach dem Vorbild des hellenistischen Dichters Theokrit. Hierin preist er das idyllische Landleben in der freien Natur und das glückliche Leben der Hirten in der Landschaft „Arkadien“, die seit dem Hellenismus als Land des Goldenen Zeitalters verklärt wurde. Das bukolische Landleben beschreibt er dabei als Gegensatz zum hektischen Dasein in der Stadt.<sup>6</sup> In seiner 4. Ekloge verkündet der Dichter den Anbruch einer neuen, mit der Geburt eines geheimnisvollen Knaben beginnenden Zeit, welche die bisherige eiserne Epoche ablöst. Die neue Ära trägt typische Merkmale des mythischen Goldenen Zeitalters: Frieden werde herrschen, und die Menschen könnten wieder in einem paradiesähnlichen Zustand leben. In der Forschung wird dieser Knabe häufig mit Augustus gleichgesetzt, während die christliche Deutung den Text als Vorwegnahme der Geburt Christi interpretierte.

### 2.3 „Utopie“ und „verlorenes Paradies“

Die mit den europäischen „Entdeckungsfahrten“ seit dem 15. Jh. beginnende Erweiterung des geographischen Horizonts beflügelte die abendländische Phantasie. Die Faszination neu entdeckter Länder leitete Überlegungen ein, ob es nicht Alternativen zur europäischen Zivilisation geben könnte. So schildert die *Utopia* von Thomas Morus (*Utopia: De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia*, 1516), eine ferne „ideale“ Gesellschaft in einem Land „Nirgendwo“: Ein Seemann, der eine Zeitlang bei den „Utopiern“ gelebt haben will, beschreibt eine Gesellschaft, die auf dem Grundsatz der Gleichheit, Arbeitsamkeit und dem Streben nach Bildung basiert. Der Staat ist eine Republik und es herrscht religiöse Toleranz. Aller Besitz ist gemeinschaftlich, Privateigentum und Geldverkehr existieren nicht. Mit der Thematik des Paradieses und der Vertreibung der Menschen nach dem Sündenfall befasste sich später Francis Bacon in seiner Utopie *New Atlantis* (1626). Er nahm darin Gedanken des griechischen Philosophen Platon zu einem Idealstaat auf. Bei Platon ist die Rede von einem untergegangenen Konti-

<sup>6</sup> Auf dieses „bukolische Leben“ und die damit verbundene „arkadische Freiheit“ kann das „Schäferidyll“ zurückgeführt werden, das sich seit dem 17. Jh. auch in der Literatur und den bildenden Künsten niederschlug. Adlige wollten vor dem Hintergrund des von Konventionen befrachteten höfischen Lebens ein ländliches Idyll erleben, sich als „Schäfer“ verkleiden und mit den dort arbeitenden „echten“ Hirten in Kontakt treten. Dabei wurden freilich normalerweise künstliche Idylle aufgebaut. Denn diese Menschen erlebten natürlich nicht das wahre Landleben und die mit ihm verbundene harte Arbeit und mussten keineswegs auf den gewohnten Luxus verzichten. Möglicherweise glaubten sie wirklich, dass die Hirten tatsächlich so lebten wie sie selbst während solcher Ausflüge ins „Landleben“. Dass dieses Dasein in Wirklichkeit nicht rosig war, wussten sie nicht, bzw. es war ihnen gleichgültig. So inszenierten sie für sich ihre Wunschvorstellung von einem idyllischen Landleben. Man kann durchaus gewisse Parallelen zum Verhalten einer sog. „Toskana-Fraktion“ in der Gegenwart finden, die die Annehmlichkeiten einer herrlichen mediterranen Natur und Kultur genießt und meint, das wirkliche tägliche Leben sei tatsächlich so, wie ihr eigenes in einem solchen Urlaub.

nent „Atlantis“: Dieses „alte Atlantis“ sei eine reiche und mächtige Seemacht gewesen, die ausgehend von ihrer „jenseits der Säulen des Herakles“ gelegenen Hauptinsel große Teile Europas und Afrikas unterworfen habe. Nach einem gescheiterten Angriff auf Athen sei Atlantis schließlich infolge einer Naturkatastrophe untergegangen, jedoch hätten sich einige Bewohner auf das „neue Atlantis“, eine fiktive „Südseeinsel“, retten können. Dort hätten sie in Erinnerung an das alte Atlantis eine neue friedliche Gesellschaft aufgebaut. Etwas später erzählt John Milton (1667) in seinem Gedicht *Paradise Lost* die Geschichte des Höllensturzes der gefallenen Engel, der Versuchung von Adam und Eva durch Satan, des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Garten Eden.

## 2.4 Vom Idealbild des „Paradieses“ zum „irdischen Paradies“

Das Zeitalter der europäischen „Entdeckungen“ hatte zwar in erster Linie handfestere Ursachen, doch mag bis zu einem gewissen Grad auch die Vorstellung eine Rolle gespielt haben, dass vielleicht doch irgendwo ein weltliches Paradies existieren könnte. Der angeblich fabelhafte Reichtum jenseits der Ozeane (Suche nach El Dorado) führte einerseits zur brutalen Ausbeutung der „neu entdeckten“ Länder und zur Unterjochung und teilweisen Ausrottung ihrer Bevölkerung. Bei der kolonialen Expansion europäischer Mächte (Spanien, Portugal, Frankreich, Niederlande, England) seit Ende des 15. Jahrhunderts in Afrika, Asien, Amerika und auch im Pazifik traf man auf Bevölkerungen, die in den Augen der Europäer einerseits „primitiv“ waren. Andererseits lebten die Menschen, etwa in der pazifischen Inselwelt, anscheinend in einer paradiesischen Ursprünglichkeit, waren von der Zivilisation noch unverdorben und schienen ohne deren Zwänge und Konventionen von Natur aus gut. Hieraus entstand die romantisierende Idee des „Edlen Wilden“, der in einem menschlichen „Urzustand“ im Einklang mit der Natur lebte, vergleichbar mit einem „unschuldigen Kind“, das noch keine weitreichende Verantwortung für sein Tun übernehmen muss.

Im Gegensatz dazu sei die eigene zivilisierte europäische Gesellschaft korrupt und verdorben. Jean-Jacques Rousseau hatte das Unbehagen an der damals „modernen“ Welt in Worte gefasst; die Idee des einfachen Lebens schien auf einsamen Inseln möglich, wie Daniel Defoes *Robinson* es vorgemacht hatte. In solchen Gedanken dokumentierte sich die Vorstellung, ein Gebiet zu finden, in dem es kein „Arm und Reich“ gab, sondern nur eine Natur, die „den Menschen in ihre Mitte aufnahm“ (Ritz 1983, 17). Nachdem der spanische Konquistador Vasco Núñez de Balboa 1513 als erster Europäer die Landenge von Panama durchquert und das vor ihm liegende Meer, den Pazifischen Ozean, Mar del Sur („Südmeer“) benannt hatte, kam der Pazifik allmählich ins Blickfeld Europas. Im Verlauf des 18. Jh. wurde dann das Bild des „irdischen Paradieses“ ganz konkret mit der „Südsee“ verknüpft. Das Paradies war damit nicht mehr nur ein abstraktes Ideal, mit dem sich Philosophen und Dichter theoretisch auseinandergesetzt hatten. Am Beispiel

der pazifischen Inselwelt schien sich im Gegenteil zu bewahrheiten, dass es ein solches Paradies, einen Garten Eden, tatsächlich gab.

Die Hauptmotive der Europäer während des Kolonialismus waren machtpolitische und geostrategische Interessen sowie die Erschließung neuer Handelswege. Dies ging Hand in Hand mit der Gier nach Gold und einem teilweise fanatischen Missionseifer. Erst mit den Weltumsegelungen des 18. Jahrhunderts kam auch „wissenschaftliches“ Interesse hinzu. Die frühen europäischen Besucher waren von der überwältigenden Schönheit der „Südseeinseln“, der Fülle der Vegetation und der tropischen Früchte, vor allem von der Freundlichkeit und Freizügigkeit ihrer Bewohner fasziniert. Hier schien es also ein Leben im Einklang mit der Natur zu geben, die Menschen lebten in Unschuld und völliger Idylle. Kein Zweifel schien möglich, dass man in der „Südsee“ das „irdische Paradies“ entdeckt hatte: Die Berichte der „Entdecker“ schienen ja zu beweisen, dass die Menschen der „Südsee“ „spielend in einem wunderbaren Menschheitsfrühling dahinlebten, weder Mangel kannten noch Sündenpein und mit Leib und Seele zu bezeugen schienen, was Jean-Jacques Rousseau gepredigt hatte: dass der Mensch in naturhaftem Zustand, unversehrt vom Fluch der Zivilisation und ihrer Niedertracht, Heuchelei und Herzenskälte, edel, gut und glücklich sei“ (Ortlepp 1986, 13).

So war der französische Seefahrer Louis Antoine de Bougainville der Überzeugung, er habe in Tahiti tatsächlich das Paradies gefunden. Er schreibt über diese, von ihm „Nouvelle Cythère“ genannte Insel, dass dieser „Garten Eden“ seinen Bewohnern alles böte, was sie zum Leben brauchten. Bei diesen freundlichen, naiven Menschen, die noch nicht von der Zivilisation verdorben seien, gab es keine Verbrechen und keine Konflikte. Besonders beeindruckend schien Bougainville die angebliche „naturgegebene“ sexuelle Freizügigkeit, die auf der Insel herrschte: Venus sei die „Göttin der Gastfreundschaft“ und die Liebe der „einzige Gott der Eingeborenen“. Solche Aussagen verstärkten die Wirkung auf die europäische Öffentlichkeit und prägten das künftige Bild der „Südsee“ mit. Bougainville begründete mit seinem Reisebericht über Tahiti damit die unkritische, idealisierende Südseeromantik. Diese Charakterisierung Tahitis breitete sich schnell auf ganz Polynesien aus und wurde ein integraler Bestandteil des „Südseemythos“.

Die Europäer erfassten die realen Verhältnisse in ihrer Komplexität nicht. Sie sahen oder glaubten zu sehen, dass junge Frauen sich ihnen freizügig näherten und schlossen daraus, dass ein solches Verhalten für diese Gesellschaft typisch war. Dies war jedoch ein Missverständnis. Die Weißen wurden als möglicherweise gottähnliche Wesen betrachtet, die von Göttern oder Ahnen geschickt worden waren. Um sie günstig zu stimmen, mag man Beziehungen zwischen eingeborenen Frauen und den europäischen Seefahrern von Seiten der Tahitianer gefördert haben. Ein solcher Brauch war jedoch auch vor dem Eintreffen der Europäer nicht unüblich, um Koalitionen zu schmieden oder den genealogischen Rang seiner Familie zu erhöhen. „Freie Liebe“ als Grundprinzip der tahitianischen Gesellschaft gab es hingegen nur in den Imaginationen der europäischen Seefahrer nach ihren monatelangen aufreibenden Schiffsfahrten über gefährliche Ozeane.



Entscheidend für die europäische Kenntnis der pazifischen Inselwelt und eine etwas seriösere Betrachtung der dortigen Situation waren die drei Reisen von James Cook (1768–71, 1772–75, 1776–79/80), die u. a. der Suche nach einem unbekanntem Südkontinent, der „Terra Australis Incognita“ diente. Cook fand 1779 während eines Handgemenges mit Einheimischen auf der Insel Hawaii schließlich den Tod. Cook und den Naturforschern, Gelehrten und Zeichnern, die an seinen drei Reisen teilnahmen, verdanken die Europäer die ersten Kartenwerke, die frühesten umfassendsten Studien zur Geologie, zur Flora und Fauna der pazifischen Inseln. Außerdem wurden die Begegnungen mit den Menschen „am anderen Ende der Welt“ ausführlich beschrieben und bildlich dokumentiert. Dabei sparte man auch dunkle Seiten dieser Bevölkerungen nicht aus, wie Menschenopfer oder Kannibalismus. An Cooks zweiter Reise nahmen der deutsche Naturforscher Johann Reinhold Forster und dessen Sohn Georg teil. Besonders dessen Berichte über die Polynesier spiegeln das Bestreben wider, den Bewohnern der Südsee-Inseln mit Einfühlung und ohne Vorurteile zu begegnen (*A Voyage Round The World 1777*, deutsche Ausgabe *Reise um die Welt 1778/80*). Zugleich vermied er anders als Bougainville die Idealisierung der „edlen Wilden“.

Obwohl also schon frühe weiße Besucher die Diskrepanz zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit erkannt hatten, hielt man insbesondere in der Zeit der Romantik an einer verklärenden Darstellung der „Südsee“ fest. Maler, die sich in der Südsee aufhielten, verstärkten die „Südsee-Klischees“ ungewollt noch zusätzlich. Der bedeutendste war Gauguin, der 1891 nach Tahiti gekommen war und ein Jahrzehnt später auf der Marquesas-Insel Hiva Oa starb. Auch er sah die „Südseeinseln“ als „neues Cythera“, das jedoch von Kolonialadministratoren, Missionaren und Händlern korrumpiert worden war. Dem oberflächlichen Beschauer, der nichts vom kritischen Geist Gauguins und von seinen vergeblichen Bemühungen weiß, die dortigen Verhältnisse aus dem „kolonialen Sumpf“ zu führen, fällt nur die Ebenmäßigkeit der dargestellten Frauenfiguren auf.

Wie die wissenschaftlich untermauerte Bestätigung gängiger Klischees klang dann Margaret Meads Untersuchung *Coming of Age of Children in Samoa* (1928), aus der man eine Verherrlichung der dortigen Lebensweise mit stets harmonischen zwischenmenschlichen Beziehungen herausinterpretierte und es bewiesen glaubte, dass die sexuelle Freizügigkeit seit jeher ein Kennzeichen der polynesischen Gesellschaften gewesen sei. Erst spät stellte Derek Freeman in seinem Buch *Margaret Mead and Samoa* (1983) die Forschungsergebnisse M. Meads mit der Behauptung infrage, ihre Darstellung sei nur ein Zerrbild wirklicher Verhältnisse, die in der Realität wesentlich problem- und konfliktbeladener gewesen seien: Der „Südseemythos“, an dem Mead so eifrig mitgewirkt habe, sei somit falsch, und Margaret Meads Behauptung von der Friedfertigkeit der Naturvölker sei eine Legende. Neben wissenschaftlichen Werken existiert eine große Zahl von belletristischen Werken. Die meisten von ihnen begnügen sich damit, die üblichen „Südsee-Schablonen“ wiederzugeben. Ausnahmen sind Jack London, Robert Louis Stevenson, William Somerset Maugham und James Michener, in deren Werken die

jeweiligen Zeithintergründe und manche problematischen Entwicklungen aufgezeigt werden.

Zahlreiche philosophische Ansätze befassen sich mit der Idee eines paradiesischen Urzustands der Menschheit oder einer Entwicklung, die irgendwann einmal einen idealen Zustand erreichen würde. So unterscheidet Karl Marx verschiedene Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft, wobei die Geschichte eine Geschichte der Klassenkämpfe sei: Auf die erste Stufe, die Stammes- oder Urgesellschaft, den Urkommunismus folgt die Sklavenhaltergesellschaft. Diese wird von der feudalen Gesellschaft abgelöst, die durch die kapitalistische Gesellschaft ersetzt wird. Der Kapitalismus führe jedoch in immer größere Krisen, bis sie durch die sozialistische und schließlich kommunistische Gesellschaft überwunden würde. Damit würde der Klassenkampf enden, die Unterschiede zwischen herrschenden und dienenden Klassen seien aufgehoben und der quasi-paradiesische Urzustand sei praktisch wieder erreicht. Schließlich kann die in jüngster Zeit entstandene Ökologiebewegung genannt werden: Aus Unbehagen über die weltweit rasant zunehmende Umweltverschmutzung und die sich verstärkende Klimakatastrophe ruft sie zu einem Umdenken in allen Lebensbereichen auf. Hierzu gehörten die Hinwendung zu umweltfreundlichen, naturnahen Energien und eine Abkehr von Auswüchsen von Zivilisation und Technik. Mit der Besinnung auf das, was im menschlichen Leben „wirklich zählt“, werden grundsätzliche Ideen früherer Zeiten wiederaufgegriffen, auch wenn dies gegenwärtig in der Realität eine ganz andere Dimension als in der Vergangenheit besitzt.

## 2.5 „Südseemythos“ – eine Phantasie

Der „Südseemythos“ hat somit eine lange Geschichte und kommt dem menschlichen Bestreben nach einer Zeit und einer Gegend, in der die Gesellschaft konfliktfrei und ideal in die Natur eingebettet sei, entgegen. Es ist freilich unwahrscheinlich, dass es das Paradies jemals in der Menschheitsgeschichte gegeben hat. So bleibt das „Paradies“ ein Produkt der Phantasie: In einer Gegenwart, die nicht paradiesisch ist, erträumt man sich, dass es wieder so sein könnte, „wie es irgendwann einmal war.“ Aber die Realität zeigt, dass dies bisher nie möglich war. Auch die teilweise mit äußerster Brutalität durchgeführten Versuche, Menschen „zu einem glücklichen Leben“ zu zwingen, haben kein neues Goldenes Zeitalter gebracht, sondern neue Zwänge, neue Klassen und neue Schichten von Reich und Arm, von Herrschenden und Beherrschten. So ist das „Paradies“ einfach eine schöne Schimäre, von der man träumen kann, von der man aber in lichten Momenten zugeben muss, dass es sie in der Realität nicht geben kann. Trotzdem spricht die Vorstellung des „Paradieses“ ein menschliches Uempfinden an. Die Verortung der Phantasien vom Garten Eden in der pazifischen Inselwelt übt auf potenzielle Besucher jedenfalls eine beträchtliche Faszination aus und scheint die

Möglichkeit zu eröffnen, doch noch ein Paradies in der Realität zu erleben, bzw. zumindest ein wenig, und sei es auch nur für eine kurze Zeit, daran teilzuhaben.

### 3 Die Pazifische Inselwelt – „Paradies“ auf dem Prüfstand

Das Bild der „Südsee“ und des dort verorteten „Paradieses“, das von der Tourismuswerbung vermittelt wird, ist trotzdem nicht völlig aus der Luft gegriffen. Die pazifische Inselwelt weist ein beträchtliches touristisches Potenzial auf. Weiße, palmenbestandene Strände, blaues Meer und klares Wasser prägen tatsächlich die Küstenlinien Polynesiens, Mikronesiens und Teile Melanesiens. Hinzu kommt in der Zone der Wendekreise ein warmes, aber nicht zu heißes Klima sowie die üppige Vegetation, die selbst in denjenigen Inselgruppen, die am stärksten vom Tourismus überformt sind, noch anzutreffen ist.<sup>7</sup> Hinsichtlich der Kultur hat die pazifische Inselwelt gleichfalls interessante Aspekte zu bieten. Hierzu gehören die traditionellen Gesellschaften Neuguineas, die hoch entwickelte Schnitzkunst der Maori in Neuseeland, die berühmten Steinfiguren der Osterinsel, wobei die Vielzahl kultureller Äußerungen wie Musik und Tanzdarbietungen noch durch die Freundlichkeit der einheimischen Bevölkerung ergänzt wird. All dies sind gute Voraussetzungen für den Tourismus.

Wenn allerdings alle Inseln des „Südpazifik“ mit dem Label „Paradies“ belegt werden und jeder Archipel unterschiedslos als „Südseeydill“ charakterisiert wird, ist dies doch zu oberflächlich. Schon großräumig ist die Inselwelt in drei verschiedene Räume zu gliedern, Melanesien, Mikronesien und Polynesien, die durch die traditionellen Bevölkerungsgruppen der Melanesier, Polynesier und Mikronesier und ihre jeweils eigenständigen Kulturen grundgelegt wurden. Doch auch in sich selbst sind diese drei Regionen nicht einheitlich, sondern zwischen ihnen bestehen, besonders in Melanesien beträchtliche Unterschiede. Außerdem variieren die „Südseeinseln“ mit der Größe: Manche Inseln haben ein beinahe kontinentales Ausmaß (Neuguinea) oder zumindest ein beträchtliches Landareal (Neuseeland), während es daneben eine Vielzahl von überschaubaren „High Islands“ bis zu kleinen und kleinsten Koralleninseln und Atollen („Low Islands“) gibt. Auch hinsichtlich des Klimas und der Vegetation besteht keine Einheitlichkeit. Man findet Räume mit tropischen Regenwäldern (Neuguinea) bis zu hochalpinen Formen (Neuseeland). Große Flächenstaaten wie Papua-Neuguinea, und das von Indonesien annektierte West-Papua oder Neuseeland stehen einer Vielzahl von Kleinststaaten und -territorien gegenüber. Moderne, entwickelte Volkswirtschaften wie Neuseeland oder Hawaii heben sich von Entwicklungsländern mit traditionellen Wirt-

---

<sup>7</sup> Nicht einfügen lassen sich in dieses Schema allerdings weite Bereiche Melanesiens mit ihren tropischen, teilweise malarieverseuchten Urwäldern in den Küstenzonen. Hier wird der auf den „Südseetraum“ fixierte Tourist nicht im gleichen Maße auf seine Kosten kommen. Anders geartet sind die Voraussetzungen für Neuseeland: In den Außertropen gelegen, kann der „Südseetraum“ von vornherein nicht zutreffen. Dort sind es vor allem die Vulkanlandschaften der Nordinsel und das alpine Hochgebirge der Südalpen, die Touristen anziehen vermögen.

schaftsweisen wie Papua-Neuguinea oder Vanuatu ab. Westlich orientierte Demokratien (Hawaii, Neuseeland) stehen konstitutionellen monarchistischen Strukturen (Tonga) oder traditionellen Stammesgesellschaften gegenüber (Papua-Neuguinea). Das sind Diskrepanzen, die sich an vielen weiteren Indikatoren, etwa im Bildungs- und Gesundheitswesen verifizieren lassen (Zahl der Einwohner pro Arzt; durchschnittliche Lebenserwartung; Kindersterblichkeit).

Dass es auch problematischere Seiten der „Südsee“ gibt, und dass es in der „glücklichen Südsee“ auch Menschen gibt, die im Elend leben müssen, wird selten artikuliert. Eher ausnahmsweise wird über die Rolle des Kolonialismus berichtet, der den indigenen Völkern in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten häufig grausam mitgespielt hat. Und nur hie und da wird zugegeben, dass die angeblich traditionellen Sitten und Gebräuche, die den Touristen als „original“ vorgegaukelt werden, heute lediglich für die Besucher vorgeführt werden und ihren ursprünglichen Platz in der einheimischen Kultur längst verloren haben. Offenbar wird die „Südsee“ in der Tourismuswerbung nicht differenziert genug, sondern nur positiv und damit einseitig und selektiv dargestellt.

Natürlich ist es nicht die Absicht der Tourismuswerbung, im Sinne einer wissenschaftlichen Analyse ein möglichst objektives Bild der beworbenen Landschaft zu bieten. Landschaft ist Szene, bisweilen auch nur Kulisse, sie ist Trägerin von raumbezogenen, bspw. in der Geschichte verankerten Symbolen. Damit werden Imaginationen vorbereitet. Solche illusionistischen Ideen, die jeder Mensch im Unterbewusstsein hat, benutzt die Tourismusbranche und verortet diese Vorstellungen und Wunschträume. Sie betreibt „professionelles Exotikmanagement“ (Luger 2018, 297): Mit „Bildern“ werden Klischees und Mythen kommuniziert, die Reisen attraktiv machen sollen. So werden mit verschiedenen Landschaften ganz bestimmte positive Assoziationen verbunden: Bier mit Böhmen, Wein mit Südtirol, Gänseleber mit dem Périgord, Mai Tai mit Hawaii etc. Die Liste lässt sich unendlich fortsetzen. Die Realität ist das nicht, diese zu vermitteln, ist auch nicht die Aufgabe der Tourismuswirtschaft – aber es wird als Realität verkauft (Luger 2018, 298-299). Somit werden immer nur diejenigen positiven Aspekte hervorgehoben, die Touristen ansprechen und Assoziationen wecken, die den Wunschvorstellungen potenzieller Besucher entgegenkommen.

Unterstützt wird die Branche noch dazu durch die Medien und den Reisejournalismus, der als „leichtfüßiger Fluchthelfer“ in echte und falsche Paradiese fungiert, indem er Landschaften mit dem Sinnbild von Frieden, Überfluss, Freundschaft und Glück modelliert. Luger (2018, 298-299) formuliert dazu: „In wie vielen Artikeln oder Fernsehbildern über die Malediven oder die Salmonellen (sic!)<sup>8</sup> tauchen die immer gleichen Sonnenuntergänge auf, sind blütenweiße Strände be-

---

<sup>8</sup> Gemeint sind natürlich die Salomonen. Nach Mitteilung des Autors sei der Name „Salmonellen“ mit Absicht gewählt, um zum Schmunzeln zu provozieren. Dies ist dem Verf. sicherlich gelungen – wenn auch ein leiser Zweifel bleibt, ob es sich nicht doch eher um einen lustigen Druckfehler handelt ... (?)

lebt von mandeläugigen Eingeborenenmädchen oder dunkelhäutigen Jünglingen, die sich wie Raubkatzen bewegen? Wie oft wurden schon die Ferienclubs unter dem Kreuz des Südens – wenngleich ummauerte Inseln des Überflusses in einer Landschaft der Armut – als Inbegriff des menschlichen Freiheitstraumes beschworen? Die Marketender der Erlebnisindustrie sind Konstrukteure eines geschönten Bildes vom Fremden, das auch in jedem Reisekatalog zu finden ist und dort als Bestandteil des Produktes zum Kauf feilgeboten wird.“ Im Grunde weiß jeder, oder sollte es zumindest wissen, dass diese Bilder nie der Wirklichkeit entsprechen. Trotzdem lässt man sich gerne von ihnen verlocken und empfindet bereits die Beschäftigung mit solchen Klischees als erste Stufe des zu erwartenden Urlaubserlebnisses im „Paradies“.

## **4 Die Pazifische Inselwelt – Natur und Naturgefahren**

Einer der Kernpunkte der Tourismuswerbung ist die These von der unverfälschten und friedlichen Natur der „Südseeinseln“. Bei genauerer Betrachtung muss diese Aussage stark modifiziert werden. Hier gibt es nicht nur die friedliche Natur, die man als Tourist tatsächlich genießen kann. Sondern in der pazifischen Inselwelt lauern Naturgefahren, denen die Menschen der Südsee immer wieder ausgesetzt sind, und von denen man sich als kurzzeitiger Besucher kaum eine Vorstellung macht. Daher soll im Folgenden versucht werden, das kommunizierte „Südseebild“ mit der Realität zu vergleichen.

### **4.1 Vulkanismus**

Die pazifische Inselwelt wird immer wieder von Vulkanausbrüchen heimgesucht. Lavaströme, Aschenregen, Schuttlawinen, Auswurf von Lockermaterial, pyroklastische Ströme und Glutwolken, die sich rasend schnell hangabwärts bewegen, haben teilweise katastrophale Auswirkungen. Regelmäßig sind hierdurch Menschenleben zu beklagen. Vulkanausbrüche können zudem die Lebensgrundlage der Bevölkerung vernichten, Siedlungen zerstören, Ackerland und Kulturlandschaft verheeren und die gesamte Infrastruktur einer Insel ruinieren. Vulkane sind eine touristische Attraktion. Spektakuläre Ausbrüche und Geysire locken Touristen an, die aus sicherer Entfernung solche Eruptionen bestaunen. Die Menschen hingegen, die in solchen Vulkangebieten wohnen, sind direkt von den damit zusammenhängenden Gefahren betroffen (vgl. Foto 7).

Besonders gefährlich sind die Vulkane des hochexplosiven Typs im zirkumpazifischen Gebirgsgürtel. Dieser „Pazifische Feuerring“ ist mit mindestens 450 aktiven oder vorübergehend schlummernden Vulkanen die Region mit der höchsten vulkanischen Aktivität der Erde. Er umgibt den Pazifik auf einer Länge von etwa 40.000 Kilometern und zieht sich von der Südspitze Südamerikas über die Anden, den Westrand Mittel- und Nordamerikas über die Aleuten, Kamtschatka

und die Kurilen, Japan und die Ryūkyū-Inseln, die Marianen, die Philippinen, Neuguinea, die Salomonen und die Neuen Hebriden bis nach Neuseeland. Ein Großteil der pazifischen Inselwelt ist daher durch diesen explosiven Vulkanismus gefährdet. Doch auch die Vulkane auf den Inseln weiter im Zentrum des Pazifik, wie auf Hawaii sind unberechenbar und bedrohlich. Bei den dortigen Ausbrüchen werden große Mengen dünnflüssiger Lava freigesetzt, die riesige Flächen bedecken und dort alles Leben zerstören können.



Foto 7: Ausbruch des Vulkans Tavorvur auf Neubritannien (Papua-Neuguinea) am 15.01.2009. (Foto: imago images, Bildnummer: 53224034)

Einer der heftigsten Ausbrüche am Westrand des Pazifik war die Eruption des Unzen auf der japanischen Insel Kyūshū im Jahre 1792. Hierbei wurden die Städte Higo und Shimabara völlig zerstört, und 15.000 Menschen starben. Im Jahre 1815/16 brach auf der östlich von Java gelegenen Insel Sumbawa der Vulkan Tambora aus. Die Zahl der Opfer betrug 66.000 bis 92.000 Tote. Der katastrophale Ausbruch des Krakatau in der Sundastraße in Indonesien im Jahre 1883 forderte 36.000 Menschenleben und verursachte einen Aschefall über ein Gebiet von 827.000 km<sup>2</sup>. Er beeinflusste für Jahre das gesamte planetarische Klimageschehen. Der Ausbruch des Mount St. Helens in der Kaskadenkette des Staates Washington im Jahre 1980 mit Schlammströmen und Aschewolken kostete 24 Menschen das Leben.

Bei der gewaltigen Explosion des Pinatubo im Jahre 1991 auf der Insel Luzon verloren 400 Menschen das Leben, 600.000 wurden obdachlos, und der amerikanische Luftwaffenstützpunkt Clark Air Base musste geräumt werden. Folgende Vulkanausbrüche in der pazifischen Inselwelt seien genannt:

- Im Dezember 2019 brach auf White Island vor der Nordinsel Neuseelands der dortige Vulkan, der zur 350 km langen Taupo-Volcanic-Zone gehört, aus. Bei dieser Eruption waren 16 Todesopfer zu beklagen, zahlreiche weitere Personen erlitten schwere Verbrennungen.
- Bei einem Ausbruch des Kilauea auf der Insel Hawaii kam es Anfang Mai 2018 in einem bewohnten Gebiet zu heftigen Eruptionen und einem gewaltigen Lavaausfluss. Zwei Menschen starben, 600 Häuser wurden zerstört, und zehntausend Bewohner mussten vorsorglich ihr Haus verlassen.
- Im September 2017 musste die gesamte Bevölkerung der Insel Ambae in Vanuatu, insgesamt 11.600 Menschen, angesichts eines drohenden Ausbruchs des Vulkans Manaro Voui evakuiert und in Sicherheit gebracht werden.
- Die 13 Vulkane in Papua-Neuguinea verzeichneten in den letzten 2000 Jahren 30 signifikante Ausbrüche. Der schwerste davon war der Ausbruch auf der Insel Long Island in Papua-Neuguinea im Jahre 1600. Dabei sollen 5.400 Menschen ums Leben gekommen sein.
- 1951 war der Vulkan Lamington in der Provinz Oro in Papua-Neuguinea ausgebrochen. Dabei starben ungefähr 3.000 Menschen. Im Juni 2019 kam es zu einem Ausbruch des Vulkans Ulawun in Neubritannien; 13.000 Menschen mussten die Flucht ergreifen. Etwa zur gleichen Zeit explodierte der Vulkan auf der Insel Manam vor der Küste von Neuguinea.
- Außerdem treten im Pazifik immer wieder untermeerische Eruptionen auf. Einer der heftigsten Ausbrüche der letzten 100 Jahre war die Eruption des Havre-Vulkans nordöstlich von Neuseeland im Jahre 2012. Bei diesem Ausbruch wurde mehr vulkanisches Material gefördert als bei der Eruption des Mount St. Helens. Diese Eruptionen können gewaltige Erdbeben und Tsunamis verursachen.

## 4.2 Erdbeben

Etwa 90% aller Erdbeben der Welt treten innerhalb des Pazifischen Feuerringes auf. Die Menschen entlang der gesamten nord- und südamerikanischen Pazifikküste, in Indonesien, den Philippinen, Malaysia, Japan, Australien, und den Inselstaaten von Melanesien, Mikronesien und Polynesien müssen mit permanenten Bedrohungen leben (vgl. Foto 8).

Folgende Beispiele seien genannt:

- Am 4./5. März 2021 wurde die Küste Neuseelands von schweren Erdbeben getroffen. Das heftigste Beben hatte die Stärke 8,1 und ereignete sich nahe der Kermadec-Inseln, etwa 800 Kilometer nordöstlich der Nordinsel Neuseelands. Kurz darauf folgte ein weiteres der Stärke 7,4 in der gleichen Region. Einige Stunden zuvor gab es bereits Erdstöße der Stärke 7,1 rund 100 Kilometer vor der Küste des Bezirks Gisborne. Die Erschütterungen des ersten Erdbebens waren in der ganzen Region zu spüren. Für mehrere Gebiete an der Ostküste der Nordinsel wurde eine Tsunami-Warnung ausgegeben, und viele Menschen mussten sich vorsichtshalber in Sicherheit bringen. Die Tsunami-Warnung galt auch für weite Teile des Südpazifik, wie die Cook-Inseln, Fiji, Neukaledonien, Tonga, Vanuatu und die Salomonen. Über Schäden oder Verletzte gab es bislang keine Berichte.
- Im Februar 2013 kamen bei einem Erdbeben der Stärke 8,0 und einem Tsunami vor den östlichen Salomonen mehrere Menschen ums Leben, und Dörfer auf der Inselgruppe Santa Cruz wurden zerstört. Zuvor war für die Salomonen, Papua-Neuguinea und die Inselstaaten Fiji und Tuvalu sowie für Neukaledonien eine Tsunami-Warnung ausgesprochen worden. 2007 hatte ein Erdbeben der Stärke 8,1 auf den Salomonen ebenfalls einen Tsunami ausgelöst. Mindestens 52 Menschen kamen dabei ums Leben, Tausende wurden obdachlos.
- Das Tōhoku-Erdbeben im März 2011 war ein Seebeben der Stärke 9,0 vor der Küste nordöstlich von Tokio. Dieses stärkste Beben in der Geschichte Japans löste einen Tsunami aus, 19.630 Personen wurden getötet, 470.000 Menschen mussten evakuiert werden. Das Kernkraftwerk von Fukushima wurde von 14 m hohen Tsunamiwellen getroffen. Dabei kam es zu Kernschmelzen; große Mengen an radioaktivem Material wurden freigesetzt und kontaminierten Luft, Böden, Wasser und Nahrungsmittel.
- Das Christchurch-Erdbeben vom Februar 2011 war mit einer Stärke von 6,3 das bis dahin stärkste Erdbeben in Neuseeland. Das Beben traf vor allem Christchurch. 185 Personen wurden getötet, mindestens 7.500 wurden verletzt. In Christchurch und Umgebung wurden zahlreiche Gebäude zerstört. Es kam durch geborstene Wasserleitungen zu Überflutungen, an anderen Stellen zu Bränden.
- Im September 2009 ereignete sich ein Erdbeben der Magnitude 8,2 im Pazifik nahe den Samoa-Inseln. Das Erdbeben erzeugte einen Tsunami, der auf den Samoa-Inseln zu Verwüstungen und mehr als 100 Toten führte. In Amerikanisch-Samoa drangen vier bis sechs Meter hohe Tsunami-Wellen rund eineinhalb Kilometer tief ins Land vor. 24 Tote und 50 Verletzte wurden gezählt. Die Infrastruktur der Inseln wurde teilweise verwüstet.



- Das Erdbeben von Valdivia in Chile im Mai 1960 gilt mit einem Wert von 9,5 auf der Richter-Skala als schwerstes des 20. Jahrhunderts. Etwa 1.655 Menschen fanden den Tod, 3.000 wurden verletzt und zwei Millionen obdachlos. Das Erdbeben löste zudem einen Tsunami aus, der im gesamten Pazifik-Raum schwere Zerstörungen anrichtete.
- Das Erdbeben von San Francisco im Jahre 1906 erschütterte die Küste Nordkaliforniens entlang der San-Andreas-Verwerfung und gilt als eine der schlimmsten Naturkatastrophen in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Dabei starben mehr als 3.000 Menschen.



Foto 8: Schäden durch ein Erdbeben in Upolu (Samoa) am 03.10.2009. (Foto: imago images, Bildnummer: 73020945)

### 4.3 Tsunamis

Untermeerische Erdbeben und Vulkanausbrüche führen oftmals zu gewaltigen Wasserbewegungen an der Ozeanoberfläche. Diese äußern sich in Seebeben, „Tsunamis“. Es handelt sich dabei um lange, fortschreitende Wellen, die sich vom Zentrum des Vulkanausbruchs oder vom Erdbebenepizentrum ringförmig im Ozean ausbreiten. Im offenen Ozean sind diese Wellen nicht sehr hoch, sie bewegen sich jedoch mit einer Geschwindigkeit von 700-800 km/h. Sie können also

den gesamten Ozean in 20 Stunden durchqueren. Die Welle verlangsamt sich im Flachwasser in Nähe der Küste und wird dort abgebremst. Dabei baut sie sich durch die Stauwirkung zu einer riesigen Höhe auf. Wenn das Land erreicht wird, hat die Welle immer noch eine Geschwindigkeit von 50 km/h. Die Schnelligkeit in der Ausbreitung von Tsunamis stellt trotz des inzwischen entwickelten Frühwarnsystems eine große Gefahr dar. Die bisher höchste Welle im 20. Jh. hat man 1971 mit 85 m bei den Ryūkyū-Inseln gemessen. In prähistorischer Zeit dürften enorme Tsunamis mit Höhen von 300 bis 400 m vorgekommen sein, so auf den Inseln Hawaiis vor 110.000 Jahren. Für die pazifische Inselwelt sind beispielsweise die folgenden Tsunamis dokumentiert:

- Im März 2011 traf ein Tsunami in Folge eines Erdbebens der Stärke 9,0 die ostjapanische Küste vor Tōhoku. Die Flutwellen breiteten sich über den gesamten Pazifikraum aus. Durch diesen Tsunami wurde die Nuklearkatastrophe von Fukushima ausgelöst. Die maximale Auflaufhöhe erreichte der Tsunami mit 40,1 m.
- Ein Erdbeben der Stärke 8,0 im April 2007 führte im südlichen Pazifik zu einem Tsunami, der die Salomonen verwüstete, die Flutwelle war bis zu zwölf Meter hoch. Dabei wurden mindestens zwölf Menschen getötet.
- Das Erdbeben von Valdivia im Mai 1960 mit der Magnitude 9,5 erzeugte eine elf Meter hohe Welle im Pazifik, die in Chile und an den pazifischen Küsten mehrere 1.000 Menschen tötete. Auf Hawaii kamen 61 Menschen ums Leben. In Japan gab es 199 Tote.
- Im März 1888 wurde im damaligen Deutsch-Neuguinea die 12-15 Meter hohe Flutwelle eines Tsunamis beobachtet, der durch den Ausbruch des Vulkans auf der Ritter-Insel ausgelöst worden war.

Der gesamte Pazifische Raum ist durch Tsunamis gefährdet.<sup>9</sup> Besonders betrifft dies niedrig gelegene Inseln und Atolle, die gegebenenfalls völlig von einem Tsunami überspült werden können. Alle Inseln der pazifischen Inselwelt sind bereits von Tsunamis erreicht worden und befinden sich in ständiger Gefahr.

---

<sup>9</sup> Eine der bisher schlimmsten Tsunamikatastrophen der Geschichte ereignete sich im Indischen Ozean am 26. Dezember 2004. Dies war ein gewaltiges unterseeisches Erdbeben mit einer Magnitude von 9,1 und dem Epizentrum 85 km vor der Nordwestküste von Sumatra. Es war das drittstärkste jemals aufgezeichnete Beben und löste einen verheerenden Tsunami an den Küsten des Indischen Ozeans aus. Insgesamt starben durch das Beben und seine Folgen etwa 230.000 Menschen in acht asiatischen Ländern, davon allein in Indonesien rund 165.000. – Eine Theorie besagt, dass der Ausbruch des Vulkans auf Thera/Santorin 1500 v. Chr. die minoische Kultur auf Kreta durch einen Tsunami zerstört hätte. Diese Tsunamiwelle soll 30 m Höhe gemessen haben. Platon berichtet in seinem Dialog Timaios, dass das sagenhafte „Atlantis“ durch gewaltige Wellen zugrunde gegangen sei.

## 4.4 Tropische Zyklone

Der Vorstellung der „Südsee“ als Inselwelt mit gleichbleibenden, mild-warmen Temperaturen, wenig Niederschlägen und einer lauen Luft, die einen an den weißen Stränden umschmeichelt, entspricht nur der Klimabereich des Pazifik, der durch die Passate bestimmt wird. Diese Winde wehen auf der Nordhalbkugel aus NE, auf der Südhalbkugel aus SE und bilden sich oberflächennah zwischen 20° und 40°, zwischen den subtropisch-randtropischen Hochdruckzellen und der äquatorialen Tiefdruckrinne. Die in der Passatzone üblichen Temperaturen bewegen sich zwischen 22-25°C. Die Passatregionen sind vergleichsweise niederschlagsarm. In der Passatzone liegen fast alle „hohen“ Inseln in Polynesien (außer Neuseeland), aber auch weiter westlich gelegene Archipele in Melanesien (Fiji, Neukaledonien, Bismarck-Archipel) und solche in Mikronesien.

Für die pazifische Inselwelt ist zudem die äquatoriale Tiefdruckrinne, die „innertropische Konvergenz“ (ITC), wichtig, eine Zone hoher Temperaturen, großer Feuchtigkeit, starker Bewölkung und ganzjährigen ergiebigen Niederschlägen, Gewittern und heftigen Schauern. Diese Zone erstreckt sich vom südlichen Panama in einem weiten Bogen bis zu den Salomonen. Hinzu kommt im westlichen Teil des Pazifischen Ozeans zwischen Südjapan, den Philippinen, Neuguinea und Nordaustralien eine Monsun-Region mit jahreszeitlich wechselnden Winden und einer ausgeprägten Saisonalität der Niederschläge. Die in dieser Monsunregion gelegenen melanesischen Inseln (z. B. Neuguinea) zeichnen sich durch eine vergleichsweise große Landfläche und eine beträchtliche höhenmäßige Differenzierung aus, durch die das tropisch-feuchte Klima stark modifiziert wird. So können in den Hochgebirgsregionen Neuguineas Fröste auftreten. Neuseeland schließlich liegt in den Außertropen.

Tropische Wirbelstürme, die „Zyklone“ (auch „Taifune“ oder „Hurrikans“ genannt), gefährden viele pazifische Archipele (vgl. Foto 9). Sie entstehen über Meeren mit einer Oberflächentemperatur von mindestens 26°C. Ihr Ausgangsgebiet liegt mindestens 8° vom Äquator entfernt; sie wandern dann mit Durchmessern von 60-200 km, abgelenkt durch die Corioliskraft, polwärts. Tropische Wirbelstürme können mit Windgeschwindigkeiten bis über 300 km/h Siedlungen, Kulturland und Infrastruktur vollständig verwüsten. Besonders gefährdet sind Küstengebiete und niedrige Atolle. Dort können verheerende Überflutungen ausgelöst werden. Manche pazifische Inselgruppen werden mehrmals pro Jahr von Zyklonen heimgesucht. Einige Beispiele seien aufgeführt:

- Im Februar 2016 suchte der Zyklon „Winston“, ein Zyklon der Stufe 5, die Fiji-Inseln heim. Mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 325 km/h traf er die Hauptinsel Viti Levu, überflutete viele tiefer gelegene Gebiete und zerstörte Häuser und Infrastruktur. Mindestens 43 Personen wurden getötet.
- Ebenfalls im Februar 2016 hatte der Zyklon „Gita“ in Tonga und Samoa als Wirbelsturm der höchsten Kategorie 5 schwere Schäden angerichtet und

dabei insbesondere in Tonga großflächige Zerstörungen bewirkt. Danach fegte er mit Windgeschwindigkeiten von immer noch 140 km/h über die Südinsel Neuseelands. Starkregen und Sturmböen verursachten dort Überflutungen und Erdbeben.

- Mit Spitzenwindböen von 324 km/h verwüstete der Zyklon „Pam“ im März 2015 Vanuatu. „Pam“ war ein „Monstersturm“, ein Zyklon der höchsten Kategorie 5. 90% aller Häuser in der Hauptstadt Port Vila wurden zerstört oder beschädigt, Häuser und Hütten wurden wie „Konfetti“ durch die Luft gewirbelt. Mindestens 44 Menschen starben.
- Im November 2007 richtete der Zyklon „Guba“ in der Provinz Oro auf Papua-Neuguinea schwere Schäden an. Aufgrund sechstägiger Starkregenfälle traten Flüsse über die Ufer, dabei starben mindestens 170 Menschen. 145.000 Personen waren von den Fluten betroffen, viele Dörfer wurden von den Wassermassen weggespült. Straßen wurden zerstört, Wasser- und Elektrizitätsversorgung brachen zusammen. Man befürchtete aufgrund der Verunreinigung des Trinkwassers den Ausbruch von Epidemien.
- Im Februar 2005 traf der Zyklon „Nancy“ mit Spitzenböen von 241 km/h die Cookinseln. Kommunikationsverbindungen wurden unterbrochen, Häuser zerstört und Bäume entwurzelt, viele Straßen waren unpassierbar. Auf den Inseln gingen schwere Regenfälle nieder, und durch den Zyklon ausgelöste hohe Wellen beschädigten Brücken, Schulen, Kirchen und Verwaltungsgebäude.



Foto 9: Schäden durch den Zyklon „Pam“ in Port Vila (Vanuatu) am 15.03.2015. (Foto: imago images, Bildnummer: 64061560)

## 4.5 Meeresverschmutzung und Klimawandel

Ein nahezu geschlossener Müllteppich von der Größe Mitteleuropas befindet sich in einer gigantischen ozeanischen Ringströmung aus Nordäquatorial-, Kuroshio- und einem Teil des Nordpazifikstromes und betrifft auch Teile der „Südsee“. Der Abfall wird von der Meeresströmung hauptsächlich entlang der Pazifikküsten Nordamerikas und Japans „eingesammelt“. Der Plastikmüll macht nach Ansicht von Meeresforschern mittlerweile das Sechsfache des dort lebenden Zooplanktons aus und verbleibt jahrelang in dieser Strömung. Gefährlich sind dabei nicht nur die Folgen für die Tierwelt, sondern auch das Vorhandensein wasserunlöslicher giftiger Substanzen, die zwischen 450 bis 500 Jahren brauchen, um sich zu zersetzen. Das Plastik wirkt wie ein Giftschwamm, den die Meerestiere aufnehmen und entlang der Nahrungskette auch an den Menschen weitergeben (vgl. Foto 10).



Foto 10: Angeschwemmter Müll auf dem Bikini-Atoll (Marshall Islands). (Foto: imago images, Bildnummer: 55824450)

Zudem schädigen Fäkalien, Abwässer aus Haushalten, landwirtschaftliche Auswaschungen mitsamt Pestiziden und Industrieabfälle das ökologische Gefüge. Maßnahmen und Vorschläge zum Schutz der ozeanischen Ökosysteme sind bisher Absichtserklärungen geblieben.

Wahrscheinlichkeitsrechnungen gehen im Pazifik von einem Meeresspiegelanstieg zwischen 28-32 cm bis zum Jahre 2100 aus. Diese Rate wäre zwei bis viermal so hoch wie die des vorigen Jahrhunderts. Betroffen werden in erster Linie die

niedrigen Koralleninseln und Atolle sein. Modelle der künftigen Meeresoberflächentemperaturen ergeben, dass diese bis zum Ende des Jahrhunderts um 3,5°C im östlichen Pazifik und 2,2°C im westlichen Pazifik steigen. Dies würde die vertikalen Austauschprozesse der Luftmassen, die für die Entwicklung tropischer Zyklone maßgebend sind, zusätzlich verstärken, und diese tropischen Wirbelstürme könnten um 50-60 % zunehmen.

Die gegenwärtige Erwärmung des Oberflächenwassers im Pazifik führt zu einem großräumigen Korallensterben. Viele Korallen leben heute bereits an der oberen Grenze ihrer Temperaturtoleranz von 22-28°C, noch höhere Temperaturen würden verheerend wirken. Bei langanhaltender Überschreitung des Temperaturmaximums werden die Korallen unwiederbringlich geschädigt und sterben in der Regel ab. Aufgrund der Temperaturzunahme ist es in den letzten Jahren in allen Riffgebieten der Erde zu „Korallenbleichen“ gekommen. Der durch den Treibhauseffekt angefachte Temperaturstress hat besonders dort gravierende Folgen, wo die Riffe durch Verschmutzung, Überfischung, Überdüngung und Tourismus vorgeschädigt sind. Bis 2100 könnte ein Großteil der Riffe abgestorben sein. Hierbei ist vor allem der südliche Pazifik betroffen, besonders die Gewässer des Great Barrier Reef, von Neukaledonien, Samoa, Fiji, Französisch-Polynesien, den Cook Inseln, den Salomonen, Tuvalu, Vanuatu und Palau, in denen in den letzten Jahren bereits größere Korallenbleichen dokumentiert sind. Nach pessimistischen Schätzungen seien bereits jetzt beinahe alle Korallen im gesamten Südpazifik abgestorben.<sup>10</sup> Für kleine Inselstaaten sind Korallenriffe Puffer gegen die Küstenerosion, was in Zukunft bei einer eventuellen Hebung des Meeresspiegels noch wichtiger wird. Die Folgen sind auch für den Tourismus gravierend. Denn viele Inselgruppen haben keine anderen wirtschaftlichen Alternativen als den Tourismus, der teilweise auf dem Tauchtourismus in den Korallenrevieren basiert.

---

<sup>10</sup> ZEIT ONLINE (8. April 2020) berichtet unter der Überschrift „Great Barrier Reef: Korallenbleiche so großflächig wie noch nie“ darüber, dass weite Teile des Great Barrier Reef erneut unter Algensterben leiden, und dass dieser Prozess schneller verlaufe als üblich: „Das australische Great Barrier Reef leidet zum dritten Mal innerhalb von fünf Jahren unter einer großen Korallenbleiche. Dies berichten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der australischen James-Cook-Universität in Queensland unter Berufung auf aktuelle Luftaufnahmen von 1.036 Einzerriffs aus den vergangenen beiden Wochen. Demnach breitete sich die Bleiche in allen Regionen des größten Korallenriffsystems der Welt sehr stark aus – und zwar so stark, wie es bisher so noch nie beobachtet wurde. ... Zuletzt hatte eine Studie von Forschern der Universität New South Wales (Current Biology: Ainsworth et al. 2019) gezeigt, dass das Korallensterben tatsächlich deutlich schneller und heftiger verläuft als bisher angenommen. Demnach reichten schon wenige Tage – und nicht Monate – mit erhöhten Meerestemperaturen aus, um ein Sterben der Korallen zu verursachen.“ Diese Aussage trifft sicherlich auch auf andere Bereiche des Pazifischen Ozeans zu.

## 5 Die Pazifische Inselwelt in voreuropäischer Zeit

Die Frage, wie die sozialen Strukturen in der pazifischen Inselwelt aussahen, ist nicht einfach zu beantworten, denn sie ist kulturell und sozial bereits in voreuropäischer Zeit sehr differenziert gewesen. Zwar weisen Polynesien und auch Mikronesien viele Gemeinsamkeiten auf, doch trifft dies auf die melanesischen Kulturen nicht im gleichen Maße zu. Abgesehen von der gemeinsamen dunklen Hautfarbe unterscheidet sich die dortige Bevölkerung außerordentlich, da viele Inseln bzw. Teilräume jahrhundertlang isoliert waren und eigene kulturelle Züge herausbilden konnten, was eine zusammenfassende Darstellung extrem erschwert. Zum anderen existieren die ursprünglichen Sozialstrukturen nach mehreren Jahrhunderten europäischen Einflusses heute nirgendwo mehr in der ursprünglichen Form. Natürlich ist eine Überformung in abgelegenen Gebieten in geringerem Maße erfolgt, dennoch gibt es kaum eine Inselgruppe, die nicht Inhalte der modernen „Zivilisation“ angenommen hat. Zudem ist es nicht einfach, die indigenen Sozialstrukturen mit westlichen Begriffen zu beschreiben. Denn diese geben die indigene Situation, die nicht schriftlich dokumentiert war, sondern sich als Tradition herausgebildet hatte, nur unzureichend wieder. Trotz solcher grundsätzlichen Probleme können einige Grundprinzipien herausgestellt werden.

### 5.1 Soziale Schichtung

Obwohl es keine schriftliche Fixierung von Rechten und Pflichten einzelner Personen wie in Europa gab, erkannten schon diejenigen europäischen Besucher, die ein offenes Auge hatten, dass es bei den indigenen Völkern soziale Unterschiede gab: Sie wurden von Häuptlingen empfangen, erlebten durch Priester oder spirituell herausragende Menschen religiöse Riten und sahen, dass es demgegenüber Personen gab, die keinen Zugang zur Macht oder zu Göttern und Geistern hatten. Diese Verhältnisse in der pazifischen Inselwelt schienen ihnen vergleichbar mit dem in Europa geläufigen Feudalsystem des Mittelalters. In Melanesien war die Grundlage des Sozialsystems die Zugehörigkeit zu Stämmen, Clans, Sippen oder zu Männerbünden/Geheimgesellschaften. Diese führten ihre Herkunft auf einen gemeinsamen Urahn zurück. Der Clan hatte eine bestimmte mystische Verbindung zu einem Totemtier oder einer Totempflanze, von denen er seine Herkunft herleitete. An der Spitze der Clans stand der „big man“. Er besaß kein „Amt“ oder eine festgelegte „Funktion“; seine Stellung und persönliche Macht wurde vielmehr durch verschiedene Leistungen erzielt: Hierzu gehörte der Nachweis magischer Kräfte, eine außergewöhnliche Rednergabe, Tapferkeit im Krieg, Position in einem der Geheimbünde, zudem die Fähigkeit, Güter anzuhäufen (vor allem Schweine), sich auch durch die Ausrichtung von Festen einen Namen zu machen. Dies verschaffte eine Gefolgschaft und die Stellung wurde umso bedeutender, je größer diese Leistungen waren. Die „normale“ Bevölkerung hingegen

hatte je nach ihrer Position in der Genealogie einen jeweils geringeren Rang und weniger Einfluss in der gesellschaftlichen Hierarchie.

In den polynesischen Gesellschaften hatte sich eine pyramidenförmige, vertikale Sozialstruktur entwickelt. Sie war mit der Abstammung verbunden, die einer Person von vornherein einen bestimmten Rang zuwies. Die Häuptlinge, die „chiefs“ besaßen ihnen vererbte Ämter und Titel, hatten also kraft ihrer Geburt eine herausgehobene Position inne. Ihr Status war festgelegt und anerkannt, sie mussten sich also nicht erst durch Leistung eine Gefolgschaft verschaffen. Magische Kräfte, die ein „big man“ erst nachweisen musste, erbte ein polynesischer „high chief“ aufgrund seiner Abkunft als „Segen“, als „mana“ von seinen Vorfahren und den Göttern. In den polynesischen Gesellschaften gab es eine Ober- oder „Adelsschicht“ (ariki, arii, ali'i), dann das „gewöhnliche Volk“, darunter eine Art „Hörigen- oder Sklavenschicht“. Darüber hinaus hatte sich eine „Priesterkaste“ herausgebildet. Die Priester waren für alle Bereiche polynesischen Wissens Spezialisten, ob als religiöse Autorität, Navigator, Holzschnitzer, Bootsbauer oder Heiler. Das normale Volk verrichtete die einfachen Arbeiten, bestellte die Felder, bildete die Besatzung der Kanus für den Fischfang und stellte die Mehrzahl der Kämpfer bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Die „Sklaven“ schließlich waren meist die Nachkommen ehemals unterjochter Stämme. In den östlichen Inselgruppen Mikronesiens kann man die aus Polynesien geläufigen drei Schichten unterscheiden. Die Zentralkarolinen hingegen weisen eher totemistische Vorstellungen auf. Auf den Westkarolinen gab es gleichfalls ein differenziertes Häuptlingswesen.

## 5.2 Tabus und Traditionen

Eine vertikale Durchlässigkeit war in diesem Sozialsystem für die einzelnen Menschen nicht möglich: Man blieb für immer in seiner Schicht. Abgesehen von den Bindungen und Verpflichtungen der einzelnen Klassen bestand ein festgelegter Verhaltenskodex. Mit Erstaunen bemerkte bereits Cook bei einer Begegnung mit Tonganern, dass diese sich bei diesem Treffen weder hinsetzen noch von irgendetwas essen wollten. Auf die Frage, warum sie so handelten, sagten sie, das alles sei „tabu“. Dieses Wort hätte offenbar eine sehr vielschichtige Bedeutung; aber es hieße jedenfalls, dass etwas verboten sei. Wenn etwas nicht gegessen und benutzt werden darf, würden die Menschen sagen, das sei „tabu“. In der Tat war das Leben der Bewohner der pazifischen Inselwelt nicht frei, sondern in eine Vielzahl von religiösen Riten, Konventionen und Zwängen eingebunden. Eine zentrale Rolle spielten dabei diese „Tabus“. Das Wort „tapu“ oder „kapu“ stammt aus Polynesien und wurde in die europäischen Sprachen übernommen (Tabu, taboo, tabou). Es bedeutete im gesamten pazifischen Inselraum die Unantastbarkeit und gleichzeitige Wertschätzung einer Sache oder Person, die aus dem „Normalen“ herausgehoben war. Ohne dem Begriff vollständig gerecht zu werden, kann man



„Tabu“ als „heilig“, „unter Verbot stehend“, „nicht erlaubt“ oder „durch Sitte und Gesetz geschützt“ übersetzen.

Tabuisierte Dinge mussten streng gemieden werden, da sie gefährliche Kräfte besaßen. Es existierten unterschiedliche Grade von Tabus, von schwach bis hochgradig, von ewigen, die unverrückbare Grundsätze waren, bis zu zeitlich befristeten oder solchen, die nur in einem bestimmten Zusammenhang galten. Tabus bedeuteten bspw. das unbedingte Verbot, bestimmte Orte zu betreten, Gegenstände, Tiere und Menschen zu berühren oder Personen anzusprechen, die als Sitz oder Träger einer besonderen Art von übernatürlicher spiritueller Kraft, dem „mana“ gekennzeichnet waren. Dieses „mana“ stellte eine Verbindung mit der Welt der Ahnen und Götter dar, war mit „magischer Energie“ aufgeladen, was die Anwesenheit übernatürlicher Mächte implizierte und Aufmerksamkeit und Respekt erforderte. So gab es auch Tabus, die den in der gesellschaftlichen Rangordnung tiefer stehenden Mitgliedern der Gemeinschaft verboten, über den Schatten eines Oberen zu steigen oder diesem auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Andererseits regelte das „tapu“ auch die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Da „mana“ als der „Treibstoff“ des Heils galt, mussten vielfältige Vorschriften zu seiner Sicherung beachtet werden. Diese Sicherungen, dieser „hohe, dichte Zaun aus Geboten“ wurde durch die Tabus geschützt. Ein „tapu“ funktionierte als „Stopp-Schild“, durch welches das „mana“ bewahrt werden sollte. Es war oft durch Zeichen kenntlich gemacht (z. B. eine über den Pfad zum Feld gezogene Flachsleine oder gekreuzte Tabu-Stäbe vor dem Eingang eines Hauses). Die Nichteinhaltung von Tabus konnte schwere Strafen nach sich ziehen. Wenn der tapu-Zaun „Heiliges“ umgab, konnte er bei einer Übertretung eines hochgradigen Tabus tödlich „wirken“, und der Vollzug der Todesstrafe wegen Tabubruchs war keine Seltenheit.

Mit besonderer charismatischer Kompetenz versehene, mit der Wirkung von Ritualen vertraute Menschen oder kultische Geheimbünde, die das religiöse Wissen bewahrten und über die Einhaltung von Tabus wachten, besaßen großen Einfluss und stabilisierten somit das Machtgefüge. Im Laufe der Zeit verselbständigten sich jedoch die Riten und dienten nicht mehr einem sinnvollen Zweck, sondern das tapu-System zementierte erstarrte Herrschaftsstrukturen und führte zum Teil zu skurrilen Resultaten. So durfte ein unter „tapu“ stehender Häuptling in Neuseeland nicht selbst essen, er musste gefüttert werden. Entartungen wie Menschenopfer bei Übertretungen von Tabus brachten das tapu-System bei den bald eintreffenden europäischen Missionaren zusätzlich in Misskredit. Die christliche Einflussnahme und die Europäer, die sich ungestraft über Tabus hinwegsetzten, erschütterten schließlich die traditionellen Gesellschaften in den Grundfesten. Für ein tapu-System, das die soziale Struktur regelte, war im christlichen Glauben kein Platz. Die Eliminierung der einheimischen Glaubensvorstellungen war somit eine entscheidende Zäsur für die gesamte Gesellschaft.

Die pazifischen Gesellschaften trugen einen ausgesprochen kriegerischen Charakter, und häufige Kriegszüge zwischen rivalisierenden Stämmen waren üblich.

Vielorts bestand ein permanenter Kriegszustand, und friedliche Zeiten waren eher die Ausnahme. Diese Kriege wurden nicht selten mit ausgesprochener Grausamkeit geführt. Kriegswaffen bildeten vor dem Eintreffen der Europäer Keulen, Speere, Pfeil und Bogen sowie Speerschleudern. Doch auch mit diesen waren Auseinandersetzungen teilweise äußerst blutig. In vielen Völkern gehörten überdies Menschenopfer und Kannibalismus zum Alltag derartiger Auseinandersetzungen. Die Existenz des Kannibalismus wurde lange von westlicher Seite bestritten und als Vorwand für die Diskriminierung von indigenen Völkern bezeichnet. Das Bemühen, indigene Völker vor Verunglimpfungen zu schützen, ist sicher gutgemeint, vor allem vor dem Hintergrund der Gräueltaten des Kolonialismus. Mittlerweile können sich aber die indigenen Völker selbst gegen berechnete und unberechnete Vorwürfe verteidigen und brauchen dazu nicht westliche „Verteidiger“. Inzwischen sehen sie solche Praktiken als integralen Bestandteil der eigenen Geschichte an, der nicht verleugnet werden will.

Die Archäologie hat heute eindeutige Beweise für die Existenz von Menschenopfern und Kannibalismus in den verschiedensten Weltregionen, also auch im ozeanischen Bereich. Von religiös motivierten Menschenopfern berichtet Cook an verschiedenen Stellen seiner Reiseberichte. Er wurde auf seiner zweiten Südseereise auf Neuseeland gemeinsam mit der gesamten Schiffsmannschaft, u. a. den Naturwissenschaftlern Johann Reinhold und Georg Forster, Augenzeugen des Kannibalismus der Maori. Weitere Beispiele fand Cook in Raiatea, wo zu großen Festen Menschen von den umgebenden Inseln nach dorthin verschleppt und getötet wurden. Auf Tahiti wollte Cook die Berichte von Bougainville über Menschenopfer überprüfen und fand sie in der Matavai-Bucht bestätigt. Meist waren es Feinde und Kriegsgefangene, die verzehrt wurden. Zum einen stand dahinter die Idee, dass die Kräfte eines getöteten Feindes auf den Sieger übergehen und dieser sich also die Fähigkeiten des Getöteten und sein „mana“ praktisch „aneignete“. Andererseits kann man darin auch die ultimative Demütigung eines Feindes im Anschluss an kriegerische Auseinandersetzungen sehen. Mit der Idee, dass die Kräfte eines getöteten Feindes auf den Sieger übergehen, da der Kopf als der Sitz der Seele galt, hängt auch die besonders für Melanesien (Neuguinea, Salomonen, aber auch in Neuseeland) bekannte Kopffjagd zusammen. Sie wurde bspw. in Form eines organisierten Kriegszugs durchgeführt, bei dem Menschen anderer Gruppen speziell mit dem Ziel getötet wurden, den Kopf zu erbeuten. Bis zur späten Mitte des 20. Jh. wird von Kopffjagd und rituellem Kannibalismus berichtet. Mit der Christianisierung und dem Kolonialismus gelangten diese Praktiken ebenso wie Menschenopfer zum Abschluss.

## 6 Indigene Kulturen heute

Im Verlauf der letzten 250 Jahre ist ein grundlegender Wandel erfolgt, der die indigenen Völker der „Südsee“ und ihre Stellung außerordentlich stark in Mitleidenschaft gezogen hat. Dieser begann mit dem sog. „Zeitalter der Entdeckungen“ von Seiten europäischer Mächte. Für den Pazifik war besonders die Idee eines bislang unbekanntem Südkontinents, einer „Terra Australis Incognita“, wichtig, der als Gegengewicht zur Landmasse der nördlichen Halbkugel bestehen „müsse“. Diesen gab es zwar nicht, aber im 16. Jh. „entdeckten“ zunächst spanische, dann im 17. Jh. holländische Seefahrer nach und nach Inselgruppen des Pazifik. Schließlich waren es die Engländer (u. a. Cook) und Franzosen (u. a. Bougainville), die dafür sorgten, dass den Europäern am Ende des 18. Jh. praktisch die gesamte pazifische Inselwelt bekannt war.

### 6.1 Beginn europäischer Beeinflussung und Missionierung

Die früheste Einbeziehung des Pazifischen Ozeans in den Welthandel brachte am Ende des 18. Jh. der Walfang. Die subtropischen und tropischen Inseln dienten dabei der Verproviantierung, denn die eigentlichen Walfanggründe lagen weiter polwärts. Durch die Ankunft der Walfangflotten bildeten sich erstmals Häfen als Handels- und Ankerplätze heraus. Sie übten eine große Anziehungskraft auf die Einheimischen aus, da hier Arbeitskräfte gebraucht wurden, und alle an dem neu entstehenden Geldhandel teilhaben wollten. Die Bevölkerung dieser Städte (u. a. Honolulu, Papeete) wuchs innerhalb kürzester Zeit durch den Zuzug von Einheimischen um ein Vielfaches an. Unseriöse Händler, gestrandete Seeleute und Abenteurer bauten sich durch ihr überlegenes technisches Wissen, ihre kaufmännischen Tricks und ihre Feuerwaffen auf den Inseln eine unangemessene Machtstellung auf. Gleichzeitig begann der Raubbau an den Ressourcen der Inseln. So wurden die Sandelholzwälder in Fiji, in Hawaii und in den Neuen Hebriden systematisch geplündert, da das Holz für den Handel mit China, wo es wegen seines angenehmen Geruchs geschätzt wurde, lukrativ war.

Eingeschleppte Krankheiten wie Ruhr, Pocken, Masern, Grippe, Typhus und Cholera trugen wie Geschlechtskrankheiten zur raschen Dezimierung der einheimischen Bevölkerung bei: So starben 1875 auf Fiji ca. 40.000 Menschen an Masern; ebenfalls auf Fiji fielen 1918 ca. 5.000 Personen einer Grippeepidemie zum Opfer; in West Samoa und Tahiti starben daran etwa 20% der erwachsenen Bevölkerung. Eroberungs- und Stammeskriege wurden nun mit Hilfe der modernen Feuerwaffen geführt. Mit ihrem Einsatz wurde die Zahl der Opfer solcher Kämpfe erheblich höher. Für Neuseeland wird für die Zeit von 1800 bis 1840 eine Zahl von 80.000 Personen angenommen, die bei Stammesfehden ums Leben kamen, Ausmaße, die vordem auf der Grundlage steinzeitlicher Waffen nicht möglich gewesen waren. Der Bevölkerungsrückgang auf den pazifischen Inseln war im Verlauf des 19. Jh. jedenfalls gravierend: Für den Hawaii-Archipel sind zur Zeit

des ersten Kontakts mit den Europäern 300.000 Personen anzunehmen, 1872 nur noch 56.897. In Neuseeland lebten zur Zeit der Ankunft Cooks 1769 etwa 100.000 Maori, 1896 waren es nur noch 42.113.

Intensive Missionsbestrebungen in der „Südsee“ begannen am Ende des 18. Jh. mit der Unterstützung Großbritanniens durch protestantische und anglikanische Missionsgesellschaften in Tahiti. Katholische Missionsgesellschaften waren seit den dreißiger Jahren des 19. Jh. eng mit dem französischen Kolonialismus verbunden. Somit wurde die Missionierung bald zum Vehikel für die Interessen der Großmächte bei ihrer weltweiten Suche nach geostrategisch günstig gelegenen Stützpunkten. Ein Ziel der Missionare war der Aufbau einer rudimentären Infrastruktur in den Bereichen Gesundheit und Bildung. Ihren Bemühungen, der ansässigen Bevölkerung eine Bildung nach westlichem Muster zu vermitteln, ist es zu verdanken, dass die pazifischen Sprachen mit den ersten Wörterbüchern, die von Missionaren verfasst wurden, eine schriftliche Form erhielten. Die Lehren des Christentums verbreiteten sich nicht zuletzt deswegen, weil in den Missionsschulen die Alphabetisierung meist mit Hilfe der Bibel durchgeführt wurde. Die Missionare waren überzeugt davon, dass die Voraussetzung zu einer Besserung der gesamten Situation der einheimischen Völker der christliche Glaube sei. In der Tat mussten manche Seiten der eingeborenen religiösen Vorstellungen abstoßend erscheinen: Menschenopfer und Kannibalismus waren naturgemäß abzulehnen. Götterglauben und Ahnenkulte trafen als „Götzendienst“ nicht auf ihr Verständnis, und sie sahen sich daher verpflichtet, den „überholten“ Vorstellungen der Eingeborenen die eigenen „aufgeklärten“ religiösen Ideen entgegenzustellen.

Überlegenheitsgefühl und Sendungsbewusstsein den Eingeborenen gegenüber ließen keinen Zweifel an der prinzipiellen Berechtigung der Mission zu. Der Aufstieg des Christentums war unaufhaltsam. Bei aller Anerkennung positiver Aspekte, die unter dem Oberbegriff „Humanisierung“ zusammengefasst werden können, bedeutete die Missionierung die Zerstörung der traditionellen Gesellschaftsstruktur und eine Entfremdung gegenüber der eigenen Geschichte. Die Überlegenheit der Weißen, die höhere technologische Kenntnisse hatten, die die Tabus ungestraft missachteten und schließlich abschafften, in Verbindung mit den von Weißen eingeschleppten Krankheiten schienen die Überlegenheit des neuen Gottes zu bestätigen. Hinzu kam, dass die eingeborenen Priester meist kein Heilmittel kannten, und Missionare zur Krankenpflege herangezogen werden mussten. Daher lag es nahe, dass man an den eigenen Glaubensinhalten zu zweifeln begann und geneigt war, den neuen Glauben zu übernehmen. Damit ging die Bedeutungseinbuße der einheimischen- zugunsten der europäischen Sprachen (Englisch und Französisch) einher.

## 6.2 Erosion der indigenen Macht und Enteignung der einheimischen Völker

Ein System, das der Stammesstruktur, dem Clan, eine hohe Bedeutung zumaß, musste Europäern unverständlich scheinen, die gewohnt waren, von den zentralistisch aufgebauten Staatswesen Europas auszugehen. Man sah, dass die traditionelle Struktur dem Einzelnen tatsächlich wenig Spielraum im Sinne eines westlichen Individualismus ließ. Daher tendierten die Weißen dazu, die ihnen bekannten „bewährten“ Herrschaftsstrukturen auch in Ozeanien einzuführen. Zumindest für eine Übergangszeit schien die Förderung autochthoner Regierungen sinnvoll zu sein. Diese waren, wo sie eingeführt wurden, „zentralistisch“ organisiert und umfassten nun ganze Inselgruppen. Andererseits hatte man es als Händler und als Missionar leichter, wenn man es mit einem für alles verantwortlichen „König“, zudem mit den bekannten westlichen Regierungsformen und einem vertrauten Justizsystem zu tun hatte, anstatt mit den undurchsichtigen traditionellen Herrschaftsstrukturen. Autochthone Königreiche entstanden so im Verlauf des 19. Jh. in Hawaii, den Gesellschaftsinseln und Tonga; die Monarchie in Tonga überlebte als einzige bis heute. Die Übernahme weißer Herrschaftsstrukturen bedeutete größere Rechtssicherheit, aber in erster Linie für die weißen Einwanderer. Absehbar war auch, dass die nun mit der Unterstützung der Weißen hochgekommenen Häuptlinge oder „Könige“ nicht imstande waren, die aufgepfropften westlichen Herrschaftsstrukturen richtig zu handhaben. Sie waren auf Weiße angewiesen, und die einheimischen „Regierungen“ waren oftmals lediglich Marionetten in den Händen der Fremden. Diese stellten häufig ihr eigenes Interesse oder das ihrer Heimatländer in den Mittelpunkt und bereiteten so den Boden für spätere ausländische Interventionen. In unzugänglichen Gebieten insbesondere Melanesiens, in denen die westliche Beeinflussung nicht so intensiv war, konnten traditionelle Herrschafts- und Sozialsysteme teilweise bis heute überdauern.

In den ursprünglichen pazifischen Gesellschaften gab es den in Europa geläufigen Eigentumsbegriff nicht. Insbesondere das „Landrecht“ war komplex und schwer zu durchschauen. Es handelte sich jedenfalls nicht um Besitz-, sondern um Nutzungsrechte des Stammes oder der sozialen Gruppe. Vor allem existierte das Recht auf Veräußerbarkeit nicht. Eine solche Agrarstruktur schien den Weißen ein Relikt aus den finsternen Zeiten des Mittelalters. Das entscheidende Ärgernis war jedoch, dass das traditionelle Landrecht dem Erwerb von Land durch Weiße einen Riegel vorschob. Am Beispiel der Hawaii-Inseln kann man exemplarisch nachvollziehen, wie die Entwicklung von einem pazifischen Nutzungs- zu einem westlich geprägten Eigentumsrecht vor sich ging: Unter dem politischen Einfluss der Missionare wurde 1848 das bisherige „mittelalterlich-feudalistische“ Landrecht durch die große Landaufteilung (Great Mahele) abgelöst: Die bisher gemeinsam genutzten Ländereien wurden in kleine Besitzparzellen überführt. Die einzelnen Hawaiianer wurden „Eigentümer“ von Parzellen und „selbständige Produzenten“. Aufgrund ihrer fehlenden marktwirtschaftlichen Kenntnisse konnten sie jedoch mit

dem ihnen jetzt als Eigentum gehörenden Land nichts anfangen und verschleuderten es zu Billigstpreisen. Der Weg war nun frei für den Ankauf von Land durch Weiße und zur raschen und gewinnträchtigen Ausbreitung von Zuckerrohrplantagen.

Ähnlich war die Entwicklung in Neuseeland. Um der gewaltsamen Aneignung von Maori-Land einen Riegel vorzuschieben, schloss die britische Regierung mit 45 Maori-Häuptlingen an der Bay of Islands den Vertrag von Waitangi (1840). Die Häuptlinge erkannten die Souveränität der britischen Krone über ihr Territorium an, im Gegenzug gewährleistete Großbritannien den Maori ihren Landbesitz. Jedoch hielten sich die Weißen nicht an diesen Vertrag, und die Land-„Käufe“ gerieten außer Kontrolle. Dies traf auf den Widerstand der Maori. Die Situation eskalierte in den Maori-Kriegen, wobei die Niederlage der Maori unausweichlich war. Zur „Bestrafung der rebellierenden Stämme“ erließ Großbritannien Gesetze, welche die Konfiszierung großer Areale festlegten. Dies war der endgültige Freibrief für Enteignung und Willkür, da es dem Belieben der Weißen freigestellt war, den oder jenen Stamm den „Rebellen“ zuzuordnen und somit sein Land zu übernehmen. Diese Vorgänge erreichten in Hawaii und in Neuseeland ein extremes Ausmaß.<sup>11</sup>

### 6.3 Wirtschaftlicher, ethnischer und politischer Wandel

Gemessen am Umfang der durch sie bewirkten Umwälzungen war die Anzahl der auf den pazifischen Inseln ansässigen Weißen noch sehr gering. Um 1870 schätzte man ihre Gesamtzahl auf ca. 15.000 Personen, davon 5.000 in Hawaii, 2.000 in Fiji, 1.600 in Neukaledonien, gefolgt von Tahiti und Samoa. Nur Neuseeland war ein bevorzugtes Einwanderungsland für Weiße geworden, dort zählte man zum selben Zeitpunkt 80.000 Europäer. Die weiße Bevölkerung konzentrierte sich dabei auf die Häfen, die Brennpunkte des wirtschaftlichen Lebens. Trotz ihrer geringen Zahl war der Einfluss der Europäer groß. Weltmarktorientierte Wirtschaftssysteme wurden nun auf den Inseln eingeführt, insbesondere die Plantagenwirtschaft. Sie begann mit dem Anbau von Kokospalmen; Kokosfasern, Kokosöl und Kopra stellten bald wichtige Handelsgüter dar. Mit dem Anbau von Zuckerrohr setzte dann der grundlegende Wandel durch amerikanische bzw. britische Unternehmer ein. In Hawaii und Fiji kam es seit der Mitte des 19. Jh. zu einer explosionsartigen Erweiterung der Anbaufläche. In Neuseeland begann die

---

<sup>11</sup> Von Maori-Seite wird der „Treaty of Waitangi“ oftmals als „Cheaty of Waitangi“ bezeichnet, da er ein reiner Betrug gewesen sei. Die den Maori von den Briten gegebenen Garantien ihres Landbesitzes seien nie eingehalten worden, und die weißen Kolonisten hätten den Maori widerrechtlich unter Vorspiegelung falscher Versprechungen riesige Ländereien entwendet. Um diese Ungerechtigkeiten wiedergutzumachen, wurde als Reaktion auf sich häufende Vorwürfe der Maori über den Umgang des neuseeländischen Staats mit ihren Ansprüchen seit dem Vertrag von Waitangi mit dem „Treaty of Waitangi Act“ 1975 eine ständige Untersuchungskommission, das „Waitangi Tribunal“, ins Leben gerufen. Das Tribunal hat inzwischen schon mehrere Forderungen von Maori positiv beschieden.

Umstrukturierung mit der Konzentration der Landwirtschaft auf die Viehzucht, die bis heute die Wirtschaftsstruktur des Landes prägt. Auch abgelegene Inseln wurden allmählich in das Weltmarktgeschehen mit einbezogen.

Die Plantagenwirtschaft erforderte den Zustrom billiger Arbeitskräfte, da die Abnahme der eingeborenen Bevölkerung ein beängstigendes Ausmaß erreicht hatte. Das Problem löste man durch die „Kontraktarbeit“, also die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte: Die beiden Gebiete, in denen die ethnische Struktur durch die Kontraktarbeit völlig umgestaltet wurde, waren Hawaii und Fiji. In Hawaii begann die gelenkte Einwanderung ab 1850 zunächst von Chinesen. Die meisten blieben nach dem Ablauf ihrer fünfjährigen Kontraktarbeit im Lande, und man befürchtete nun von ihnen eine Bedrohung der „einheimischen“ Bevölkerung, als die sich mittlerweile die Weißen betrachteten. Daher suchte man als Ersatz eine neue Gruppe, Japaner, die ein Gegengewicht gegen die Chinesen darstellen sollten. Doch auch die Japaner wurden schließlich zahlenmäßig zu stark, was zum Ende ihrer Einwanderung führte. Nach der Annexion Hawaiis durch die USA 1898 wurden zusätzliche Arbeitskräfte erforderlich, da die Zuckerwirtschaft einen neuen Aufschwung erlebte und mit der Ananas ein weiteres Plantagengewächs hinzukam. Diese rekrutierte man schließlich in den Philippinen. Das Ergebnis der Einwanderung von Kontraktarbeitern nach Hawaii ist, dass dort die Menschen mit einer Abstammungslinie von den Hawaiianern weniger als ein Fünftel der Gesamtbevölkerung stellen. Der Großteil der heutigen Bevölkerung geht auf Nachkommen der asiatischen Kontraktarbeiter und von Weißen zurück. Die fijianische Bevölkerung verzeichnete in den siebziger Jahren des 19. Jh. einen zahlenmäßigen Tiefstand, zur selben Zeit, als die Zuckerwirtschaft einen gewaltigen Boom erlebte. Fiji war inzwischen eine britische Kolonie geworden. Auch hier stellte sich das Problem der Arbeitskräfte dringend. Ab 1879 begann die „indentured labour“ aus der britischen Kronkolonie Indien. Bis 1916 waren über 60.000 Inder nach Fiji gebracht worden. Nach Ablauf der auf fünf Jahre befristeten Kontrakte blieb der Großteil im Lande. Heute besteht die Bevölkerung Fijis jeweils etwa zur Hälfte aus indigenen Fijianern und Nachkommen der indischen Kontraktarbeiter.

Unter dem Eindruck der bewusster werdenden geostrategischen Rolle des Pazifischen Ozeans änderte sich in den siebziger Jahren des 19. Jh. die abwartende Haltung der Großmächte gegenüber Annexionen. Zudem kamen nun die USA und Deutschland als weitere Kolonialmächte hinzu. Am Anfang des 20. Jh. war die koloniale Aufteilung des pazifischen Raumes abgeschlossen. Praktisch die gesamte pazifische Inselwelt wies nun keine selbständigen Staaten mehr auf, sondern nur Kolonien oder Protektorate bzw. annektierte Gebiete. Im 20. Jh. erfolgte dann noch ein Wechsel in der kolonialen Besitzstruktur, als Deutschland infolge des verlorenen Ersten Weltkriegs als Kolonialmacht ausfiel und Japan als neue Kolonialmacht hinzukam. Somit hatten sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Kolonialräume konsolidiert:

- 1) Die „amerikanische Region“ im Norden (Hawaii, nördliche Marianen, Guam, Karolinen, Marshall-Inseln und eine Reihe weiterer Inseln, sowie im südlichen Pazifik Amerikanisch-Samoa).
- 2) Die „britische Region“ (einschließlich australischer und neuseeländischer Kompetenzbereiche) im mittleren und südlichen zentralen Pazifik: Papua-Neuguinea<sup>12</sup>, Bismarck-Archipel, Salomonen, Kondominium der Neuen Hebriden (zusammen mit Frankreich), Nauru, Ocean Island, Gilbert-Inseln, Ellice-Inseln, Fiji, Tokelau, Tonga, West-Samoa, Niue, Cook-Inseln.
- 3) Die „französische Region“ im Südwesten und Südosten des Pazifik: Neukaledonien, Kondominium der Neuen Hebriden (zusammen mit Großbritannien), Wallis und Futuna, Französisch-Polynesien.

## 7 Die Pazifische Inselwelt – heute

### 7.1 Entkolonialisierung und Unabhängigkeit

Die meisten Inselgruppen sind mittlerweile unabhängig, doch sind nicht alle kolonialen Strukturen überwunden. Die Kleinheit und Fraktionierung vieler Staaten führt dazu, dass die Landfläche oft nur minimal ist, sich dazu noch mit teilweise winzigen Inseln über tausende von Quadratkilometern erstreckt. Dadurch besitzen diese Archipele nur ein geringes wirtschaftliches Entwicklungspotenzial und sind ohne Hilfe von außen nicht lebensfähig. Deshalb wollten und wollen manche Inselgruppen eine vollständige Unabhängigkeit oft gar nicht. Ihnen scheint die mit beträchtlichen Zahlungen verbundene Form der „freien Assoziierung“, also innere Selbstverwaltung, jedoch Vertretung durch die frühere Kolonial- oder Treuhandmacht in Belangen der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik vorteilhafter. Damit besteht der dominierende Einfluss der Kolonialmacht weiter. Auch die größten Staaten können ohne die finanzielle Unterstützung der ehemaligen Kolonialmächte schwer überleben. Frankreich will zudem seine „Überseeterritorien“ Neukaledonien, Französisch-Polynesien sowie Wallis und Futuna nicht in die Unabhängigkeit entlassen. Die USA besitzen in Hawaii als 50. Bundesstaat die direkte Kontrolle und sind in verschiedenen anderen Inselgruppen politisch und militärisch engagiert. Indonesien setzt seine kolonialen Bestrebungen im Westteil Neuguineas unbeirrt fort.<sup>13</sup> Die Osterinsel schließlich gehört nach wie vor zu Chile.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Der Westen Neuguineas (Westpapua, Papua) blieb bis 1963 holländische Kolonie, kam dann unter indonesische Verwaltung und bildet seit einem umstrittenen Referendum 1969 als „Irian Jaya“ einen Bestandteil Indonesiens, vgl. Anm. 13.

<sup>13</sup> Nachdem die Vereinten Nationen Westneuguinea nach der niederländischen Kolonialherrschaft übernommen hatten, übergaben sie es 1963 an Indonesien. Der Volksentscheid, Act of Free Choice genannt, über einen Verbleib bei Indonesien ergab im Sommer 1969 ein einstimmiges Votum für Indonesien durch eintausend ausgesuchte papuanische Wahlmänner und wird von Kritikern als Act



## 7.2 Bevölkerung in der Pazifischen Inselwelt

Die „Südsee“ wird in der Gegenwart nicht mehr ausschließlich von den ursprünglichen Völkern bewohnt. Die ethnische Struktur mit der Differenzierung in Polynesianer, Mikronesier und Melanesier ist längst nicht mehr gegeben. Viele andere ethnische Ethnien sind hinzugekommen. Erstaunlich ist, dass gerade diejenigen Inselgruppen, die besonders von der Tourismusbranche beworben werden, etwa Hawaï, Neuseeland, Fiji, Französisch-Polynesien und Neukaledonien, heute am stärksten von nicht-indigenen Bevölkerungsgruppen geprägt werden. Drei Räume können unterschieden werden:

- Räume, in denen die Indigenen noch fast die gesamte Bevölkerung (90 % oder mehr) stellen: Dies sind die schwer zugänglichen, spät „erschlossenen“ Bereiche, die wirtschaftlich erst in der Gegenwart für ausländische Interessen (z. B. Bergbau) wichtig werden. Viele Regionen der pazifischen Inselwelt haben daher ihre traditionelle autochthone Bevölkerung behalten (Papua-Neuguinea, die Salomonen, Vanuatu). Trotzdem ist der Einfluss der jeweiligen weißen Minderheiten und des Auslands im wirtschaftlichen und politischen Leben immer noch außerordentlich hoch.

---

of No Choice bezeichnet. Die Wähler waren durch Geschenke und Folterandrohung beeinflusst worden; nicht Kooperationswillige wurden durch andere ersetzt. Dennoch erkannten die UNO das Ergebnis an. Nach bewährtem Muster früherer Kolonialmächte will die indonesische Regierung mit allen Mitteln die Unabhängigkeit des wirtschaftlich wichtigen Westteils Neuguineas verhindern. Sie wird dabei durch das US-amerikanische Unternehmen Freeport-McMoRan Copper & Gold massiv unterstützt, das in Westneuguinea die größte Goldmine und eine der größten Kupferminen der Welt betreibt. Schwere Menschenrechtsverletzungen, Vertreibungen, brutale Gewalt, Mord und andere gravierende Verbrechen von Seiten Indonesiens sind in Westneuguinea an der Tagesordnung – weitgehend unbemerkt von der Weltöffentlichkeit. Durch Aktionen des Militärs und paramilitärischer Gruppen sowie der Polizei verloren bis heute schätzungsweise 100.000–150.000 einheimische Papuas ihr Leben. Korruption und gewalttätige Rivalitäten zwischen den einzelnen indonesischen Organisationen um die lukrativsten Pfründe kommen hinzu. Um das Gebiet enger an Indonesien zu binden, wurde bereits kurz nach der Annexion im Zuge des Transmigrasi-Programms die massenhafte Einwanderung von Indonesiern gefördert. Bis heute sind etwa 800.000 Indonesier zugewandert. Das Ziel Indonesiens ist es, durch diese Zuwanderung die einheimischen Papuas in die Minderheit zu drängen, um schließlich im Falle einer Volksabstimmung eine Mehrheit für den Verbleib bei Indonesien zu sichern und dies dann auch „demokratisch“ legitimieren zu können, wenn eine Überzahl von ansässigen Indonesiern im Westteil der Insel erreicht wäre. Das Vorhaben ist beinahe gelungen; die Papuas stellen gegenwärtig nur eine ganz knappe Mehrheit der etwa 3 Mio. Bewohner, fast die Hälfte besteht inzwischen aus den zugewanderten Indonesiern und ihren Nachkommen.

<sup>14</sup> Chile annektierte die Osterinsel im Jahre 1888. Ein Vertrag zwischen Chile und 20 Stammeshäuptlingen wurde geschlossen, da diese hofften, hierdurch besser gegen Übergriffe geschützt zu sein. Dies war jedoch nicht der Fall, sondern die Insel wurde durch intensive Schafzucht eines europäischen Unternehmens in Mitleidenschaft gezogen. 1914 brach ein Aufstand aus, der jedoch schnell niedergeschlagen wurde. Bis zum Jahr 1967 herrschte auf der Insel das Kriegsrecht. Die Bewohner der Insel unterstanden einer restriktiven militärischen Verwaltung mit einem von Chile eingesetzten Militärgouverneur an der Spitze. Obwohl sie chilenische Staatsbürger waren, hatten die Insulaner kein Anrecht auf einen chilenischen Pass und durften die Osterinsel nicht verlassen. Erst in den 1970er und 1980er Jahren kam es zu einem Ausbau der Infrastruktur, und 1984 wurde erstmals ein Einheimischer zum Gouverneur der Insel ernannt. Heute beträgt die Bevölkerung ca. 7.750 Personen, davon allerdings nur knapp über die Hälfte Einheimische. Die Osterinsel gehört weiterhin zu Chile.

- Räume, in denen die eingeborene Bevölkerung zwar noch zahlenmäßig stark ist, jedoch keine deutliche Mehrheit mehr hat. Dabei handelt es sich um Inselgruppen, in die Kontraktarbeiter für die Plantagenwirtschaft ins Land gebracht worden sind, wie in Fiji, wo die Nachkommen indischer Plantagenarbeiter heute knapp die Hälfte der Bevölkerung stellen. Oder die Ausbeutung weltwirtschaftlich wichtiger Rohstoffe erforderte die Einwanderung von technisch ausgebildeten Weißen aus Europa. So ist heute in Neukaledonien außer den indigenen Melanesiern („Kanaken“) im Gefolge des Nickelbergbaus eine zahlenmäßig starke Gruppe von europäischer Herkunft ins Land gekommen. Strategische und militärische „Belange“ haben zudem die autochthone Bevölkerung in die Minderheit gedrängt, wie in Mikronesien oder Französisch-Polynesien, in denen die amerikanische bzw. französische Militärpräsenz auch im Gefolge der seinerzeitigen Atomwaffenversuche für einen hohen Anteil an eingewandertem Militärpersonal sorgte. Durch die Stationierung von Soldaten und durch Ansiedlung von Zivilisten suchte man die Bindung an das „Mutterland“ zu festigen.
- Räume, in denen die autochthone Bevölkerung völlig in der Minderheit ist. Dort stellen die Nachkommen der ehemaligen Plantagenarbeiter die Mehrheit der Bevölkerung. Zudem wurde eine starke weiße Einwanderung gefördert (Hawaii-Inseln). Dies ist außerdem dort der Fall, wo die klimatischen Bedingungen einer weißen Ansiedlung entgegenkamen, wie in Neuseeland, wo das für Weiße angenehme außertropische Klima dazu führte, dass die Maori infolge weißer Masseneinwanderung heute nur etwa 14 % der Gesamtbevölkerung stellen.

Bestrebungen der indigenen Völker, sich auf die eigene Geschichte und die überkommenen Werte zu besinnen, sind in der ganzen Inselwelt anzutreffen. Die indigenen Völker fühlen sich inzwischen vielfach als die Hauptleidtragenden einer, wie sie meinen, „falschen“ Entwicklung, die für sie politischen, wirtschaftlichen und sozialen Niedergang gebracht hat. In der Gegenwart kommt es zum Aufblühen von Organisationen, die sich um eine Wiedererweckung der heimischen Traditionen bemühen und denen der Gedanke unerträglich ist, im „eigenen Land“ mit einem Dasein am Rande der Gesellschaft vorlieb nehmen zu müssen. Teilweise sind solche Bestrebungen erfolgreich, wie in Neuseeland, wo versucht wird, das den Maori im Laufe des 19. Jh. durch Enteignungen und Konfiskationen zugefügte Unrecht durch Rückgabe größerer Landareale an die ursprünglichen Stämme zu mildern.

Je mehr westlicher Einfluss wirksam wurde, desto stärker ist die Bevölkerung „städtisch“ geprägt (Neuseeland, Hawaii, Guam, Nördliche Marianen, Neukaledonien, Französisch Polynesien), doch ist die Tendenz der Verstädterung und die Migration hauptsächlich von Einheimischen aus dem ländlichen in den städtischen Raum allenthalben festzustellen. Häufig jedoch werden die Hoffnungen auf

Arbeitsplätze und höhere Löhne in den Städten nicht erfüllt und die Situation wird für viele Zuwanderer immer prekärer. Viele von ihnen sind nur ungelernete Arbeitskräfte, was sich in einem niedrigen Einkommensniveau und zunehmender Arbeitslosigkeit äußert. Vor allem die Jugendarbeitslosigkeit steigt alarmierend an, zudem besteht in der Stadt das im ländlichen Raum tragfähige soziale Netz nicht mehr. Dies führt zur Zuspitzung der sozialen Gegensätze, Frustration und Kriminalität. Als Folge der schlechten finanziellen Situation lassen sich die Migranten oft in schlechten Unterkünften nieder; Überfüllung, mangelhafte Ausstattung und fehlende sanitäre Versorgung führen zu „Slumbildung“ und „Squattersiedlungen“, häufig ohne Wasser- und Elektrizitätsanschluss und mit der Gefahr von Epidemien. Umweltprobleme, wie Luftverschmutzung durch die Zunahme des Straßenverkehrs, kommen hinzu; Abwässer werden mangels moderner Kläranlagen direkt ins Meer abgeleitet. Die Nebenwirkungen des Bergbaus führen zur Vergiftung ganzer Flüsse und Meeresbuchten; der zunehmende Müll bereitet zusätzliche Sorgen.

### **7.3 Die Pazifische Inselwelt als Kernwaffentestgelände**

Ein besonders trauriges Kapitel ist die Rolle der pazifischen Inselwelt als unfreiwilliges Kernwaffentestgelände. Von der Insel Tinian in den Nördlichen Marianen aus waren die Flugzeuge der US-Air Force gestartet, die im August 1945 die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki mit ihren fürchterlichen Folgen für diese japanischen Städte abwarfen. Seitdem ist der Pazifische Ozean ein Testgelände für Atomwaffen. Es begann mit der Serie der US-amerikanischen Atomwaffenversuche im nördlichen Pazifik: Die USA hatten sich die Marshall-Inseln (in Mikronesien) als UN-Treuhandgebiet gesichert. Speziell auf dem Bikini-Atoll (24 Tests) und dem Eniwetok-Atoll (43 Tests) wurden die Bomben im Zeitraum von 1946-58 gezündet. Sie führten zu alarmierenden gesundheitlichen Schädigungen, und die ganze Region wurde weiträumig verseucht: Radioaktive Niederschläge kontaminierten praktisch den gesamten Marshall-Archipel sowie auch weiter entfernte Atolle. Nach den Explosionen häuften sich unter der Bevölkerung Miss- und Totgeburten, Schilddrüsenenerkrankungen, Leukämie und Magenkrebs. Unter Spätfolgen leiden Betroffene bis heute. Auch Großbritannien führte in der Zeit von 1950-62 im pazifischen Raum Atomtests durch, u. a. auf der Weihnachtsinsel und auf Malden Island. Die USA und Großbritannien setzten nach 1962 ihre Atomversuche im Pazifik nicht fort bzw. verlegten sie in andere Gebiete.

Nachdem die französischen Kernwaffentests in Nordafrika nach dem Verlust Algeriens beendet werden mussten, fiel im Jahre 1962 in Paris die Entscheidung, die künftigen Atomwaffenversuche der französischen Force de Frappe nach Französisch-Polynesien zu verlegen. Die beiden unbewohnten Atolle Moruroa und Fangataufa schienen als Ersatztestgelände geeignet. In den folgenden Jahrzehnten fanden dort insgesamt fast 200 Tests statt. Verschiedene unvorhergesehene Unfäl-

le hatten weitreichende Folgen durch radioaktive Niederschläge nicht nur für die Inseln Französisch-Polynesiens, sondern auch für weiter entfernte Inselgruppen (Samoa). Aufgrund der Porosität des Korallenkalks bestand bei den Explosionen immer die Möglichkeit eines Austritts radioaktiven Materials, ebenso die Gefahr eines Auseinanderbrechens des Atolls mit unabsehbaren Risiken. Statistiken zu Geburten- und Sterberaten sind bis heute nicht zugänglich. Dennoch ist aus der Zunahme von Fehlgeburten und Krebserkrankungen ein Zusammenhang mit den Atomversuchen zu folgern. Die französischen Atomwaffenversuche im Südpazifik wurden erst 1996 beendet.

## 8 Paradies und Realität

Der Südseemythos, der sich seit dem Beginn der europäischen „Entdeckung“ der „Südsee“ gebildet hat, enthält somit eine ganze Reihe von Klischees, die den Wunschvorstellungen der Menschen entsprechen. Die Tourismusbranche bedient sich dieser Sehnsüchte und suggeriert, dass es in der „Südsee“ wirklich ein „irdisches Paradies“ gebe. Dass man damit das Interesse potenzieller Besucher weckt, ist offensichtlich, und diese nehmen diese Aussagen als bare Münze. Dieses Südseebild, das sich ausschließlich auf die positiven Seiten beschränkt, ist jedoch ein Kunstprodukt, das auf selektiv ausgewählten Fakten aufbaut und der Komplexität der pazifischen Inselwelt nicht gerecht wird.

Negative Aspekte werden in der Tourismuswerbung kaum kommuniziert, und Schattenseiten der „Südsee“ gerne ausgeblendet. Wie ausgeführt wurde, ist die Natur der „Südsee“ nicht nur paradiesisch; hier lauern Naturgefahren, mit denen die Menschen ständig leben müssen. Sozialsysteme, Geschichte und Traditionen waren schon vor der europäischen Einflussnahme nie ideal. Die Veränderungen, die durch die Weißen erfolgten, waren dann tiefgreifend und zumeist zum Nachteil der indigenen Völker. Seinerzeit ohne auswärtige Einwirkung selbstverantwortlich und im Besitz der Macht sind sie teilweise zahlenmäßig und zumeist hinsichtlich ihres politischen und wirtschaftlichen Gewichts ins Abseits und in die Bedeutungslosigkeit abgesunken. Auch die Rolle der Inselwelt als Spielball ausländischer Interessen (Atomwaffenversuche) ist äußerst kritisch zu bewerten. Touristen, denen diese Seiten vorenthalten werden, nehmen nicht wahr, dass die Menschen der „Südsee“ in der Realität eben nicht in einem „Paradies“ leben, sondern wie anderswo auf der Welt für ihren Lebensunterhalt hart arbeiten müssen. Die „Südsee“ ist kein Paradies, auch wenn sie wunderschöne Landschaften besitzt, in denen man sich als Tourist herrlich erholen kann. Sie ist auch kein kurioses Überbleibsel eines vergangenen Paradieses. Hier leben normale Menschen. Es bleibt jedem unbenommen, sich seinen Traum zu zimmern und diesen an der „Südsee“ festzumachen, jedoch ist die pazifische Inselwelt ein Beispiel dafür, dass das Paradies eine Wunschvorstellung bleibt.

## **Anhang: Beispiele der Südseewerbung**

### **Südsee – individuell**

**„Wir planen und organisieren Ihre Südsee-Reise individuell und kompetent“**

„Fidschi-Inseln: lassen Sie den Traum vom Paradies Wirklichkeit werden mit der Herzlichkeit und Lebensart der Menschen in perfekter Harmonie zwischen Natur und Tradition.

Französisch-Polynesien (besser bekannt als Tahiti) (sic!): Genießen Sie eine vielseitige Inselwelt mit Vulkaninseln, Korallenatollen, atemberaubenden Aussichten, türkis bis azurblau schimmernde Lagunen, lachende Menschen und Bora-Bora – die Perle der Südsee!

Cook Islands: Erleben Sie Aitutaki, eine der schönsten Lagunen der Welt, gepaart mit der herzlichen Gastfreundschaft der Cookies, tollen Stränden, tropischer Natur ... einfach ein Paradies, das Sie verzaubern wird!

Samoa: „Das Herz Polynesiens“ mit einer über 2000 Jahre alten Kultur besticht durch tropische Natur, beeindruckende Wasserfälle, traumhafte Strände und fantastische Sonnenuntergänge.

Tonga: „Kronjuwel der Südsee“ werden die 170 winzigen Inseln bezeichnet, die als einzige Monarchie im Südpazifik übrig geblieben ist.“

### **Boomerang Reisen**

**„Willkommen in der Südsee“**

**„Südsee Reisen“**

**„Der Traum vom Paradies“**

„Urlaub an menschenleeren Traumstränden, in der Hängematte liegend, mit einem Cocktail in der Hand: Herzlich willkommen im Südseeparadies! Eine Reise in die Südsee weckt Träume von weißen Sandstränden, türkisblauem Wasser und mit Palmen gesäumten Küsten, von einsamen Buchten und Spaziergängen in den Sonnenuntergang. ... Ob Bora Bora, Tahiti oder Fiji: Im Pazifik tummeln sich zahlreiche paradiesische Südseeperlen - eine schöner als die andere. Entdecken Sie die fabelhafte Welt der Cookinseln, wandern Sie entlang malerischer Dschungelwege auf Vanuatu oder tauchen Sie ein in die schillernde Unterwasserwelt Neukaledoniens. Einmal in einem Overwater-Bungalow direkt über dem glasklaren Meer schlafen und den Zauber des anbrechenden Tages erleben. Das ist das wahrgewordene Urlaubsparadies. [...]“

### **TUI**

**„Südsee Urlaub: Traumurlaub auf Trauminseln“**

„Glasklares Meer, weißer Sandstrand und purer Sonnenschein - Willkommen im Inselparadies am Südpazifik! Machen Sie Südsee Urlaub auf den schönsten Trauminseln der Erde: Französisch Polynesien mit Bora Bora und Tahiti sowie

den Fidschi Inseln. Die schönsten Trauminseln des Südpazifik bieten Erholung, eine bunte Unterwasserwelt und menschenleere Orte. Eine Traumreise für Honeymooner, die nach romantischer Zweisamkeit suchen oder für Weltentdecker, die viele besondere Inseln während einer Kreuzfahrt entdecken wollen. Wie wäre es z.B. mit Flitterwochen auf den Südseeinseln? Buchen Sie jetzt Ihre Hochzeitsreise mit TUI und erleben Sie traumhafte Urlaubsmomente! Egal wie Sie sich entscheiden - Sie werden den Südsee Urlaub lieben. [...]"

### **Südsee Rundreise mit Dr. Düdder Reisen**

„Vor Ihnen der azurblaue Pazifische Ozean, der sich schier unendlich vom weißen Sandstrand aus bis an den Horizont erstreckt. Im Rücken der unberührte Dschungel mit all seinen seltenen Schönheiten und über Ihnen nur der Himmel. Umgeben von idyllischen Inseln, lernen Sie auf Ihrer Südsee Rundreise Orte kennen, von denen man normalerweise nur träumen kann. ...

Ihre Südsee Rundreise wird auf jeden Fall unvergesslich. Ganz nach Ihren Wünschen können Sie Expeditionen unternehmen, um die vergessenen Schätze der Inselgruppen zu entdecken, die Gastfreundschaft der Einheimischen, ihre Kultur und Tradition. Oder lassen Sie einfach die Seele baumeln und genießen Sie. Diese paradiesischen Inselwelten, die Sie auf unseren Südsee Reisen besuchen, erwecken beinahe den Eindruck, man träume. Die friedliche Schönheit und einzigartige Beschaffenheit der Landschaft wird Ihnen auch nach Ihrer Südsee Rundreise noch lange in Erinnerung bleiben. ...

Entdecken Sie ein Stück vom Paradies auf unseren faszinierenden Südsee Reisen. Viel Meer und ein bisschen Land. Klares, türkisfarbenes Wasser, weißer Sandstrand, hohe, sich im Wind wiegende, sattgrüne Kokospalmen, ewiger Sonnenschein und sorglose Menschen - seitdem vor fast 250 Jahren Tahiti in den Weiten der Südsee entdeckt wurde, hat für viele Urlauber das Paradies auf Erden einen Namen: die Südsee. [...]"

### **Studiosus intensiverleben**

#### **„SüdseeInselparadies“**

„Sie wollen in eine exotische Welt inmitten des Pazifischen Ozeans eintauchen? Träumen von Puderzuckerstränden, üppig grüner Tropenvegetation, entspannten Inselhauptstädten und freundlichen Menschen in abgelegenen Dörfern? Dann kommen Sie mit in die Südsee und erleben Sie polynesische Kultur pur! Allein die Namen sorgen für Fernweh: Fidschi, Samoa, Tonga. Lassen Sie sich von der relaxten Lebensfreude der Insulaner anstecken und schalten Sie selbst auf Inselzeit um! Zum Einstieg der Reise erobern Sie das neuseeländische Auckland, zum Finale ruft das australische Sydney. Sie werden mit drei unvergesslichen Wochen im Koffer nach Hause kommen – und bestimmt noch lange im Südseemodus bleiben. [...]"

## **Meiers Weltreisen**

### **„Reisetipp: Hochzeitsreisen in die Südsee“**

#### **„Romantik pur“**

„Immer mehr verliebte Paare entscheiden sich für eine Hochzeit in der Südsee: Ob rechtlich anerkannte Trauung, traditionelle Zeremonie oder die Erneuerung des Eheversprechens – romantischer und emotionaler können sich zwei Menschen kaum zueinander bekennen. Alleine die Vorstellung erzeugt eine wohlige Gänsehaut: Ein weißer, einsamer Sandstrand umsäumt von Palmen, türkisblaues Wasser, klarer Himmel mit strahlendem Sonnenschein sowie ein wahres Blumenmeer... dieser Anblick lässt Herzen nicht nur höher, sondern auch zueinander schlagen. Sich in dieser einzigartigen Atmosphäre das Ja-Wort zu geben, ist deshalb auf vielen Südsee-Inseln möglich und die rechtliche Anerkennung seit 2010 nicht mehr ganz so kompliziert. [...]“

## **Explorer Fernreisen**

### **„Hawaii Reisen“**

„Tauchen Sie ein in die magische Inselwelt Hawaiis mit ihrer landschaftlichen Vielfalt von traumhaften, palmgesäumten Sandstränden, mächtigen Vulkankratern und tropischer Flora und Fauna! Erleben Sie das berühmte Surferparadies Waikiki Beach in Honolulu, freuen Sie sich auf unzählige Wassersportangebote und entdecken Sie auf einer Hawaii Reise unberührte Täler, verborgene Wasserfälle und die faszinierende Tierwelt. Schon in den melodisch klingenden Namen dieser so unterschiedlichen Inseln schwingt der Hauch der Südsee mit. [...]“

## **Canusa Touristik Hawaii**

### **„Feinste Sandstrände, aktive Vulkane, faszinierende Wasserfälle und üppige Regenwälder“**

„Jede der sechs Hauptinseln Hawaiis ist einzigartig und eine Reise wert! Die Inseln sind wie ein Schmelztiigel, zu dem einige der spannendsten Kulturen der Welt ihren Teil beitragen – von der Küche über die Sprachen bis hin zu uralten Bräuchen. Wenn Sie nach Hawaii reisen, tauchen Sie in ein wahres Paradies ein! Was auch immer Sie an Aktivitäten dort machen möchten, ob Surfen, Wandern und Golfen oder Tauchen und Stand Up Paddling, auf den Hawaii-Inseln ist fast alles möglich. Auch wenn Sie seltene Tiere beobachten möchten, ist eine Hawaii-Reise ideal. Begegnen Sie auf hoher See Walen, Schildkröten und Robben, oder schwimmen Sie an der Küste mit Delfinen – ein einmaliges Erlebnis, an das Sie sich immer erinnern werden! Lassen Sie Ihre Urlaubsträume wahr werden [...] „mahalo“ und bis bald im Paradies!“

## **Canusa Touristik Hawaii**

### **„Inselparadies Hawaii“**

„Aloha e koma mai - willkommen auf Hawaii. Nach Ankunft auf Oahu erfolgt der Transfer zu Ihrem Hotel. Erleben Sie das bunte Leben am berühmten Waikiki

Beach, und lernen Sie zum Beispiel auf einer Inselrundfahrt das „andere“ Oahu kennen. Nach 3 Nächten geht es weiter zur ältesten Insel des Archipels, Kauai. Die tropische Napali Coast sowie der Grand Canyon des Pazifiks, Waimea Canyon, wird Sie begeistern. Auf Maui, Ihrer letzten Insel, heisst es früh aufstehen. Ein Muss für alle Besucher ist die Fahrt auf den Haleakala Krater zum Sonnenaufgang. Freuen Sie sich auf die Vielfalt Hawaiis!“

### **Urlaubspiraten**

„**Urlaub auf Fiji**“

„**Ein kaum bekanntes Südsee-Insel-Paradies**“

„**Urlaub auf Fiji in der Südsee**“

„Ein kleines Paradies, verloren im Südpazifik – das sind die Fidschi-Inseln. Die 332 kleinen und großen Inseln nördlich von Neuseeland und östlich von Australien begeistern mit weißen Stränden, bunten Korallenriffen, kolonialen Bauten und einer exotische Tierwelt. Die Hauptstadt Suva liegt auf Viti Levu, der größeren der zwei Hauptinseln (mit circa 10.000 km<sup>2</sup>). Vanua Levu, die zweite Hauptinsel, ist etwa halb so groß. Trotzdem machen die beiden Inseln 9/10 der Gesamtfläche der Fidschi (engl.: Fiji) aus. Warum die Fidschi Inseln so sagenhaft sind und was ihr unbedingt gesehen haben müsst verraten wir euch hier. [...]“

### **Meiers Weltreisen**

„**Elegante Reisen ins Strand-Paradies in der Südsee**“

„Einfach nur am Strand liegen, sich die Sonne auf den Bauch strahlen lassen und zwischendurch ein eisgekühltes Getränk genießen: Auch so kann ein Urlaub in Fidschi aussehen. Nicht nur für den Honeymoon ist eine kleine Insel mit nur einem oder wenigen luxuriösen Resorts perfekt. Zum Beispiel erwarten Sie auf Matamanoa Island reinweiße, breite Sandstrände mit Palmen und eine Atmosphäre zum Entspannen. Neben den üblichen werden auch außergewöhnliche Aktivitäten wie Kokosnuss-Bowling und Beach-Cricket angeboten. [...] Wenn auch Sie sich ins kristallklare Wasser der Südsee stürzen wollen, dann buchen Sie einen Urlaub in Fidschi bei Meiers Weltreisen!“

### **Pacific Travel House**

„**Bula auf den Fidschi Inseln!**“

„**Unsere beliebtesten Reisen nach Viti Levu, Taveuni & Co.**“

„Bildschöne Sandstrände, blaue Lagunen, grüne Regenwälder und eine intakte Unterwasserwelt – das alles und noch viel mehr, werden Sie auf den Fijis vorfinden. Zudem gehören die Menschen des Inselstaates zu den nettesten und fröhlichsten, denen Sie in der Südsee begegnen können. Doch die Schönheit Fijis entfaltet sich erst richtig, wenn Sie die Hauptinsel Viti Levu verlassen, um die kleinen vorgelagerten Inseln der Mamanuca- oder Yasawa-Inselgruppe zu besuchen. Hier erwartet sie das klassische Südsee-Idyll, wie Sie es von Bildern her kennen. [...]“



Sicher ist, wenn es abends eine Schale Kava, das traditionelle fijianische Getränk, gibt, sind Sie in der Südsee angekommen. [...]“

### **Pacific Travel House**

#### **„Die Fijis – Strandidylle im Pazifik“**

„Wenn man an Fidschi denkt, so kommen einem als Erstes schneeweiße Strände, wiegende Palmen und tiefblaues Meer in den Sinn. Dass das Klischee vom Südsee-paradies stimmt, davon kann man sich bei einem Fidschi Urlaub überzeugen. Östlich von Australien gelegen ist man auf Fiji wirklich am Ende der Welt. Die Trauminseln am Äquator locken mit tropischen Temperaturen, üppiger Vegetation und Stränden wie aus dem Bilderbuch. 18.333 Quadratkilometer misst die Republik Fiji. Hier leben etwa 800.000 Insulaner verstreut auf vielen kleineren und größeren Eilanden. Besonders beliebt wegen ihrer atemberaubenden Schönheit und ihrer guten Infrastruktur sind die Resortinseln Yasawas Inseln, Fiji Nadi und Turtle Island. Hier kann man einen herrlichen Urlaub verbringen und dabei sportlich aktiv sein, Natur genießen oder einfach nur in einer zwischen zwei Palmen gespannten Hängematte relaxen. [...]“

### **Explorer**

#### **„Südsee Reisen“**

„Lassen Sie Ihren Traum vom Südsee Urlaub wahr werden und tauchen Sie ein, in ein Paradies aus schneeweißen Stränden, blau schimmernden Lagunen und farbenprächtigen Korallenriffen. Die wie Perlenketten aufgereihten Inseln des Südpazifiks laden Sie auf Ihrer Südsee Reise zur Erholung und Entspannung ein. Nicht nur unsere Fiji Entdecker Touren eignen sich hervorragend für Ihren individuellen Südsee Urlaub, auch die Cook Islands erwarten Sie mit authentischen Erlebnissen und chicen Resorts. Während einer Südsee Kreuzfahrt können Sie die traumhaften Südseeinseln vom Wasser aus bereisen und entdecken.

Freuen Sie sich auf faszinierende, lebendige Kulturen und die Traditionen der Einheimischen. Die Gastfreundschaft und ansteckende Lebensfreude der Einwohner, die zu den freundlichsten Völkern der Erde zählen, heißen Sie auf Ihrer Südsee Rundreise herzlich willkommen. [...]“

### **Pacific Travel House**

#### **Tahiti – endlich in die Südsee!**

#### **„Wunderschöne Südsee – Pazifikparadies Französisch-Polynesien“**

„Kaum eine Region auf der Erde weckt so viele Sehnsüchte und Assoziationen wie die Südsee. In unserer Vorstellung ist der Begriff Südsee mit glitzernd weißen und palmengesäumten Sandstränden, türkisblauem Meer und fröhlichen Inselbewohnern verknüpft. Inseln wie Tahiti gelten als der Inbegriff des Paradieses. Dazu trugen auch die farbenfrohen Bilder des Malers Paul Gauguin bei, in denen er die natürliche Schönheit der Südseeinseln mit bunten und kräftigen Farben in Szene setzte. Solche Traumlandschaften findet man im Südpazifik und dazu eine Mee-

reswelt, die ihresgleichen sucht. Bei durchschnittlich 27 Grad Luft- und 25 Grad Wassertemperatur ist das Tropenfeeling hier garantiert. Doch die Südseeinseln haben noch viel mehr zu bieten als nur wunderschöne Strände. Die Inseln der Südsee sind reich an Kultur und blicken auf eine lange und bewegte Geschichte zurück. Alte Tempelanlagen und pastellfarbene Kolonialkirchen existieren hier Seite an Seite. [...]“

### **Urlaubspiraten**

**„Urlaub wie aus der Raffaello Werbung“**

**„Urlaub im Südsee-Paradies Französisch Polynesien“**

„Französisch Polynesien ist nicht einfach nur eine Traumdestination, nein, es sind gleich 118 absolute Traumziele! Neben Tahiti, der bevölkerungsreichsten französisch-polynesischen Insel, begeistern auch Inseln wie Bora Bora oder Mo’orea die Besucher und zählen zu den absolut beliebtesten Flitterwochenzielen. Aber nicht nur für Verliebte ist Französisch Polynesien die perfekte Destination, auch Sonnenanbeter, Faulenzer, Abenteurer und Luxusliebhaber kommen hier auf ihre Kosten. ...“

### **Eberhardt Travel:**

**„Segel-Kreuzfahrt zur Mamanuca-Inselgruppe“**

Heute erwartet Sie ein ganz besonderes Erlebnis. Bereits am frühen Vormittag [...] reisen [Sie] nach Nadi, wo Sie Ihr Segelschiff besteigen. Zunächst stärken Sie sich bei einem Sekt- Frühstück, während das Schiff bereits die Segel setzt. Fühlen Sie sich wie im Paradies! Sie fahren hinaus zu der Inselgruppe der Mamanucas, auch bekannt aus dem Hollywood-Film Cast Away mit Tom Hanks. Hier gibt es Sie noch, die ursprünglichen weißen feinsandigen Bilderbuchstrände, die pastellgrünen Lagunen und bunten Korallen. ... Zu Mittag ankern Sie vor einer unbewohnten Trauminsel. ... Sie können schnorcheln oder den Strand genießen. Außerdem erwartet Sie ein leckeres Barbecue. Vorbei an den Inseln Malamala, Vunavadra, Bounty und Treasure Island reisen Sie zurück nach Nadi. Zum Abschluss genießen Sie noch ein gemeinsames Abendessen auf Fidschi in einem lokalen Restaurant.“

### **Meiers Weltreisen**

**„Reisetipp: Pazifik-Paradies Bora Bora“**

**„Bora Bora, das romantischste Reiseziel der Südsee“**

„Fast zu schön, um wahr zu sein: Im Südseeparadies Bora Bora werden Urlaubsträume Wirklichkeit. Grünblaues Wasser, schillernd in allen Schattierungen von Azur, Türkis und Saphir, herrliche Strände mit pudierzuckerfeinem Sand und im Wind rauschenden Palmen, ein nahezu unberührtes Hinterland, fantastische Unterwasserwelten und Hotels der Spitzenklasse machen Bora Bora zum Sehnsuchtsziel anspruchsvoller Erholungssuchender und Honeymooner, die hier eine unvergessliche Hochzeitsreise verbringen werden. [...]“

### **Pacific Travel House**

#### **„Bonjour in Neukaledonien! Unsere beliebtesten Reisen nach Grande Terre, Lifou & Co.“**

„Neukaledonien ist bis heute ein nahezu unberührtes Inselparadies im Südpazifik. Traumhafte weiße Sandstrände, durchbrochen von steilen Felsblöcken, zieren die kleinen Nebeninseln wie die Ile des Pins, Lifou oder Maré. Die Hauptinsel Grande Terre, die für pazifische Verhältnisse relativ groß ist, wird von einer grünen Gebirgskette durchzogen. Der östliche Teil der Insel fällt sanft zum Meer hin ab, während der westliche Teil von wilden Regenwäldern und bizarren Felsküsten umrandet ist. Die zum Teil raue Küste ist immer wieder von herrlichen Sandstränden unterbrochen. ... Ein anschließender Badeaufenthalt auf einer der vorgelegerten Trauminseln ist die ideale Kombination, um Neukaledonien richtig kennenzulernen. [...]“

### **Meiers Weltreisen**

#### **„Reisen auf die Cook Inseln zur Lagune von Aitutaki“**

„Das Atoll Aitutaki mit der gleichnamigen Hauptinsel ist ein Paradies auf Erden. Denn entlang der Inseln erstreckt sich eine Lagune von unvergleichlicher Schönheit. Kristallklar ist das Wasser, beim Schnorcheln sieht man kleinste Muscheln und neugierige Fische. Weicher Sand in strahlendem Weiß bedeckt die palmengesäumten Strände der Eilande. Der Anblick der Lagune von Aitutaki ist weithin bekannt, dient sie doch als beliebtes Motiv für Postkarten und Fototapeten. Auf der Hauptinsel stehen Bungalows und Lodges für Ihren Urlaub auf den Cook Inseln bereit, die kleineren Eilande sind kaum bebaut. Hier können Sie unter Kokospalmen am schneeweißen Strand liegen und himmlische Ruhe genießen. [...]“

### **Karawane**

#### **Cook Inseln, traumhaftes Südsee-Paradies**

„Eine Reise auf die Cookinseln ist Urlaub inmitten der Südsee: zu Gast sein bei den Maori der Südsee, herrliche Strände und türkisblaue Lagunen genießen. Die Cooks sind bestimmt eines der schönsten Ziele der Südsee. Auf den Cook Islands besuchen Sie einen unabhängigen Inselstaat, der sich jedoch eng an Neuseeland bindet. Die Inselgruppe inmitten des Pazifiks besteht aus einer Fläche von 242 km<sup>2</sup>. Die Inseln Rarotonga, die Laguneninsel Aitutaki und die Atolle Atiu und Mangaia sowie einige kleinere Inseln werden von etwa 19.000 Einwohnern bewohnt. Hauptstadt ist Avarua auf Rarotonga.“

### **TravelEssence**

#### **„Neuseeland entdecken und erleben“**

#### **„Mehr von Neuseeland entdecken“**

„Neuseelands spektakuläre Landschaften sind so abwechslungsreich, dass es 365 Tage im Jahr nicht langweilig wird. Auf der Nordinsel und Südinsel Neuseelands

entdecken und erleben Sie auch die zahlreichen Seen Neuseelands, die nach der letzten Eiszeit entstanden. Besonders faszinieren die Gletscherseen mit ihrer türkis-milchigen Farbe. Und wenn sich das Wetter einmal nicht von seiner schönen Seite zeigt, sorgt ein Besuch in einem der Museen für Abwechslung. Bei einer Neuseeland Rundreise kommen Sie natürlich auch mit der Kultur der Maori in Berührung, obwohl nur 14 % der Bevölkerung Maori sind. Das Kennenlernen von Haka, Hongi oder Hangi bleibt unvergesslich. Entdecken Sie diese alte Kultur mit einer reichen Geschichte und besonderen Ritualen und Traditionen.“

### **Kölner Stadtanzeiger – kölnische Rundschau leserreisen**

#### **„Exklusive 3-wöchige Erlebnisreise mit unglaublichen Reishöhepunkten“ „Paradies Neuseeland“**

„Unser Versprechen für eine gelungene Reise! Mit der Humboldt ReiseWelt fühlen Sie sich wie zu Hause! Sie möchten Neuseeland mit seiner Kultur, seinen Sehenswürdigkeiten und seiner Geschichte in allen Facetten kennenlernen und sich dabei sicher und jederzeit gut betreut fühlen? Unsere ausgewählten Reiseleiter sind alle deutschsprachig und lieben ihren Beruf ebenso wie das Land, in dem Sie arbeiten. Sie begleiten Sie während dieser Erlebnisreise und werden Ihnen nicht nur Land und Leute näherbringen, sondern stehen Ihnen auch als Ansprechpartner für alle Wünsche gerne zur Verfügung. Lehnen Sie sich also zurück und genießen Sie Ihren Urlaub im Paradies Neuseeland vom ersten bis zum letzten Moment.“

### **Pacific Travel House**

#### **„Maori Bräuche und Rituale: Hongi, Poi, Haka & Co. Erklärt“**

„Die Geschichte der Maori, des indigenen Volks Neuseelands, liegt zu einem gewissen Grade noch immer im Dunkeln. Es lässt sich mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie spätestens im 13. Jahrhundert aus Polynesien nach Neuseeland kamen, Fuß fassten und eine über Jahrhunderte lang blühende Kultur errichteten. Einen jähen Einschnitt stellte das 19. Jahrhundert dar, in dem die Maori-Stämme von Europäern mit Musketen versorgt, sich gegenseitig in bis dahin ungeahnten Ausmaßen ermordeten, nur um daraufhin von den Engländern davon abgehalten und dann Untertan gemacht zu werden. Und so folgten auf die Musketenkriege die Neuseelandkriege, die auch nach Abschluss eines nicht immer eingehaltenen Vertrags über weitreichende Privilegien für die Maori immer wieder anschwellen. So wurde die Maori-Bevölkerung im Laufe von nur etwa 100 Jahren derart drastisch dezimiert, dass es kurz danach aussah, als könnte sie ganz verschwinden. Heute wissen wir: Die Kultur der Maori hat die schrecklichen Jahre des Imperialismus und Kolonialismus glücklicherweise überstanden, zählt heute wieder mehr als 500.000 Menschen und hat auch ihre Sprache, Bräuche und Rituale ins 21. Jahrtausend gerettet. [...]“

## **Pacific Travel House**

### **“Tauchurlaub der Superlative in Mikronesien”**

“Inmitten des Pazifischen Ozeans befindet sich die Inselwelt Mikronesiens. Etwa 3700 km nördlich von Australien liegen, von Korallenriffen gesäumt, etwa 2000 Inseln verstreut, von denen die meisten völlig unbewohnt sind. Der Inselkontinent Mikronesien und seine kleinen Inselstaaten Palau, Yap und Truk bieten eine einzigartige Unterwasserwelt mit faszinierenden Landschaften und einer spektakulären Tierwelt. Die vielen kleinen Inseln bieten Tauchern unglaublich vielfältige Erlebnisse und ganz besondere Erfahrungen in tropisch warmem und kristallklarem Wasser, wo sich Korallen und Fische bestens entwickeln können. Die bekanntesten Tauchbasen befinden sich auf den Inseln Yap, Palau und Truk. Unsere Tauchreisen nach Mikronesien entführen Sie in die Inselwelt der Südsee und ermöglichen Ihnen die wohl schönsten Tauchgänge überhaupt. [...]“

## **Boomerang Reisen Papua Neuguinea**

### **„Insidertipps für Papua Neuguinea ...“**

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er viel erleben. Meine Erwartungen an Papua waren hoch, letztendlich wurde alles Erwartete vom Erlebten übertroffen. Ich könnte damit anfangen, dass ich in Papua Neuguinea mein erstes Taucherlebnis hatte. Auf dem Weg zum Tauchresort habe ich zum ersten Mal Fliegende Fische aus dem Meer springen sehen und kleine Kraken sind uns mit der Gischt in die Haare geflogen. Auf dem Kokoda Track, sind wir über Berg und Tal (gewandert) ... wie Pioniere, die einen neu entdeckten Landstrich erkunden. Beim Besuch der einheimischen Dörfer konnten wir erleben, mit wie viel Liebe zum Detail sich die Frauen für Ihre Tanzeremonien schmückten und wie sich die Männer, je nach Region, schüchtern zusammen in eine Ecke des Dorfplatzes zurückzogen, um uns zu mustern, oder aber sehr neugierig auf uns zu kamen, um mehr über unser Land zu erfahren. ... Wenn man sieht, wie liebevoll sich die Menschen hier aus alten Kartons, Wellblech, Holz, das irgendwo irgendwie aufzutreiben war, ein Zuhause erschaffen haben, muss man teilweise schwer schlucken. Wenn man jedoch miterlebt, wie stolz sie auf ihren Besitz sind, wie gerne sie teilen und mit wie viel Hingabe sie dieses Eigentum pflegen, wie sie sich untereinander helfen und unterstützen, kommt man ins Grübeln, was in unserer sogenannten Zivilisation eigentlich falsch läuft. Ich will die negativen Punkte gar nicht unterschlagen, verglichen mit unserem Lebensstil ist das Elend dort sicherlich groß. Was ich für mich allerdings von dort mitgenommen habe ist, dass ich bislang nirgendwo auf der Welt so glückliche und zufriedene Menschen gesehen habe, wie in diesem Land.“

## **Boomerang Reisen Papua Neuguinea**

### **„Expect the unexpected“**

#### **„Insidertipps für Papua Neuguinea“**

„Expect the unexpected“ – passt 100 % zu Papua Neuguinea. Ob ein aufregender Marsch an die Spitze eines aktiven Vulkans, unter dessen Lava überall kleine heiße Lüftchen zu spüren sind, die unglaubliche Unterwasserwelt bei Tauchausflügen zu erkunden, man Teil eines spektakulären und atemberaubenden Festivals wird, bei dem man gar nicht weiß, wo man zuerst hinschauen möchte oder man einfach die Ruhe und Friedlichkeit des Dschungels genießt. Das Land hat so viele unbeschreiblich tolle Regionen zu bieten. Doch die Menschen dort setzen einfach eine Krone auf das Gesamtbild. Egal, ob abgeschieden in kleinen Dörfern oder woanders - überall fühlt man sich willkommen und wird mit großen Augen angeschaut, dass wir, ja wir Touristen, so einen weiten Weg auf uns nehmen, nur um dieses tolle Land anzuschauen. [...]“

### **Dorothee's- Flugservice: Papua-Neuguinea – 600 ursprüngliche Inselparadiese**

„Etwa 160 km nördlich von Australien, direkt unterhalb des Äquators finden Sie Papua-Neuguinea mit seiner Hauptinsel New Guinea Island und 600 andere Inseln, Atollen und Korallenriffen. Hier treffen Sie Volksstämme, die oft heute noch in ihrer ursprünglichen Kultur verharren, die sich seit der Steinzeit nicht verändert hat. Deshalb wird Papua-Neuguinea als „letztes Humanmuseum der Steinzeit“ bezeichnet. Farbenprächtige Paradiesvögel, tellergroße Schmetterlinge und Baumkängurus tummeln sich zwischen wilden Orchideen dieser Urnatur.“

### **Pacific Travel House**

#### **„Welkom Tumas in Papua-Neuguinea! Unsere beliebtesten Reisen nach Mt. Hagen, Tari & Co.“**

„Haben Sie schon mal mit dem Gedanken gespielt, Papua Neuguinea zu besuchen? Das geheimnisvolle Land auf der Insel Neuguinea ist sicherlich kein einfach zu bereisendes Ziel – eine Reise dorthin gleicht immer auch einem Ausflug in die Vergangenheit. Über 700 verschiedene Sprachen und Dialekte werden in PNG gesprochen. Es gibt im Hochland schwer zugängliche Täler und Hochebenen, die erst vor ca. 50 Jahren von der Zivilisation entdeckt wurden. Aber es ist ein faszinierendes Land, mit dichten Regenwäldern, hohen Gebirgszügen, riesigen Flusssystemen, bunten Riffen und einer einzigartigen Vielfalt an Pflanzen und Vögeln. Das Interessanteste dort sind jedoch die Menschen, deren Kultur fasziniert und den Besucher zeitweise in die Steinzeit zurückversetzt. Wagen Sie mit uns einen Blick zurück zur Wiege der Menschheit und besuchen Sie eine der letzten unberührten Regionen der Erde – Papua-Neuguinea.“

**Paradeast.com – Im Osten auf Reisen****„Vanuatu – Salomonen“****„Port Vila - Tanna - Espiritu Santo - Honiara - Savo Island - Auki – Guadalcanal“**

„Vanuatu ist als Reiseziel relativ unbekannt und daher bis heute noch von vielen Geheimnissen umgeben. Wir erleben hier große Gegensätze zwischen dem Zentrum Port Vila auf der Hauptinsel Efate, der Insel Tanna mit ihrem aktiven Vulkan und seinen immer noch traditionell lebenden Bewohnern, und dem großen Espiritu Santo, mit weiten, unberührten Stränden, türkisblauen Lagunen, Wasserfällen, tropischer Fülle. Dazu die freundlichen Bewohner, die als die glücklichsten Menschen der Welt gelten und uns herzlich empfangen. Erst im 19. Jahrhundert kamen die ersten europäischen Siedler, die melanesischen Bewohner konnten sich daher ihre Künste, Tänze und ihre Kultur weitgehend bewahren. [...]“

## Literatur und Quellen

### Allgemeine Literatur zu: Pazifische Inselwelt / „Südsee“

- Arnberger, E. (1980): Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans. Wien.
- Börner, K. H. (1984): Auf der Suche nach dem irdischen Paradies.- Zur Ikonographie der geographischen Utopie. Frankfurt/Main.
- Buchholz, H. J. (Hrsg.) (1984): Australien – Neuseeland – Südpazifik. Fischer Länderkunde, Bd. 10. Frankfurt/Main.
- De Castro, I. (Hrsg.): Paradiese der Südsee. Mythos und Wirklichkeit. (Begleitbuch zur Sonderausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, 11. Oktober 2008 – 7. Juni 2009). Mainz.
- Freeman, D. (1983): Margaret Mead and Samoa. Cambridge.
- Herdin, T., Rest, F. (Hrsg.) (2018): Kurt Luger: MedienKulturTourismus. Transkulturelle Befunde über Weltbild und Lebenswelt. Interkulturelle und transkulturelle Kommunikation/Intercultural and Transcultural Communication, Bd. 2. Baden-Baden.
- Kreisel, W. (1984): Die ethnischen Gruppen der Hawaii-Inseln. – Ihre Entwicklung und Bedeutung für Wirtschaftsstruktur und Kulturlandschaft. In: Erdkundliches Wissen (68). Wiesbaden.
- Kreisel, W. u. Marsden, P. H. (1995): “First Peoples, First Voices” – Indigene Völker zwischen Fremdbestimmung und Selbstbehauptung. Pazifik-Forum, Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien Aachen (APSA), Bd. 5. Aachen.
- Kreisel, W. (2004): Die Pazifische Inselwelt. Eine Länderkunde. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, Stuttgart.
- Kreisel, W. (2008): Inselwelten im Pazifik. In: De Castro, I. (Hrsg.): Paradiese der Südsee. Mythos und Wirklichkeit. (Begleitbuch zur Sonderausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, 11. Oktober 2008 - 7. Juni 2009). Mainz. 18-21.
- Kreisel, W. (2008): Die wirtschaftliche Entwicklung 1750–2000 im Überblick. In: Mückler, H., Ortmayr, N. u. Werber, H. (Hrsg.): Ozeanien. 18. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Edition Weltregionen. Wien. 246-267.
- Kreisel, W. (2020): Current Problems in the Pacific Island World – The Contribution of Geography with Special Focus on German-Language Research. In: Ernst, J. u. Glaser, B. (Hrsg.): Shifting Grounds. Cultural Tectonics along the Pacific Rim. Anglistische Forschungen. Heidelberg. 43-62.



- Luger, K. (2004): Horizontverschiebungen. Imagination und Erfahrung von Fremdheit im Tourismus. In: Luger, K., Baumgartner, Ch. U., Wöhler, K. (Hrsg.): *Ferntourismus wohin? Der globale Tourismus erobert den Horizont*. Innsbruck. 39-56.
- Luger, K. (2018): Horizontverschiebungen. Imagination und Erfahrung von Fremdheit im Tourismus. In: Herdin, T. u. Rest, F. (Hrsg.): *Kurt Luger: MedienKulturTourismus. Transkulturelle Befunde über Weltbild und Lebenswelt. Interkulturelle und transkulturelle Kommunikation/Intercultural and Transcultural Communication*, Bd. 2. Baden-Baden. 295-311.
- Mead, M. (1928): *Coming of Age of Children in Samoa*. London.
- Mead, M. (1970): *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften*. Band 1: Kindheit und Jugend in Samoa; Band 2: Kindheit und Jugend in Neuguinea; Band 3: Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften. München.
- Ortlepp, G. (1986): *Südsee - Das verlorene Paradies*. Hamburg.
- Reeh, T. u. Kreisel, W. (2005): *Motive, Merkmale und Marketing im Inseltourismus – Ein Überblick*. In: Waibel, M., Thimm, T. u. Kreisel, W. (Hrsg.) (2005): *Fragile Inselwelten. Tourismus, Umwelt und indigene Kulturen*. Schriftenreihe PAZIFIK FORUM der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V., Band 9. Bad Honnef. 7-26.
- Ritz, H. (1983): *Die Sehnsucht nach der Südsee: Bericht über einen europäischen Mythos*. 2. Aufl. Göttingen.
- Waibel, M., Thimm, T. u. Kreisel, W. (Hrsg.) (2005): *Fragile Inselwelten. Tourismus, Umwelt und indigene Kulturen*. Schriftenreihe PAZIFIK FORUM der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V., Band 9. Bad Honnef.

### **Literatur zu Kap. 2.2: „Paradies“, „Garten Eden“ und „Goldenes Zeitalter“**

- Albrecht, M. v. (Hrsg.) (1994): *Ovid. Metamorphosen (lateinisch und deutsch)*. Ditzingen.
- Albrecht, M. v. (2001): *P. Vergilius Maro. Bucolica. Hirtengedichte. Lateinisch/Deutsch, Übersetzung, Anmerkungen, interpretierender Kommentar und Nachwort*. Ditzingen.
- Büchner, K. (1962). *Römische Literaturgeschichte*. Stuttgart.
- Effe, B. (1999): *Theokrit. Gedichte. Griechisch/deutsch*. Düsseldorf, Zürich.
- Hesiod (um 700 v. Chr.) (1995): *Werke und Tage (Ἔργα καὶ ἡμέραι)*. Übersetzt und herausgegeben von Otto Schönberger. Ditzingen.
- Höschele, R. (2016): *Theokrit. Gedichte. Griechisch und deutsch*. Ditzingen.
- Lesky, A. (1999): *Geschichte der griechischen Literatur*. 3., neu bearbeitete Auflage. München.

- Publius Ovidius Naso: vermutlich ab dem Jahr 1 oder 3 n. Chr. bis um 8 n. Chr.:  
Metamorphoseon libri: Metamorphosen „Bücher der Verwandlungen“.
- Publius Vergilius Maro (vermutlich zwischen 42 und 39 v. Chr. oder bis 35 v. Chr.):  
Eclogae oder Bucolica (Sammelwerk von zehn Hirtengedichten).
- Schönberger, O. (Hrsg.) (2004): Hesiod (um 700 v. Chr.). Werke und Tage (Ἔργα καὶ ἡμέραι).

### Literatur zu Kap. 2.3: „Utopie“ und „verlorenes Paradies“

- Bacon, F. (1626): Nova Atlantis (New Atlantis). London.
- Bacon, F. (2003): Neu-Atlantis, übersetzt von Günter Bugge. Durchgesehen und neu herausgegeben von Jürgen Klein. Stuttgart.
- Laager, J. (2004): Thomas Morus – Utopia. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Nachwort von Jacques Laager. Zürich.
- Logan, G. M., Adams, R. M. u. Miller, C. H. (Hrsg.) (1995): Thomas More. Utopia. Cambridge.
- Meier, H. H. (2008): John Milton (1667): Paradise Lost. Englisch/Deutsch. Stuttgart.
- Milton, J. (1667): Paradise Lost: Poetical Works. Edited by Douglas Bush, 1966.
- Milton, J. (2008): Das verlorene Paradies. Werke, Englisch – Deutsch (enthält: 1. Das verlorene Paradies 2. Das wiedergewonnene Paradies 3. Das Lehnsbesitztum der Könige und Obrigkeiten (frühere Fassungen: „Der (Herrschafts-Anspruch...“) 4. Areopagitica 5. Samson. 6. weitere Gedichte), übers. von Bernhard Schuhmann, Alexander Schmidt, Immanuel Schmidt, Hermann Ulrich u. a. Frankfurt/Main.
- Morus, T.: De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia, 1516. Cambridge.
- Ritter, G. (1964): Thomas Morus. Utopia. Lateinisch/Deutsch. Stuttgart.
- Rousseau, J. -J. (1755): Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes. Amsterdam.
- Rousseau J. -J. (1998): Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Herausgegeben und übersetzt von Philipp Rippel. Ditzingen.
- Rousseau, J. -J. (2019): Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes / Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen). Kritische Ausgabe des integralen Textes neu ediert, übersetzt und kommentiert von Heinrich Meier. 7. Aufl. Paderborn.

### **Literatur zu Kap. 2.4: Vom Idealbild des „Paradieses“ zum „irdischen Paradies“: Reisebeschreibungen**

- Beaglehole, J. C. (Hrsg.) (1974): *The Journals of Captain James Cook*. Band I: *The Voyage of the Endeavour, 1768-1771*. Cambridge, 2. Auflage 1968; Band II: *The Voyage of the Resolution and Adventure, 1772-1775*, Cambridge, 2. Auflage 1969; Band III, Teil 1: *The Voyage of the Resolution and Discovery, 1776-1780*, Cambridge 1967; Band III, Teil 2: *The Voyage of the Resolution and Discovery, 1776-1780*, Cambridge 1967; Band IV: *The Life of Captain James Cook*. Cambridge.
- Bougainville, L.-A. de (1771, 1772): *Voyage autour du monde par la frégate du Roi La Boudeuse et la flute l'Etoile en 1766, 1767, 1768, et 1769*. Neuchâtel.
- Defoe, D. (1719): *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years, all alone in an uninhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoke; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With an Account how he was at last as strangely deliver'd by Pyrates. Written by Himself*. London.
- Defoe, D. (2010): *Robinson Crusoe*, Übersetzung: Lore Krüger. Berlin.
- Forster, G. (1777): *A Voyage round the World in His Britannic Majesty's Sloop Resolution, Commanded by Capt. James Cook, during the Years, 1772, 3, 4, and 5*. London.
- Forster, G. (1778, 1780): *Johann Reinhold Forsters [...] Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775*. Berlin.
- Forster, G. (1983): *Reise um die Welt*. Nachwort und hrsg. von Gerhard Steiner. Berlin.

### **Literatur zu Kap. 2.4: Vom Idealbild des „Paradieses“ zum „irdischen Paradies“: Belletristik**

- London, J. (1911): *Adventure (Die Insel Berande)*. New York City.
- London, J. (1912): *A Son of the Sun (Ein Sohn der Sonne)*. New York City.
- London, J. (1913): *The Cruise of the Snark*. New York City.
- London, J. (2016): *Die Reise mit der Snark*. Hamburg.
- London, J. (1911): *South Sea Tales: The House of Mapuhi, The Whale Tooth, Mauki, "Yah! Yah! Yah!", The Heathen, The Terrible Solomons, The Inevitable White Man, The Seed of McCoy*. New York.
- Michener, J. A. (1947): *Tales of the South Pacific (Die Südsee – Erzählungen)*. New York.
- Michener, J. A. (1951): *Return to Paradise (Rückkehr ins Paradies)*. New York City.

- Michener, J. A. (1957): *Rascals in Paradise (Verdammt im Paradies)*. New York City.
- Michener, J. A. (1959): *Hawaii*. New York City.
- Michener, J. A. (1978): *Rückkehr ins Paradies*. München.
- Michener, J. A. (1985): *Hawaii*. München.
- Michener, J. A. (1986): *Verdammt im Paradies*. München.
- Michener, J. A. (1994): *Die Südsee – Erzählungen*. München.
- Somerset Maugham, W. (1921): *The Trembling of a Leaf– Little Stories of the South Sea Islands. Menschen der Südsee. Ein Novellenkreis (1932)*. New York.
- Somerset Maugham, W. (1999): *Bezaubernde Südsee*. Freiburg/Br.
- Somerset Maugham, W. (2005): *The Trembling of a Leaf– Little Stories of the South Sea Islands*. Mineola, New York.
- Somerset Maugham, W. (2007): *Südsee-Romanze*. Zürich.
- Stevenson, R. L. (1972): *Die Insel der Stimmen*. in: *In der Südsee. Erzählungen und Erlebnisse*.
- Stevenson, R. L. (1893): *Island Nights' Entertainments (South Sea Tales): "The Beach of Falesá", "The Bottle Imp", "The Isle of Voices"*. New York.
- Stevenson, R. L. (1987): *Der weite Horizont. Erzählungen: Die Insel der Stimmen, Der Strand von Falesa, Der Flaschenteufel*. 6. Aufl. Leipzig.

## Über den Autor

### **Prof. Dr. Werner Kreisel**

1995-2010 Leiter der Abteilung Humangeographie am Geographischen Institut der Georg-August-Universität Göttingen. 1. Vorsitzender des Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V.

Forschungsschwerpunkte: Pazifische Inselwelt, Tourismusforschung, Kulturlandschaftsforschung, Siedlungsgenese, Ethnische Gruppen, Minderheiten.

E-Mail: [wkreise@gwdg.de](mailto:wkreise@gwdg.de)



# **Aktuelle Ansätze landschaftlicher Repräsentationen in Karten**

Frank Dickmann

## Abstract

The complex interplay of phenomena on the surface of the earth, which in everyday language is called “landscape”, can only be depicted to a limited extent with the medium “map”. Maps serve to describe one aspect of spatial reality in a model-like manner. Maps are available today in a wide variety of forms. For a long time now, this has meant not only paper maps but also digital variants such as digital globes or 3D landscape and building models as “map-related” representations, or as short-term representations in geographic information systems or mobile navigation systems (apps). The article presents basic structures of modern map production, which influence the way in which the landscape is visualized in maps and how landscapes are perceived by map users.

## Einführung

Das komplexe Zusammenspiel von Erscheinungsformen auf der Erdoberfläche, das mehr alltags- als fachsprachlich mit dem Begriff „Landschaft“ bezeichnet wird, lässt sich mit dem Medium „Karte“ nur bedingt wiedergeben. Karten dienen dazu, einen Aspekt der räumlichen Wirklichkeit modellhaft zu beschreiben und sind das Produkt einer mehr oder weniger willkürlichen Auswahl und Vereinfachung landschaftlicher Elemente. Doch gerade deshalb wird zu ihrer Beschreibung oft auf Karten und nicht etwa auf Fotos oder Luftbilder zurückgegriffen, wenn es um landschaftliche Analysen geht. Heute stehen kartographische Darstellungen in sehr vielfältiger Form zur Verfügung. Längst sind hierunter nicht mehr nur Papierkarten zu verstehen, sondern als „kartoverwandte“ Darstellungen auch digitale Varianten wie digitale Globen oder 3D-Landschafts- und Gebäudemodelle, oder als kurzzeitige Darstellungen in Geographischen Informationssystemen oder mobilen Navigationssystemen (Apps). Im Folgenden werden die digitalen Grundstrukturen moderner Kartenherstellung vorgestellt, die Einfluss darauf nehmen, wie die Landschaft mit Hilfe des Mediums „Karte“ dargestellt und somit von Kartennutzern wahrgenommen wird.

## 1 Die kartengestützte Analyse von Landschaft

Die räumlichen Informationen, die eine Karte enthält, hängen von den verfügbaren Daten und vor allem von den mitunter sehr spezifischen Zielsetzungen der kartenherstellenden Person ab. Je nachdem, welche Frage- oder Problemstellung mit der Anfertigung einer Karte verknüpft ist, kommt es zur unterschiedlichen inhaltlichen Auswahl und kartographischen Wiedergabe der landschaftlichen Elemente. Soll die Karte für die Orientierung beim Wandern oder für die Planung eingesetzt werden, etwa zur Festlegung eines geeigneten Neubaugebietes? Die



Anforderungen sind folglich sehr unterschiedlich, die an eine Karte gestellt werden.

Letztlich kann eine Karte nur die vom Kartenhersteller interpretierte räumliche Wirklichkeit enthalten, weitergegeben in Form einer kartographischen Zeichensprache (vgl. Glasze 2014, vgl. Traun et al. 2013). Die Problematik, den Begriff „Landschaft“ fachwissenschaftlich erfassen zu können, betrifft also nicht nur die Geographie (vgl. Kühne et al. 2019), sondern konsequenterweise auch die Kartographie. Beim Versuch, den Typ der „Landschaftskarten“ zu beschreiben, muss die Kartographie ebenfalls „vage“ bleiben. So werden „Landschaftskarten“ in kartographischen Lehrbüchern und Lexika charakterisiert als „mittel- und kleinmaßstäbige Karten mit wirklichkeitsnaher Darstellung, die durch eine betonte, meist farbige Wiedergabe der Bodenbedeckung und des Reliefs realisiert wird, ohne Vernachlässigung anderer wesentlicher Geländeelemente bzw. Geokomponenten [...] ohne dass sich bisher eine allgemeine Variante für ihre inhaltliche und gestalterische Lösung ergeben hat“ (Stams 2002, 97).

Doch ungeachtet der Unsicherheiten, die disziplinübergreifend mit dem Begriff „Landschaft“ grundsätzlich verbunden sind, haben praktische Erfordernisse schon vor dem Einzug digitaler Prozesse in die Kartenherstellung dazu geführt, dass sich die Kartographie auf eine mehr technische als ganzheitliche Betrachtungsweise verlagert hat. Dadurch können zumindest einige elementare Landschaftskomponenten modelliert und für unterschiedlichste (digitale) Anwendungen bereitgestellt werden (vgl. Edler/Dickmann 2019). Digitale Techniken wie Geographische Informationssysteme, Bildverarbeitungsprogramme, Sensoren oder 3D-Konstruktionssoftware führen dazu, dass Karten heute nicht nur der Informationsspeicherung (Dokumentation) in Form von Papierkarten dienen, sondern vor allem als interaktive Analyse- und Kommunikationswerkzeuge eingesetzt werden. In weitaus größerem Umfang als gedruckte Karten können seit einigen Jahrzehnten digitale Kartensysteme als Forschungsmittel etwa in Form von Flächenverschneidungen oder 3D-Simulationen in Geographischen Informationssystemen analytische und auch explorative Arbeitsschritte unterstützen (vgl. Olbricht et al. 2003, vgl. Dickmann u. Zehner 2001). So lassen sich durch vergleichsweise schnell durchführbare Simulationen in der räumlichen Planung Flächennutzungskonflikte sichtbar machen, oder potentielle Einflüsse von Umweltbelastungen auf Natur und Bevölkerung aufdecken. Dabei steht weniger die Kartendarstellung selbst im Fokus als vielmehr die vorangehende Verarbeitung der Daten und die Bestimmung von Bedingungen, die zur Entstehung von räumlichen Phänomenen beitragen, z.B. die geomorphologische Ermittlung von Neigungsverhältnissen, die zu Hangrutschungen führen können. Doch gilt auch hier, dass die eingesetzten Algorithmen nicht zu objektiven Landschaftsvisualisierungen führen. Die automatisierten, datenabhängigen Visualisierungen verhindern handwerkliche Fehler, sie können jedoch nur im Kontext der jeweiligen Fragestellung interpretiert werden.

## 2 Landschaftsrekonstruktion mit Karten

Auch die Rekonstruktion historischer Landschaften, die für die Bewertung landschaftlicher Entwicklungen notwendig sind, kann mit Hilfe von digitalen Kartensystemen erreicht werden. Voraussetzung ist das Vorhandensein multitemporaler Karteninformationen. Sie können das Analysepotential von Karten erheblich erweitern. In der geographischen Analyse landschaftlicher Entwicklungen kommt historischen Karten daher eine Schlüsselfunktion zu (vgl. z.B. Medyńska-Guli et al., 2019, vgl. Nilson u. Lehmkuhl 2007, Nilson 2006, Römermann 2004). Sie ermöglichen den Rückblick auf ältere Landschaftszustände und geben die räumliche Situation eines betrachteten Erdausschnitts flächenhaft zu verschiedenen Zeitpunkten oder -räumen wieder (vgl. Crom 2016, vgl. Medyńska-Gulij u. Lorek 2008). Die Auswertung multitemporaler Karteninformationen unterstützt die Rekonstruktion von historischen Zuständen der Kulturlandschaft in ihrer gesamten Komplexität von Gelände, Siedlungen, Verkehrswegen und Bodennutzung (vgl. Stams 2001) und schafft Voraussetzungen zur Rekonstruktion der kulturlandschaftlichen Entwicklung einer Region (vgl. Abb. 1). Im Gegensatz zu nur isoliert vorhandenen und dispers über den Raum verteilten Einzelquellen wie baulichen Artefakten, Bildern, Archivalien oder Texten, bildet das Medium „Karte“ den Raum flächenhaft ab. Insbesondere amtliche Kartenwerke, die sich über große Räume (Staatsgebiete) erstrecken, ermöglichen den Vergleich auch von großen Teilgebieten. Die amtlichen topographischen Kartenwerke erfassen die Erdoberfläche nach definierten Kriterien und Normen in einer gleichbleibenden Informationsdichte. Dadurch sind nicht nur qualitative, sondern mit Hilfe der Analysewerkzeuge Geographischer Informationssysteme auch quantitative Aussagen über räumliche Veränderungen möglich. Dies erlaubt zum Beispiel die Identifizierung ehemaliger Landschaftstypen einer Region zu einem Zeitraum des frühen 19. Jahrhunderts. Vor diesem historischen Zustand lassen sich die heutigen räumlichen Situationen bewerten und Konzepte für den künftigen Umgang von Landschaft entwickeln (vgl. Walz u. Schumacher 2011).

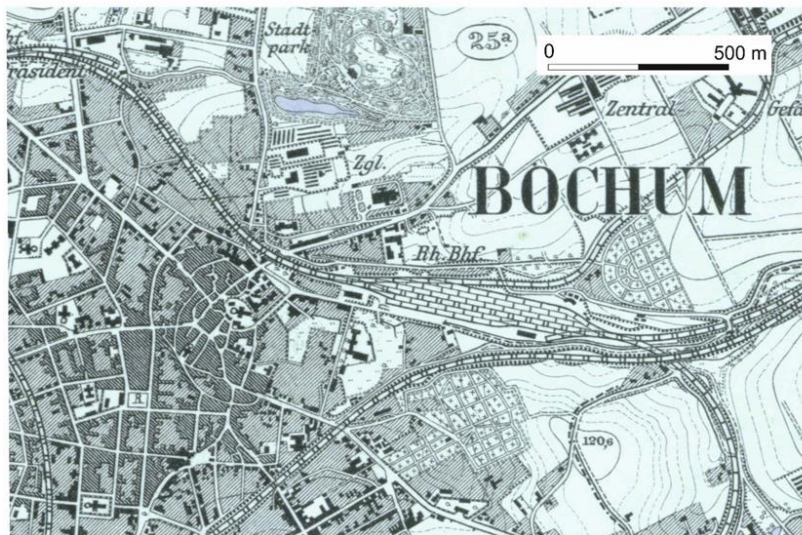
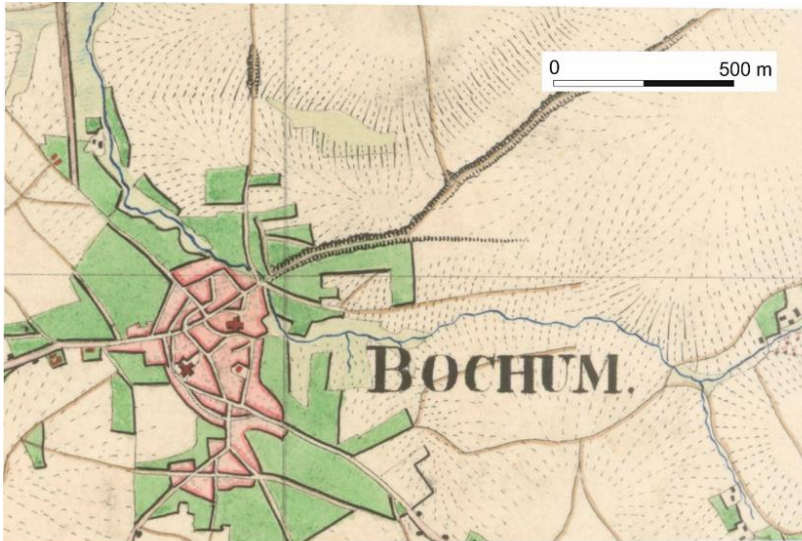


Abb. 1: In Karten festgehaltene landschaftliche Veränderungen (preußisches Urmesstischblatt (1827) (oben) und Neuaufnahme (1894) (Blatt 2577 [4905] Bochum) (unten); Originalmaßstab 1:25.000. (Quelle: Fachinformationsdienst Kartographie und Geobasisdaten (FID Karten) der Kartenabteilung der Staatsbibliothek Berlin—Preußischer Kulturbesitz (m. frdl. Genehmigung))

Die Präzision 200 Jahre alter Karten ist dabei nicht vergleichbar mit den heute zur Verfügung stehenden (amtlichen) Kartenwerken. Hinsichtlich der mathematisch-geodätischen Grundlagen unterscheiden sich die gegenwärtigen Kartenwerke meist deutlich von denen älterer Kartenwerke. Mit Hilfe von GIS-gestützten Georeferenzierungstechniken können die unterschiedlichen Netzentwürfe jedoch so aufeinander bezogen werden, dass die in den alten Karten vorhandenen Positionen von Objekten wie Siedlungen, Flüsse oder auch Grenzen (vgl. Becker u. Dickmann 2018, vgl. Schröder 2013) geometrisch entzerrt und auf der Grundlage heutiger Referenzsysteme rekonstruiert werden können. In geometrischer Hinsicht ist so zu gewährleisten, dass z.B. die Lage und Größe von Waldflächen zwischenzeitlich unterschiedlich anzusetzenden Kartenwerken vergleichbar sind (vgl. Nilson u. Lehmkuhl 2013, ausführlich bei Lorek et al. 2018, 8f.). Nur dann können quantitative Aussagen über landschaftliche Veränderungen getroffen werden.

Insbesondere topographische Karten zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie über einen großen Umfang deckungsgleicher Rauminformationen verfügen, selbst wenn sie aus verschiedenen Zeitperioden stammen. Daher stellen sie grundsätzlich eine geeignete Quelle zur Untersuchung der Veränderung der Flächennutzung, des Straßennetzes oder der Siedlungsstruktur dar. Um die in den Karten enthaltenen Informationen miteinander vergleichen zu können, muss jedoch geklärt werden, wie die Legendeninhalte zu verstehen sind. Das heißt z.B., dass in thematischer Hinsicht zu untersuchen ist, was in einem früheren Kartenwerk exakt unter dem in der Zeichenerklärung genannten Begriff „Wald“ einer kartographisch dokumentierten Landschaft verstanden wurde. So konnte beispielsweise in einem deutsch-polnischen Gemeinschaftsprojekt erstmals das Ausmaß der landschaftlichen Veränderungen am Beispiel des Ruhrgebietes und des oberschlesischen Industrieraums mit Hilfe digitaler Kartentechniken quantifiziert und miteinander verglichen werden (vgl. Medyńska-Gulij et al. 2019, vgl. Lorek et al. 2018). Die Grundlage bildeten historische Kartenwerke, in erster Linie die sogenannte „Preußische Uraufnahme“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aufgrund der damaligen Herrschaftsverhältnisse wurde dieses Kartenwerk in beiden Regionen weitgehend zeitgleich und vor allem mit einheitlicher Zeichenkodierung erstellt. Diese frühen topographischen Karten, die Teil eines landesweiten, einheitlichen Kartenwerks sind, können eine wichtige Quelle für die kulturgeographische Analyse von Landschaften darstellen. Sie enthalten zahlreiche landschaftliche Informationen, die nicht nur einen Vergleich der heutigen Situation mit der Hochindustrialisierungsphase, sondern vor allem auch mit der vorindustriellen Landschaftssituation ermöglichen (vgl. Lorek u. Medyńska-Gulij 2019, vgl. Lorek et al. 2018, vgl. Lorek 2011). Dies ist möglich, weil Karteninformationen eines Kartenblatts aus Oberschlesien nach den gleichen Regeln kodiert wurden wie die Kartenblätter aus dem Ruhrgebiet (vgl. Abb. 2).



Abb. 2: Vorindustrielle Landschaft im Kartenbild der preußischen Uraufnahme (Kattowitz, Oberschlesien (1827), Gelsenkirchen, Ruhrgebiet, 1842); Maßstab im Original 1:50.000. (Quelle: Fachinformationsdienst Kartographie und Geobasisdaten (FID Karten) der Kartenabteilung der Staatsbibliothek Berlin—Preussischer Kulturbesitz (m. frdl. Genehmigung))

So lassen sich landschaftliche Transformationsprozesse seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts detailliert nachzeichnen und in ihrem Ausmaß quantifizieren. Dazu zählt vor allem die rasante Verstädterung in beiden Montangebieten, mit dem ein großer Verlust an Heide- und Brachflächen einherging. Zugleich lässt sich aber auch ein Zuwachs an Waldflächen als Folge systematischer (nicht zuletzt durch bergbauliche Erfordernisse geförderter) großräumiger Aufforstungsmaßnahmen im Ruhrgebiet konstatieren (vgl. Abb. 3).

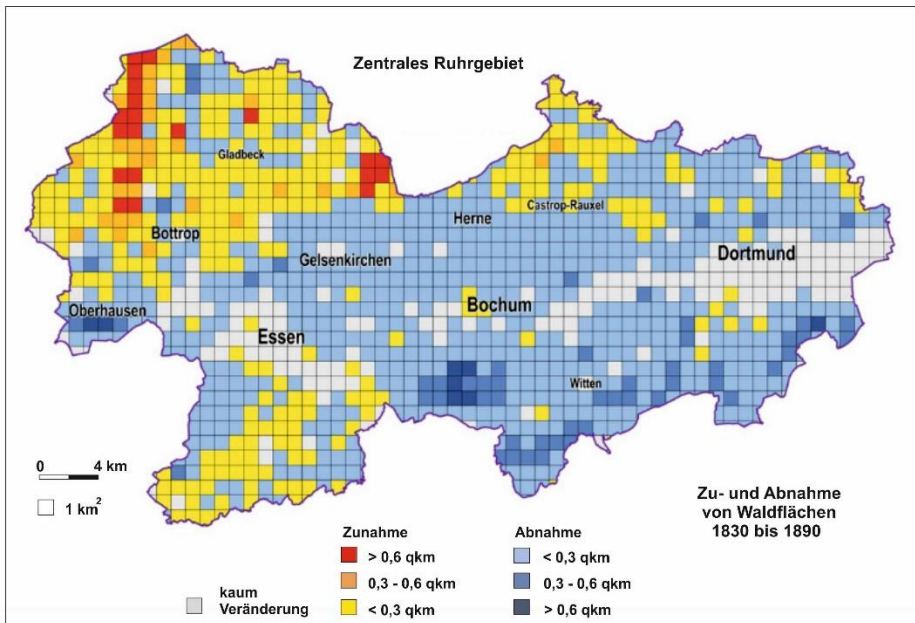


Abb. 3: Veränderungen des Waldbestandes im zentralen Ruhrgebiet zwischen 1830 und 1890 bezogen auf 1 qkm. (Quelle: verändert nach Lorek et al. 2018, m. frdl. Genehmigung)

Die Auswertung historischer Kartenwerke kann eine wichtige Funktion in der Rekonstruktion von Landschaft übernehmen. In der Gegenüberstellung zu aktuellen Karten sind quantitative Vergleichsanalysen möglich, die zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen und ökonomischen Prozesse in beiden Industrieregionen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beitragen können. Denn erst unter Einbeziehung historischer Raumkenntnisse lässt sich die heutige landschaftliche Situation in beiden Industrieräumen ökosystemisch, sozioökonomisch und auch städtebaulich einordnen und bewerten.

### **3 Der Landschaftsbegriff im heutigen amtlichen Geoinformationswesen**

Der Begriff „Landschaft“ wird im amtlichen Geoinformationswesen Deutschlands heute mit Hilfe technisch orientierter Standards definiert, die sich aus den hoheitlichen Anforderungen der Landesvermessung ableiten. Das Digitale Basis-Landschaftsmodell (Basis-DLM) enthält eine Auswahl kategorisierter Objekte der Topographie, die in einer Datenbank als topographische Merkmale von den Landesvermessungsbehörden der Länder verwaltet und fortgeführt werden (vgl. Edler u. Dickmann 2019). Im Grundsatz richten sich die topographischen Landschaftselemente nach den gleichen Erfassungskriterien wie sie auch schon für die Herstellung und Aktualisierung der klassischen Druckkartenwerke galten. Allerdings ermöglicht die digitale Datenhaltung eine deutlich detailliertere und vor allem wesentlich flexiblere Form der Kartenherstellung bzw. digitalen Verarbeitung. Diese erfolgt ausschließlich in Geographischen Informationssystemen. Die in dieser Datenbank enthaltenen Informationen über die Landschaft lassen sich automatisiert über kartographische Signaturierungen als Karten visualisieren. Nicht nur die Form kartographischer Abbildungsbedingungen, etwa bei kartographischen Maßstabsübergängen, sondern auch zahlreiche Selektions- und Aggregationsprozesse bei der unmittelbaren Erfassung von Raumobjekten bestimmen, wie und welche Rauminformationen im digitalen Landschaftsmodell vorgehalten werden. Da die in Karten wiedergegebenen Informationen über die Landschaft einer Region in vielen gesellschaftlichen Bereichen (Planung, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft) die Grundlage für raumbezogenes Handeln bilden (vgl. Krickel 2010), haben sie einen potentiell großen Einfluss darauf, wie „Landschaft“ von weiten Teilen der Gesellschaft wahrgenommen und als Handlungsfeld verstanden wird (vgl. Edler u. Dickmann 2019).

#### **3.1 Landschaft „digital“ – Das ATKIS Basis-DLM**

Seit den 1980er Jahren hat sich im Zuge der Digitalisierung die Herstellung der amtlichen topographischen Kartenwerke massiv gewandelt (vgl. Dickmann 2018, 119f.; vgl. Harbeck 2010). Der Begriff „Landschaft“ wird heute im amtlichen Geoinformationswesen Deutschlands bzw. in den jeweiligen Bundesländern für die technische Bezeichnung verschiedener standardisierter digitaler Produkte verwendet, die einzelne Aspekte des Raums repräsentieren. Dass heute weniger von topographischen Landschaftselementen gesprochen wird, sondern von „Geobasisdaten“, „Geodaten“ oder „Geobasisinformationen“, ist beredtes Zeugnis der Umstellung von analogen auf digitale Techniken. Die Ergebnisse der Landesaufnahme in den einzelnen Bundesländern werden heute in Geoinformations- und Datenbanksystemen deutlich flexibler verwaltet, als dies über die alleinige Vorhaltung von gedruckten Papierkarten möglich wäre.

Die einmal erhobenen Geobasisdaten lassen sich leichter aktualisieren und mit anderen Geodaten-Beständen wie den „Geofachdaten“ (Umweltdaten, Verkehrsdaten, etc.) verknüpfen. Die klassische Landeskartographie hat dadurch in technologischer Hinsicht einen Paradigmenwechsel erfahren. Die Funktion von Karten als Primärdatenspeicher wird seither von einem digitalen, objektbasierten Landschaftsmodell übernommen, dem Digitalen Basis-Landschaftsmodell oder kurz: dem „Basis-DLM“ (vgl. Harbeck 2010). Digital verwaltet wird das Digitale Basis-Landschaftsmodell mit Hilfe des sogenannten Amtlichen Topographisch-Kartographischen Informationssystems, ATKIS (vgl. Edler u. Dickmann 2019). Hier wird die gesamte Erdoberfläche Deutschlands nach einheitlichen Strukturierungsrichtlinien (vgl. Krickel 2010) mit digitalen Landschafts- und Geländemodellen im Vektorformat beschrieben. Das geometrische Erfassen und semantische Attributieren aller Landschaftselemente erfolgt seit den 1980er Jahren auf der Grundlage der vorhandenen (analogen) topographischen Karten der Maßstäbe 1:5.000 (Deutsche Grundkarte, DGK 5 und 1:10.000 (Topographische Karte 1:10.000, TK 10, Ostdeutschland), Katasterdaten oder auch aus genauen Ortho-Luftbildern (vgl. Harbeck 2010).

Die Geoinformationen des amtlichen Vermessungswesens werden bundeslandübergreifend modelliert. Die topographischen Objekte der Landschaft werden dabei digital (in der TK 10) mit einer Lagegenauigkeit von +/- 3m beschrieben ([www.bezreg-koeln.nrw.de](http://www.bezreg-koeln.nrw.de)). Alle topographischen Objekte auf der Erdoberfläche werden einzeln nach Lage, Form, Namen und Eigenschaften lückenlos erfasst bzw. nachträglich ergänzt. Über das Amtliche Topographisch-Kartographische Informationssystem ATKIS können sie in verschiedenen Datenformaten an Nutzer abgegeben werden.

Mittlerweile wird ein weiteres Modell entwickelt, in das auch Datenbestände aus dem Bereich des Katasterwesens ergänzt werden. Neben den Angaben zum Festpunktnetz, das für die Vermessung topographischer Objekte benötigt wird, erfolgt auch die Überführung von Angaben aus dem Liegenschaftsbuch und der Liegenschaftskarte in einen gemeinsamen Grunddatenbestand, in das sogenannte AAA-Modell, bestehend aus ATKIS, ALKIS und dem amtlichen Festpunktnetz-Informationssystem AFIS. Weitere Vereinheitlichungs- und Standardisierungsbestrebungen bestehen auf europäischer Ebene, wo der Aufbau einer gemeinschaftlichen Geodateninfrastruktur angestrebt wird. Mit der Europäischen Rahmenrichtlinie INSPIRE (Infrastructure for Spatial Information in the European Community) wird das Ziel verfolgt, mit der Entwicklung einheitlicher Geodaten-Standards für alle Mitgliedsstaaten die Voraussetzungen für grenzüberschreitende Kooperationen zu erleichtern (vgl. Edler u. Dickmann 2019).

Mit ATKIS erfolgt heute die digitale Verwaltung und Fortführung der topographischen Landesaufnahme und die Ableitung amtlicher topographischer Karten(-werke), darunter auch die fast vollständig automatisierte Ableitung (Generalisierung) kleinerer Kartenmaßstäbe (vgl. Dickmann 2018, 116, vgl. Düren u. Kunze 2010, vgl. Jäger 2003, vgl. Endrullis 2000) (vgl. Abb. 4).



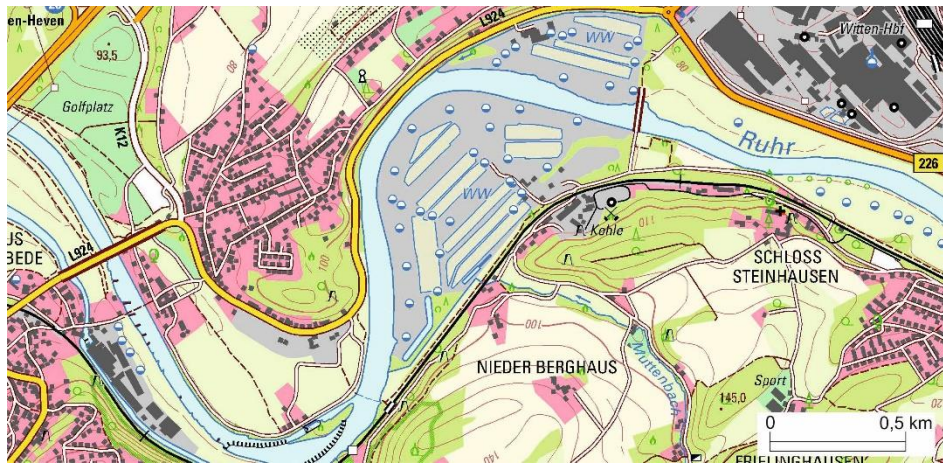


Abb. 4: Aus dem Basis-DLM (ATKIS) abgeleitete Topographische Karte 1:50.000 (Ruhrtal bei Bochum) „Datenlizenz Deutschland – Zero“. (Quelle: <https://www.govdata.de/dl-de/zero-2-0>)

Somit können topographische Informationsschichten und Objekte nach Kategorien aufgerufen und mit Hilfe von Symbolbibliotheken graphisch angezeigt werden. Zudem lassen sich die Eigenschaften der Raumobjekte durch Sachinformationen, „Attribute“ beschreiben, z.B. um eine Straße als Kreisstraße oder ein Gebäude als Wohnhaus zu klassifizieren. Die Einteilung aller Objekte erfolgt auf der Grundlage eines ausführlichen Objektarten-Katalogs (OK). Hier werden die landschaftlichen Objekte nach Objektbereichen und dann feiner nach Objektartengruppen und schließlich Objektarten systematisch aufgelistet und mit Kennziffern versehen, die eine automatisierte Selektion ermöglichen (vgl. Abb. 5). Die höchste Gliederungsebene dieses Objektartenkatalogs (Basis-OK) bilden die Objektbereiche „Siedlung“, „Verkehr“, „Vegetation“, „Gewässer“, „Relief“ und (administrative) „Gebiete“ der Gesamtsystematik (<http://www.geodatenzentrum.de/docpdf/basis-dlm-aaa.pdf>). Objektgruppen und Objektarten sind weitere Untergliederungen. So lässt sich z.B. ein Siedlungsbereich in „baulich geprägte“ Flächen und noch feiner in „Wohnbauflächen“ untergliedern (vgl. Dickmann 2018, 119).

ATKIS-Objektartenkatalog Basis-DLM		Stand: 31.07.2018
<b>Objektart: AX_Turm</b>		<b>Kenennung: 51001</b>
	'Wasserturm' ist ein hochgelegenes Bauwerk mit einem Behälter, in dem Wasser für die Wasserversorgung und Konstanthaltung des Wasserdruckes gespeichert wird.	
<b>Kirchturm, Glockenturm</b>		<b>1002 (G)</b>
	'Kirchturm, Glockenturm' ist ein freistehender Turm, der die Glockenstube mit den Glocken aufnimmt.	
<b>Aussichtsturm</b>		<b>1003 (G)</b>
	'Aussichtsturm' ist ein Bauwerk, das ausschließlich der Fernsicht dient.	
<b>Kontrollturm</b>		<b>1004 (G)</b>
	'Kontrollturm' (Tower) ist ein Bauwerk auf dem Fluggelände, in dem die für die Lenkung und Überwachung des Flugverkehrs erforderlichen Anlagen und Einrichtungen untergebracht sind.	
<b>Kühlturm</b>		<b>1005 (G)</b>
	'Kühlturm' ist eine turmartige Kühlanlage (Nass- oder Trockenkühlturm), in der erwärmtes Kühlwasser insbesondere von Kraftwerken rückgekühlt wird.	
<b>Leuchtturm</b>		<b>1006 (G)</b>
	'Leuchtturm' ist ein als Schiffsfahrtszeichen errichteter hoher Turm.	
<b>Feuerwachturm</b>		<b>1007 (G)</b>
	'Feuerwachturm' ist ein Turm, der zum Erkennen von Gefahren (Feuer) dient.	
<b>Sende-, Funkturm, Fernmeldeturm</b>		<b>1008 (G)</b>
	'Sende-, Funkturm, Fernmeldeturm' ist ein Bauwerk, ausgerüstet mit Send- und Empfangsantennen zum Übertragen und Empfangen von Nachrichten aller Arten von Telekommunikation.	
<b>Stadt- Torturm</b>		<b>1009 (G)</b>

Abb. 5: Auszug aus dem Objektartenkatalog, in dem landschaftliche Elemente detailliert aufgelistet werden, die im Geoinformationswesen Berücksichtigung (Nachfrage) finden (ATKIS-OK Basis-DLM, Version 7.1 rc1). (Quelle: Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen, Stand 31.7.18, 195; Online unter: <http://www.adv-online.de/icc/extdeu/nav/a63/binarywriterServlet?imgUId=9201016e-7efa-8461-e336-b6951fa2e0c9&uBasVariant=11111111-1111-1111-1111-111111111111>)

Eine Erweiterung der amtlichen Daten stellen mittlerweile zahlreiche internetbasierte Kartendienste wie Google Maps, Bing Maps, MapQuest oder Yandex dar. Kommerzielle Navigationsdienstleister (TomTom, HERE, Navigon) stellen sehr präzise Straßendaten für Navigation und Routenplanung bereit, erfassen hingegen kaum darüberhinausgehende Informationen. Insbesondere der auf Volunteered Geographic Information (VGI) beruhende Kartendienst „OpenStreetMap“ (OSM) liefert jedoch deutlich individuellere und detailreichere topographische und auch thematische Informationen über Landschaften, die weit über den staatlichen Abbildungsauftrag der behördlichen Kartographie hinausreichen (Standorte von Apotheken, Geldautomaten, Tankstellen, Gaststätten etc). VGI bietet daher grundsätzlich ein großes Potential für geographische Landschaftsanalysen und für die kartengestützte Navigation (vgl. Bestgen et al. 2017). Vergleiche mit amtlichen Daten zeigen allerdings auch, dass die Datenqualität und –quantität räumlich sehr heterogen verteilt ist (vgl. Haklay 2010, vgl. Girres u. Touya 2010). Urbane Räume verfügen z.B. im Vergleich zu ländlichen Räumen über deutlich höhere Informationsdichten.

### 3.2 3D-kartographische Landschaften

Der von den Landesvermessungsämtern vorgehaltene Geo(basis)datenbestand wird zunehmend erweitert durch Informationen, die sich auf die Verwaltung und Visualisierung der dritten Dimension landschaftlicher Elemente beziehen. Die Darstellung des Reliefs erfolgt mit Hilfe digitaler Geländemodelle (DGM), die die klassischen 2D-Techniken der Kartographie wie Höhenlinien, Farben und Schummerungen (zur Simulierung von Schatten) ablösen. Die digitalen Geländemodelle werden vom Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG) und den Landesvermessungsämtern aktuell mit verschiedenen räumlichen Genauigkeitsstufen (Gitterweiten) bereitgestellt und ständig aktualisiert. DGMs bestehen aus regelmäßig angeordneten Punktdaten mit x-, y- und z-Koordinaten, die flächendeckend für das Bundesgebiet mit Hilfe von flugzeuggestützten Laserscan-Daten erhoben werden. Die digitalen Höhen- bzw. Geländemodelle können bei den Landesvermessungseinrichtungen vielfach in unterschiedlicher Auflösung und damit in unterschiedlicher Datengröße (online) abgerufen werden. Dadurch können in Abhängigkeit von der Topographie gröbere oder feinere Unterschiede in der geforderten Höhengenaugigkeit beachtet werden. So sind etwa hohe Auflösungen in überflutungsgefährdeten Räumen notwendig, wo es auf wenige Zentimeter in den Geländebeziehungen ankommt. Die Gitterweite variiert für das Bundesgebiet vom DGM10 (Gitterweite: 10 m) bis zum DGM1000 (Gitterweite: 1000m). Regional unterschiedlich stehen allerdings auch noch räumlich präzisere Geländemodelle zur Verfügung, z.B. in Nordrhein-Westfalen (Geobasis NRW). Diese 3D-Punktkoordinaten lassen sich in ein Geographisches Informationssystem einladen und zu einem zusammenhängenden und unregelmäßigen Dreiecksnetz triangulieren. Dadurch können die Eigenschaften der Geländeoberfläche effektiver modelliert werden, was zu einer realistischeren Wiedergabe der Oberfläche des Geländes führt (vgl. Abb. 6; im Vordergrund sind die einzelnen Facetten des daraus resultierenden Triangulated Irregular Network, TIN, erkennbar). Dieses Punktnetz wird anschließend mit einer Textur versehen, z.B. mit einem digitalen Luftbild (Orthophoto) oder eben auch mit der Signaturierung topographischer Karten, um die topographische Situation (Nutzung, Bewuchs) der Erdoberfläche zu visualisieren.

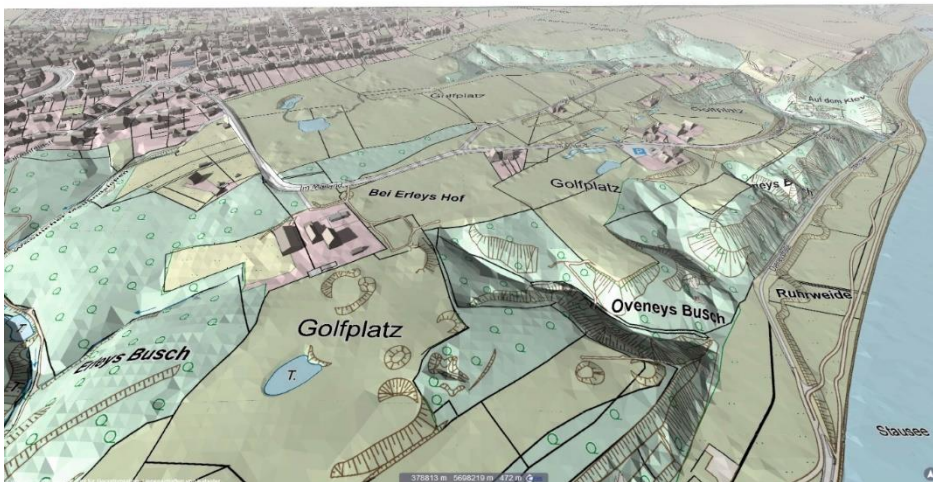


Abb. 6: Beispiele aus dem aktuellen 3D-Stadtmodell der Stadt Bochum; Gebäude- und Geländemodelldaten mit applizierter topographischer Karte. (Quelle: Stadt Bochum 2020, <http://www.govdata.de/dl-de/zero-2-0>)

Beim „Applizieren“ der zweidimensionalen Bilder auf die dreidimensionalen Geländemodelle kommt es allerdings auch schnell zu grafischen Verzerrungen, was insbesondere bei näherer Betrachtung deutlich in Erscheinung tritt. Vermeiden lassen sich solche Effekte nur, wenn auch die Landschaftselemente, die auf die Geländemodelle aufgesetzt werden, dann auch selbst über dreidimensionale Informationen verfügen. Zumindest für die Visualisierung von urbanen Landschaften stehen heute 3D-Stadtmodelle mit unterschiedlichen Detailgraden zur Verfü-

gung. Sie können – zum Teil kostenfrei (z.B. in NRW) – abgerufen und in die Geländemodelldaten integriert werden. Im Gegensatz zu digitalen Geländemodellen, die lediglich eine aus 3D-Punktfeldern zusammengesetzte Oberfläche beschreiben, modellieren 3D-Gebäudemodelle komplexe Aufbauten, die vor allem urbane Räume kennzeichnen. Impulse für die 3D-Darstellungen und die Möglichkeiten der individuellen Interaktion stammen dabei auch aus der Computerspielindustrie, in der schon früh für Desktop- und Webanwendungen fotorealistisch nachgebildete und begehbare 3D-Städte als ‚Spielfelder‘ und Alternativ-Welten in Echtzeit entwickelt wurden (vgl. Edler et al. 2018a, vgl. Kersten et al. 2018, vgl. Dickmann u. Schmitz 2009).

Digitale 3D-Stadtmodelle werden als wichtiger Beitrag zum Ausbau der Geokommunikation angesehen (vgl. Jobst 2006). Die digitale Modellierung von Gebäuden und vollständigen Stadtmodellen steht daher in zunehmendem Maße im Blickfeld der 3D-Kartographie (vgl. Coors et al. 2016). Digitale 3D-Karten können in Stadtplanung (vgl. Edler et al. 2019, vgl. Dickmann u. Dunker 2014), aber auch in zahlreichen ingenieur- und visualisierungsbezogenen Arbeitsumgebungen eingesetzt werden, z.B. zu Solarpotential-, Windkraft- oder Sichtbarkeitsanalysen, Starkregenereignis-Simulationen oder Lärm- und Luftschadstoffprognosen (Überblick: <http://www.3d-stadtmodelle.org/>; <http://www.ingeoforum.de/3d-stadtmodelle.pdf>). Hierzu sind Modelle einfacher Detailstufe, d.h. mit einem sogenannten „Level of Detail“ (LoD) wie LoD1 oder LoD2, meist hinreichend. Sehr detaillierte Architekturmodelle mit fotorealistisch-texturierter Außen- und Innenmodellierung (LoD 4) sind aufgrund des damit verbundenen sehr hohen Modellierungsaufwandes in digital modellierten Stadtlandschaften bisher selten. Sie sind meist auf die Darstellung einzelner Landmarken beschränkt, z.B. im Rahmen des Stadtmarketings auf historische oder architektonische Baudenkmäler. Auszüge aus Stadtmodellen mit flächendeckenden, fotorealistischen Texturierungen sind dabei kaum noch von der Realität zu unterscheiden, was dem Modellcharakter von kartographischen Darstellungen zum Teil entgegenläuft (vgl. Abb. 7). Schon jetzt weisen Untersuchungen auf die Grenzen solcher Repräsentationsformen für die Informationsvermittlung hin (vgl. Çöltekin et al. 2017).



Abb. 7: Ausschnitt aus dem fotorealistisch texturierten Stadtmodell der Stadt Soest mit unterlegtem Luftbild. Einzelne 3D-Gebäude können selektiert (weißes Rechteck) und heruntergeladen werden. (Quelle: <https://soest.virtualcitymap.de/#/>; <http://www.govdata.de/dl-de/zero-2-0>)

#### 4 Landschaft in *Virtual Reality*

In zunehmendem Umfang erfolgt auch eine Überführung der 3D-Stadtmodell-daten in VR-Umgebungen, die im Vergleich zu einer Bildschirmvisualisierung eine immersive Wahrnehmung der Landschaft ermöglichen. Die immersive Erfahrung dieser virtuellen Umgebungen erfordert aber neue mediale Konzepte, wie geographische Informationen multimodal präsentiert und für die Interaktion in der VR-Welt aufbereitet werden können. Die Technik öffnet den Raum für neue Anwendungsformen kartographischer Landschaftsvisualisierungen zum Beispiel in der unmittelbaren Planung von Bauvorhaben oder auch in der Öffentlichkeitsarbeit von Planungsverfahren (vgl. Edler et al. 2019, 2018; vgl. Abb. 8) genauso wie für die moderne Landschaftsforschung. Neben dem erheblich erweiterten „Abbildungsausschnitt“, der mit VR-Brillen erreicht wird, ermöglicht die kontrollierbare Simulation umweltbedingter Einflüsse auch die Berücksichtigung der Jahres-/Tages- und Nachtzeiten, des Wetters oder auch der Geräusche auf die Wahrnehmung einer Landschaft. Darüber hinaus eröffnen sich auch neue Möglichkeiten für die sozial-konstruktivistischen Ansätze in der Landschaftsforschung. Denn virtuelle Realitäten lassen sich unabhängig von physischen Raumstrukturen erstellen und sind somit geeignet, „Laborräume“ zu entwickeln, mit denen der Blick stärker auf einzelne Aspekte der Wahrnehmung und Interpretation von Räumen gelenkt wird, etwa zur Erfassung des Erholungswerts einer Freizeitregion (vgl. Edler et al. 2018b).

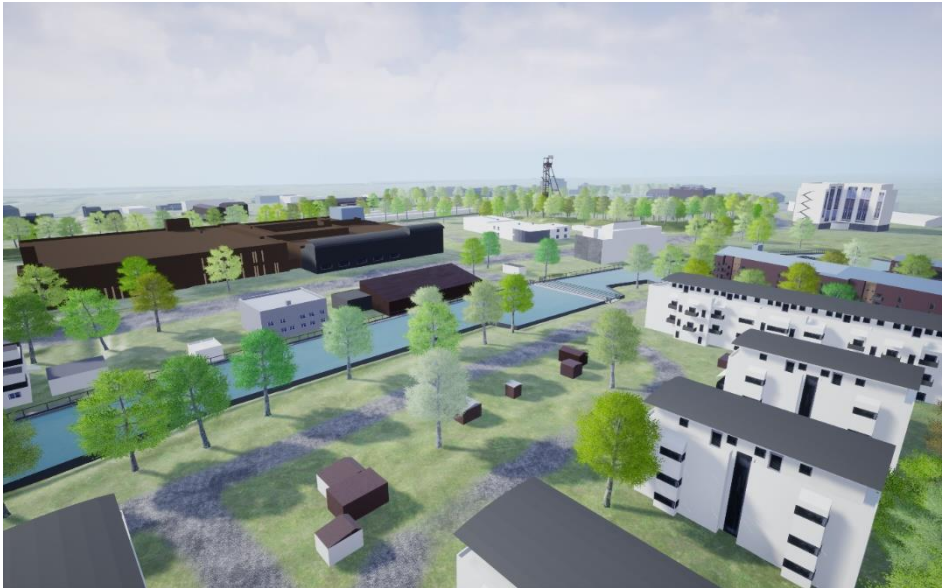


Abb. 8: Ausschnitt aus einer modellierten VR-Landschaft, in der Planungsvorhaben im räumlichen Kontext visualisiert und von Nutzern individuell „begangen“ werden können (Beispiel des innerhalb des Transformationsprogramm IBA Emscher Park revitalisierten ehemaligen Industrieareals „Zeche Holland“ in Bochum-Wattenscheid). (Quelle: Ruhr-Universität Bochum, T. WiedenlÜbbert, M. Sossna)

## 5 Fazit

Die Technikentwicklungen auf dem Gebiet kartographischer Visualisierungen der letzten Jahrzehnte sind rasant vorangeschritten (vgl. Dickmann u. Wiktorin 2019). Die Digitalisierung ermöglicht heute eine deutlich vielfältigere und effizientere Kartenkonstruktion und – vor allem auch – Kartennutzung. Damit verändern sich zwar die Methoden, wie landschaftliche Informationen kartographisch weitergegeben werden können. Der Modellcharakter von kartographischen Visualisierungen bleibt jedoch erhalten, wenn auch zu Lasten der für kartographische Visualisierungen typischen Abstraktion.

Vor allem jedoch erfolgte eine Erweiterung der kartographischen Medien um interaktive Funktionsformen. Landschaften werden nun nicht mehr nur passiv wahrgenommen, sondern können interaktiv erkundet werden. Programmtools ermöglichen zielgerichtete Abfragen räumlicher und sachlicher Informationen ebenso wie das individuelle Hinzufügen selbst erhobener Daten. Dies erweitert die technischen Möglichkeiten erheblich, Informationen über eine Landschaft, die mit kartographischen Visualisierungen repräsentiert wird, effizient zu kommunizieren.

Dieser technische Fortschritt entpflichtet jedoch nicht von der Notwendigkeit, auch weiterhin darüber reflektieren zu müssen, in welchem Kontext eine Karte oder eine kartenverwandte Darstellung erstellt wurde, und welche Qualität die Geodaten besitzen, die für die kartographische Repräsentation einer Landschaft herangezogen wurden.

## **Anmerkungen**

Der Autor dankt der Bezirksregierung Köln für die Bereitstellung des ATKIS®-Basis-DLM als „Open Data ([https://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk\\_internet/geobasis/opendata/index.html](https://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/geobasis/opendata/index.html)). Die Daten unterliegen der „Datenlizenz Deutschland–Namensnennung–Version 2.0“ (<http://www.govdata.de/dl-de/by-2-0>). Dank gilt auch dem Fachinformationsdienst Kartographie und Geobasisdaten (FID Karten) der Kartenabteilung der Staatsbibliothek Berlin — Preußischer Kulturbesitz für die Bereitstellung historischer Kartenvorlagen. Die Auswertung des Kartenvergleichs (Abb. 3) wurde finanziell gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) (Projekt-Nr. 2015-35).



## Literatur und Quellen

- Becker, A. u. Dickmann, F. (2018): Re-Konstruktion von Grenzen - Die Bedeutung kartographischer Visualisierungen in der Neuordnung kirchlicher Verwaltungseinheiten. In: KN - Journal of Cartography and Geographic Information 68 (6), 300-306.
- Bestgen, A.-K., Edler, D., Kuchinke, L. u. Dickmann, F. (2017): Analyzing the Effects of VGI-based Landmarks on Spatial Memory and Navigation Performance. In: Künstliche Intelligenz - German Journal on Artificial Intelligence 31 (2), 179-183.
- Çöltekin, A., Francelet, R., Richter, K. F., Thoresen, J. u. Fabrikant, S. I. (2017): The effects of visual realism, spatial abilities, and competition on performance in map-based route learning in men. In: Cartogr. Geogr. Inf. Sci. 45, 339-353. Online unter <https://doi.org/10.1080/15230406.2017.1344569> (abgerufen am 14.11.2020).
- Coors, V., Andrae, C. u. Böhm, K.H. (2016): 3D-Stadtmodelle – Konzepte und Anwendungen mit CityGML. Berlin.
- Crom, W. (2016): Kartendigitalisierung – buntes Bild oder Mehrwert. In: KN - Journal of Cartography and Geographic Information 66 (5), 243-248.
- Dickmann, F. (2018): Kartographie. Braunschweig.
- Dickmann, F. u. Dunker, S. (2014): Visualisierung von 3D-Gebäudemodellen – Welche Ansprüche stellt die Planung an dreidimensionale Stadtansichten? In: KN - Journal of Cartography and Geographic Information 64 (1), 10-16.
- Dickmann F. u. Schmitz, K. C. (2009): Deutschlandkonstruktionen in der Weltsimulation 'Second Life'. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83 (4), 389-403.
- Dickmann, F. u. Wiktorin, D. (2019): Geographisches Wissen sichtbar machen. Kartographie in der Geographischen Rundschau zwischen Kontinuität und Innovation. In: Geographische Rundschau 70 (1-2), 40-45.
- Dickmann, F. u. Zehner, K. (2001): Computerkartographie und Geographische Informationssysteme. 2., überarb. Aufl., Braunschweig.
- Düren, U. u. Kunze, W. (2010): Das Amtliche Topographisch-Kartographische Informationssystem (ATKIS®) im AAA-Modell. In: NÖV – Nachrichten aus dem öffentlichen Vermessungswesen Nordrhein-Westfalen (3), 13-24.
- Edler, D., Husar, A., Keil, J., Vetter, M. u. Dickmann, F. (2018a): Virtual Reality (VR) and Open Source Software. A Workflow for Constructing an Interactive Cartographic VR Environment to Explore Urban Landscapes. In: KN - Journal of Cartography and Geographic Information 68 (1), 3-11.

- Edler, D., Kühne, O., Jenal, C., Vetter, M. u. Dickmann, F. (2018b): Potenziale der Raumvisualisierung in Virtual Reality (VR) für die sozialkonstruktivistische Landschaftsforschung. In: *KN - Journal of Cartography and Geographic Information* 68 (5), 245-254. Online unter <https://doi.org/10.1007/BF03545421> (abgerufen am 14.11.2020).
- Edler, D. u. Dickmann, F. (2019): Landschaft im amtlichen Geoinformationswesen. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. u. Jenal, C. (Hrsg.): *Handbuch Landschaft*. Wiesbaden. 507-515.
- Endrullis, M. (2000): Bundesweite Geodatenbereitstellung durch das Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG). In: Bill, R. u. Schmidt, F. (Hrsg.): *ATKIS – Stand und Fortführung* Bd. 39. Stuttgart. 39-52.
- Girres, J.-F. u. Touya, G. (2010): Quality assessment of the French OpenStreetMap dataset. In: *Transactions in GIS* 14 (4), 435-459.
- Glasze, G. (2014): Sozialwissenschaftliche Kartographie-, GIS- und Geoweb-Forschung. In: *KN - Journal of Cartography and Geographic Information*, 64 (3), 123-129.
- Haklay, M. (2010): How good is volunteered geographical information? A comparative study of OpenStreetMap and ordnance survey datasets. In: *Environment and Planning B: Planning and Design* 37 (4), 682-703.
- Harbeck, R. (2010): Von der topographischen Karte zum Digitalen Landschaftsmodell. In: *Vermessung Brandenburg* (1), 3-17.
- Jäger, E. (2003): ATKIS als Gemeinschaftsaufgabe der Länder und des Bundes. In: *KN - Journal of Cartography and Geographic Information* 53 (3), 113-119.
- Jobst, M. (2006): Überlegungen für perzeptive Größen in multimedialen 3D-Karten. In: *Kartographische Schriften* 10, 117-126.
- Kersten, T. P., Deggim, S., Tschirwitz, F., Lindstaedt, M. u. Hinrichsen, N. (2018): Segeberg 1600 – Eine Stadtrekonstruktion in Virtual Reality. In: *KN - Journal of Cartography and Geographic Information* 68 (4), 183-191.
- Krickel, B. (2010): Informationserhebung zur Aktualisierung von ATKIS und Freizeitkataster in Nordrhein-Westfalen. In: *zfv - Zeitschrift für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement* 135 (4), 240-246.
- Kühne, O., Weber, F., Berr, K. u. Jenal, C. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Landschaft*. Wiesbaden.
- Lorek, D., Dickmann, F., Medyńska-Gulij, Hannemann, N., Cybulski, P., Wielebski, Ł. U. Horbiński, T. (2018): Die kulturlandschaftliche Entwicklung polnischer und deutscher Industriezentren. Bochum/Poznań.
- Lorek, D. u. Medyńska-Gulij, B. (2019): Scope of information in the legends of topographical maps in the nineteenth century – Urmesstischblätter. In: *The Cartographic Journal (CARTOGRJ)* 57 (2), 113-129.

- Lorek, D. (2011): Potencjal informacyjny map topograficznych Urnesstischblätter z lat 1822-33 z terenu Wielkopolski (Information potential of topographic maps Urnesstischblätter dated to 1822-33 from the area of Wielkopolska, western Poland). Poznan.
- Medyńska-Gulij, B., Lorek, D., Hannemann, N., Cybulski, P., Wielebski, Ł., Horbiński, T. u. Dickmann, F. (2019): Die kartographische Rekonstruktion der Landschaftsentwicklung des Oberschlesischen Industriegebiets (Polen) und des Ruhrgebiets (Deutschland). In: KN - Journal of Cartography and Geographic Information 69 (2), 131–142. Online unter <https://doi.org/10.1007/s42489-019-00018-y> (abgerufen am 14.11.2020).
- Nilson, E. (2006): Räumlich-strukturelle und zeitlich-dynamische Aspekte des Landnutzungswandels im Dreiländereck Belgien-Niederlande-Deutschland. Eine Analyse mittels eines multitemporalen, multifaktoriellen und grenzübergreifenden Geographischen Informationssystems. Diss., RWTH Aachen.
- Nilson, E. u. Lehmkuhl, F. (2007): Grenz- und epochenübergreifende Integration kartenbasierter Landnutzungsinformationen im Dreiländereck Belgien-Niederlande-Deutschland. In: Dickmann, F. (Hrsg.): Geovisualisierung in der Humangeographie. Nutzung kartengestützter Informationssysteme in Wissenschaft und Praxis. Bonn. 167-195.
- Olbricht, G., Quick, M. u. Schweikart, J. (2003): Desktop Mapping. Grundlagen und Praxis in Kartographie und GIS. Berlin.
- Römermann, H. (2004): Die Tranchot-Müffling-Karten. Darstellung der Grundwasserverhältnisse und ihre aktuelle Planungsrelevanz. In: Geohistorische Blätter 7, 17-32.
- Schröder, J. (2013): Georeferenzierung und Entzerrung der brandenburgischen Kartenblätter des Schmettauschen Kartenwerks. In: Vermessung Brandenburg (2), 14-23.
- Stams, W. (2001): Landschaftskarten. In: Bollmann, J. u. Koch, W. G. (Hrsg.): Lexikon der Kartographie und Geomatik. Heidelberg. 97.
- Stams, W. (2001): Geschichtskartographie. In: Bollmann, J. u. Koch, W. G. (Hrsg.): Lexikon der Kartographie und Geomatik. Heidelberg. 327-329.
- Traun, Ch., Jekel, T., Loidl, M., Vogler, R., Ferber, N. u. Gryl, I. (2013): Neue Forschungsansätze der Kartographie und ihr Potential für den Unterricht. In: GW-Unterricht 129, 5-17.
- Walz, U. u. Schumacher, U. (2011): Sächsische Meilenblätter als Quelle der Kulturlandschaftsforschung am Beispiel der Sächsischen Schweiz. In: Cartographica Helvetica 44, 3-15. Online unter <https://doi.org/10.5169/seals-177758> (abgerufen am 14.11.2020).

## Über den Autor

### **Prof. Dr. Frank Dickmann**

Universitätsprofessor für Kartographie am Geographischen Institut der Ruhr-Universität Bochum (RUB). Seine Forschungsaktivitäten liegen u.a. auf den Gebieten der 3D-Kartographie, der Kartennutzungseffizienz und der kognitiven Kartographie.

<https://www.kartographie.ruhr-uni-bochum.de/>

Kontakt: Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum

E-Mail: [frank.dickmann@rub.de](mailto:frank.dickmann@rub.de)

<https://orcid.org/0000-0002-9012-9419>

# **„Auf den Spuren von...“ – Karten als literaturtouristische Hilfsmittel**

Barbara Schaff

## Abstract

Literary tourism in Britain emerged in the course of the 19<sup>th</sup> century as a practice which increasingly connected reading experiences with places. It enabled tourists at least temporarily to occupy the same places as authors or their fictional characters. From about the end of the 19<sup>th</sup> century onwards, the publishing industry responded to the touristic desire to link texts and authors to place with literary atlases and guidebooks which mapped out Britain's historical literary geography and confirmed a national literary canon. A closer look at the authors who were and still are most prominent in literary maps, such as Emily Brontë, Thomas Hardy or James Joyce, reveals that it is not only the topographical accuracy of their works which makes for the inclusion in literary maps, but rather their works' symbolic and imaginary dimension. In the twenty-first century, the problem of how to synchronise historical literary topographies with present ones can be successfully solved by digital media. Digital maps can create multiple layers where historical, fictional and present topographies overlap and supplement each other.

## Einführung

Während die Literaturwissenschaft reale Referenzräume von Autoren<sup>1</sup> und literarischen Texten lange vernachlässigt oder getreu dem dekonstruktivistischen Derrida'schen Diktum „Il n'y a pas de hors-texte“ als irrelevant abgetan hat, haben Leser sich für die Verbindung zwischen literarischem Text und realem Ort schon seit langem in literaturtouristischen Praktiken interessiert, haben sie erfahren, gestaltet und dokumentiert. Reisende sind immer zugleich auch Leser gewesen, die die Welt nie nur primär im Erblicken des Neuen, Unbekannten entdeckten, sondern die diesen Blick durch vorgängige Lektüren bereits perspektiviert hatten. Jede Reise in unbekannte Länder und damit jede Fremderfahrung war stets schon durch Literatur in irgendeiner Weise vorbereitet worden. Doch erst mit der wachsenden Mobilität des literarisch gebildeten Bürgertums im 18. Jahrhundert erfahren Reisen und Lesen eine zuvor nicht gekannte Engführung. In der Epoche der Empfindsamkeit entwickelten sich, vor allem unter dem Einfluss einer neuen Landschaftsästhetik, Wahrnehmungsweisen von Landschaft, die diese mittels literarischer Referenzen affektiv aufluden und ästhetisch überhöhten (vgl. Watson 2006<sup>2</sup>). Anders als der Tourist des 20. Jahrhunderts, dessen Reiseerlebnis vom

---

<sup>1</sup> Um die stilistisch meist sperrigen Formulierungen einer geschlechtergerechten Ausdrucksweise zu vermeiden, wird in diesem Aufsatz das männliche grammatische Geschlecht unter der Prämisse gewählt, dass darunter männliche und weibliche Akteure (als Autoren und Autorinnen, Leser und Leserinnen, Touristen und Touristinnen) zu verstehen sind.

<sup>2</sup> Nicola Watson hat in ihrer einschlägigen Monographie *The Literary Tourist. Readers and Places in Romantic and Victorian Britain* den Beginn des Literaturtourismus im 18. Jahrhundert lokalisiert und das Interesse an biographischen Orten der Autoren sowie den Schauplätzen von Literatur als dessen entscheidende Motivationen herausgehoben.

Wunsch nach Authentizität geprägt war, verschrieb sich der Tourist des 18. Jahrhunderts ganz einer bewusst künstlich verfeinerten Fremderfahrung. Landschaften wurden gerne durch dafür eigens entwickelte, getönte „Claude-Lorrain-Brillen“ betrachtet, die wie ein Weichzeichner wirkten und durch die konvexe Krümmung auch einen Weitwinkel-Effekt schufen. Analog dazu bediente man sich literarischer Hilfsmittel, um die reale Landschaftserfahrung mit der Lektüre poetischer und heroischer Texte gerne auch *in situ* zu amalgamieren und damit zu sublimieren. Die „synästhetische Erfahrung von Landschaft und Dichtung wird um 1800 zu einer Rezeptionskonvention“ (Schaff 2012, 217), und es entwickelte sich, wie Barbara Piatti gezeigt hat, ausgehend von England eine neue Kulturtechnik in Form der literarisch inspirierten Landschaftserfahrung: der Literaturtourismus (vgl. Piatti 2009, 271). Man reiste bevorzugt an literarisch vorgeprägte Orte, an biographische Orte von Autoren oder Orte, die Bezüge zu fiktionalen literarischen Schauplätzen hatten. Motivationen zu literarischen Reisen waren der Wunsch, mehr über den Autor und sein Werk zu erfahren, ebenso das Bedürfnis nach dem Distinktionsgewinn des literarischen Connaisseurs wie letztendlich auch das Verlangen, die Vorstellungsräume der Literatur mit den realen Räumen zur Deckung zu bringen, und ein Lektüreelebnis durch die wiedererkennende Erfahrung vor Ort atmosphärisch und affektiv zu verdichten.

Das anfangs des 19. Jahrhunderts entstehende neue Genre des Reiseführers trug diesen Reisekonventionen Rechnung, indem neben faktischen Informationen auch reichlich literarische Zitate eingestreut wurden, die die Fremderfahrung ästhetisch und affektiv anreicherten. Diese literaturtouristische Praxis sollte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts noch massiv verstärken, und auch die Reiseführer-Industrie passte sich diesen Bedürfnissen an, indem sie spezifische literarische Reiseführer und literarische Karten für Touristen auf den Markt brachte. Damit wurde das nationale literarische Erbe kartographisch erfasst und in die Praktik des Reisens „Auf den Spuren von...“, zu Geburts- und Wohnhäusern von Dichtern und Autoren, zu ihren Grabstätten, genauso wie zu den Orten, die den Hintergrund für die fiktiven literarischen Gestaltungen bildeten, übersetzt. Auf diese touristischen Praktiken hat sich in jüngerer Zeit vermehrt das Interesse einer kulturwissenschaftlich und auch kulturmaterialistisch orientierten Literaturwissenschaft fokussiert, die das Verhältnis von Text- und Raumerfahrung wie auch die Konstruktion literarischen Erbes im kulturellen Gedächtnis und dessen Kommodifizierung in den Blick nimmt.<sup>3</sup>

Dieser Beitrag widmet sich den Formen und dem Gebrauch literarischer Karten im touristischen Kontext. Dabei muss vorausgeschickt werden, dass literaturtouristische Karten mit den komplexen und heuristisch anspruchsvollen Kartierungen literarischer Orte, wie sie die neuere Literaturgeographie entwirft, nicht unmittelbar vergleichbar sind. Die Literaturgeographie hat im Zuge des *spatial turn* den Bezug von Handlungsräumen der Literatur zu realen Räumen heuristisch

---

<sup>3</sup> vgl. u. a. Hendrix 2007, Robinson u. Anderson 2002, Schaff 2011, Watson 2006 u. 2009.

ausgelotet und damit nicht nur die poetischen Verfahren der Darstellungen von realen und imaginierten Orten aufeinander bezogen, sondern auch das Augenmerk für den Zwischenraum zwischen den Annahmen geschaffen, dass literarische Texte eben weder mimetische Abbilder von Orten liefern noch reine Textwelten erschaffen, die keine außerliterarischen Referenzräume haben. Damit werden zwei unterschiedliche disziplinäre Perspektiven fruchtbar miteinander in Verbindung gebracht – eine, die fiktive Welten kartographisch erfasst und eine zweite, die die Literarisierung von Schauplätzen in den Blick nimmt. Die Literaturgeographie setzt mit einem quantitativen Ansatz aus der Literatur gewonnene Daten kartographisch mit dem Ziel um, die, wie Franco Moretti es im *Atlas of the European Novel 1800-1900* formuliert hat, Ortsgebundenheit literarischer Formen zu erkennen sowie die innere Logik von Plots zu entschlüsseln (vgl. Moretti 1998, 5). Diese Karten visualisieren, analog zu Morettis Strategie des „distant reading“ (Moretti 2013), in der topographischen Verdichtung einer Menge literarischer Quellen Bezüge, die einzelne Textlektüren nicht herstellen können.

Karten, die für den literaturtouristischen Gebrauch entwickelt wurden, sind dagegen in erster Linie zunächst einmal Hilfsmittel zur Orientierung für Reisende. Aus einer diachronen Perspektive betrachtet sind sie zugleich auch historische Dokumente, die die zeitgebundene Relevanz literarischer Schauplätze, den kanonischen Status von Autoren und deren biografische Orte topographisch sichtbar machen. Damit sind sie, ähnlich wie auch Literaturgeschichten, Ordnungssysteme, die auf den Geschmack, die literarischen und ästhetischen Normen ihrer Zeit verweisen.

Es wird im Folgenden danach zu fragen sein, welche sozio-historischen Funktionen und Formen des Literaturtourismus<sup>4</sup> identifiziert werden können, wie in diesem Kontext Karten gestaltet werden und welches Wissen, aber auch welche Wertvorstellungen sie vermitteln (1). Des Weiteren, ob es intrinsische Qualitäten von Texten, Werken oder Räumen und Orten geben kann, die diese für die literaturkartographische Erfassung, touristische Praxis und Verwertung besonders geeignet scheinen lassen (2). Hier kommen durchaus auch die Autoren als Akteure mit ins Spiel, die im Entwurf literarischer Orte zuweilen schon mit Leserreaktionen zu spielen scheinen und Strategien entwickeln, um Leser für Orte zu interessieren. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Archäologie literarischer Orte (3). Vor allem in sich rasant verändernden urbanen Räumen kommt literarischen Karten und Markierungen literarischer Orte die Aufgabe zu, die historischen Schichten einer Literaturtopographie freizulegen. Literarische Karten müssen zwischen dem erfahrbaren, realen Raum und den oft geschichtlich weit entfernten und teilweise nicht mehr existierenden literarischen Orten bzw. im Falle des wachsenden Filmtourismus, auch zwischen realem Ort, literarischem Ort und Drehort Brücken schlagen. Dies wird in jüngerer Zeit immer mehr durch die technisch innovativen

<sup>4</sup> Alle Beispiele beziehen sich auf den britischen Literaturtourismus, der die längste Tradition besitzt. Die vorgestellten Funktionsweisen literarischer Karten gelten jedoch für andere Kontexte genauso.



Formen von virtuellen Karten ermöglicht, die topographische Zeitebenen überblenden können, wie auch durch QR-Codes und Apps einen interaktiven Gebrauch ermöglichen (4).

## 1 Literaturkarten im Kontext des nationalen literarischen Kanons

In Großbritannien, einem Land, in dem die *Home Tour*, die Reise im eigenen Land, mindestens seit dem 18. Jahrhundert eine beliebte und mit einer Vielzahl literarischer Texte dokumentierte Praxis war<sup>5</sup>, erreichte der heimische Literaturtourismus um 1900 herum einen ersten Höhepunkt. Er war als kulturelle Praxis vor allem in Form der literarischen Pilgerschaft zu Orten literarischer Berühmtheiten fest etabliert. Dies wurde durch die quasi-religiöse Verehrung von Literatur als einem Leitmedium zur moralischen Bildung begünstigt und durch einen florierenden Buchmarkt unterstützt. 1917 veröffentlichte der Dichter Edward Thomas das Buch *A Literary Pilgrim in England*, mit dem er das nationale literarische Erbe kartographierte. Er hob vor allem die Bedeutung der Landschaft als Inspirationsquelle für Autoren hervor und propagierte Literatur als Konsequenz dieser engen Verbindung von Autor und Raum. Auf Thomas' Modell gingen viele der späteren literarischen Reiseführer, Routen und Karten zurück, die nicht nur als Instrumente der Orientierung gesehen werden sollten, sondern auch als wichtige Faktoren im Prozess der Herausbildung eines literarischen Kanons und einer distinktiven, selbstbewussten, nationalen, literarischen und kulturellen Identität. Diese nationalpädagogische Funktion literarischer Reiseführer und vor allem Karten, mit denen das britische literarische Erbe auf einen Blick zu erfassen und dessen Reichtum in einem einzigen Dokument übersichtlich zu dokumentieren war, ist nicht zu unterschätzen: Wie Eric Bulson und David Scott Kastan dargelegt haben, konnte damit auch die Ideologie des Empire, das auf den Anspruch britischer zivilisatorischer Überlegenheit gegründet war, bestens unterstützt werden (vgl. Bulson 2007, 6). Den Anfang einer Kartographie des literarischen Erbes machte 1904 William Sharp mit seinem Essayband *Literary Geography*. Es folgte der britische Kartograph J. G. Bartholomew, der zu seinem 1912 veröffentlichten *A Literary and Historical Atlas of Europe* 32 Karten hinzufügte, die die fiktiven und biographischen Orte kanonischer britischer Autoren topographisch verbildlichten (vgl. Bulson 2007, 6). Danach folgten Clement Tyson Goodes und Edgar Finley Shannons *Atlas of English Literature* (1925), John D'Auby Briscoes *Mapbook of English Literature* (1936) und in den 1970er Jahren eine zweite Welle von Literaturatlanten mit John Hardwicks *Literary Atlas and Gazetteer of the British Isles* (1977), Dorothy Eagles und Hellen

---

<sup>5</sup> Berühmte Beispiele sind u.a. Celia Fiennes: *Through England on a Side Saddle in the Time of William and Mary* (1702; publ. 1888), Daniel Defoe: *A Tour Thro' the Whole Island of Great Britain* (1724–27), Thomas Pennant: *A Tour in Scotland* (1769)/ *A Tour in Scotland and Voyage to the Hebrides* (1772), Samuel Johnson: *A Journey to the Western Islands of Scotland* (1775).

Carnells *Oxford Literary Guide to the British Isles* (1977), David Daiches' und John Flowers *Literary Landscapes of the British Isles: A Narrative Atlas* (1979). Aus dieser dem nationalen literarischen Kanon verpflichteten enzyklopädischen Tradition erwuchs eine gebrauchtorientierte kartographische Darstellungsweise, die britische Literatur als touristisches Anschauungsobjekt in Form literarischer Karten arrangierte.

Ein frühes Beispiel einer speziell für amerikanische Touristen entworfenen Karte ist die liebevoll gestaltete „Pictorial Chart of English Literature“ von Ethel Earle Wylie und Ella Wall Van Leer (1929), die literarische Bezüge mittels Ortsbilder, Kopf- und Vollporträts von Autoren sowie leicht erkennbarer literarischer Figuren herstellt. In der künstlerischen Gestaltung der Karte dominiert die stereotype Sicht Englands als ein vorwiegend ländlicher und vorindustrieller Raum. Flüsse, Bäume und Berge schaffen die topographische Struktur, während Urbanisierung und industrielle Infrastrukturen wie das Straßen- und Eisenbahnnetz völlig ausgeblendet werden. Die Vorstellung einer nationalen Literatur wird graphisch so umgesetzt, dass die englischen Literaten mit ihren Kopfporträts wie Pilze geradezu aus der Landschaft zu erwachsen scheinen. Die Auswahl der Dichter und Autoren ist für die späten 1920er Jahre konventionell: Wylie und Van Leer bilden den etablierten Kanon ab und zeigen, genauso wie in der historisierenden künstlerischen Gestaltung der Karte als literarischer *Theme Park*, eine wertkonservative Haltung. Es werden die literarischen Größen vor allem vergangener Zeiten abgebildet, und falls zeitgenössische Autoren verzeichnet sind, so gehören sie wie Arnold Bennett oder John Masefield der realistischen Tradition an. Experimentelle Autoren wie beispielsweise Virginia Woolf fehlen, und London ist auf Grund seiner immensen literarischen Dichte abstrahiert: ein weißer Kreis, der vielleicht eine Lupe symbolisiert, ist eng mit Autorennamen beschrieben. Dies trägt dem literatursoziologischen Umstand Rechnung, dass London in der ganzen britischen Geschichte das bedeutendste literarische Zentrum gewesen ist, weshalb die Londoner literarische Topographie ein bis zur Unkenntlichkeit immer wieder überschriebenes literarisches Palimpsest darstellt (hierauf wird am Ende des Artikels noch einzugehen sein). Ein umlaufender Fries mit Zitaten und kleinen Vignetten, die z.T. in der Abbildung von Verkehrs- und Fortbewegungsmitteln auf touristische Praktiken verweisen, rahmt nicht nur die Karte, sondern verortet und begrenzt damit unter Aussparung jeglicher transnationaler Bezüge die englische Literatur allein auf die Insel. Wylies und Van Leers Karte hat den Anspruch einer totalen Gesamtschau, eines diachronen Überblicks über die englische Literatur, und bleibt deshalb notwendigerweise in ihren topographischen Verweisen sparsam, ungefähr und gleichsam in der Vogelperspektive verhaftet. Dies ist keine Karte zum Gebrauch auf einer Reise, keine Anleitung zum Wandern entlang literarischer Routen, sondern eine literarische Karte, die einen literaturgeschichtlichen Überblick illustriert.



Abb. 1: A Pictorial Map of English Literature. (Quelle: Wylie u. Van Leer 1929)

Ganz anders ist dies bei Karten, die sich einem literarischen Ort, einer Region oder einem Autor widmen und als touristische Orientierungshilfen konzipiert sind. Hier geht es um genaue Lokalisation, konkrete Routenvorschläge, größtmögliche Authentisierung und Bestätigung des kulturellen Status. Mit Jane Austen assoziierte Orte zählen, nicht zuletzt auch auf Grund der boomenden Heritage-Filmindustrie, seit den 1980er Jahren zu den touristischen Hauptattraktionen in Südengland. Orte, die mit den Romanen und der Biographie Jane Austens in Verbindung gebracht werden wie Chawton, Steventon, Winchester oder Bath bieten alle eigene Jane-Austen-Touren an. Die von Bath Tourism Plus produzierte Karte von Bath<sup>6</sup>, die in Verbindung mit einem Audio-Guide zu benutzen ist, zeigt eine für viele literaturtouristische Karten übliche Doppelperspektivierung: Auf dem Stadtplan ist eine Route eingezeichnet, die den Besucher zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt führt. Drei kleine in die Karte eingefügte Fotos mit Figuren in historischen Kostümen aus dem Regency zeigen die historische Tiefendimension und machen klar, dass diese Route eine Zeitreise zurück ins frühe 19. Jahrhundert ist. Die Legende am linken Rand ziert das bekannte Scherenschnittporträt Jane Austens und verweist auf die 15 Kapitel des Audio-Guides. Diese Einteilung des literarischen Spaziergangs schafft eine narrative Struktur, die den metonymischen Bezug zur Romanautorin Austen herstellt, und die Architektur und Orte der Stadt durch die Bezüge zu Austens Biographie und Werk erleben lässt.

### *In the footsteps of Jane Austen - An audio walking tour of Bath*



Abb. 2: In the Footsteps of Jane Austen. (Quelle: Bath Tourism Plus)

<sup>6</sup> <https://competitions.visitbath.co.uk/competition/in-the-footsteps-of-jane-austen-audio-tour/>

Diese Strategie der Überblendung von zeitgenössischer und historischer Perspektive, beispielsweise mittels kleiner Vignetten, Autorenporträts und einer illustrierenden Rahmung, bestimmt die ästhetische Gestaltung der meisten historisierenden literaturtouristischen Karten. Häufig fällt auch die Wahl von Schreibschrift als Schriftart auf, die metonymisch auf die Manuskripte von Autoren verweist und damit die literarischen Bezüge betont.

## 2 Werk und Karte

Bei dem Versuch, sich einen qualitativen Überblick über die Autoren zu machen, die die literarische Kartenlandschaft Großbritanniens dominieren, ist sicher der Bekanntheitsgrad des Autors das wichtigste Kriterium, um in touristische Routen und Karten übersetzt zu werden. Je berühmter ein Autor ist, desto eher werden der literarische Produktionsort oder Referenzorte der Schauplätze seiner Werke in Erinnerungsorte umgewidmet, die als Teil des kulturellen Erbes ein kollektives Identitätsbewusstsein schaffen. Die Autoren, die bereits in der ersten literaturtouristischen Hochphase um 1900 als Attraktionen galten, behalten diesen Status auch im 20. und 21. Jahrhundert bei – Beispiele wären hier Charles Dickens, über den immer noch neue literarische Führer veröffentlicht werden<sup>7</sup>, oder Jane Austen, deren literaturtouristische Brauchbarkeit sich nicht zuletzt auch auf Grund des Heritage-Film Booms der 1990er Jahre in immer wieder neuen Führern und Routen niederschlägt.<sup>8</sup> Doch welche weiteren Gründe für die literaturkartographische Eignung von Autoren kann es geben? Der kleinste gemeinsame Nenner, um einen Autor und dessen Werk für eine literaturtouristische Praxis nutzbar zu machen, ist die Identifikation von realen Orten als Referenzorte für die literarischen Schauplätze. Vor allem Autoren, deren Werk eine hohe Dichte an regionalen Bezügen hat, und die darüber hinaus auch noch biographisch in den literarischen Orten verwurzelt sind, sind für den Literaturtourismus interessant. Dies manifestiert sich in Großbritannien in einer Vielzahl literarisch denominierter Regionen – *Brontë Country*, *Scott Country* oder *Hardy's Wessex*, um nur einige zu nennen – bei denen Werk und Topographie in einem Prozess der geographischen Naturalisierung von Literatur (vgl. Watson 2006, 170) eng aufeinander bezogen und oft auch in einen kausalen Zusammenhang gebracht werden. Doch kommt es auch auf die

---

<sup>7</sup> vgl. Richard Jones (2005): *Walking Dickensian London*. Northampton., Daniel Tyler (2012): *A Guide to Dickens' London*. London. oder Lee Jackson (2012): *Walking Dickens' London*, Oxford.

<sup>8</sup> vgl. hier beispielsweise Katharine Reeve (2006): *Jane Austen in Bath. Walking Tours of the Writer's City*. New York., oder den 2013 veröffentlichten London-Führer von Louise Allen (2013): *Walking Jane Austen's London. A Tour Guide for the Modern Traveller*. London. Diese Publikation hat den Anspruch, drei unterschiedliche ‚Londons‘ in Form von acht Spaziergängen zur Deckung zu bringen: das London zur Zeit Jane Austens, ihr biographisches London sowie London als Schauplatz ihrer Romane. Wer nur etwas mit dem Leben und Werk Austens vertraut ist, erkennt schnell, dass ersteres die Substanz des Bändchens ausmacht, während die biographischen und literarischen Bezüge, die zum Großteil auch in den Illustrationen umgesetzt sind, Teil der verkaufsfördernden Strategie sind.

literarische Gestaltung der Texte selbst an? Aus einer rein literaturwissenschaftlichen Perspektive gesehen wäre es wünschenswert, wenn sich nachweisen ließe, dass die Literarisierung von Orten einen direkten Einfluss auf den touristischen Marktwert des Autors hätte. Dies lässt sich beispielsweise für Thomas Hardy bestätigen, der in seinen Romanen mit „Wessex“ einen Teil Südwest-Englands fiktionalisiert hat. In den Wessex-Romanen schöpfte Hardy das Bedeutungspotential, das sich zwischen realen Orten und deren imaginativer literarischer Gestaltung entfalten kann, zur Gänze aus. Er kreierte fiktive Orte, die sich jedoch für die mit der Region vertrauten Leser leicht mit den realen Referenzorten zur Deckung bringen lassen. Hardys bereits mit einer Vielzahl von historischen, ästhetischen, soziologischen Bezügen übersemantisierten Räume wurden damit um eine entscheidende Dimension erweitert. Anders als in Fantasy-Romanen wie beispielsweise Tolkiens *Lord of the Rings*-Trilogie, in denen die imaginäre Topographie keine realen Bezugsorte hat, ist in den fiktionalen Orten bei Hardy immer noch genügend von der tatsächlichen topographischen aber auch soziokulturellen Landschaft seiner Zeit vorhanden, um das touristische Interesse seiner Leser zu entfachen und vielleicht sogar durch die Verrätselung der Ortsnamen noch zu steigern. Hardy hatte für das aus sechs englischen Grafschaften amalgamierte Wessex sogar eine Karte entworfen, auf der sich unschwer ausmachen ließ, mit welchen realen Städten die fiktionalen korrespondierten. Nicola Watson hat überzeugend dargelegt, wie Hardy durchaus auch in Hinblick auf den florierenden Literaturtourismus seiner Zeit Schauplätze wählte, die bereits Teil der touristischen Agenda waren und nun noch zusätzlich mit einer symbolischen Bedeutung aufgeladen wurden (beispielsweise Stonehenge in *Tess of the d'Urbervilles*) oder wie Hardy auch in seinen Landschaftsbeschreibungen des Öfteren die Rhetorik von Reiseführern imitierte (vgl. Watson 2006, 180). Nicht zuletzt prädestinierte auch diese bewusste touristische Affinität die Romane zur späteren Verwendung in touristischen Kontexten.

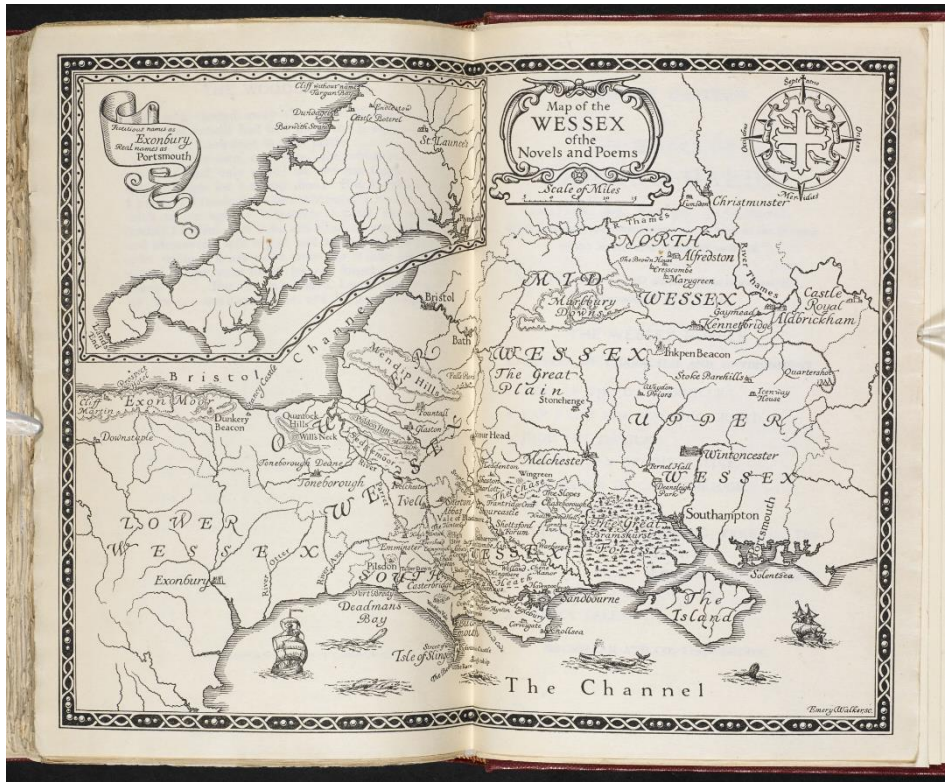


Abb. 3: Thomas Hardys Wessex. (Quelle: British Library 2344.h.1/6)

Lässt sich aus dem Wessex-Beispiel ableiten, dass Romane mit einer distinktiven topographischen Markierung häufiger als Vorlage für erfolgreiche literarischen Routen Verwendung finden und kartographisch umgesetzt werden? Ein Vergleich von bekannten Autoren und Werken, die in der touristischen Infrastruktur literarischer Routen mitsamt begleitendem Kartenmaterial und kommentierenden Führern etabliert wurden, und anderen, die trotz ähnlich topographisch genauer Romane touristisch weitgehend unbeachtet blieben, lässt vermuten, dass die topographische Textqualität und die Bekanntheit des Autors keine hinreichende Begründung für die touristische Verwertung sind.

Dies soll am Beispiel zweier strukturell ähnlicher modernistischer Stadtromane erläutert werden: Virginia Woolfs *Mrs Dalloway* (1925) und James Joyces *Ulysses* (1922). Beide Romane spielen in einer Großstadt an einem Junitag und entwickeln die Handlung entlang der Spaziergänge der Protagonisten durch die Stadt. Beide gehören zu den großen literarischen Großstadttexten der Moderne, wie auch Andrej Belyjs *Petersburg*, Thomas Stearns Eliots *The Waste Land*, Alfred Döblins

*Berlin Alexanderplatz*, oder Rainer Maria Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Die bei Georg Simmel beschriebenen Kennzeichen der modernen Großstadterfahrung – die bruchstückhafte Wahrnehmung angesichts der Auflösung von Totalität, die halluzinatorischen Erlebnisse, die mit dem Zerfall der Realität korrelieren, das ziellose Umherirren in den labyrinthischen Strukturen der Stadt angesichts einer zunehmend komplexen Wirklichkeit, die Auflösung des Subjekts gegenüber dem Verlust von Ordnung, Struktur und Regelmäßigkeit (vgl. Simmel 1903) – lassen sich sowohl in *Mrs Dalloway* wie auch in *Ulysses* beobachten. In der Literatur der Moderne ist die Großstadt nicht mehr einfach nach mimetischen Prinzipien dargestellter Handlungsraum und Milieu der Figuren. Sie wird zwar nach konkreten Referenzen modelliert – die Figuren gehen bestimmte Straßen entlang, betreten bestimmte Gebäude, nehmen markante Wahrzeichen der Städte wahr – aber darüber hinaus ist die Großstadt der Moderne auch ein mentaler und symbolischer Raum mit einer Erzählfunktion. Andreas Mahler hat diese bewusst hergestellten modernistischen Textstädte als Städte des Imaginären bezeichnet (vgl. Mahler 1999, 35). Gerade diese Repräsentationsweise der Stadt prädestiniert modernistische Stadtromane für einen literaturtouristischen Gebrauch, denn erst in der Bewegung durch den Stadtraum, durch das Zusammenspiel von Sehen der Orte und Lesen der Texte entfaltet sich die Dynamik zwischen Text und Raum und macht die Raumerfahrung durch die Projektion von Literatur auf den Stadtraum produktiv.

Doch während das Dublin des *Ulysses* heute zu den bekanntesten literaturtouristischen und kommerziell erfolgreichsten Attraktionen der Stadt gehört, vom Dublin Tourist Board bestens vermarktet und an jedem 16. Juni aufs Neue topographisch in Szene gesetzt, spielt Woolfs Roman auf der literarischen Karte Londons eine marginale Rolle. Das *Visit Britain* Touristenbüro bietet keine geführte Tour auf den Spuren von *Mrs Dalloway* an und verweist lediglich auf seiner Homepage auf den Mrs Dalloway Walk zur eigenen Erkundung. Im Internet werden des Weiteren einige Karten und Projekte, die Mrs Dalloways Stadtpaziergang kartographisch erfassen, von Woolf-Aficionados bereitgestellt. Dabei lassen die exakten Ortsangaben *Mrs Dalloway* unschwer als London-Roman erkennen. Woolf gibt präzise Anweisungen, wo ihre Protagonisten sich gerade befinden: „Such fools we are, she thought, crossing Victoria Street“ (Woolf 1925, 6); „She had reached the Park gates. She stood for a moment, looking at the omnibuses in Picadilly“ (Woolf 1925, 10); „Not a straw, she thought, going up on Bond Street to a shop where they kept flowers for her when she gave a party“ (Woolf 1925, 14); „Lucrezia Warren Smith, sitting by her husband’s side on a seat in Regent’s Park in the Broad Walk, looked up“ (Woolf 1925, 25); „And there he was, this fortunate man, himself, reflected in the plate-glass window of a motor-car manufacturer in Victoria Street“ (Woolf 1925, 54). Das „Mapping Literary London Project“ von Kathryn Crowther<sup>9</sup> identifiziert 56 Londoner Orte und Sehenswür-

<sup>9</sup> <http://mappingliterarylondon.weebly.com/index.html>



digkeiten, die auf den 208 Seiten des Romans 240-mal erwähnt werden. Es wäre also ein literaturtouristisch interessantes Projekt, auf Grund dieser Ortsangaben einen „Mrs Dalloway Walk“ durch London zu propagieren, nicht zuletzt, weil London nicht nur Referenzort des Romans ist, sondern weil die Schauplätze symbolisch aufgeladen sind. David Daiches und John Flowers haben darauf hingewiesen, dass die Vergegenwärtigung der Topographie des Romans für dessen Verständnis unabdingbar ist: „If one does not follow the topography of the novel one loses a great deal. Virginia Woolf's sense of London helps her to define the characters and her sense of the characters helps her to define London, to a greater degree than in any other of her novels“ (Daiches u. Flower 1979, 89). *Mrs Dalloway* wäre also ein für die literaturtouristische Verwertung prädestinierter Roman, und der Grund, warum es keine offizielle „Mrs Dalloway Tour“<sup>10</sup> oder literarische Karte gibt, hat wahrscheinlich mit dem Roman selbst wenig zu tun. London ist ein Raum von einer solch immensen literarischen Dichte und konkurrierender literarischer Routen, dass ein Spaziergang auf den Spuren von Virginia Woolf oder *Mrs Dalloway* gegenüber dem sehr viel populäreren Charles Dickens oder in jüngster Zeit auch *Harry Potter* kommerziell viel weniger erfolgreich wäre.

Anders ist dies in Dublin, wo eine ausgesprochen geschickte Vermarktungsstrategie den 16. Juni als *Bloomsday* seit den 1950er Jahren als nationalen Literaturtag mit einer Vielzahl von Veranstaltungen inszeniert. Genauso wie Woolfs London ist auch Dublin in *Ulysses* durchaus jenseits des Literarischen ein konkretes Abbild der Stadt und die Topographie Dublins das primäre Referenzsystem des Romans – deshalb konnte sich schließlich die Tradition des *Bloomsday* entwickeln. Dadurch lassen sich für den Roman auch zwei Rezeptionsansätze feststellen – einen auf die literarischen und symbolischen Ebenen fokussierten und einen topographischen. Letzterer wird in Ian Gunn und Clive Harts topographischem Führer zu *Ulysses* entwickelt, in dem die Zeit- und Raumkoordinaten des Romans und die exakten Bewegungen der Protagonisten festgehalten sind. Gunn und Hart kartographieren den Roman mit Hilfe von 66 exakten, episodenspezifischen Teilkarten des historischen Dubliner Stadtplans, einem Grundriss und Aufrisszeichnungen von Blooms Haus in der Eccles Street sowie einem Plan der National Library. Die Wege aller Figuren werden exakt in ihren Zeit-/Raumkoordinaten beschrieben, und wenn im Roman selbst präzise Angaben für den Weg einer Figur von A nach B fehlen, liefern die Autoren diese nach, indem sie auch alternative Routenvorschläge beschreiben. Joyce selbst hatte allergrößten Wert daraufgelegt, sein Dublin so genau wie nur eben möglich zu beschreiben. Während er in Zürich, Triest und Paris am Ulysses arbeitete, war er zum größten Teil auf seine Erinnerung und auf das Dubliner Einwohnerverzeichnis angewiesen. Wenn seine Erinnerung nicht mehr ausreichte, schrieb er seiner Tante Josephine Murray, die ihm

---

<sup>10</sup> Im Internet ist eine Beschreibung der Route, gestaltet von der Virginia Woolf Society of Great Britain zu finden, allerdings ohne Karte. <http://www.virginiawoolfsociety.org.uk/resources/a-mrs-dalloway-walk-in-london/>

bündelweise Zeitungen, Zeitschriften und dergleichen übersandte. Gegenüber dem Maler Frank Budgen, der in der Züricher Zeit Joyce beinahe täglich sah, äußerte er: “I want to give a picture of Dublin so complete that if the city one day disappeared from the earth it could be reconstructed out of my book” (Budgen 1964, 67f.) Der Stadtplan Dublins ist die zentrale Metapher des Romans (vgl. Nugent u. Lindgren 2012, 377), und dessen topographische Genauigkeit bildet die Basis, auf der Schichten um Schichten literarischer, linguistischer, historischer und kultureller Referenzen übereinandergelegt werden. Damit hat der Schauplatz Dublin vielleicht auch noch eine nicht unwichtige psychologische Funktion. *Ulysses* ist einer der anspielungsreichsten und kryptischsten Romane der Moderne, der große Anforderungen an das kulturelle und literarische Wissen der Leser stellt. Den dunklen, unverständlichen Stellen, zu denen die Leser keinen Zugang finden, kann mit den topographischen Referenzpunkten Dublins ein Gegengewicht geboten werden. Kein anderer Autor wurde daher so früh als Ressource für die kartographische und auch virtuelle Umsetzung seines Werks erkannt wie Joyce (vgl. Nugent u. Lindgren 2012, 375f.) Auch wenn die Bedeutungsebenen des Romans verwirrend und unerklärlich bleiben, so bleibt doch immer noch die Oberfläche des Stadtplans als Anker – oder, wie Rainer Emig es in seiner Einleitung zu der *New Casebooks* Einführung zu *Ulysses* formuliert hat: “In the complexity and confusion of *Ulysses*, space is seemingly the least problematic element” (Emig 2004, 3).

### 3 Karte und Archäologie

Die größte Herausforderung für die literarische Kartographie besteht in der Überwindung der historischen Distanz zwischen Text und Topographie. Je weiter die literarischen Orte von der gegenwärtigen geographischen Wirklichkeit entfernt sind, desto höher sind die Anforderungen an das Medium Karte, die literarischen Orte zu rekonstruieren, sichtbar zu machen und damit zu re-authentisieren. Ein bereits erwähntes Beispiel ist die Jane-Austen-Karte von Bath, die vielfältigsten und gelungensten Beispiele einer touristischen Literaturkartographie findet man jedoch sicherlich im Kontext des *Bloomsday*. Der *Bloomsday* – entstanden in den 50er Jahren als spontane Aktion einiger irischer Schriftsteller – hat sich zu einem weltweit populären literarischen Gedenktag entwickelt. Man läuft die im Roman beschriebene Route ab, besucht die Schauplätze, besonders gerne natürlich die Pubs, man besucht Lesungen, viele Menschen kostümieren sich entweder als Joyce selbst oder in Kostümen der Jahrhundertwende, man konsumiert vorzugsweise das Gleiche, was Leopold Bloom zu sich nahm (Hammelnierchen zum Frühstück und Gorgonzola Sandwiches zum Lunch). Ein wesentlicher Bestandteil und gleichzeitig ein Problem der *Bloomsday*-Aktivitäten ist deren Kartographie, die Überlagerung von konkretem Stadtplan und literarischem Ort. Denn die Topographie des heutigen Dublin entspricht natürlich in weiten Teilen überhaupt

nicht mehr derjenigen von 1904, und eine kartographisch orthodoxe Inszenierung des Romans kann zu einem großen Teil nur in der symbolischen archäologischen Rekonstruktion bestehen. Viele Schauplätze existieren heute nicht mehr: außer dem Haus Blooms in der Eccles St. Nr. 7 fehlt zum Beispiel auch das ganze Viertel Nighttown, in dem Bloom Bella Cohen trifft (Kapitel 15). Um 1900 bis zur Gründung des Irish Free State 1922 war dies eines der größten Bordellviertel in Europa. Der Spaziergang auf Blooms Spuren wird so zu einem imaginären Gang auf zwei Schienen in einer parallelen Welt, im realen Dublin der Gegenwart und im imaginären, literarischen Erinnerungsraum von 1904.

Diesen Verlust an sichtbaren Schauplätzen kompensierte die Stadt Dublin mit einer James Joyce Statue in der North Earl Street und mit Gedenkplaketten aus Messing, die Stadtspaziergänger darauf hinweisen, dass sie sich gerade an einem literarisch relevanten Ort befinden. So wurde 1988 anlässlich der Dubliner 1000-Jahrfeier Blooms Lunchtime Route ausgehend vom Evening Telegraph Office bis zum National Museum mit 14 Bronzeplaketten im Pflaster markiert. Diese Plaketten semantisieren Plätze als kommemorativ literarische Orte und verweisen auf den Roman als Ursprungsort.<sup>11</sup> Damit wird der Bloomsday zu einer „invented tradition“ im Sinne von Eric Hobsbawm, d.h. zu einem Fest, mittels dessen sich ein Kollektiv seiner gemeinsamen Identität versichert und ein aktives Bekenntnis zu seiner Kultur leistet. Die Rituale des Bloomsday verschaffen dessen Teilnehmern Anteil am identitätsrelevanten Wissen, und das ist in diesem Fall keineswegs die genaue Textkenntnis, sondern vielmehr das Wissen um die räumliche Verortung des Textes in Dublin: Der Stadtplan, die Route Blooms, sind hier die zereemoniell kommunizierten Mythen, die identitätsstabilisierend für die *imagined community* der Joyceaner wirken. Interessanterweise ist nun diese *imagined community* keineswegs so homogen, sondern genau das, was Joyce selbst gewesen ist: teilweise irisch und teilweise international, d.h. auf der ganzen Welt verstreut. Doch alle beziehen sich auf die Topographie von Dublin als gemeinsamen Referenzort. Auch hier gilt wieder: Nicht der literarische Schauplatz steht im Mittelpunkt, nicht das fiktionale Dublin des Romans, sondern das wirkliche Dublin, das in Joyces Text als mimetisch dargestellt verstanden wird. Dublin ist ein permeabler Raum irgendwo zwischen Wirklichkeit und Imagination. In den Inszenierungen des *Bloomsday* wird deutlich, dass die topographischen Referenzpunkte des literarischen Textes nicht an ihn gebunden bleiben, sondern als mobile Orte die Grenzüberschreitung zwischen Stadtext und Stadt problemlos möglich machen. Dies hat natürlich eine doppelte Wirkung in zwei Richtungen: Zum einen wird das reale Dublin immer auch als literarischer Raum gefeiert, als Stadt der Kunst und Kultur, die in der Literatur nicht museal verstaubt, sondern interaktiv zum Leben gehört. Zum anderen bleibt der historische Schauplatz des 16. Juni 1904 Teil des Dubliner

---

<sup>11</sup> Die Markierung kulturell bedeutender Orte hat in Großbritannien eine lange Tradition. Die Organisation *English Heritage* bzw. deren institutionelle Vorläufer kennzeichnen Wohn-, Geburts- und Sterbehäuser von Schriftstellern und Personen des öffentlichen Lebens seit dem späten 19. Jh. mit den sogenannten *Blue Plaques*, blauen runden Keramiktafeln mit weißer Schrift.

Stadtlebens auch in einer sich stetig ändernden Kultur, indem er jährlich am Bloomsday reaktualisiert wird.

## 4 Literaturtourismus 2.0

Die Überbrückung bzw. auch Überblendung zwischen historischen literarischen Referenzorten und ihrer zeitgenössischen Topographie wird durch digitale Medien erheblich erleichtert. Das Erstellen von literarischen Karten und Informationen, die von Touristen interaktiv auf literarischen Spaziergängen genutzt werden können, ist mit den neuen medialen Möglichkeiten technisch so unkompliziert geworden, dass auch Laien einfache literarische Karten herstellen können. Ein entsprechender Ausschnitt aus Google Maps, in den die Abbildungen von Büchern und Autoren hineinkopiert werden, dazu eine kleine Legende am Rand, auf der sich beim Klicken auf die Icons auf der Karte ein erklärender Text über Buch oder Autor öffnet, und schon ist eine rudimentäre Literaturkarte fertig.<sup>12</sup> Aber es gibt natürlich auch raffiniertere Methoden, Literatur-Topographie zu vermitteln. Zahlreiche Apps bieten Stadtpaziergänge „Auf den Spuren von...“ durch London, Paris, Dublin und andere Städte an, indem man sich eine Karte und einen Audio-guide direkt aufs Smartphone laden kann. Auch hier bietet der *Bloomsday* ein gutes Beispiel für intelligent gestaltete Karten, die Touristen auf ihren Stadtpaziergängen Fenster in die Vergangenheit öffnen. Joseph Nugent, der mit Studierenden das digitale Projekt „*Walking Ulysses: Joyce's Dublin Today*“<sup>13</sup> sowie die *Ulysses* iPhone App *JoyceWays* für den literaturtouristischen Gebrauch entwickelt hatte, ging in der digitalen Umsetzung des Romans über die topographische Kartierung weit hinaus. Er erstellte eine Karte der Sinneseindrücke (vgl. Nugent u. Lindgren 2012, 376) – Geräusch, Geschmack, Geruch und Berührung – und stellte mittels historischer Photographien und Zeitungsausschnitten einen Bezug zum kulturellen Kontext und auch der Mentalität der Dubliner um 1900 her.

---

<sup>12</sup> vgl. z.B. die von den Edinburgh City Libraries zusammengestellte Karte „Edinburgh Reads“: <https://www.google.com/maps/d/viewer?mid=z9dZYbWuKRkY.koyYtLjIMvsI>

<sup>13</sup> <http://ulysses.bc.edu/>



Abb. 4: Bild der Eccles Street in Dublin. (Quelle: *Ulysses iPhone App JoyceWays*)

Zentraler Bezugspunkt des Projekts blieb der Stadtplan Dublins, der so aufbereitet wurde, dass er literarisch lesbar wurde und das Verständnis des Romans vertiefte. Beispielsweise läuft Bloom im Kapitel „Lotus Eaters“ zum zentralen Postamt, um einen Liebesbrief abzuholen. Auf der Karte nachgezeichnet ergibt der Weg die Form eines großen Fragezeichens, das Blooms existentielle Unsicherheit symbolisiert (vgl. Nugent u. Lindgren 2012, 377). Was durch die Lektüre als zusätzliche

Bedeutungsdimension nicht erkannt werden kann, schafft dafür ein Blick auf die Karte. Die App *JoyceWays* erleichtert Touristen die Orientierung während einer audiovisuellen Stadtführung. An jedem der über 100 Sehenswürdigkeiten kann man sich Textausschnitte aus dem Roman und literaturkritische Hinweise anhören und gegenwärtige Stadtansichten mit Fotos von historischen um 1900 vergleichen.

Weitere digitale Informationshilfen für den Literaturtouristen sind *Augmented Reality Apps* wie beispielsweise *Wikitude*, die einen neuen und ganz direkten Zugang zu Sehenswürdigkeiten eröffnen – auf einen vermittelnden erzählerischen Diskurs, der dem Reisenden eine Route vorschlägt, wird hier verzichtet. Man kann standortbezogene Informationen abfragen, indem man mit der Kamera des Smartphones auf einen literarischen Ort – ein Gebäude, ein Monument klickt. Das Projekt *LItteratour* ist ein soziales Netzwerk für den literaturtouristischen Gebrauch. Möglich sind Standortabfragen zu den literarischen Assoziationen von Orten, Verbindungen zu literarischen Texten, biographischen Informationen über Autoren, literarische Zitate oder aber auch das Verfassen eines begleitenden Tagebuchs und das Verlinken eigener Beobachtungen. Gerade in der Betonung der interaktiven Möglichkeiten, durch die der Konsument auch zum eigenen Schreiben, Kommentieren und Kommunizieren angeregt wird, wird deutlich, dass Literaturtourismus heute zunehmend als aktive Teilnahme an einem literarischen Prozess verstanden werden kann. Auch der Einsatz von QR-Codes bietet für den Literaturtourismus jede Menge Möglichkeiten, die analoge Welt mit der digitalen zu vernetzen: Auf Bauwerken, Plätzen, Pflastersteinen und Litfaßsäulen – überall lassen sich QR-Codes in Szene setzen, die Reisende vor Ort mit Informationen über den Ort versorgen und z.B. von Öffnungszeiten unabhängig machen. Der Vorteil dieser neuen medialen Möglichkeiten liegt vor allem darin, dass Touristen nun nicht mehr auf eine festgelegte literarische Route und damit auch meist einen Autor angewiesen sind. Wo auch immer sie sich gerade befinden, können sie Informationen zu den literarischen Assoziationen des Ortes abrufen. Auch die historischen Tiefendimensionen literarischer Orte sind mit den geschmeidigeren interaktiven digitalen Karten leichter zu vermitteln, in dem man zwischen einem aktuellen Stadtplan und dem historischen hin und her klicken kann. Durch den Gebrauch digitaler Medien wird nicht nur der Tourist zum aktiven Gestalter oder Autor seiner Route, sondern möglicherweise auch zum Entdecker von literarischem Neuland. Die festgelegte Route der Karte, auf der man sich von A nach B bewegt, wird nun durch das punktuelle, auch zufällige Erfassen von Informationen ersetzt.

An Stelle eines Fazits sei ein Abstecher in die *Text Art* erlaubt. Die preisgekrönte *Literary London Map* des Grafik Designers Christopher Trotman würdigt die Tatsache, dass keine andere britische Stadt eine ähnliche diachrone und synchrone Dichte als literarischer Handlungsraum besitzt und macht zugleich klar, wie auf Grund dieser Unübersichtlichkeit London als literaturtouristischer Ort eine Unmöglichkeit ist.

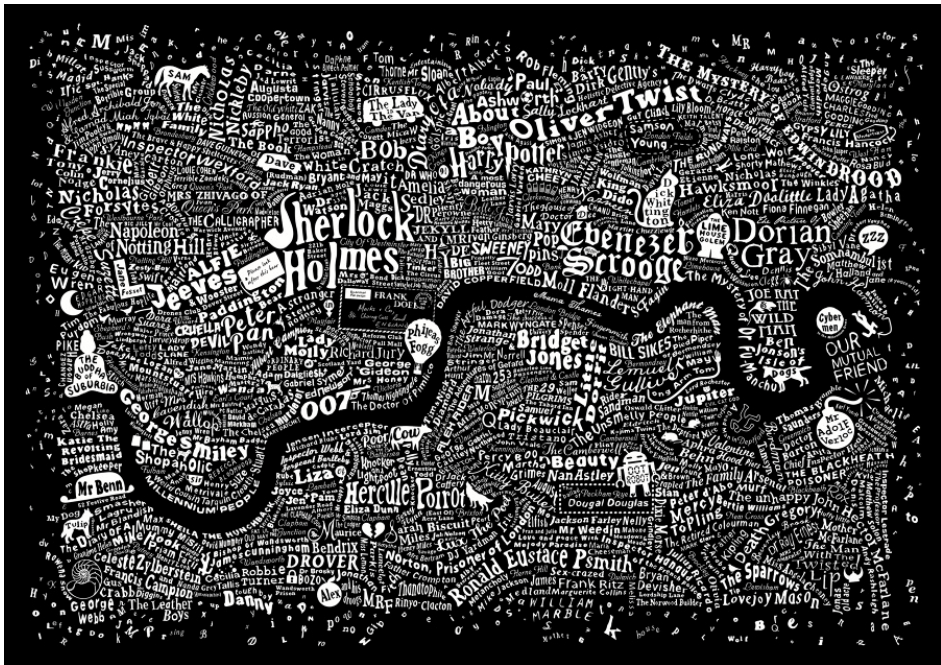


Abb. 5: Literary London Map. (Quelle: Christopher Trotman, christrotman.co.uk)

Trotman ästhetisiert literarische Informationen mit einer komplexen typographischen Gestaltung, in dem er in *mise-en-abyme* Manier die einzelnen Schauplätze von Romanen, Legenden und Geschichten als Titel oder Namen von Protagonisten in unterschiedlichen Schriftarten, unterschiedlichem Satz, Größe und Spannweite in eine rechteckige Karte einfügt. Die aufgeführten Namen entstammen kanonischen, unbekannteren, genauso wie populären Werken (auch der Teenager- und Kinderliteratur), bekanntere Protagonisten wie *Oliver Twist*, *Ebenezer Scrooge*, *Dorian Gray*, *Sherlock Holmes* oder *Bridget Jones* sind hervorgehoben. Das Straßengewirr Londons wird durch die Schriftzüge versinnbildlicht, zuweilen setzen kleine Symbole Titel bildlich um. Dass es sich hierbei um London handelt, kann der literarisch kundige Leser aus Namen und Buchtiteln sowie den Namen der Stadtteile erraten, aber es ist auch unschwer durch die mäandrierende Themse zu erkennen, der einzige bis auf den Namen „Mama Thames“ unbeschriftete Teil der Karte. Sicher ist diese Karte keine Karte, die das oberste Gebot einer jeden Karte, nämlich topografische Orientierung, erfüllt. Ganz im Gegenteil verweigert sie sich als labyrinthisches literarisches Wimmelbild der Orientierung. Lineares Lesen und damit ein Wandern „auf den Spuren von“ ist nicht möglich, die Karte zieht den Blick des Betrachters auf einzelne Namen und Worte, aber schafft keine eigene narrative Bewegung. Hier werden keine Geschichten entwickelt, keine diachrone

Ordnung geschaffen, sondern eine Vielzahl von Geschichten, die einen Zeitraum von ca. 800 Jahren abdecken, punktuell in ihren Handlungsorten erfasst. Dabei ergeben sich in der Zusammenschau überraschende historische Verknüpfungen und Überlagerungen. Der zeitgenössische Roman *Brick Lane*, der eine problematische Integrationsgeschichte pakistanischer Einwanderer erzählt, findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft mit Pip, dem Helden aus Dickens' Roman *Great Expectations* und eröffnet damit auch eine thematische Verbindung: Wie für Pip ist auch für Chanu und Nazneen, die Protagonisten aus *Brick Lane*, London ein Ort der großen und später enttäuschten Erwartungen. Die *London Literary Map* inszeniert eine der bedeutendsten europäischen Metropolen als Ort mit einer gewaltigen imaginativen Fülle, als Schauplatz und fast kaum zu entzifferndes Palimpsest unzähliger Geschichten (Dramen und Lyrik bleiben ausgespart), die alle von dieser Stadt inspiriert wurden. Londons reale Räume werden durch die poetische und imaginative Energie ihrer Texträume semantisch angereichert und auf eine Weise vervielfacht, dass die Orientierung völlig verlorenght. Damit spiegelt diese Karte die tatsächliche Übersemantisierung der literarischen Topographie Londons wider, die so reich an konkurrierenden literarischen Bezügen ist, dass sie sich gegenseitig aufzuheben drohen. Als Kunstobjekt fokussiert sie den Bezug zwischen Werk und Topographie, ohne dabei einen literaturtouristischen Gebrauchswert zu haben. Die heuristischen Möglichkeiten literaturgeographischer Daten werden hier nicht ausgeschöpft: die Perspektivierungen von Texten unter räumlichen und historischen Gesichtspunkten, die Literarisierungen von Landschaften und Räumen, die kartographische Darstellung der Verbindungslinien von Raum, Handlung, Themen und Motiven, wie sie beispielsweise in den neuen Medien neue Wege zur Erschließung von Autoren und Werken eröffnen. Dafür zeigt die *Literary London Map* etwas anderes: dass nämlich unsere Welterfahrung in hohem Maße literarisiert ist, dass Literatur in Form von Geschichten uns die Tiefendimensionen von Ländern, Städten und Landschaften erschließen kann und nicht zuletzt auch, dass die Orientierungsfunktion von Karten symbolisch auch für Literatur gilt.



## Literatur und Quellen

- Allen, L. (2013): *Walking Jane Austen's London*. Oxford.
- Bozhankova, R. V. (2014): *Russian and Other Eastern European Literatures on Digital Maps*. In: Cornis-Pope, M. (Hrsg.): *New Literary Hybrids in the Age of Multimedia Expression: Crossing Borders, Crossing Genres*. Amsterdam/Philadelphia. 182-191.
- Bradbury, M. (1996): *The Atlas of Literature*. London.
- Brown, P. u. Irwin, M. (2006): *Literature & Place, 1800-2000*. Oxford.
- Budgen, F. (1964): *James Joyce and the Making of Ulysses*. Bloomington.
- Bulson, E. (2007): *Novels, Maps, Modernity: The Spatial Imagination 1850-2000*. New York.
- Cairney, J. (2000): *On the Trail of Robert Burns*. Edinburgh.
- Daiches, D. u. Flower, J. (1979): *Literary Landscapes of the British Isles: A Narrative Atlas*. London.
- Emig, R. (Hrsg.) (2004): *Ulysses: James Joyce. Contemporary Critical Essays*. Basingstoke.
- Gunn, I., Hart, C. u. Beck, H. (2004): *James Joyce's Dublin: A Topographical Guide to the Dublin of Ulysses: with 121 Illustrations*. New York.
- Hendrix, H. (Hrsg.) (2007): *Writers' Houses and the Making of Memory*. New York.
- Jackson, L. (2012): *Walking Dickens' London*. Oxford.
- Jones, R. (2005): *Walking Dickensian London: Twenty-five Original Walks Through London's Victorian Quarters*. Northampton.
- Kriz, K., Cartwright, W. u. Hurni, L. (2010): *Mapping Different Geographies*. Berlin.
- Lanigan, L. (2014): *James Joyce, Urban Planning, and Irish Modernism. Dublins of the Future*. Basingston.
- Mahler, A. (Hrsg.) (1999): *Stadtbilder. Allegorie, Mimesis, Imagination*. Heidelberg.
- Moretti, F. (1998): *Atlas of the European Novel 1800-1900*. London/New York.
- Moretti, F. (2013): *Distant Reading*. London.
- Nugent, J. u. Lindgren, T. (2012): *Google Maps and Drupal. Walking Ulysses by Mapping Novels in the Digital Humanities*. In: Cheal, C., Coughlin, J. u. Moore, S. (Hrsg.): *Transformation in Teaching: Social Media Strategies in Higher Education*. Santa Rosa, 373-388.
- Piatti, B. (2009): *Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien*. Göttingen.

- Robinson, M. u. Anderson, H. C. (Hrsg.) (2002): *Literature and Tourism. Reading and Writing Tourism Texts*. London.
- Reeve, K. (2006): *Jane Austen in Bath. Walking Tours of the Writer's City*. New York.
- Schaff, B. (2009): *John Murray's Handbooks to Italy. Making Tourism Literary*. In: Watson, N. (Hrsg.): *Literary Tourism and Nineteenth-Century Culture*. London, 106-118.
- Schaff, B. (2011): 'In the Footsteps of...?'. *The Semiotics of Literary Tourism*. In: *KulturPoetik* 11 (2), 166-180.
- Schaff, B. (2012): 'A scene so rude, so wilde as this, yet so sublime in barrenness'. Ein neuer Blick auf Schottland in der Reiseliteratur der Romantik. In: Noll, T. (Hrsg.): *Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft*. Göttingen, 207-226.
- Simmel, G. (1903): *Die Großstädte und das Geistesleben*. Dresden.
- Tyler, D. (2012): *A Guide to Dickens' London*. London.
- Watson, N. (Hrsg.) (2006): *The Literary Tourist. Readers and Places in Romantic & Victorian Britain*. Basingstoke.
- Watson, N. (Hrsg.) (2009): *Literary Tourism and Nineteenth-Century Culture*. London.
- Wyatt, J. u. Foster, P. (2013): *Use of Imaginary, Historical, and Actual Maps in Literature: How British and Irish Authors Created Imaginary Worlds to Tell Their Stories (Defoe, Swift, Wordsworth, Kipling, Joyce, Tolkien, etc.)*. Lewiston.

## Über die Autorin

### **Prof. Dr. Barbara Schaff**

Barbara Schaff ist Professorin für Anglistische Literatur- und Kulturwissenschaft mit dem Nebenschwerpunkt Komparatistik an der Georg-August-Universität Göttingen. Ihre Forschungsinteressen umfassen Reiseliteratur, Reiseführer, die Literaturindustrie, Kulturtransfertheorien und seit jeher Geschlechterforschung.

E-Mail: [bschaff@gwdg.de](mailto:bschaff@gwdg.de)



**Landschaft in der Porträtmalerei des  
19. Jahrhunderts – am Beispiel des Malers  
Carl Joseph Begas d. Ä.**

Rita Müllejans-Dickmann & Frank Dickmann

## Abstract

In the history of art, the way a landscape is depicted always reflects the mentality of the artists and addressees of the era in question. The art-historical evaluation of paintings thus offers the chance not only to gain insights into the understanding of landscape that people had in the past. These insights can also provide the basis on which current conceptual approaches to landscape in the field of geography can be classified. The paintings of the Prussian Court Painter Carl Joseph Begas document how people have increasingly developed a new attitude towards nature.

## 1 Landschaftsdarstellung in der Porträt- und Genremalerei

In der europäischen Kunstgeschichte diente die malerische Wiedergabe der Landschaft seit jeher fast ausschließlich als Hintergrund figürlicher Darstellungen. Die reine Landschaftsmalerei im akademischen Schwierigkeitsgrad zählte daher zunächst zu den rangniederen Gattungen der Malerei nach der Historien-, Porträt- und Stilllebenmalerei. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts konnte sich die Landschaftsmalerei an den regionalen Kunstakademien als eigenes Genre etablieren. Künstler begannen um 1800 überall in Europa Zeichentouren zu unternehmen, um die Besonderheiten der heimischen und der überregionalen Landschaften zu studieren. Die Landschaft stand dabei selten im Mittelpunkt von Gemälden. Auch wenn sie meist am Bildrand oder im Bildhintergrund in Erscheinung trat, so übernahm die Landschaft doch oft eine wichtige Bildfunktion. Denn für viele Maler des 19. Jahrhunderts war die Verschmelzung von Porträt- oder Genremalerei mit Landschaftsszenen ein wichtiges Stilmittel zur Verdichtung von Gedanken und Gefühlen, die sie mit ihren Werken zum Ausdruck bringen wollten. Auch wenn Studien in der freien Natur in der Lehre forciert wurden, so ging es doch nicht um die wertneutrale Landschaftsdarstellung, sondern durch die individuelle Wiedergabe von Licht und Perspektive um künstlerische Interpretation und Emotionalität. In dieser Zeit sprießen die ersten zarten Wurzeln der modernen Kunst. Damit wurden Landschaften als bildnerisches Element bewusst gewählt, modifiziert und teilweise mystifiziert, um Stimmungen zu transportieren oder zumindest zu verstärken.

Das Beispiel des Werks des preußischen Hofmalers Carl Joseph Begas (1794–1854) zeigt, wie die Malerei des 19. Jahrhunderts Landschaften Emotionen zuordnet und sie für die Weitergabe der Bildbotschaft instrumentalisiert. Die Art der Darstellung einer Landschaft reflektiert in der Kunstgeschichte immer auch die Geisteshaltung der Künstler und Adressaten der jeweiligen Epoche (vgl. Stegmüller 2011, 125). Die kunsthistorische Auswertung von Gemälden bietet somit die Chance, nicht nur Einblicke in das Verständnis von Landschaft zu erhalten, das Menschen in der Vergangenheit hatten. Sie kann auch die Grundlage bieten, auf

der sich gegenwärtige konzeptionelle Zugänge des Fachs Geographie zur Landschaft einordnen lassen.

## **2 Landschaftsdarstellungen bei Carl Joseph Begas d. Ä. (1794 Heinsberg – 1854 Berlin)**

Carl Joseph Begas zählt zu den bekanntesten und bedeutendsten deutschen Malern der Epoche zwischen Romantik und Realismus. Schon in jungen Jahren erhielt er wegen seines deutlich erkennbaren Talents Unterricht bei dem Bonner Maler und Zeichner Clemens August Philippart (1751–1825). Begas war kein expliziter Landschaftsmaler, auch er nutzte wie viele seiner Künstlerkollegen Landschaft zunächst einmal als Kulisse, der er jedoch sehr unterschiedliche Bedeutung zumaß. Die Landschaftsanteile in seinen Bildern entsprechen keinen Nahsichten, sondern bilden den Hintergrund seiner Malerei. Da in der Regel Personen im Zentrum stehen, handelt es sich bei der Darstellung von Landschaft nahezu zwangsläufig um Fernbilder, die die Weite einer Landschaft wiedergeben.

### **2.1 Frühe Schaffensphase**

Noch unter der Anleitung seines Lehrers Philippart entstand 1810 das Frühwerk *Hl. Johannes in der Wüste* (vgl. Abb. 1). Es handelt sich um die Kopie eines Gemäldes, das zur Sammlung des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz (1658–1716) in Düsseldorf gehörte und zur damaligen Zeit noch Raffael (1483–1520) zugeschrieben wurde (tatsächlich Daniele Ricciarelli, gen. Daniele da Volterra, 1509–1566). Dargestellt ist die asketische Figur eines jugendlichen Eremiten, angelehnt an eine bewaldete Felsformation, die den dunklen Hintergrund für seinen hell beleuchteten Körper bildet. In der linken Bildhälfte öffnet sich der Blick in die Ferne auf einen Rundtempel mit Säulenumgang, der Einsiedelei als Ort der Kontemplation, einen Flusslauf sowie jenseits des Flusses auf eine Gebirgslandschaft mit der Silhouette einer befestigten antiken Stadt (vgl. Abb. 1). Dabei fällt auf, dass die Landschaftsdarstellungen vergleichsweise detailliert ausgeführt sind.

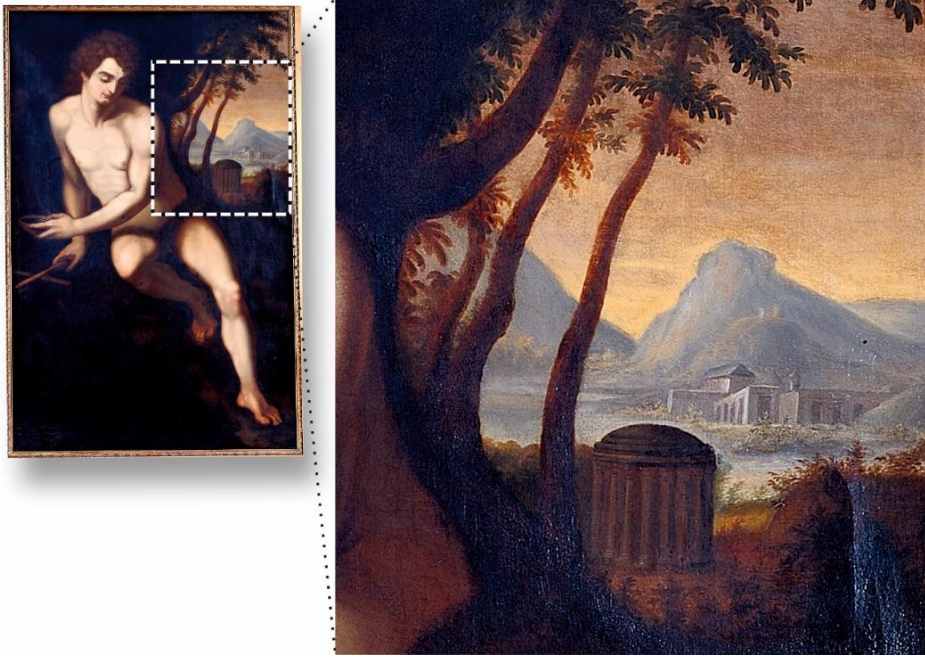


Abb. 1: Ausschnitt aus „Hl. Johannes in der Wüste“ aus dem Jahr 1810 (Carl Joseph Begas d. Ä. Öl auf Leinwand, 192 x 124 cm). (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 08)

Entgegen dem Bildtitel handelt es sich nicht um eine Wüstenlandschaft im geographischen Sinne. Vielmehr dient Begas der Begriff „Wüste“ hier lediglich metaphorisch für die Beschreibung eines Ortes der Einsamkeit und Abgeschiedenheit (Einöde). Die Motivwahl für diese Kopie durch Begas erfolgte in dieser frühen Phase des Künstlers sicher nicht zufällig, eignete sich das Thema doch hervorragend für das Grundlagenstudium von menschlichen Proportionen, Licht- und Schattenwirkung ebenso wie von Architektur und Landschaft, das dem Schaffen eigener Kompositionen vorausging. Das Gemälde zeugt von der künstlerischen Herausforderung, eine „Naturwahrheit“ im Sinne von naturalistischen Vorstellungsbildern der menschlichen Fantasie darzustellen (Grimm 1984, 469-470).

Die realistische Darstellung der Landschaft und der optischen Phänomene steht dennoch nicht im Mittelpunkt der Komposition. Es handelt sich um eine fiktive, bewusst zusammengesetzte und gedanklich überhöhte Ansicht der Landschaft, die als Kulisse dient für die christlich-mythologische Szene. Die Landschaft bildet hier den Rahmen und den Hinweis auf das übergeordnete Bildthema, das asketische Leben des Hl. Johannes im antiken Palästina. Dabei fällt auf, dass der Künstler in Anlehnung an das religiöse Thema eine ausgesprochen harmonisch wirkende Landschaft darstellt. Es entsteht eine Ideallandschaft, die der Künstler



aus verschiedenen Elementen, wie Bergen, Flüssen, Wäldern und antiker Architektur etc. zusammenfügt. Die Landschaft nimmt zwar nur eine Nebenrolle ein, doch folgt Begas damit weitgehend den zu seiner Zeit vorherrschenden Prinzipien der Landschaftsmalerei, die nach dem Universalgelehrten und Landschaftsmaler Carl Gustav Carus (1789–1869) als die „Darstellung der Natur in ihrer Vollendung ohne die realen Disharmonien“ (Eschenburg 1987, 158) angesehen wurde.

Wie viele deutsche Künstler strebte der junge Begas nach einer Ausbildung in der damaligen Kunstmetropole Paris. Im Alter von 18 Jahren schrieb er sich 1813 an der *École des Beaux-Arts* in Paris ein. Zudem erhielt er Aufnahme in das Atelier des Historien- und Porträtmalers Antoine Jean Gros (1771–1835), einem Schüler und Nachfolger des wichtigsten Historienmalers der französischen Revolutionszeit, Jacques-Louis David (1748–1825). Sein in Paris entstandenes *Selbstbildnis* (vgl. Abb. 2) aus dem Jahr 1819 verdeutlicht in der feinmalerischen Ausführung und der schlaglichtartigen Lichtführung seine Vertrautheit mit den klassizistischen Porträts seines Lehrers.

Interessant ist hier, dass die ideale, in der Dunkelheit diffuse Landschaftskulisse lediglich als Staffage zu dienen scheint, um Raumtiefe zu erzeugen und den starken Hell-Dunkel-Kontrast des Porträts zu verstärken. Die Landschaft selbst ist im Hintergrund kaum erkennbar. Trotzdem geht der Maler nicht so weit, sich gänzlich von der Weite der Landschaft zu lösen, in der er sich offensichtlich befindet. Denn der Bezug zu mehr Realität, wie er sich seit der Spätrenaissance zunehmend in der Geisteshaltung durchsetzt, zeigt sich auch hier. Die Bildkomposition und die vornehme Kleidung machen deutlich, dass es dem Maler/den Menschen nicht darum geht, mit der Landschaft zu verschmelzen. Die Landschaft, wenn auch idealisiert, wird als ein „objektives Gegenüber“ (Seidel 2016, 186) angesehen, ganz im Gegensatz zum Mittelalter, als Landschaft in der Malerei nicht objektiviert oder thematisiert wurde, und sich insbesondere bei den religiös geprägten Gemälden oft nur ein Goldgrund als Hintergrund fand. Die Gemälde der Künstler drücken aus, wie die Menschen der Neuzeit eine neue Einstellung gegenüber der Natur entwickeln. Landschaft wurde als bildwürdiges Thema aufgefasst und avancierte „so zum projektiven Bild, welches menschliche Gefühle wie Hoffnung oder Sehnsucht, beim Betrachter evozieren soll“ (Stegmüller 2011, 125).



Abb. 2: Selbstbildnis, 1819 (Carl Joseph Begas d. Ä., Öl auf Leinwand, 59 x 47,5 cm). (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 23; in der Bildkomposition ist eine (Mittelgebirgs-) Landschaft vage im Hintergrund angedeutet)

## 2.2 Der Einfluss der (Rhein-) Romantik auf die Landschaftsdarstellungen

Carl Joseph Begas und viele seiner zeitgenössischen Künstlerkollegen folgten dieser Tradition auch in späteren Lebensphasen. Mit einem Künstlerstipendium des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. trat Carl Joseph Begas im Januar 1822 einen dreijährigen Aufenthalt in Rom an. Er nutzte diese Zeit zum Studium der italienischen Kunst des Spätmittelalters und der Renaissance, die ihn in den folgenden Jahren stark beeinflusste. Er konnte sich jedoch in seinen eigenen Bildkompositionen den Einflüssen der Künstlergemeinschaft der sogenannten „Lukasbrüder“ nicht entziehen. Es handelte sich hier um eine Malergruppe, die sich ganz dem künstlerischen Ideal einer Erneuerung der christlichen Kunst verschrieben hatten. Die lineare Strenge der Zeichnung und das warme Kolorit der nazarenischen Kunst<sup>1</sup> spiegelt sich in Anklängen noch in dem *Bildnis seiner jungen Ehefrau Wilhelmine* (vgl. Abb. 3), das Begas um 1828 schuf. Nach seiner Rückkehr aus Rom hatte er sich in Berlin niedergelassen, eine Familie gegründet und sich als Maler für den preußischen Hof und die wohlhabende Berliner Gesellschaft schnell etabliert. Der fortschreitende künstlerische Erfolg von Begas – König Friedrich Wilhelm III. hatte ihn im Sommer 1826 zum Professor der königlichen Akademie der

<sup>1</sup> Als Parodie auf die teils lange, christusähnliche Haartracht der Lukasbrüder wurden sie nach italienischer Redensart „alla nazarena“ genannt. So entstand die Bezeichnung der Nazarener, die heute als Stilbegriff geläufig ist.

Künste ernannt – machte ihn zu einem der wichtigsten Vertreter der Porträtmalerei des Berliner Biedermeier. Dennoch wurde es für ihn immer wichtiger, seinen „eigentlichen Beruf als Colorist mehr und mehr wiederzufinden“ (Kölnischer Kunstverein 1989, 63). Dieser innere Antrieb machte ihn empfänglich für die Eindrücke, die die romantische Düsseldorfer Genremalerei auf ihn ausübten. Die Düsseldorfer Malerschule gelangte unter der Leitung von Wilhelm von Schadow ab 1826 zu ihrer größten Bedeutung und Blüte. Charakteristisch für die Schadow'sche Richtung, die für die Arbeiten von Begas maßgebend wurde und seinem Kunstschaffen entgegenkam, waren Themenbereiche aus romantischer Literatur, Bibel und Geschichtsschreibung und deren einfühlsame, weiche Behandlung sowie die naturalistische, in maltechnischer und koloristischer Vollkommenheit ausgeführte Wiedergabe des Bildsujets. Die Bekanntschaft und Freundschaft von Carl Joseph Begas und der künstlerische Austausch mit der Düsseldorfer Malerschule trugen vermutlich ebenso zu seiner Hinwendung zur Düsseldorfer Romantik bei wie seine Aufgeschlossenheit gegenüber romantischer Literatur, Dichtung und Musik (vgl. Müllejans-Dickmann 1994, 30-31).

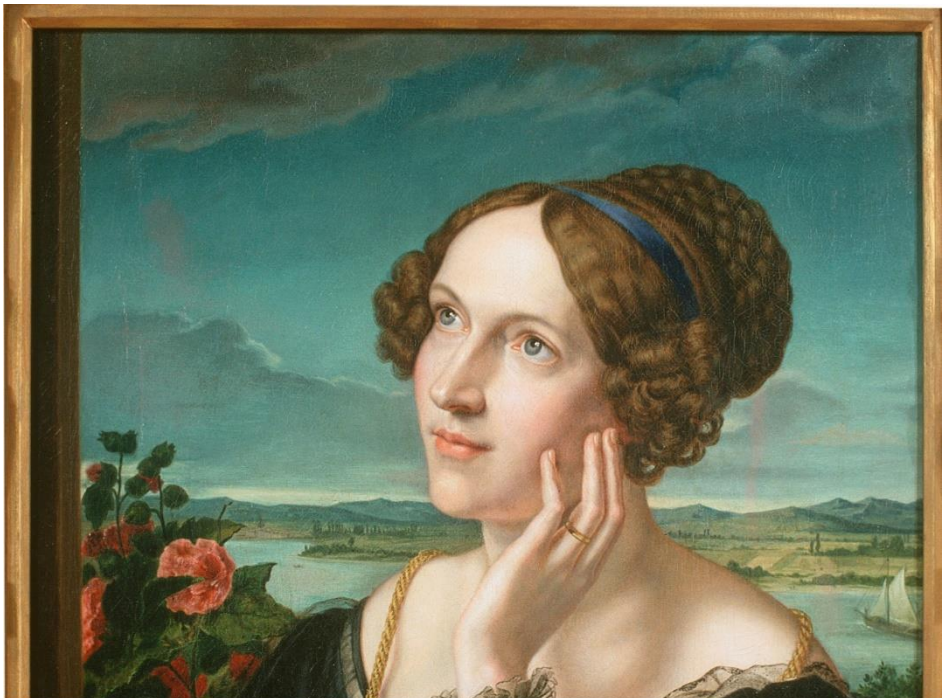


Abb. 3: Ausschnitt aus Carl Joseph Begas d. Ä., Bildnis Wilhelmine Begas, um 1827/28, Öl auf Leinwand, 65,8 x 55,8 cm. (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 26.; Porträtmalerei mit Rheinlandschaft im Hintergrund)

Als „Bild im Bild“ inszenierte er 1827/1828 den Hintergrund seiner Frau mit dem Fensterblick auf eine Landschaftsansicht. Im Gegensatz zu vielen anderen seiner Werke handelt es sich hier, wenn auch leicht idealisiert, um eine authentische Landschaft. Erkennbar ist hier ein Ausschnitt des unteren Mittelrheins zwischen Neuwied und Koblenz mit Sicht auf das Siebengebirge. Beweggrund dieser Komposition war vermutlich eine Reise des Paares zu den Eltern von Carl Joseph Begas, die ihren Lebensabend in Unkel am Rhein verbrachten. Durch die Positionierung Wilhelmines vor dem Fenster erhält das Bildnis eine enorme Tiefenwirkung auf die Landschaft. Der zum Himmel gerichtete Blick Wilhelmines spiegelt wider, wie in der Malerei dieser Zeit nicht selten „[R]eligöse Bildsprache [...] profaniert [wird], die Kunst den Stellenwert einer Ersatzreligion [erhält]“ (Felbinger 1994, 87). Die damals zunehmend romantisierte Rheinlandschaft und die dramatische Wolkenansicht dienen als „würdige“ Rahmung für das Porträt und scheinen es in einen religiös idealisierenden Kontext erheben zu wollen.

In diesem Bild kommt das schon um 1500 von den niederländischen Malern Joachim Patinir und Pieter Bruegel entwickelte Farbschema zur Anwendung, mit dem es gelingt, den Landschaftsraum in seiner räumlichen Tiefe wiederzugeben (vgl. Seidel 2017, 186). Der im Begas-Bild erkennbare Vordergrund der wiedergegebenen Landschaft ist dunkelgrün bis bräunlich gehalten, der Mittelgrund dagegen mit hellgrünen und der Hintergrund schließlich mit einem hellblauen Ton versehen, was die atmosphärischen Bedingungen beim Blick in die Ferne simuliert. Beim Blick über die Landschaft verlieren sich die weiter entfernten Gebirgsformationen und Architekturen. Sie scheinen ihre Lokalfarbe durch die dazwischenliegenden Luftschichten zu verlieren und erscheinen dem Auge des Betrachters grau-blau. Schon seit der Renaissance benutzte man diese Farb-Luft-Perspektive, um große Raumtiefen einer Landschaft naturalistisch darzustellen.

Offensichtlich bestärkt durch die Einflüsse des Italienaufenthalts verwendet Begas das für seine Gemälde charakteristische warme Kolorit für die Darstellung der Personen und auch für die Darstellung der Landschaft. Dies zeigt sich noch deutlicher in seinen Werken *Zwei Mädchen auf dem Berge* (1834) (vgl. Abb. 4) und *Amor und Terpsichore (Apotheose der Fanny Elßler)* (vgl. Abb. 5). Vor allem Reminiszzenzen an seine rheinische Heimatlandschaft – von seinem achten bis neunzehnten Lebensjahr lebte Begas mit seinen Eltern in Köln – finden sich in dem Gemälde *Zwei Mädchen auf dem Berge* (vgl. Abb. 4) aus dem Jahr 1834. Erstmals widmet er sich hier in seiner Malerei der romantischen Dichtkunst der Epoche. Hierfür wählte er aus den bereits im Jahr 1815 in erster Auflage veröffentlichten Gedichten des schwäbischen Dichters und Literaturwissenschaftlers Ludwig Uhland (1787–1862) das Sonett „Die zwei Jungfrau“ als Vorlage.



Abb. 4: Bildausschnitt aus Carl Joseph Begas d.Ä., *Zwei Mädchen auf dem Berge*, 1834, Öl auf Kupfer, 19,4 x 24 cm. (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 31; obschon keine exakte regionale Zuordnung möglich ist, erinnert die Hintergrunddarstellung des Bildes an einen romanisierten Ausschnitt der mittelrheinischen Landschaft)

Bezeichnenderweise trug das Bildmotiv, das große Beachtung fand und in den nachfolgenden Jahrzehnten häufig auf kunstgewerblichen Produktionen wie Lacktablets, Zigarettendosen sowie Grafiken reproduziert wurde, stets den Titel „Blick in die Heimat“ (Müllejans-Dickmann 2013, 140). Die Komposition zeigt die beiden jungen Frauen „schwesterlich verwoben“ in heiterer Idylle auf einem Hügel „Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue“ (Umland) im Stil einer romantischen Freundschaftsallegorie. Landschaftlich ist ein konkretes Motiv nicht nachgewiesen, doch enthält die von hoch aufragenden Felsen mit dazwischen klaffenden Tälern geprägte Landschaft alle typischen Versatzstücke der Rheinromantik – inklusive der auf einem Felsen thronenden Burg –, der sich Begas seit den frühen 1830er Jahren zuwandte.

Mit einem Meisterwerk, das in seinem Gesamtœuvre in jeder Hinsicht eine Sonderstellung einnimmt, überraschte Begas die Besucher der Akademischen Kunstausstellung in Berlin im Jahr 1832. Die Anmerkung „Von den wenigen mythischen Gestaltungen zeichnet sich *Terpsichore* und *Amor* vom hiesigen Professor Begas aus [...]“ (Brockhaus 1832, 1250) spiegelt den ungeteilten Beifall des Publikums wider. Bei dem hier als mythologische Komposition wahrgenommenen, überlebensgroßen Gemälde mit dem Bildtitel *Amor und Terpsichore* (vgl. Abb. 5) handelt es sich zugleich um ein Porträt, welches in der Verschmelzung von Abbild und antiker Sagenwelt zur Gattung der Rollenporträts zählt (vgl. Müllejans-Dickmann 2013, 168). Es ist erwiesen, dass eben dieses Gemälde auch als Apotheose der Fanny Elßler benannt wurde (vgl. Müllejans-Dickmann 1994, 80, 83). Dieser Titel bringt zum Ausdruck, dass es sich um eine allegorische Verherrli-

chung einer realen Person handelt: der berühmten Künstlerin des romantischen Balletts, Fanny Elßler (1810–1884). In einem weißen, die Figur umspielenden Gazekostüm posiert die Primaballerina im *croisé derrière* auf den Zehenspitzen des rechten Fußes. Ihr frontal zum Betrachter ausgerichteter Oberkörper biegt sich seitlich leicht nach links, wobei die grazil erhobenen Arme im Wind den transparenten Schleier nachziehen. Ihre Bühne ist der Abakus eines blumentumwogten Kapitells, dessen knappe Fläche sie sich mit dem zu ihren Füßen sitzenden Amor teilt (vgl. Müllejans-Dickmann 2013, 168).



Abb. 5: Ausschnitt aus Carl Joseph Begas d.Ä., Amor und Terpsichore (Apotheose der Fanny Elßler), 1832, Öl auf Leinwand, 208 x 151 cm. (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 37. Eine Tänzerin steht im Mittelpunkt, umgeben von Naturelementen. Die Landschaft füllt einen großen Teil der Bildfläche)

Das Szenario wird von Bäumen und Sträuchern umrahmt, die im Rund den Blick auf eine Küstenlandschaft am Golf von Neapel freigeben. Das intensive, sich im Wasser spiegelnde Blau des Himmels und das warme südliche Licht lässt die Magie erahnen, die diese Landschaft auf die Künstler des 19. Jahrhunderts ausübte. Es ist gewiss kein Zufall, dass Begas die weltweit gefeierte und von König Friedrich Wilhelm III. hochverehrte Tänzerin vor gerade dieser Landschaft darstellte. Er fügt hier eine biographische Bedeutungsebene ein: Fanny Elßler erhielt 1824 ihr erstes Engagement am Teatro San Carlo in Neapel, wo sie einige Jahre später Leopold von Neapel-Sizilien, Sohn des Königs Ferdinand IV. von Neapel kennenlernte. Dieser Verbindung entstammte der außereheliche Sohn Franz. Programmatisch verdichtet Begas in dieser mythologischen Komposition die im akademischen Schwierigkeitsgrad als rangniedere Gattungen der bildenden Kunst

angesehenen Genres der Porträt-, Stillleben- und Landschaftsmalerei in der ranghöchsten, der Historienmalerei.

Auch im darauffolgenden Jahr 1833 erhielt Begas mit dem Gemälde *Die Bergpredigt* (vgl. Abb. 6) „das warme Lob authentischer Kritiker“ (Kunst-Blatt 1834, Nr. 16, 62). Es gehört zu den wenigen erhaltenen Werken mit religiöser Thematik, die er unter dem Einfluss der Düsseldorfer Malerschule schuf. Zugleich ist es zeitlich eine der ersten Kompositionen, die sich seit dem 17. Jahrhundert wieder dieses neutestamentarischen (Mt., 5-7) Themas annimmt. Die eigentliche Predigt auf dem Berg, einem Ort, der die besondere Nähe zu Gott symbolisiert und somit den Worten besondere Bedeutung verlieh, fand kaum Eingang in die Kunst. Erst um 1860 häufte sich die malerische Umsetzung der Bergpredigt im Umfeld der Düsseldorfer Malerschule (vgl. Müllejans-Dickmann 2013, 144). Die figurenreiche Szene von Begas zeigt den lehrenden Christus in der Bildmitte auf einem Felsplateau thronend, der zu beiden Seiten von einer dichten, andächtig lauschenden Zuhörerschar aus den Aposteln, Frauen und Kindern umringt wird. In der hinteren Bildebene öffnet sich eine Gebirgslandschaft mit einem breiten Strom.

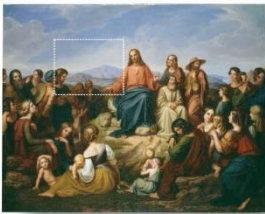


Abb. 6: Carl Joseph Begas d. Ä. Die Bergpredigt, 1833; als Rheinisches Schiefergebirge interpretierte Hintergrundlandschaft, Öl auf Leinwand, 72,8 x 93,7 cm. (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 22)

Auffallend ist, dass die romantisch idealisierte Landschaft des Heiligen Landes damit eher an die Rheinlandschaft im Gebiet des Siebengebirges mit dem Drachenfels als an die historische Stätte des Sees Genzareth erinnert. Offensichtlich inszeniert Begas die Bergpredigt nicht als idealisiertes Lehrstück religiöser Anschauung, sondern vielmehr als erzählerisches, volksnahes Andachtsbild. Anstelle

eines akademisch-nazarenischen Bildes eines triumphierenden und von gleißendem Licht erhobenen, auratischen Christus vermittelt Begas das realistische Bild der Zugehörigkeit Jesu zu den Menschen (vgl. Müllejans-Dickmann 2013, 168). Dazu schien ihm die Translozierung des Handlungsraums Palästina in eine dem Betrachter vertraute Landschaft das bessere Mittel zu sein.

Ebenfalls eine Rheinlandschaft, und zwar diesmal die authentische Rheinenge zwischen St. Goar und Oberwesel mit den hoch aufragenden schroffen Schieferfelsen, bildet die dramatische Kulisse des Gemäldes *Die Loreley* (vgl. Abb. 7) aus dem Jahr 1835. Als eine der frühesten malerischen Umsetzungen verschmolz Begas die literarischen Vorlagen von Clemens von Brentano „Zu Bacharach am Rheine“ (um 1800) und Heinrich Heine „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ (1823) in seinem Erfolgsbild zum Mythos der Rheinsage.



Abb. 7: Carl Joseph Begas d. Ä. *Die Loreley*, 1835, Öl auf Leinwand, 135,3 x 124,3 cm. (Quelle: BEGAS HAUS Heinsberg, Inv.-Nr. CI 01. Mittelrheinische Landschaft als bedrohliche Kulisse)

Vom Mondlicht beschienen, sitzt die verführerisch schöne Gestalt der Loreley im Begas'schen Gemälde am Rand eines Felsplateaus hoch über dem Rhein, das Flusstal mit den Ruinen von Burg Katz und Burg Maus weit überblickend. Ungerührt auf der Laute zupfend, jedoch stumm blickt sie seitlich vorgeneigt mit regungsloser Mimik über die Felsklippe ins Wasser. Die beiden ihrem Bann bereits völlig verfallenen Fährmänner im sinkenden Kahn beachtet sie nicht. Der Gemäldeausschnitt zeigt, wie düstere Wolken sich über dem Rheintal auftürmen, und die magische Beleuchtung von drohendem Unheil kündigt. So wird in diesem Gemälde die poetisch überhöhte Landschaft mit gezielter Lichtregie zum Träger und Transporteur einer Seelenstimmung



### 3 Fazit

Die hier chronologisch vorgestellten Beispiele veranschaulichen den künstlerischen Werdegang des Malers. Der Bogen spannt sich dabei von seinen religiösen Frühwerken über die von der altdeutschen, später von der nazarenischen Malerei beeinflussten Gemälde, die biedermeierlich-realistischen Porträts und die romantischen Genredarstellungen, mit denen Carl Joseph Begas seine größten Erfolge erzielte. Offensichtlich spielt die Landschaft für ihn eine wichtige Rolle. Auch wenn in dieser Phase der Gemäldemalerei die abgebildeten Landschaften der Bildidee untergeordnet sind, wird jedoch umgekehrt auch nicht auf sie gänzlich verzichtet. Diese Tendenz durchzieht das gesamte Werk von Begas und die Arbeiten vieler seiner Künstlerkollegen. In der Bandbreite seiner Malerei setzt er Landschaften und Architektur zumeist als idealisierende Elemente ein, um Emotionen anzusprechen. Explizit werden mit Hilfe des „Beiwerks“ Landschaft Stimmungen, die in seinen Gemälden zum Ausdruck kommen sollen, intensiver transportiert. Jedoch zeigt sich darin auch, dass in dieser Zeit die Landschaft offensichtlich als ein eigenständiges Phänomen „wahrgenommen“ und der Individualität des Menschen gegenübergestellt wird. Die Natur wird dabei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht als beherrschbar betrachtet, sondern als ein Umfeld, in dem und von dem die Menschen leben, und in das sich Menschen einfügen.

## Literatur und Quellen

- Eschenburg, B. (1987): *Landschaft in der deutschen Malerei – Vom späten Mittelalter bis heute*. München.
- Fechner, R. (1986): *Natur als Landschaft. Zur Entstehung der ästhetischen Landschaft*. Frankfurt/Main.
- Felbinger, U. (1994): Die Porträtmalerei des Carl Joseph Begas. In: Müllejans-Dickmann, R., Haffner, D. u. Felbinger, U. (Hrsg): *Carl Joseph Begas (1794–1854) - Blick in die Heimat*, Ausstellungskatalog. Heinsberg. 83-100.
- Kölnischer Kunstverein (Hrsg.) (1989): *150 Jahre Kunstvermittlung*, Bd. I, 63: zit. Brief Begas vom 16. April 1839 an Matthias De Noël. Köln.
- Kunst-Blatt (1834): *Morgenblatt für gebildete Stände*. Stuttgart/Tübingen.
- Müllejans-Dickmann, R. (1994): *Leben und Werk des Malers Carl Joseph Begas (1794-1854)*. In: Müllejans-Dickmann, R., Haffner, D. u. Felbinger, U. (Hrsg): *Blick in die Heimat*, Ausst.-Kat (= Museumsschriften des Kreises Heinsberg, 15). Heinsberg. 13-50.
- Müllejans-Dickmann, R., Haffner, D. u. Felbinger, U. (Hrsg) (1994): *Carl Joseph Begas (1794–1854) - Blick in die Heimat*, Ausstellungskatalog. Heinsberg.
- Müllejans-Dickmann, R. u. Cortjaens, W. (Hrsg.) (2013): *Begas-Haus Heinsberg – Die Sammlung Begas (BEGAS HAUS Heinsberg 2)*. Köln.
- Schneider, N. (2009): *Geschichte der Landschaftsmalerei. Vom Spätmittelalter bis zur Romantik*. Darmstadt.
- Seidel, W. (2017): *Sternstunden der Kartographie. Die abenteuerliche Geschichte der Entdeckung und Vermessung der Welt*. München.
- Stegmüller, H. (2011): *Kritische Auseinandersetzung mit dem Terminus Weltlandschaft*. Diss. Universität Wien.
- Wolf, N. (1984): *Landschaft und Bild. Zur europäischen Landschaftsmalerei vom 14. bis 17. Jahrhundert*. Passau.
- Zinke, D. (1977): *Patinirs Weltlandschaften. Studien und Materialien zur Landschaftsmalerei im 16. Jahrhundert*. Frankfurt/Main.

## Nachschlagewerke

- Brockhaus, F. A. (Hrsg.) (1832): *Blätter für literarische Unterhaltung*. Leipzig.
- Grimm, J. u. Grimm, W. (1984): *Deutsches Wörterbuch*. München.

## **Fotonachweis**

Abb. 1, 2, 7

BEGAS HAUS/Franz Schotten, Hückelhoven

Abb. 3, 4, 5

BEGAS HAUS/Anne Gold, Aachen

Abb. 6

BEGAS HAUS/Pit Siebigs, Aachen

## Über Autorin und Autor

### **Dr. Rita Müllejans-Dickmann**

Kunst- und Bauhistorikerin. Sie leitet das BEGAS HAUS – Museum für Kunst und Regionalgeschichte Heinsberg.

Kontakt: Hochstraße 21, D-52525 Heinsberg

E-Mail: [muellejans-dickmann@begas-haus.de](mailto:muellejans-dickmann@begas-haus.de)

<https://begas-haus.de>

### **Prof. Dr. Frank Dickmann**

Universitätsprofessor für Kartographie am Geographischen Institut der Ruhr-Universität Bochum (RUB). Seine Forschungsaktivitäten liegen u.a. auf den Gebieten der 3D-Kartographie, der Kartennutzungseffizienz und der kognitiven Kartographie.

<https://www.kartographie.ruhr-uni-bochum.de/>

Kontakt: Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum

E-Mail: [frank.dickmann@rub.de](mailto:frank.dickmann@rub.de)

<https://orcid.org/0000-0002-9012-9419>

# **Landschaftsästhetisches Erleben und ökologisches Wissen**

Werner Nohl

## Abstract

In contrast to nature-conservation movements in Germany which do not pay much attention to landscape aesthetics, the discipline of landscape aesthetics is considered in the English-speaking world to be quite an efficacious strategy for preserving and developing landscape and nature as part of the human lifeworld. Most landscape-aesthetic concepts start from the premise that both the perceived landscape and the knowledge the beholder brings to it participate in the generation of landscape-aesthetic preferences and values. In this sense, ecological or sustainability concepts may enhance the aesthetic appreciation of a landscape, provided they are integrated into a more comprehensive process of gaining aesthetic experience, binding together form and content, perception and knowledge. Consequently nature-conservation organisations aiming to convince people aesthetically should not try to persuade the aesthetic beholder that pure scientific concepts, which are in the final analysis non-aesthetic, can as such influence his or her aesthetic experience. No matter how well a landscape may function ecologically, this will not necessarily make it aesthetically attractive. Anyone who talks the beholder of a landscape into believing that science *per se* has aesthetic consequences is precluding him from experiencing free and autonomous aesthetic pleasure and opening the door to an instrumentalisation and exploitation of landscape aesthetics which will serve extraneous goals.

## Einleitung: Zum Verhältnis von Landschaftsästhetik und Landschaftsökologie

In der Landschaftsästhetik wird die Bedeutung des Wissens über Ökologie und Nachhaltigkeit kontrovers diskutiert. Der Wissenschaftstheoretiker Peter Finke beklagt in einem eindringlichen „Plädoyer für eine ökologische Landschaftsästhetik“: „Das allgemeine Landschaftsbewußtsein [...] enthält zu wenig Naturwissen, dafür aber viele Gefühle, Oberflächenästhetik, Sentimentalität, Bequemlichkeit und Arroganz“ (Finke 1986, 287). Der Frage, welche Rolle dem ökologischen Wissen in landschaftsästhetischen Erlebnissen zufällt, wird vor allem in den Ländern des angelsächsischen Sprachraums viel (akademische) Aufmerksamkeit gezollt. Das ist verständlich, ist doch in diesen Ländern die Landschaftsästhetik – in pragmatisch-philosophischer Absicht – immer schon entschiedener nach ihrem Nutzen für die menschliche Lebenspraxis hinterfragt worden. Als dann mit der technischen und technologischen Entwicklung die ökologischen Verluste in Natur und Landschaft und damit die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen immer sichtbarer wurden, wurden in den angelsächsischen Ländern in der Naturschutz- und Landschaftsplanung die ästhetischen Ansprüche nicht einfach durch die ökologischen ersetzt (wie das in Deutschland tendenziell der Fall war und ist), vielmehr wurde als eine wichtige Strategie die Thematisierung des besonderen

Verhältnisses von Landschaftsästhetik und Landschaftsökologie betrachtet. So leitete etwa der Landschaftsarchitekt Ruff schon Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts aus den vielen positiven Verbindungen, die zwischen Ökologie und Ästhetik bestehen, die Forderung ab, dass ästhetisch gestaltete Landschaften nicht nur die Aufgabe hätten, funktionalen und symbolischen Ansprüchen zu genügen, “[...] but (to) serve potentially as visual indicators of a healthy environmental ethic” (Ruff 2002).

Es ist verständlich, dass dabei die Meinungen über die Rolle, die dem ökologischen Wissen in landschaftsästhetischen Erlebnissen zufällt, auseinandergehen, wie sich etwa dem Sammelband von Sheppard und Harshaw (2001) über die Zusammenhänge von Landschaftsästhetik und Landschaftsökologie entnehmen lässt. Der US-amerikanische Philosoph Allen Carlson gehört zu denjenigen, die schon früh und prononciert die Bedeutung des ökologischen Wissens für das ästhetische Erleben von Landschaft herausgestellt haben. So weist er etwa darauf hin, dass im Falle nachhaltiger Landschaften die ästhetische Wertschätzung bei vielen Menschen auf der Gleichsetzung von ‚schön‘ mit ‚gut‘, bzw. ‚wertvoll‘ basiere. Nachhaltige Landschaften würden also deshalb oft als schön erlebt, weil sie im ökologischen Sinne als wertvoll gelten. Auch verdeutliche die Beobachtung, dass nachhaltige Landschaften, denen diese Qualität nicht ohne weiteres anzusehen ist, dennoch von vielen Menschen ästhetisch geschätzt würden, wie wichtig eben das ökologische Wissen sei (vgl. Carlson 2001). Man würde Carlson freilich Unrecht tun, wenn man ihm vorwerfen würde, die wissenschaftliche Information zum Fetisch landschaftsästhetischen Erlebens zu machen. Carlson hatte schon Jahrzehnte zuvor darauf insistiert, dass die volle ästhetische Erfahrung auf Wahrnehmung *und* Wissen beruht, ohne dabei letzteres auf ökologisches Wissen zu beschränken (vgl. Carlson 1977; vgl. Sadler u. Carlson 1982).

Die Landschaftsarchitektin Joan I. Nassauer versucht ebenfalls, eine Verbindung zwischen Landschaftsökologie und Landschaftsästhetik aufzuzeigen. Sie geht davon aus, dass es heute zur Kultur der Menschen gehört, ihre ästhetischen Erwartungen auf ökologisch gesunde Landschaften zu gründen, und dass daher landschaftsästhetische Erlebnisse durch ökologisches Wissen an Erlebnistiefe gewinnen. “People will sustain healthy landscapes if they enjoy them, and they will enjoy them when they know more about how to recognize ecological health” (Nassauer 1997). Dass mit den sich seit dem zweiten Weltkrieg gigantisch ausweitenden ökologischen Zerstörungen und Umweltverlusten die Frage nach der Gesunderhaltung von Natur, Landschaft und Menschen derart virulent wird, dass sie Eingang in das ästhetische Denken findet, ist leicht einsehbar. „Die durch den Menschen veränderte natürliche Umwelt wird für ihn nur deshalb zum Problem, weil er das Destruktive dieser Veränderungen nun am eigenen Leibe zu spüren bekommt“ (Böhme 1989, 9). Es ist also die eigene Betroffenheit, die die Menschen dazu bringt, das ökologische Desaster auch in ihren ästhetischen Erlebnissen zu verarbeiten.”

Mit Bezug auf Carlson weist des Weiteren Marcia M. Eaton in ihrem Aufsatz „The beauty that requires health“ auf die bedeutsame Rolle hin, die heute das Sachwissen über Ökosysteme für die ästhetische Wertschätzung von Landschaft besitzt. In ihren Worten: “What is ecologically bad begins to be seen as aesthetically bad.” Andererseits gibt sie den Anspruch nicht auf, dass im Ästhetischen mehr als nur kognitives Wissen fundamental wirksam ist, und fordert daher den notwendigen Platz für Imagination, Emotion, Geheimnisvolles und Rätselhaftes in landschaftsästhetischen Erlebnissen: “[...] ‘wow’ experiences [...] are often among the most memorable experiences we have and contribute significantly to the meaning of life” (Eaton 1997). Grundsätzlich aber folgt sie Carlsons Überlegungen hinsichtlich der Berücksichtigung ökologischer Sachverhalte in einer zeitadäquaten Landschaftsästhetik und unterscheidet in dieser Hinsicht zwischen intrinsischen (faktischen, über Wahrnehmung zugänglichen) und extrinsischen (gewussten, über Reflexion erfassbaren) Landschaftsrealien z.B. ökologischer Art, wobei ihrer Meinung nach insbesondere das Zusammenspiel beider die ästhetische Aufmerksamkeit eines Landschaftsbesuchers erregt. Denn ist das notwendige ökologische Wissen beim Betrachter vorhanden, wirken nach Eatons Verständnis in ästhetischen Erlebnissen bestimmte landschaftliche Gegebenheiten wie Zeichen für ökologisch gesunde und nachhaltige Verhältnisse in der Landschaft. “As aestheticians I think we should concentrate more effort on determining the extent to which looking healthy and looking good or beautiful are related [...]” (Eaton 1997). Auch die Forstwissenschaftlerin Linda Kruger (2001) betont die Bedeutung von ökologischem Wissen, wenn es um das ästhetische Erlebnis nachhaltig bewirtschafteter Forste geht, während sie in dieser Frage der Wahrnehmung erheblich weniger Bedeutung beimisst. Nachhaltigkeit, „a fundamentally moral and value-oriented issue“ (Kruger 2001), spiegele sich – so ihre Meinung – nur unvollkommen in einer sinnlich, vor allem visuell orientierten Ästhetik. Wer also die Nachhaltigkeit einer Landschaft ästhetisch genießen wolle, bedürfe darüber hinaus vor allem ökologischen Wissens als Anreiz. “In terms of sustainable forestry much of what is essential is invisible to the eye” (Kruger 2001), fasst sie ihren Beitrag zusammen.

## **Wahrnehmung und Wissen in landschaftsästhetischen Erlebnissen**

Gegen die Vorstellung, „[...] daß die Intaktheit ökologischer Kreisläufe [...], gleichsam von selbst, das non plus ultra des ästhetisch Möglichen oder Wünschenswerten darstellt“ (Liessmann 1991), dass also, allgemeiner gesprochen, die ästhetische Wertschätzung von Landschaft wesentlich aufgrund wissenschaftlicher Informationen zustande kommt, ist immer wieder opponiert worden. Die Philosophin Emily Brady verwirft diesen Ansatz als einengend und nötigend („constraining“) und stellt heraus, dass die ästhetische Wertschätzung immer der Einbil-



dungskraft und der Fantasietätigkeit der Menschen bedarf. “[...] scientific knowledge is too constraining as a guide for appreciation of nature qua aesthetic object” (Brady 1998). Sie entwickelt stattdessen einen Ansatz, in dem nicht (wissenschaftliches) Wissen, sondern ganz traditionell die Wahrnehmung und die Imagination eine zentrale Rolle spielen, weil diese nicht die intellektuelle, sondern die spezifisch ästhetische Aufmerksamkeit des Erlebenden erregen. Auch weist sie darauf hin, dass ein solcher Ansatz dem ästhetischen Betrachter keinerlei Fachwissen abverlange und damit offener für die ästhetische Erfahrungsbildung von Bewohnern, Erholungssuchenden und anderen Alltagsgruppen sei. Fudge (2001) hat dem entgegengehalten, dass Brady zwar mit Recht die besondere ästhetische Wirksamkeit der Imagination des Betrachters herausstelle. Wenn aber der Betrachter von der Landschaft zu ökologischen Überlegungen angeregt werde, dann könnten sich – und dem ist kaum zu widersprechen – Imagination und Fantasie selbstverständlich auch an wissenschaftlichen Fakten entzünden und so zu neuartigen und wertvollen landschaftsästhetischen Erlebnissen führen.

So betont auch Stecker, dass eine große ästhetische Befriedigung darin liegen kann, dass uns die Wahrnehmungen in Natur und Landschaft zu geistiger Aktivität anregen und als Folge davon zusätzliches Wissen beschermen können. Er weist aber zugleich darauf hin, dass es sich dabei keineswegs bloß um ökologisches Wissen handeln muss. Auch gebe es, und dem kann man durchaus beipflichten, keinen Grund anzunehmen, dass Wissen bei allen Menschen in ähnlicher Weise ästhetisch wirksam sein müsse. “Knowledge that enhances appreciation for one person might do nothing for another. There is no reason to think it should” (Stecker 1997).

Probleme mit Carlsons Anspruch, dass heute die Naturwissenschaften die hauptsächliche Quelle für die ästhetische Wertschätzung von Natur und Landschaft seien, hat auch Heyd (2001) geäußert. Er macht darauf aufmerksam, dass der ästhetischen Wertschätzung von Landschaft die unterschiedlichsten Geschichten und Sachverhalte aus allen möglichen Wissensbereichen zugrunde liegen können, “[...] as gathered by people from a great variety of walks of life and cultures” (Heyd 2001). Ökologie ist also immer nur ein Wissensbereich unter vielen, auf die sich die landschaftsästhetischen Erlebnisse der Menschen stützen können. Hier zeigt sich wieder die auch bei Fudge anklingende historische Kontingenz (Bedingtheit) aller landschaftsästhetischen Wertschätzung (Rosebury 2000). Auch die Tatsache, dass in der Landschaftsökologie kein leitendes Paradigma und damit auch kein stringenter ökologischer Diskurs beobachtbar ist, trägt dazu bei, dass ökologisches Wissen bei Landschaftsbetrachtern oftmals zu sehr unterschiedlichen landschaftsästhetischen Erlebnissen führt. Wie etwa die Klimadiskussion zeigt, treten immer wieder Umweltentwicklungen und -ereignisse ein, die neue Probleme, Fragestellungen und Erklärungsversuche an die Oberfläche spülen. „Auch der ökologische Diskurs folgt eben nicht einer reinen Diskurslogik. Stattdessen brechen auch immer wieder neue Erfahrungen ein, neue Szenen, andere Mentalitäten“ (Radkau 2011).

## Psychologische Einwände gegen eine Überbetonung des Wissens

Der Psychologe Terry C. Daniel (2001), der zwischen emotionaler Präferenz für landschaftliche Wahrnehmungen und rationaler (z.B. ökologischer) Präferenz für die mit ihnen verknüpften Reflexionen unterscheidet, vermutet, dass ökologisches Wissen nicht ausreicht, um bei den Landschaftsbetrachtern generell eine ästhetische Wertschätzung hervorzurufen, dass also nicht alles, was nachhaltig ist, auch ästhetisch präferiert wird. Die Beziehung zwischen Landschaftsökologie und Landschaftsästhetik sei eben keineswegs eindeutig und entweder durch „komplementäre“ oder durch „kontradiktorische Implikationen“ für die Landschaft gekennzeichnet, formuliert er zusammen mit anderen Kollegen noch Jahre später (Gobster, Nassauer, Daniel u. Fry 2007). Er vertraut daher stärker auf die Kraft der Sinnlichkeit (z.B. des Sehens) und betont, dass ästhetische Präferenzen aufgrund ihrer relativen Beständigkeit “[...] more generally are notorious for their resistance to cognitive manipulation (‘preferences need no inferences’)” (Daniel 2001). Mit diesem deutlichen Plädoyer für Ästhetik-Ansätze, die die Wirkmächtigkeit des Ästhetischen weniger über ein spezifisches (z.B. ökologisches) Wissen erklären als über die grundlegenden sinnlichen Aspekte ästhetischen Erlebens, steht Daniel nicht alleine da. So beklagt etwa auch die Philosophin Cheryl Foster (1998), dass durch die interpretative Überbetonung des Narrativen und des Geistigen die auratischen Wirkungen oder Stimmungen, die von den wahrgenommenen Dingen selbst ausgehen und sie umgeben („ambient dimension“), und die im deutschen Sprachraum oft als Atmosphären bezeichnet werden, in der ästhetischen Wertschätzung meist nicht genügend Anerkennung finden.

Die meisten Ansätze, die sich darum bemühen, ökologisches Wissen in landschaftsästhetischen Erlebnissen wirksam werden zu lassen, tun das, weil sie dazu beitragen möchten, auch über die Schiene der ästhetischen Bedürftigkeit der Menschen die natürlichen Lebensgrundlagen der Landschaft zu erhalten, und Umwelt und Gesundheit der Bevölkerung nachhaltig zu fördern. Es handelt sich also um Konzepte, die deutlich machen, dass sich bei den Betrachtern eine besondere ästhetische Wertschätzung der Landschaft auch über die Vermittlung von Wissen und Informationen aus den Bereichen Ökologie, Nachhaltigkeit, Ressourcen- und Umweltschutz einstellen kann. Angesichts der aktuellen großen Landschaftsverluste und -zerstörungen ist das Interesse in diesen ästhetischen Ansätzen weniger darauf ausgerichtet, die psychischen Vorgänge des Erlebens von Landschaft unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen im Sinne einer Analyse des Ist-Zustandes genauer zu erfassen. Vielmehr wird das – so die Grundannahme – bisher zu kurz gekommene, für die Zukunft aber unabdingbare ökologische Wissen herausgestellt und damit die Beschäftigung mit (sinnlich-wahrnehmbaren) Ist-Zuständen in landschaftsästhetischen Erlebnissen durch die mit (ökologischen) Soll-Vorstellungen ersetzt.

Parsons und Daniel (2002) warnen aber in Auseinandersetzung mit Carlson und Mitstreitern vor einer vorschnellen Propagierung derart normativer Umwältästhetiken und schlagen stattdessen vor, sich in der Landschaftsästhetik stärker mit den sinnlichen Grundlagen ästhetischen Erlebens auseinander zu setzen, z.B. die visuellen Aspekte des Erlebens oder auch das Zustandekommen ästhetischer Präferenzen, die zur emotionalen Verbundenheit mit Landschaft führen, genauer zu untersuchen und zu fragen, inwieweit diese zu einer größeren ästhetischen Wertschätzung ökologischer Ziele beitragen.

## **Ökologisches Wissen als neuer Mythos in landschaftsästhetischen Erlebnissen?**

Der Philosoph Rolston hatte schon 1995 in einem beachtenswerten Aufsatz „Does aesthetic appreciation of landscapes need to be science-based?“ vermittelnd argumentiert, dass wir uns auf einer falschen Fährte befänden, wenn wir meinen, dass Ökologie und andere wissenschaftliche Ansätze grundsätzlich nicht kompatibel mit landschaftsästhetischen Ansätzen seien. Freilich, führt er weiter aus, mache die Einführung etwa ökologischer Argumentationen in ästhetische Ansätze nur dann Sinn, wenn dadurch die erlebte Natur als ein neuer Mythos vermittelt würde. Rolston plädiert dafür, in der Ästhetik den alten Blick der Naturvölker (z.B. für das Numinose in den Naturerscheinungen) mittels moderner Wissenschaft zu entmythologisieren. Aber ästhetisch erlebbar würde Wissenschaft nur, so meint er weiter, wenn sie neue Mythen für die ästhetische Erfahrung anböte, wenn sie dem Betrachter ermöglichen würde, in seinen ästhetischen Erlebnissen Natur und Landschaft über die nackte wissenschaftliche Information hinaus mit lebensförderlichen Botschaften zu bereichern. “Science should demythologize these views but must itself find a new myth that encourages appropriate aesthetic responses to nature [...]” (Rolston III 1995).

Ästhetische Wertschätzung entsteht also nicht schon dadurch, dass der Betrachter qua ökologischer Information nüchterne Wissensaspekte mit seinen Landschaftswahrnehmungen verbinden kann. Sie setzt vielmehr dann ein, wenn es dem Betrachter in seinen Erlebnissen gelingt, der Landschaft mittels ökologischen Wissens eine sinn- und identitätsstiftende, also eine berührende und große „Erzählung“ zu entlocken. Möglicherweise kann der Bezug auf die weltweit bedrohte Gesundheit und Nachhaltigkeit, der in vielen der hier vorgestellten ökologischen Ästhetik-Ansätzen angesprochen wird, als ein Schritt in die richtige Richtung angesehen werden. Gernot Böhme (1989) weist in seiner „ökologischen Naturästhetik“ darauf hin, dass sich diese neue Ästhetik nicht mehr so sehr – wie in der Vergangenheit – aus dem Leiden des Menschen an repressiven Gesellschaftsbedingungen erklärt. Sie verdanke sich vielmehr seinem Leiden an der Natur als seiner unabdingbaren, aber malträtierten und zerstörten Lebensgrundlage. „[...] I(i)nsofern nämlich der Mensch beginnt, das was er der Natur antat, am eigenen

Leibe zu spüren [...]“ (Böhme 1989, 24), können ökologische Überlegungen in landschaftsästhetischen Erlebnissen tatsächlich starker Ausgangspunkt für eine aufrüttelnde und zukunftsweisende Narration sein, die Rolstons Forderung nach einer „Mythifizierung“ des wissenschaftlichen Wissens in der Ästhetik sehr entgegenkommt.

## Landschaftsästhetische Bildung und ökologisches Wissen

Wie immer man die vorgestellten Ästhetik-Ansätze im Einzelnen beurteilen mag, hinsichtlich des in ihnen angesprochenen Erkenntnisinteresses geht es entweder um deskriptive oder um präskriptive Ansätze. Deskriptive Ansätze bemühen sich darum, möglichst sachlich und nachvollziehbar zu erläutern und zu beschreiben, wie landschaftsästhetische Erlebnisse als psychische Vorgänge zustande kommen, wie Wahrnehmung, Denken und Fühlen im Akt des ästhetischen Erlebens funktionieren, aber auch, wie die erlebenden Subjekte ihre Bedürfnisse, Werte und Präferenzen bezüglich Landschaft in diesen psychischen Prozess einbringen. Das Erkenntnisinteresse ist in diesem Fall darauf gerichtet, den subjektiven Vorgang landschaftsästhetischen Erlebens möglichst sachlich, detailliert und erschöpfend zu erfassen und darzustellen.

Dagegen zeichnen sich die präskriptiven Ansätze, wie sie uns hier mehrfach im Zusammenhang mit ökologischem Wissen als Auslöser landschaftsästhetischer Erlebnisse begegnet sind, dadurch aus, dass ihre Verfasser die ästhetisch erlebenden Subjekte mit eigenen Wertvorstellungen konfrontieren, für die sie – im günstigsten Fall – moralisch gute und ästhetisch angemessene Argumente besitzen. Aufgrund solcher wertenden Vorgaben lassen sich präskriptive Ansätze auch als normativ bezeichnen, die also nicht erläutern, was im Akt des Erlebens ästhetisch abläuft, sondern herausstellen, was und wie ästhetisch erlebt werden soll bzw. erlebt werden könnte. Damit ist die Möglichkeit gegeben, dass Werte, die in der bisherigen ästhetischen Praxis vernachlässigt, unterdrückt, vergessen oder sonstwie unbeachtet blieben, Eingang in das landschaftsästhetische Erleben der Menschen finden. Es versteht sich, dass solche Ansätze vor allem dann berechtigt sind, wenn sie einerseits auf fundierten Analysen beruhen, und andererseits nicht dazu benutzt werden, die Souveränität der ästhetischen Rezipienten anzutasten.

Wo immer in der ästhetischen Praxis normative Ansätze im Interesse der erlebenden Subjekte verfolgt werden, hat man es mit *ästhetischer Bildung*, oder wie Schiller sagte, mit *ästhetischer Erziehung* zu tun. Deren Anliegen ist es, die ästhetische Handlungs- und Erlebniskompetenz von Menschen durch bewusste und planmäßige Aufklärung auf ein lebensförderliches Ziel hin (z.B. die Berücksichtigung ökologischer Sachverhalte in der Landschaft) auszuweiten und damit zur Persönlichkeitsentfaltung und zu einer reicheren Lebenspraxis der Rezipienten, kurz zur Förderung ihrer ästhetischen Kompetenz beizutragen. Dabei ist es in der

Regel wenig sachdienlich, die notwendigen Konzepte mit moralisch erhobenem Zeigefinger durchsetzen zu wollen.

Ästhetische Bildung wird in der Regel von gesellschaftlichen Institutionen wie Schulen, Medien, Kultureinrichtungen und, soweit Natur und Landschaft betroffen sind, u.a. von Naturschutzinstitutionen betrieben. Dabei können ästhetische Bildungsmaßnahmen, die der Förderung der ästhetischen Kompetenz der Landschaftsbesucher dienen sollen, entweder an der Landschaft als Wahrnehmungsgegenstand oder am Wissen, das mit ihr gedanklich verbunden werden kann, ansetzen, wobei in der Praxis oftmals beide Wege kombiniert werden. Der Weg über das Wissen verlangt ein attraktives, verständliches Angebot an Information und Schulung der Landschaftsbesucher (vom Faltblatt über elektronische Apps bis zum Informationszentrum). Dabei ist davon auszugehen, dass die Menschen sich in ästhetischen Erlebnissen stärker solchen Gegenständen und Abläufen in Natur und Landschaft zuwenden, von denen sie schon etwas wissen. Wissensbasierte Bildungsmaßnahmen versuchen also, ästhetisch interessierten Landschaftsbesuchern an attraktiven Orten Kenntnisse über Pflanzen, Tiere, Lebensräume, ökologische Belastungen, Nachhaltigkeitsstrategien usw. in der Hoffnung zu vermitteln, dass sich dadurch auf Dauer auch ihr ökologisches Wertebewusstsein steigert. Der Weg über das Wissen versucht also, einen ästhetischen Zugewinn über eine eher sachlich-informative Auseinandersetzung mit Landschaft zu vermitteln.

Kommt man dagegen von der Wahrnehmung her, dann besteht der Schwerpunkt ästhetischer Bildungsmaßnahmen darin, Landschaftsbesuchern die Begegnung mit ökologisch intakten und entsprechend gepflegten, gestalteten und wiederhergestellten Landschaften, Biotopen und Habitaten, gegebenenfalls auch mit ökologisch devastierten Landschaftsbereichen zu ermöglichen, die diese dann in ihren ästhetischen Erlebnissen zu weitergehenden Reflexionen, beispielsweise über die Notwendigkeit nachhaltigen Handelns, anregen können. So wird man zur Stärkung des Ökologiegedankens vielleicht ein kleines denaturiertes Moor wieder stärker vernässen und zugänglich machen oder Lesesteinhaufen von überdüngtem Boden befreien, um die Spezifik nasser bzw. trocken-warmer Lebensräume ästhetisch überzeugend erlebbar zu machen. Die mit solchen eindrucksstarken Erlebnissen verbundenen Erkenntnisse ziehen oftmals Staunen und Verblüffung nach sich; daher ist eine eher sinnlich-expressive Auseinandersetzung mit Landschaft ästhetisches Kennzeichen dieser zweiten Vorgehensweise.

In beiden Strategien spielt das Wissen – explizit oder implizit – eine wichtige Rolle. Insofern macht die ästhetische Bildung beharrlich davon Gebrauch, dass die ästhetische Wertschätzung der Landschaft immer auch über außerästhetische Werte wie Ökologie, Heimat, Landnutzung usw., die sonst nur begrifflich-wissenschaftlich abzuhandeln sind, zustande kommt. Natürlich ist Landschaftsästhetik etwas anderes als Heimat, Ökologie oder Landnutzung, aber über die Landschaftsästhetik können solche Werte konkret ins Bild gesetzt, das heißt, ästhetisch in besonderer Weise erlebbar gemacht werden. Solche Bilder bieten die Möglichkeit, mit Nachhaltigkeit nicht so sehr als einer ökologisch notwendigen Verpflichtung

tung konfrontiert zu werden, sondern sie vor allem als ästhetisch vergnüglichen und lustvollen Vorgang zu genießen. Beispielsweise ist im Alltag ökologisch richtiges Handeln nicht selten mit hohen moralischen Ansprüchen verbunden, die durchzuhalten vielen Menschen schwerfallen. Werden die Menschen jedoch mit solchen Ansprüchen und Zielen in ästhetischen Erlebnissen konfrontiert, lassen sie sich auch im wirklichen Leben oftmals leichter und lustvoller verwirklichen (vgl. Nohl 2015, 306).

## **Instrumentalisierung der Landschaftsästhetik durch ökologische Ansätze?**

Dass ästhetisches Erleben durch außerästhetische, z.B. ökologische Ansätze, gefördert werden kann, weist auf eine Besonderheit des Ästhetischen hin, dass es nämlich auf *Alteritätserlebnissen* basiert, in denen sich zwei verschiedene Sachverhalte in ihrer ästhetischen Wirkung gegenseitig bedingen und ergänzen. Bei diesen Sachverhalten handelt es sich einerseits um die vom Rezipienten wahrgenommenen formalen Aspekte der Landschaft und andererseits um geistig produzierte Konzepte, die er aufgrund seines Wissens dieser Landschaft zuordnet. So erweist sich das Landschaftsästhetische immer auch als „Ausdruck für ein anderes“ (Borgeest 1977, 85). Das ist nicht immer vorteilhaft, und macht den ästhetischen Gegenstand oftmals anfällig für missbräuchliches Verhalten. Werden etwa große monotone Ackerschläge gelegentlich mit „bunten“ Randstreifen entlang der Wege versehen, dann geht es den Initiatoren solcher Gestaltungen mit diesen für die Feldflur untypischen Maßnahmen (primär) nicht um Steigerung des ästhetischen Erlebnisses, nicht um Mehrung ästhetischer Kompetenz der Landschaftsbesucher, sondern um den Versuch, mit vermeintlich ästhetischen Mitteln von der Tatsache der ökonomischen Übernutzung der Landschaft abzulenken. In diesem Fall kann sich das „Andere“ – hier: die ökonomische Gewinnmaximierung – ganz und gar nicht im Ästhetischen widerspiegeln. Vielmehr liegt eine Instrumentalisierung des Ästhetischen durch das Ökonomische vor, also ein bewusster Missbrauch der Ästhetik als Mittel für einen anderen Zweck. Die Landschaftsästhetik wird als Feigenblatt benutzt, und es wird ihr zugemutet, die zerstörerischen Folgen einer überzogenen Intensivnutzung zu verniedlichen. Mit ästhetischer Bildung hat das alles nichts mehr zu tun.

Eine solche Instrumentalisierung der Landschaftsästhetik liegt auch vor, wenn die Landschaftsarchitektin Nassauer (1995) vorschlägt, für naturnahe, aber unordentlich ausschauende („messy“) Wildnisbereiche eine größere ästhetische Wertschätzung dadurch zu erreichen, dass den Flächen hier und da „gepflegt wirkende“ landschaftliche Details zugeordnet werden, die angeblich der ästhetischen Bedürftigkeit der Menschen entgegenkommen. Es mag sein, dass manch einer derart dekorierte und verhübschte Wildnisbereiche bereitwilliger goutiert, aber die Verwendung solcher „cues to care“ basiert nicht auf einem „[...] cultural context

for ecological function [...]“ (Nassauer 1995), vielmehr werden so Kultur und Ästhetik auf fragwürdige Art und Weise zur Akzeptanzsteigerung wenig geliebter, aber ökologisch bedeutsamer Landschaftsbereiche missbraucht und ausgebeutet. Im Übrigen wäre zu klären, ob mit dem Eindruck des „Messy“-haften und Unordentlichen nicht Vorurteile bestimmter Bevölkerungsgruppen verallgemeinert werden. So zeigen etwa empirische Untersuchungen von Egoz, Bowring und Perkins (2006), dass sich vor allem konventionelle Farmer von den „schlampigen“ [„messy“], naturnäheren Landschaftsbildern, wie sie aufgrund der spezifischen Art organischer Landbewirtschaftung oftmals entstehen, in ihrem Heimatbewusstsein („sense of place“) verletzt und in ihren sozialen Werten bedroht fühlen.

## Vom Umgang mit landschaftsästhetischen Werten

Was auch immer beim Versuch, Landschaftsästhetik inhaltlich zu fundieren, in ästhetischen Bildungsaktionen vorgeschlagen und vorgenommen wird, wie und was in landschaftsästhetischen Erlebnissen wahrgenommen und interpretiert wird, letztlich kommt es darauf an, dass die erlebenden Subjekte selbst entscheiden können, welche Bildungsangebote sie sich in ihren landschaftsästhetischen Erlebnissen zu eigen machen wollen. Insofern beschränkt sich das inhaltliche Erläutern sinnlicher Wahrnehmungen in der Landschaft auch keineswegs nur auf Erklärungen mittels wissenschaftlich gesicherten Sachwissens. Natürlich können auch Vermutungen, vermeintliches und wenig begründetes Wissen, eben alle Arten von explizitem und implizitem Wissen vom ästhetischen Rezipienten zur Interpretation relevanter Wahrnehmungsgegenstände herangezogen werden. Und wo sich die Imagination über die Wahrnehmung hinwegsetzt, und so veränderte oder gar neue Vorstellungsbilder von Landschaft im Bewusstsein des Rezipienten entstehen, können Interpretationen und Deutungen gar auf ungewissen Ahnungen basieren. Auf diesen epistemischen Zusammenhang von Ahnen und Wissen wies schon Alexander von Humboldt hin.

Das spricht nicht gegen Institutionen, die ästhetische Bildung bewusst betreiben, es sollte aber genau beachtet werden, dass ästhetisches Erleben nicht zwanghaft oder manipulativ beeinflusst werden darf. Leider kann immer wieder beobachtet werden, dass einflussreiche gesellschaftliche Gruppierungen und Institutionen versuchen, zur Durchsetzung eigener, außerästhetischer Interessen – ähnlich dem Vorgehen, wie es nicht selten in der kommerziellen Werbung stattfindet – sich der ästhetischen Bedürftigkeit der Landschaftsbesucher zu bedienen. Dies ist umso verwerflicher, als Menschen oftmals dazu tendieren, den Werten mächtiger Institutionen normative Kraft, also Allgemeingültigkeit zuzusprechen.

Eine derart manipulativ gesteuerte „Umwertung der Werte“ liegt beispielsweise vor, wenn jemand einen Windpark, den er im Akt des spontan-persönlichen Erlebens eigentlich nicht schön findet, aufgrund fortgesetzter Propagierung der Windenergie durch einflussreiche gesellschaftliche Institutionen schließlich doch ästhetisch bejaht. Er opfert dann in einem Akt identifikatorischer Anpassung seine

eigenen landschaftsästhetischen Bedürfnisse und Gefühle fremden außerästhetischen Werten. Manipulationen dieser Art zielen darauf ab, die Menschen dazu zu bringen, Landschaft ästhetisch so zu erleben, wie sie sie erleben sollen. Die Gründe für diese von Fremdkräften beabsichtigte Selbstzerstörung der eigenen ästhetischen Werte liegen auf der Hand: Die Betroffenen möchten bezüglich der regenerativen Energiepolitik mit ihren persönlichen ästhetischen Wertauffassungen nicht alleine dastehen, wenn in der öffentlichen Meinung die Windenergiepolitik als nachhaltig und ökologisch und damit als moralisch geboten dargestellt wird.

Wie sich dem bisher Gesagten entnehmen lässt, kann ökologisches Wissen – muss aber nicht – zur ästhetischen Wertschätzung von Landschaft beitragen. Im Hinblick auf das Erlebnis von Landschaft ist die Beziehung zwischen Ökologie und Ästhetik keineswegs eindeutig, sie kann, wie schon erwähnt, „komplementär“ aber auch „kontradiktorisch“ sein, d.h. manche Landschaften, die sich durch besondere ökologische Verhältnisse auszeichnen, erfreuen sich auch einer großen ästhetischen Wertschätzung (komplementäre Beziehung), andere, ökologisch bedeutsame Landschaftsgegebenheiten werden dagegen ästhetisch abgelehnt (kontradiktorische Beziehung). Für alles wissenschaftliche Wissen und damit auch für das ökologische gilt: Es kann nur dann das landschaftsästhetische Erlebnis bereichern, wenn es dem Betrachter unter Einsatz seiner geistigen Kräfte, zu denen auch die der Fantasie und der Imagination zählen, gelingt, die nackte wissenschaftliche Information derart in ästhetische Erlebnisse zu integrieren, dass ihm die Landschaft als ein Ort von hoher symbolischer, in Rolstons (1995) Diktion: „mythologischer“ Bedeutung (s.o.), erscheint.

In landschaftsästhetischen Erlebnissen können sich also Geist und Einbildungskraft des Menschen selbstverständlich auch an ökologischen und anderen wissenschaftlichen Fakten entzünden und so zu neuartigen und wertvollen landschaftsästhetischen „Erkenntnissen“ führen. Dass sich dabei durch Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnisse die sachliche Reflexion grundsätzlich zulasten der ästhetischen Gefühle und Anmutungen des Rezipienten durchsetzen würde, entspricht nicht der ästhetischen Realität. Zwar kann sich ästhetische Freude oder ästhetischer Verdruss immer nur an konkreten Gegenständen, wie z.B. an einer bestimmten Landschaft, entzünden, denn Ästhetik oder Schönheit ist nach Santayana (1896, 52) immer „pleasure objectified“ (vergegenständlichtes Vergnügen). Was aber in einem Erlebnis einen Gegenstand als ästhetisch erscheinen lässt, ist nicht nur von seiner wahrnehmbaren Gestalt bestimmt. Immer gehören auch die Inhalte und die Bedeutungen dazu, die der Rezipient mit ihm aufgrund seines Wissens verbinden kann. Getreu der damit angesprochenen Alteritätswirkung landschaftsästhetischer Erlebnisse sind denn, wie der bereits zitierte Peter Finke (1986) in seinem Plädoyer für eine ökologische Landschaftsästhetik meint, „Landschaft und die sie konstituierenden Realien [...] zu kostbar, um sie nur den Landschaftsökologen zu überlassen.“



## Fazit

Es lässt sich festhalten, dass im anglo-amerikanischen Sprachraum die landschaftsästhetische Bildung als eine wirkmächtige Strategie betrachtet wird, um Natur und Landschaft als Teil der menschlichen Lebenswelt zu erhalten und zu entwickeln. Das sieht im deutschen Naturschutz anders aus, der seit vielen Jahrzehnten der Landschaftsästhetik nur wenig Aufmerksamkeit widmet, weil er wohl befürchtet, dass dadurch die Auseinandersetzung mit dem ökologisch Notwendigen eher behindert wird. Obwohl die anglo-amerikanische Diskussion zu diesem Thema kontrovers geführt wird, schält sich doch die Auffassung heraus, dass über ästhetische Bildungsmaßnahmen in Bezug auf Landschaft und Landschaftsentwicklung nicht nur der Landschaftsästhetik im engeren Sinne, sondern auch Konzepten der Ökologie und der Nachhaltigkeit zu mehr Wirksamkeit verholfen werden kann. Da dabei die Gefahr einer Instrumentalisierung des Ästhetischen durch Ökologie und Naturwissenschaften nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen ist, bestehen viele Autoren darauf, dass bei der Entwicklung entsprechender Konzepte immer auch die internen psychologischen Vorgänge landschaftsästhetischen Erlebens berücksichtigt werden. Den meisten Ansätzen liegt die Erkenntnis zugrunde, dass sowohl die landschaftlichen Wahrnehmungen als auch die geistigen Interpretationen, die der ästhetische Rezipient mit ihnen verknüpft, sich auf die ästhetische Präferenz- und Wertbildung bezüglich Landschaft auswirken. Dabei lässt sich wohl davon ausgehen, dass in der Regel jedem Rezipienten eine ganze Reihe von Wissensbereichen zur Interpretation seiner landschaftlichen Wahrnehmungen zur Verfügung stehen, Ökologie also immer nur ein Wissensbereich unter vielen ist, der zur Steigerung der ästhetischen Wertschätzung der jeweils wahrgenommenen Landschaft herangezogen werden kann. Wie bedeutsam auch immer die Ökologie für das Überleben der Menschheit sein mag, es darf bei allem Interesse für die Vermittlung ökologischer Kenntnisse in Bildungsprogrammen, wenn sie ästhetisch wirksam sein sollen, nicht übersehen werden, dass in landschaftsästhetischen Erlebnissen allein der Rezipient darüber befindet, wie und mit welchem Wissen er eine gegebene landschaftliche Situation interpretiert und damit ästhetisch aufwertet. Über Bildungsprogramme können zwar Wissensangebote bezüglich Ökologie, Nachhaltigkeit, Klimawandel, Gesundheit usw. gemacht werden, aber der Rezipient als der Souverän seiner ästhetischen Erlebnisse muss jederzeit frei und ohne moralischen Druck entscheiden können, welches Wissen als gleichsam „mythologisch“ bedeutsame Narration er erfolgreich in seine landschaftsästhetischen Erlebnisse einbetten möchte. Nur so kann eine Instrumentalisierung der Landschaftsästhetik auf Dauer vermieden und damit dem zutiefst menschlichen Bedürfnis nach ästhetischer Begegnung mit Landschaft als wesentlichem Teil der Lebenswelt Rechnung getragen werden.

## Literatur und Quellen

- Böhme, G. (1989): Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt/Main.
- Borgeest, C. (1977): Das sogenannte Schöne. Frankfurt/Main.
- Brady, E. (1998): Imagination and the aesthetic appreciation of nature. In: *Journal of Aesthetics & Art Criticism*. 56 (2), 139-147.
- Carlson, A. (1977): On the possibility of quantifying scenic beauty. In: *Landscape Planning* 4, 131-171.
- Carlson, A. (2001): Aesthetic preferences for sustainable landscapes: seeing and knowing. In: Sheppard, S. R. J. u. Harshaw, H.W. (Hrsg.): *Forests and landscapes – linking ecology, sustainability and aesthetics*. The International Union of Forestry Research Organizations (IOFRO), Research Series No. 6. Oxon/New York. 31-41.
- Daniel, T. C. (2001): Aesthetic preference and ecological sustainability. In: Sheppard, S. R. J. u. Harshaw, H.W. (Hrsg.): *Forests and landscapes – linking ecology, sustainability and aesthetics*. The International Union of Forestry Research Organizations (IOFRO), Research Series No. 6. Oxon/New York. 15-29.
- Eaton, M. M. (1997): The beauty that requires health. In: Nassauer, J. I. (Hrsg.): *Placing nature – culture and landscape ecology*. Washington D.C./Covelo. 85-106.
- Egoz, S., Bowring, J. u. Perkins, H. C. (2006): Making a ‘mess’ in the countryside: Organic farming and the threats to sense of place. In: *Landscape Journal* 25 (1), 54-66.
- Finke, P. (1986): Landschaftserfahrung und Landschaftserhaltung – Plädoyer für eine ökologische Landschaftsästhetik. In: Smuda, M. (Hrsg.): *Landschaft*. Frankfurt/Main. 266-298.
- Foster, C. (1998): The narrative and the ambient in environmental aesthetics. In: *Journal of Aesthetics & Art Criticism* 56 (2), 127-137.
- Fudge, R. (2001): Imagination and the science-based aesthetic appreciation of unscenic nature. In: *Journal of Aesthetics & Art Criticism* 59 (3), 275-285.
- Gobster, P. H., Nassauer, J. I., Daniel, T. C. u. Fry, G. (2007): The shared landscape: what does aesthetics have to do with ecology? In: *Landscape Ecology* 22, 959-972.
- Heyd, T. (2001): Aesthetic appreciation and the many stories about nature. In: *The British Journal of Aesthetics* 41 (2), 125-137.

- Kruger, L. (2001): What is essential is invisible to the eye: understanding the role of place and social learning in achieving sustainable landscapes. In: Sheppard, S. R. J. u. Harshaw, H.W. (Hrsg.): *Forests and landscapes – linking ecology, sustainability and aesthetics*. The International Union of Forestry Research Organizations (IOFRO), Research Series No. 6. Oxon/New York. 173-187.
- Liessmann, K. P. (1991): Ästhetisierte Wirklichkeit / Verwirklichte Ästhetik – Welche Erkenntnismöglichkeiten eröffnet Kunst, welche Formen gesellschaftlicher Praxis? In: ILS (Hrsg.): *Umbruch der Industriegesellschaft – Umbau zur Kulturgesellschaft?* Dortmund. 109-120.
- Nassauer, J. I. (1995): Messy ecosystems, orderly frames. In: *Landscape Journal* 14 (2), 161- 172.
- Nassauer, J. I. (1997): Cultural sustainability: aligning aesthetics and ecology. In: Nassauer, J. I. (Hrsg.): *Placing nature – culture and landscape ecology*. Washington D.C./Covelo. 65-83.
- Nohl, W. (2015): *Landschaftsästhetik heute. Auf dem Wege zu einer Landschaftsästhetik des guten Lebens*. München.
- Parsons, R. u. Daniel, T. C. (2002): Good looking: in defense of scenic landscape aesthetics. In: *Landscape and Urban Planning* 60 (1), 43-56.
- Radkau, J. (2011): Gerade in einer Demokratie muss Naturschutz populär sein. In: *Frankfurter Rundschau* 67 (45), 32-33.
- Rolston III, H. (1995): Does aesthetic appreciation of landscapes need to be science-based? In: *The British Journal of Aesthetics* 35 (4), 374-386.
- Rosebury, B. (2000): The historical contingency of aesthetic experience. In: *The British Journal of Aesthetics* 40 (1), 73-88.
- Ruff, A. (2002): An ecological approach (1982). In: Swaffield, S. (Hrsg.): *Theory in landscape architecture – a reader*. Philadelphia. 175-177.
- Sadler, B. u. Carlson, A. (1982): Towards models of environmental appreciation. In: Sadler, B. u. Carlson, A. (Hrsg.): *Environmental aesthetics – essays in interpretation*. Victoria. 159-167.
- Santayana, G. (1896): *The sense of beauty*. London.
- Sheppard, S. R. J. u. Harshaw, H. W. (Hrsg.) (2001): *Forests and landscapes – linking ecology, sustainability and aesthetics*. The International Union of Forestry Research Organizations (IOFRO), Research Series No. 6. Oxon/New York.
- Stecker, R. (1997): The correct and appropriate in the appreciation of nature. In: *The British Journal of Aesthetics* 37 (4), 393-402.

## Über den Autor

### **Hon.-Prof. Dr. Werner Nohl (TU München)**

Landschaftsarchitekt und vereidigter Sachverständiger für Landschaftsästhetik und Erholungswesen, lebt in Kirchheim bei München. Er studierte Landschaftsarchitektur und Städtebau in Berlin und Berkeley/USA und promovierte an der Universität Hannover. Er lehrte lange an der TU München und anderen Hochschulen. Er arbeitet über Landschaftsästhetik in ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer zukunftsfähigen Landschaft.

E-Mail: [nohl@landschaftswerkstatt.de](mailto:nohl@landschaftswerkstatt.de)

**„Zähringerland – Stauferland“:  
Die historischen Landschaften beiderseits  
des Oberrheins im hohen Mittelalter**

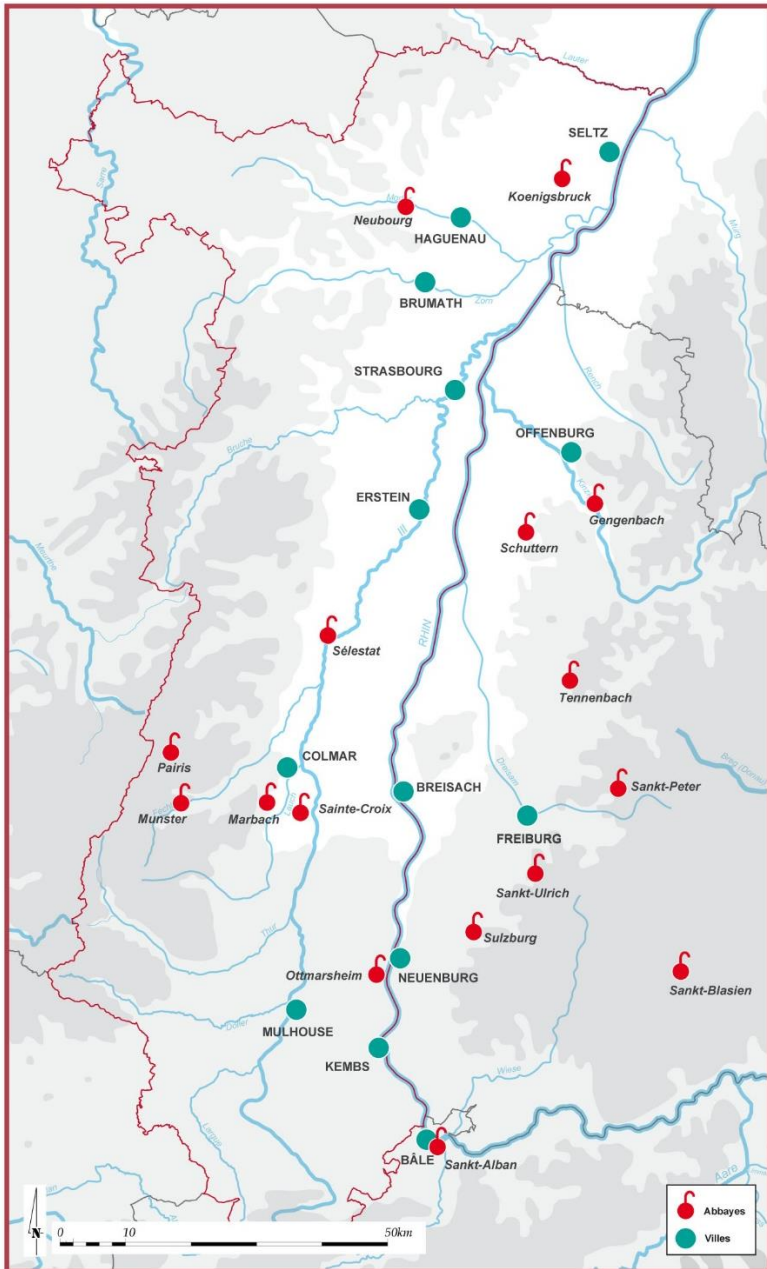
Thomas Zotz

## Abstract

In the High Middle Ages the two noble families of the Zähringer and the Staufer put their stamp on the southern Upper Rhine region between the Black Forest and the Vosges. From a geographical point of view, the striking thing is that the Zähringer established their dominion on the right bank of the Rhine in the Breisgau and the Ortenau, whilst the Staufer made their mark on the left bank in Alsace and the area farther north. Here as there, the two dynasties shaped their respective landscapes with their castles, towns and monasteries. Politically, both houses operated in the late 11<sup>th</sup> century and the first decades of the 12<sup>th</sup> century as dukes; but at the end of the 1130s, the status of the Staufer increased with their rise to king- and emperorship, combined with the expansion of their political sphere of influence. This asymmetrical growth of the two families was probably responsible for the fact that the Staufer repeatedly tried to extend their influence into the territory of the Zähringer, while there were no known initiatives of the Zähringer in the opposite direction. After the extinction of the Zähringer in 1218 the Staufer were able to extend their rule massively to the right bank of the Rhine, but only for half a century, since with the decline of the Staufer from 1250, and at the latest in 1268, the cards of territorial policy on the Upper Rhine were reshuffled.

## Einleitung

Die Lande am Oberrhein zwischen Basel und Mainz (Abb. 1) zählen seit jeher zu den verkehrs- und kulturgeographisch bedeutsamsten Gebieten des westlichen Europa, mit fruchtbaren Böden und klimatisch begünstigt. Dies gilt auch für das hohe Mittelalter, als um die Mitte des 12. Jahrhunderts der staufische Geschichtsschreiber Otto von Freising den Reichtum dieser Gegend an Wein und Getreide rühmte. So erstaunt es nicht, dass führende Adelsgeschlechter des deutschen Südwestens wie die Zähringer und Staufer, aber auch die mit den Zähringern verwandten Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen bei Rhein und nicht zuletzt die Habsburger im hohen und späten Mittelalter ihre Herrschaft entlang des Oberrheins errichteten. Dabei ist besonders prägnant das hier näher interessierende Gegenüber der Zähringer auf dem rechten Ufer des Flusses, im Breisgau und in der Ortenau, und der Staufer links des Rheins im Elsass und im nördlich angrenzenden Pfälzer Wald. Beide Geschlechter hatten um die Mitte des 11. Jahrhunderts ihren Schwerpunkt im nördlichen Schwaben, in nächster Nähe, die Zähringer am Fuß der Schwäbischen Alb mit der Limburg und Weilheim unter Teck, die Staufer mit Kloster Lorch im Remstal und der später namengebenden Burg Hohenstaufen. Von dort aus setzten beide am Oberrhein einen neuen Schwerpunkt ihrer Herrschaft.



Del. J.-Jacques Schwien 2015  
Données de l'auteur

Abb. 1: Der Oberrheinraum im 11. und 12. Jahrhundert. (Quelle: Pottecher et al. 2015, 12. Entwurf: J.-J. Schwien)

Dies spiegelt sich bei dem bereits erwähnten Chronisten Otto von Freising, der an zwei Stellen seines Werks über die Taten des Stauferkaisers Friedrich Barbarossa die neue Situation am Rhein anspricht. Zum einen schildert er, wie im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts Barbarossas Vater, Herzog Friedrich II. von Schwaben, aus der *Alemannia* (Schwaben) über den Rhein in die *Gallia* – die seit der römischen Antike gebräuchliche Bezeichnung des linksrheinischen Gebiets in Abgrenzung von der *Germania* – zog und sich das ganze Gebiet (*tota provincia*) von Basel bis Mainz durch die Anlage zahlreicher Burgen unterworfen habe, ein Gebiet, in dem die *vis maxima regni*, die größte Kraft des staufischen Reiches, liege. Friedrich habe damals, den Rhein hinabziehend, an einem Platz nach dem anderen eine Burg errichtet, weshalb die Leute sagten, der Herzog ziehe am Schwanz seines Pferdes stets eine Burg hinter sich her. Obgleich sich die ihm zugeschriebene Burgenaktivität in dieser angeblichen Dichte nicht genau verifizieren lässt, zeugt der Volksmund doch von dem Eindruck, den Burgen als prägendes Element einer Landschaft hinterließen.

Der Bericht Ottos von Freising verdient in zweierlei Hinsicht Aufmerksamkeit als Reflex zeitgenössischer Wahrnehmung und Bezeichnung des Oberrheinraums: Es ist eine herrschaftliche Klammer, die ihm Einheitlichkeit verleiht, und er entbehrt eines übergreifenden Namens; der Autor behilft sich mit der Angabe von „Grenzpunkten“. Dabei gilt zu beachten, dass die Aussage des Chronisten sich nur auf die linksrheinische Seite bezog; auf der anderen dominierten zum Zeitpunkt des Berichts im Breisgau und in der Ortenau die Herzöge von Zähringen. Diese rücken in dem anderen Zeugnis Ottos von Freising in den Blick. Es geht um eine Fehde des jungen Friedrich Barbarossa, also des Titelhelden von Ottos Werk, gegen Herzog Konrad von Zähringen, wohl im Jahr 1146. Um diese Zeit amtierte in Schwaben noch Barbarossas Vater Herzog Friedrich II., doch war er bereits erkrankt, sodass sich sein Sohn um die Belange des Herzogtums Schwaben kümmerte. Dieses reichte, wie im ersten Bericht des Chronisten angesprochen, im Westen ursprünglich bis an den Oberrhein, doch änderten sich die Verhältnisse infolge des staufisch-zähringischen Ausgleichs von ca. 1100. Damals ging die Zeit des in den Wirren des Investiturstreits seit 1079 doppelt besetzten Herzogtums Schwaben zu Ende: Der eine Herzog, der später nach Zähringen genannte Bertold II., leistete Verzicht auf Schwaben und hieß fortan nach Zähringen, der andere Herzog, der Staufer Friedrich I., behielt das Herzogtum Schwaben für sich und seine Nachkommen. Die Zähringer formierten in der Folgezeit mehr und mehr ihre eigenständige Herzogsherrschaft im Westen von Schwaben, entlang dem Oberrhein, auf der Baar und im südlichen Schwarzwald, und schränkten damit den Einflussbereich des staufischen Schwabenherzogs ein.

Wohl darüber verärgert, zog der junge Friedrich Barbarossa gegen Herzog Konrad von Zähringen zu Felde. Wie Otto von Freising berichtet, fiel der Staufer mit einer großen Schar von Rittern in das Land des Herzogs (Konrad) ein und drang fast bis an die Grenze der *Alemannia*, also den Rhein, und zur Burg Zähringen, dem namengebenden Mittelpunkt der Herrschaft seines Gegners, vor. Of-



fenbar wollte Friedrich vor Augen führen, wie weit der Herzog von Schwaben eigentlich das Sagen hat. Niemand habe sich Friedrich entgegengestellt, dem es dann sogar noch gelungen sei, eine andere Burg des Herzogs (vielleicht Rheinfelden am Hochrhein) zu erobern, obgleich sie als uneinnehmbar galt. Diese Heldengeschichte soll hier nicht weiter interessieren; wichtig erscheint, dass das Zähringerland unmittelbar östlich des Rheins lag, während auf der anderen Seite des Flusses im Elsass und in dem nördlich angrenzenden Gebiet der Vater Friedrich Barbarossas, Herzog Friedrich II., ebenso wie später dieser selbst seine Herrschaft markiert hat. Insofern lässt sich für das 12. und frühere 13. Jahrhundert über das Elsass als ein Stauferland (neben anderen Kerngebieten der Staufer im Reich) sprechen, dem auf der anderen Seite des Rheins das Zähringerland gegenüberlag.

## **Landschaftsprägende Elemente der Zähringerherrschaft rechts des Rheins**

Betrachten wir nun die Herrschaft der Zähringer und Staufer auf beiden Seiten des südlichen Oberrheins genauer: Friedrich „von Büren“, dem Vater Herzog Friedrichs I. von Schwaben, gelang es um die Mitte des 11. Jahrhunderts über seine Ehefrau Hildegard aus der Familie der Grafen von Egisheim-Dagsburg, seiner Familie in Schlettstadt eine erste wichtige Position im Elsass zu verschaffen, während Herzog Bertold II. von Zähringen im späteren 11. Jahrhundert im nördlichen Breisgau die Burg Zähringen errichtete, die Burg und frühstädtische Siedlung Freiburgs anlegte sowie das von Weilheim in den südlichen Schwarzwald verlegte Kloster St. Peter ins Leben rief.

Um bei den Zähringern zu bleiben: Diese markierten ihre Herrschaft am südlichen Oberrhein außer mit den zentral gelegenen Burgen Zähringen (Abb. 2) und Freiburg durch die Burg Badenweiler im südlichen Breisgau und – um 1200 – durch die Burg in Breisach am Rhein; am Hochrhein errichteten sie die Burg zu Rheinfelden, die, wie erwähnt, möglicherweise jene namentlich nicht genannte Burg war, die 1146 von Friedrich Barbarossa kurzfristig erobert wurde. Aus der Überlieferung des Klosters St. Peter sind zahlreiche unfreie Dienstleute der Zähringer im nördlichen und mittleren Breisgau sowie in der Ortenau bekannt, die ihrerseits die Herzogsherrschaft stützten und selbst über ansehnliche Burgen verfügten wie die Herren von Staufen am Ausgang des Münstertals, die Herren von Falkenstein am Eingang des Höllentals oder die Herren von Staufenberg nördlich von Durbach und die Herren von Neuenstein bei Oberkirch.

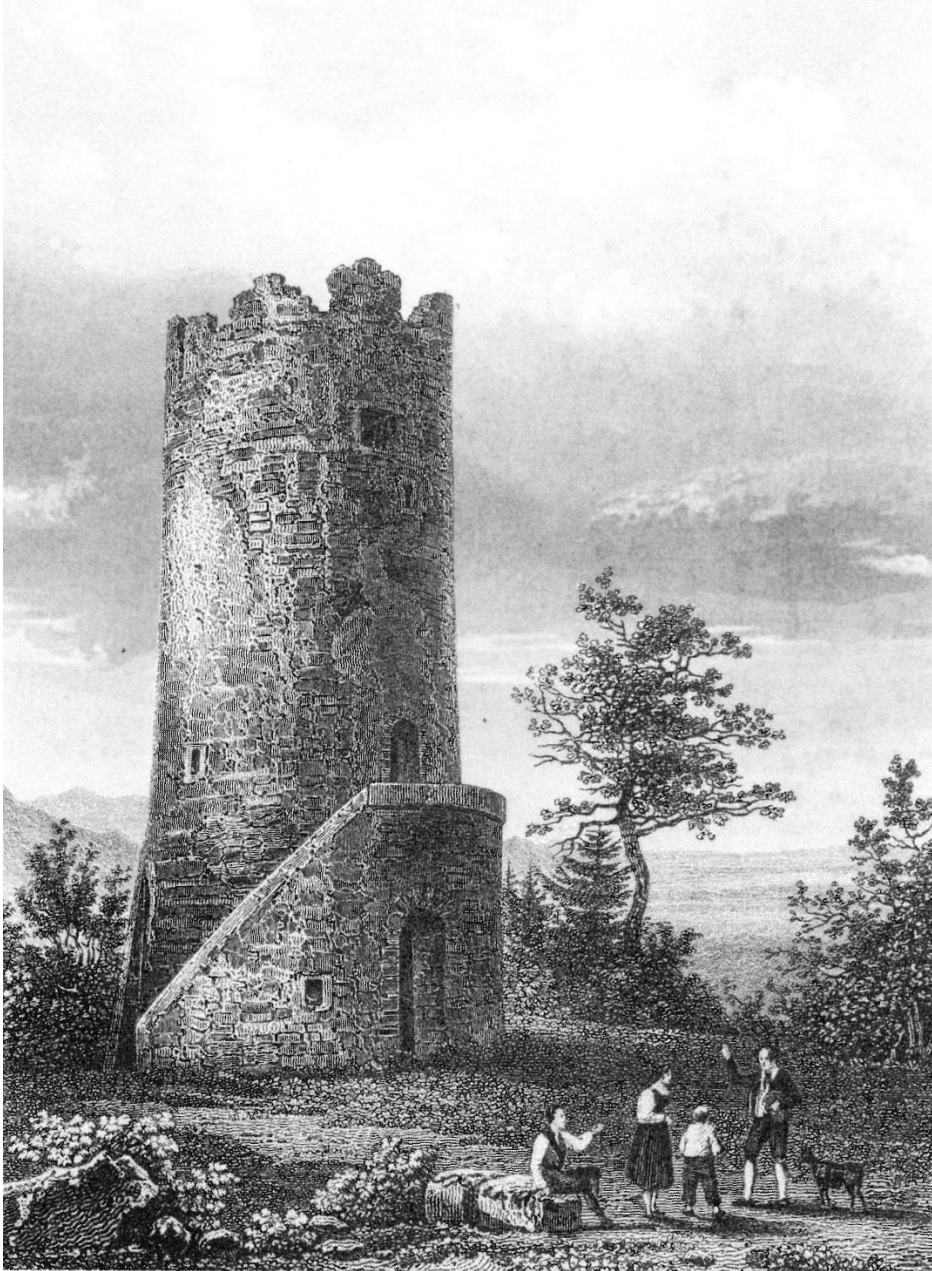


Abb. 2: Ruine der Burg Zähringen, Stahlstich um 1840.

Das Kloster St. Peter (Abb. 3) wurde Grablege der Herzöge von Zähringen, abgesehen vom letzten Herzog Bertold V. († 1218), der seine letzte Ruhe im Münster zu Freiburg fand (Abb. 4). Nicht nur die Zähringer waren St. Peter verbunden, sondern auch der ihnen nahestehende Breisgauer Adel und die zähringischen Ministerialen, die das Kloster beschenkten oder hier auch als Mönche eintraten. So kann St. Peter in mehrfacher Hinsicht als religiöser Mittelpunkt des Zähringerlandes gelten; neben ihm prägten allerdings auch andere Klöster wie der Nonnenkonvent St. Margarethen in Waldkirch, das Cluniazenserpriorat St. Ulrich oder die Zisterze Tennenbach die Klosterlandschaft des Breisgaus.

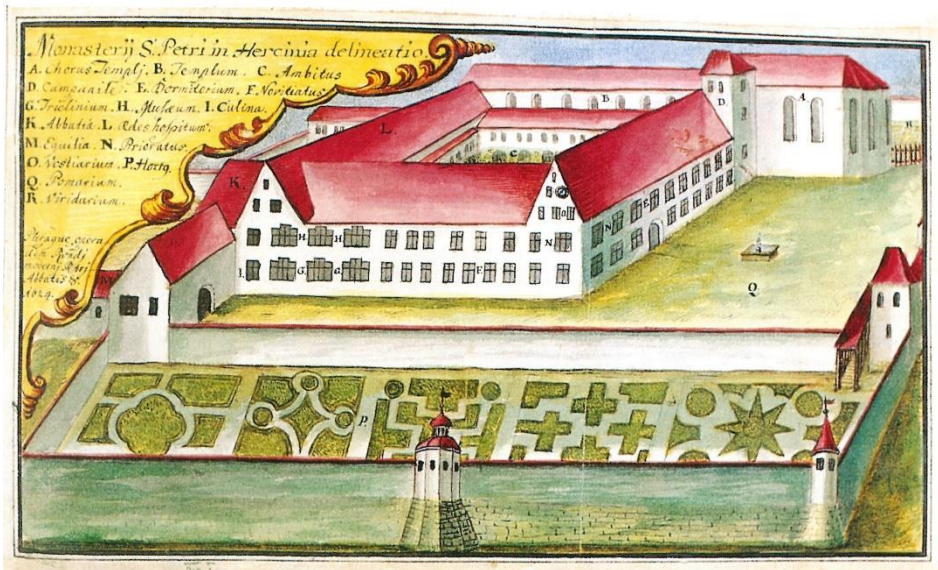


Abb. 3: Kloster St. Peter im Schwarzwald, kolorierte Zeichnung von G. Bucelin von 1624. (Quelle: Mühleisen 1993, 297)

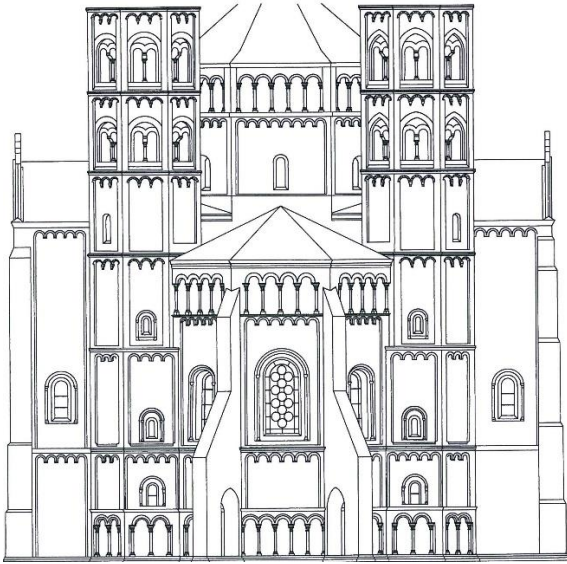


Abb. 4: Freiburg, spätromantisches Münster, Ostansicht. Rekonstruktion: R. Becksmann. (Quelle: Becksmann 2011, 226)

Von besonderem Gewicht für die Zähringerherrschaft war Freiburg, das 1120 von Konrad von Zähringen in einer Schwurvereinigung mit Kaufleuten mit dem Marktrecht ausgestattet wurde und sich alsbald zur Stadt weiterentwickelte (Abb. 5). Deren Rechte und Freiheiten wurden in dem von der Bürgerschaft und ihrem Rat initiierten Stadtrodel von ca. 1218, also am Ende der Zähringerzeit, feierlich festgehalten. In der Zeit davor erfuhr Freiburg seine bauliche Ausgestaltung, mit einem repräsentativen Torabschluss der Stadtmauer und mit dem stiftskirchen-ähnlichen Neubau des Münsters, der städtischen Pfarrkirche. Freiburg stieg so zum Zentralort des Breisgaus und damit des Zähringerlandes rechts des Rheins auf und trat selbstbewusst neben den alten Vorort des Breisgaus, Breisach am Rhein, von dem noch näher die Rede sein wird. Die Zähringer sind als Gründer bzw. Förderer von Städten bekannt, außerhalb des Breisgaus sind Villingen auf der Baar oder Offenburg in der Ortenau zu nennen sowie im burgundischen Raum zwischen Jura und Genfer See Freiburg im Üchtland und Bern. Im südlichen Breisgau gründeten sie in den 1170er Jahren noch Neuenburg am Rhein, auf halber Strecke zwischen Basel und Breisach gelegen und verkehrsgeographisch bedeutsam wegen des dortigen Rheinübergangs. Insgesamt betrachtet kam dem Breisgau also eine besondere Bedeutung in der Herrschaft der Zähringer zu: In einer Urkunde Friedrich Barbarossas von 1153 wird Herzog Bertold IV. von Zähringen gar als *dux Briscaudie*, als Herzog vom Breisgau, bezeichnet, und in der Rückschau aus dem 14. Jahrhundert charakterisierte die im Kloster Tennenbach

aufgezeichnete Zähringergenealogie Herzog Bertold V. von Zähringen als *rector Brisgandie et Burgundie*, als Lenker des Breisgaus und Burgunds. Hiermit wurden die beiden Schwerpunkte in der Herrschaft des letzten Zähringers angesprochen.

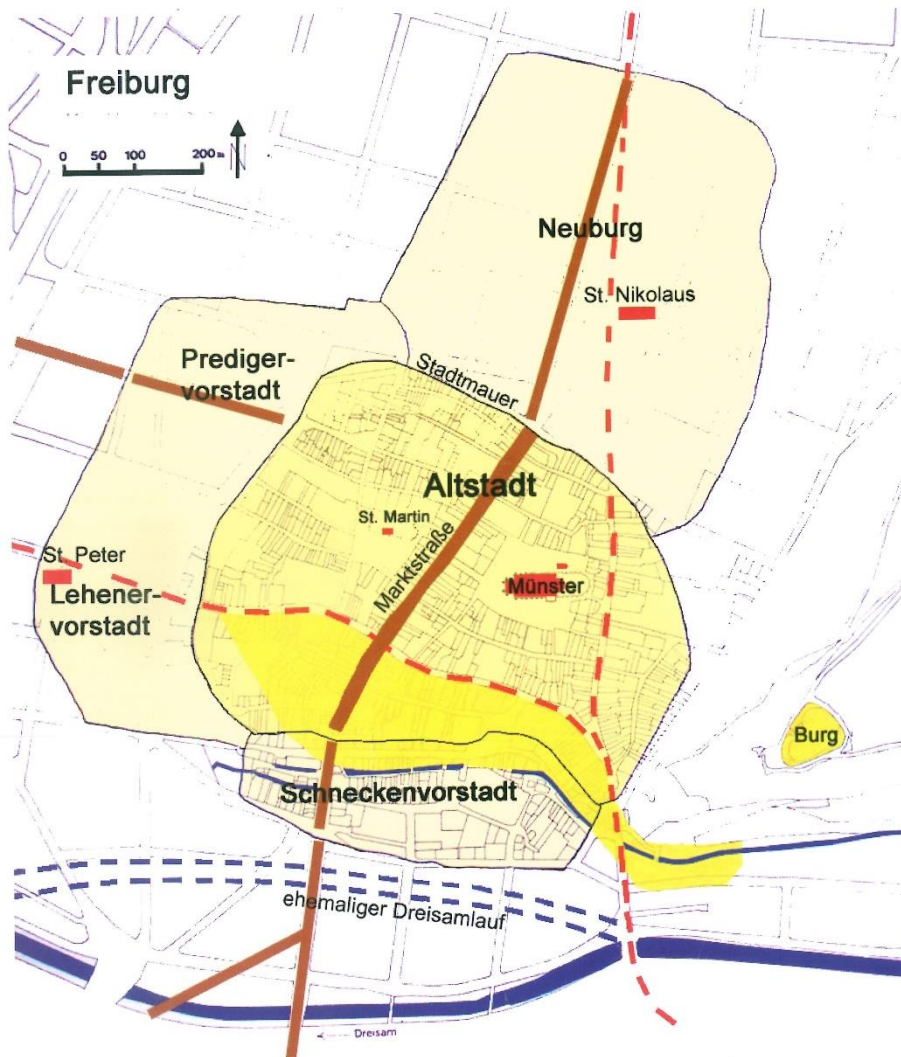


Abb. 5: Freiburg im Mittelalter. (Quelle: Löbbcke 2011, 27)

## Die Stauer im Elsass

Wenn wir nun den Blick auf die andere Seite des Flusses richten, so ergibt sich ein ähnlich dichtes Bild staufischer Herrschaft im Elsass. An dem bereits genannten Ort Schlettstadt gründeten zwischen 1087 und 1094 Hildegard und ihre Söhne, darunter Herzog Friedrich I. von Schwaben und Otto, Bischof von Straßburg, das Kloster St. Fides, das zu einem wichtigen staufischen Erinnerungsort im konkreten Sinne des Wortes werden sollte (Abb. 6). Friedrich Barbarossa, der Enkel Herzog Friedrichs I. von Schwaben, finanzierte um 1170 den Neubau der Klosterkirche und ließ hier nach dem Zeugnis des elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus Fenster anbringen, deren Inschrift an den Kaiser als Stifter wie als Bezwinger der stolzen Stadt Mailand auf Dauer erinnern sollte.



Abb. 6: St. Fides in Schlettstadt, Westfassade. (Quelle: Foto von Taxiarchos228, unter Lizenz CC BY-SA 3.0, [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Eglise\\_Sainte-Foy\\_Selestat.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Eglise_Sainte-Foy_Selestat.jpg))

Nahe Schlettstadt verfügten die Stauer über die am Vogesenrand markant aufragende Hohkönigsburg (Abb. 7). Erstmals wird zum Jahr 1147 das *castrum Estufin*, Staufeu, erwähnt; der Name spiegelt die an einen umgekehrten Trinkbecher erinnernde Form des Berges, wie dies auch für den Hohenstaufen oder die Burg Staufeu im Breisgau gilt. Damals befand sich die Burg in den Händen König Konrads III. und seines Neffen Friedrich Barbarossa, die hier beide einen Turm hatten; offenbar hatte Barbarossas Vater, Herzog Friedrich II., zusammen mit seinem jüngeren Bruder diese Stätte im Zeitraum 1115/20 der Abtei Saint-Denis entfremdet. Noch im 12. Jahrhundert erhielt die Burg den stolzen und seinerseits aussagekräftigen Namen Königsburg, wonach sich auch eine staufische Ministerialenfamilie nannte.



Abb. 7: Hohkönigsburg, Ansicht von Nordwesten. (Quelle: Conseil départemental du Bas-Rhin)

Ausmaße und Aussehen der Doppelburg des 12. Jahrhunderts lassen sich aufgrund der Baubefunde annähernd rekonstruieren (Abb. 8); ihre heutige Gestalt erhielt die Hohkönigsburg im Zuge ihres Wiederaufbaus durch den Architekten Bodo Ebhardt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Herrschaftszeichen des Deutschen Kaiserreichs im Reichsland Elsass-Lothringen.

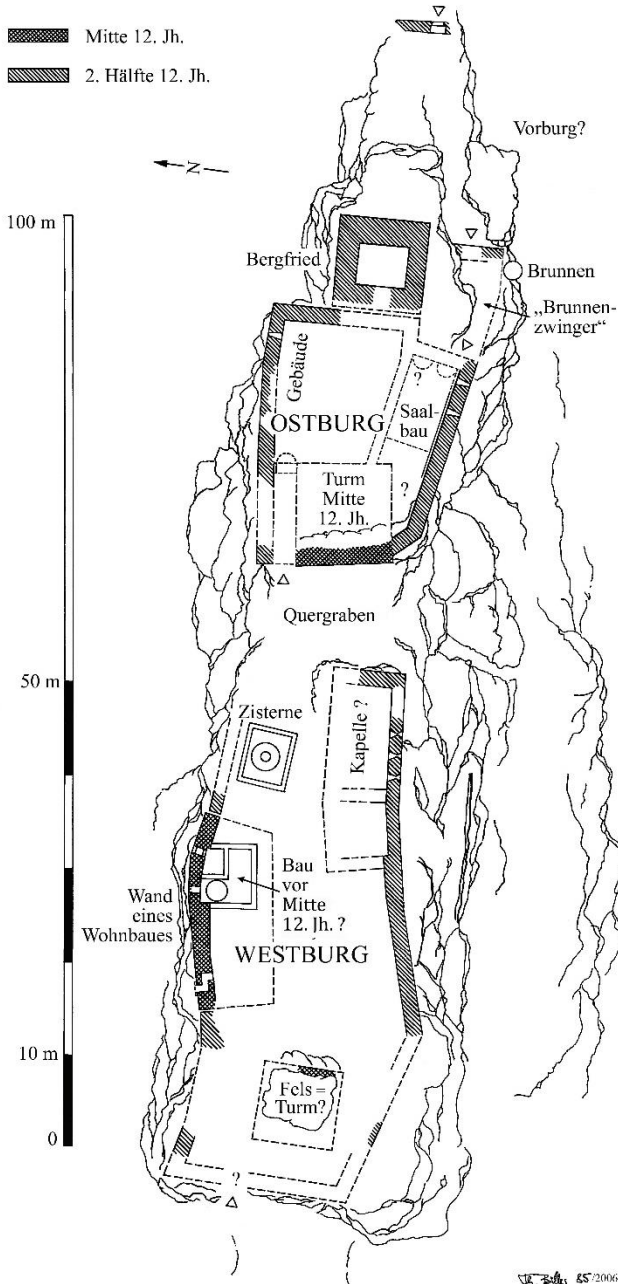


Abb. 8: Hohkönigsburg, Grundriss um 1200. Rekonstruktion: Th. Biller. (Quelle: Biller 2020, Abb. 26)



Einen anderen wichtigen Schwerpunkt hatten die Staufer im Unterelsass in Hagenau und im Heiligen Forst. Hiervon gehörten ursprünglich zwei Drittel dem salischen Herrscherhaus, und Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV., brachte die Hälfte davon, also ein Drittel, in ihre 1079 geschlossene Ehe mit Herzog Friedrich I. ein. Deren Sohn Herzog Friedrich II. hat nach dem Ende der Dynastie der Salier 1125 das andere Drittel geerbt, und nach dem Aussterben der Grafen von Lützelburg 1143 fiel schließlich das in deren Händen befindliche letzte Drittel an ihn. Die Burg in Hagenau, auf einer Insel der Moder gelegen, geht vermutlich auf Herzog Friedrich II. zurück, würde dann also zu den Burgen gehören, die er „am Schwanz seines Pferdes“ hinter sich hergezogen hat. Vor 1125 gründete er hier eine Stadt (Abb. 9), etwa zur selben Zeit, als Konrad von Zähringen auf dem rechten Ufer des Oberrheins den Markt Freiburg ins Leben rief. Burg und Stadt Hagenau wurden zu einem zentralen Ort staufischer Herrschaft; auch hierzu gehörten Ministerialen als Verwalter vor Ort.

In unmittelbarer Nähe von Hagenau gründeten Graf Peter von Lützelburg und Herzog Friedrich II. das Kloster St. Walburg, in dem dieser seine letzte Ruhe fand. Es verdient Beachtung, dass die Beerdigung des Staufers hier stattfand, nicht im Kloster Lorch im Remstal, wo sein Vater und andere seiner Vorfahren beigesetzt waren. Ein wichtiges Indiz für die Bedeutung des Elsass in der „Welt der Staufer“! Noch weitere Klöster im Bereich des Heiligen Forstes rief Herzog Friedrich II., zum Teil wieder zusammen mit einem Lützelburger, ins Leben, westlich von Hagenau das Zisterzienserabtei Neuburg, im Osten des Heiligen Forstes das Zisterzienserinnenkloster Königsbrück. Zusammen mit der 1143 eingerichteten Pfarrkirche St. Georg in der Stadt Hagenau präsentierte sich somit eine dichte Sakrallandschaft an diesem staufischen Stützpunkt im nördlichen Elsass!

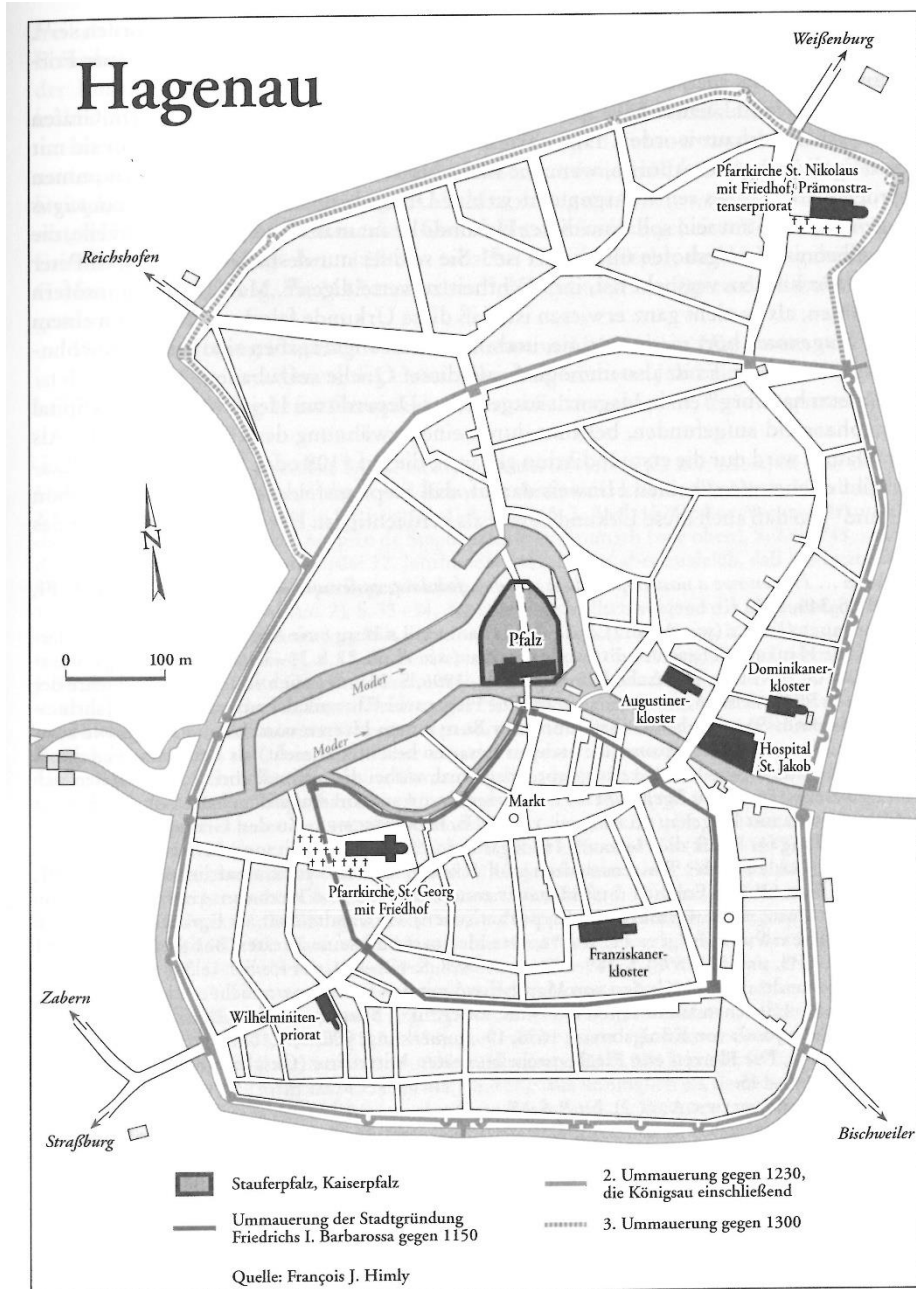


Abb. 9: Hagenau, Topographie von Pfalz und Stadt. (Quelle: Metz 1998, 215)

Friedrich Barbarossa hat den Ausbau von Hagenau fortgesetzt, indem er der Stadt 1164 ein großes Privileg über ihre Rechte verlieh, das sich als Bestätigung des von seinem Vater dem Ort erteilten Rechts ausgibt, aber dieses auf jeden Fall aktualisiert und erweitert. Die dortige Pfalz, eng mit der Stadt verbunden, wie auf dem Siegel von Hagenau abgebildet (Abb. 10), machte der Kaiser zu einer der bedeutendsten staufischen Regierungsstätten (Abb. 11, 12). Von den 1150er Jahren bis zum Ende der 1180er Jahre, also seine ganze Regierungszeit hindurch, hat Friedrich Barbarossa Hagenau neunmal besucht und dabei mehrfach wichtige politische Termine wahrgenommen. Im Stadtrechtsprivileg von 1164 spiegelt sich diese Funktion von Hagenau, wenn dort festgehalten wird, dass im Falle eines Herrscherbesuchs der Marschall die Quartiere in der Stadt ohne Schaden für die Bürger organisieren soll.



Abb. 10: Hagenau, Stadtsiegel. (Foto: O. Richard, Strasbourg. Quelle: Archives Départementales du Bas-Rhin E 1843/1e. Abbildung aus: <http://www.sigilla.org/fr/sgdb/empreinte/93896>)

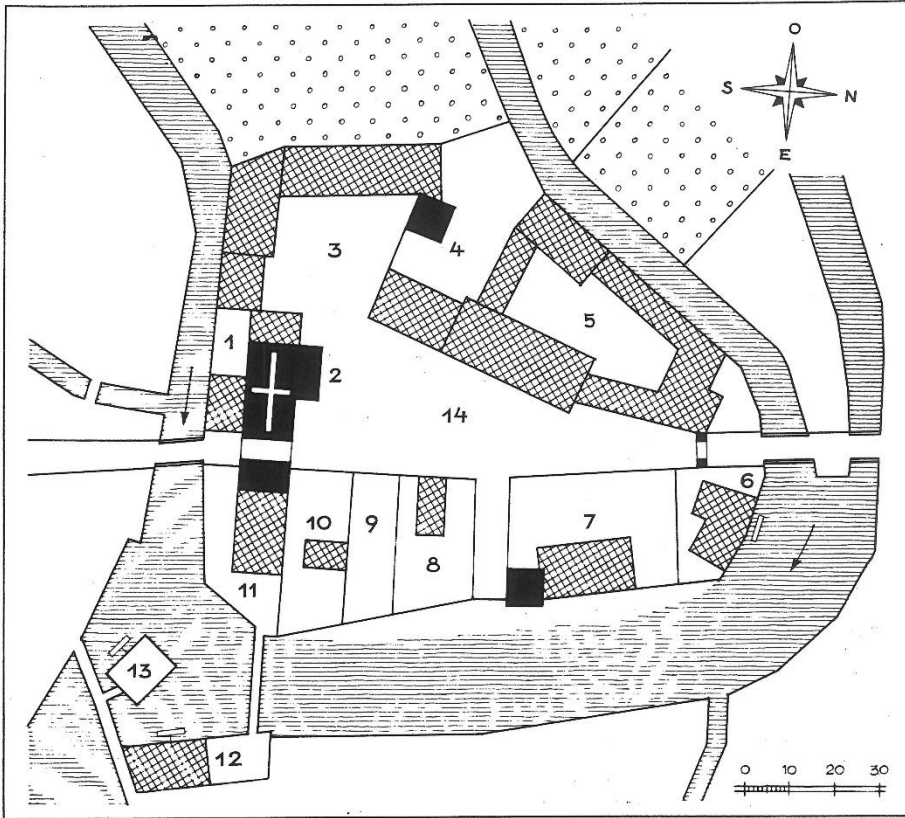


Abb. 1: Die „Burg“ zu Hagenau im 17. Jahrhundert, rekonstruierter Plan. – Baulichkeiten und Eigentümer: 1 Scheidt von Schweighausen, 2 Jesuitenkapelle, 3 Alter städtischer Wirtschaftshof, 4 Niedheimer von Wasenburg, 5 Landvogtei, 6 Burgmühle, 7 Gefängnisse und Ställe der Landvogtei, 8 Gottesheim, 9 Weitersheim, 10 Streit von Immendingen, 11 Eckbrecht von Dürckheim, 12 Mühle des Eckbrecht von Dürckheim, 13 Mühle des Hospitals, 14 Töpfermarkt.

Abb. 11: Hagenau, Areal der ehemaligen Pfalz im 17. Jahrhundert. (Quelle: Will 1984, 62)



Abb. 12: Hagenau, Modell der Pfalzkapelle. Rekonstruktion von H. Burg. (Quelle: Will 1984, 64)

Zuletzt versammelte sich Barbarossa hier mit geistlichen und weltlichen Großen 1189 für den Kreuzzug, empfing Pilgertasche und Pilgerstab gerade an diesem wichtigen Ort der staufischen Familie. Damals, beim Aufbruch ins Heilige Land, stiftete der Kaiser ein Hospital in der Stadt Hagenau und stattete es mit allen Zehnten der kaiserlichen Natural- und Geldeinkünfte *per totam Alsatiam* aus. Das ganze Elsass, soweit jedenfalls die Stauer hier Besitzrechte hatten – und es waren nicht wenige – wurde auf Hagenau ausgerichtet. Die Mittelpunktfunktion dieses Ortes für das Stauerland Elsass sollte auf diese Weise verdeutlicht werden. Aber auch in anderer Hinsicht war die Pfalz Hagenau zentral: Wie wir aus ihrer Beschreibung aus der Feder des kaiserlichen Hofkapellans Gottfried von Viterbo wissen, gab es hier eine Bibliothek mit Werken der Philosophie, u. a. des Aristoteles; die geistige Elite des Stauerhofes stand damals in Beziehung zu Hagenau wie auch zum Augustinerchorherrenstift Marbach im südlichen Elsass. Der hohe Stellenwert von Hagenau für die Stauer dauerte auch im 13. Jahrhundert an: 23-mal weilte hier Barbarossas Enkel Kaiser Friedrich II., und ebenso oft tat dies sein Sohn König Heinrich (VII.). Friedrich II. bezeichnete einmal das Elsass als seinen Erbteil, der ihm unter den anderen väterlichen Rechten besonders teuer war. Von der einstigen Pfalz Hagenau ist bis auf wenig, z. B. das Fragment eines Bogen-

frieses (Abb. 13) oder ein ornamentierter Kämpfer (Abb. 14), nichts mehr erhalten, da König Ludwig XIV. von Frankreich 1677 Burg und Stadt Hagenau hat zerstören lassen.



Abb. 13: Hagenau, Pfalz. Fragment eines Bogenfrieses mit zwei gegenständigen Löwen. Musée historique de Hagenau. (Foto: J.-Ph. Meyer, Strasbourg)



Abb. 14: Hagenau, Pfalz. Palmettenverzierter Kämpfer. Musée historique de Hagenau. (Foto: J.-Ph. Meyer, Strasbourg)

Damit richtet sich der Blick noch einmal auf das Elsass insgesamt: Hier hielten sich die Staufer auch an anderen Orten neben Hagenau öfters auf: im südlichen Elsass in Mülhausen und Colmar, wo Friedrich Barbarossa Einfluss über Vogtei-rechte ausübte, in Hohenberg, dem von den Staufern bevogteten Nonnenkloster auf dem Odilienberg südlich von Straßburg, weiter im Norden in Erstein, Ober-ehnheim/Obernai, in Molsheim, in Straßburg, mehrfach Ort von Hoftagen für den Bereich des deutschen Südwestens, und in Selz. Den Staufern, wenngleich als Könige und Kaiser reichsweit und darüber hinaus engagiert, lag offenbar daran, sich in „ihrem“ Elsass immer wieder präsent zu zeigen. Welche Bedeutung dieses Land für die Staufer besaß, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie als Herzöge von Schwaben im 12. Jahrhundert in ihren Urkunden mehrfach zusätzlich auch noch den Titel eines Herzogs vom Elsass trugen.

## **Andere Akteure am Oberrhein neben Staufern und Zähringern**

Bei aller Konzentration des Blicks auf die am Oberrhein dominierenden Zähringer und Staufer ist indes hervorzuheben, dass damals auf beiden Seiten des Rheins auch noch andere kirchliche und weltliche Große Herrschaft ausübten, teils in Kooperation mit den beiden Protagonisten, teils in Rivalität und Auseinandersetzung mit ihnen: Die Staufer hatten für das Elsass in den frühen Habsburgern, die seit 1135 die Landgrafschaft im südlichen Elsass verwalteten, verlässliche Anhänger, während die Grafen von Dagsburg-Egisheim zu ihren schärfsten Gegnern gehörten, gegen welche Friedrich Barbarossa 1162 auch eine Fehde bis hin zur Zerstörung der dagsburgischen Burg Girbaden führte. Im südlichen Elsass wurde das Bistum Basel zunehmend eine Stütze für Friedrich Barbarossa.

Die Bischöfe von Basel hatten aber auch auf der rechten Seite des Oberrheins (die nicht zu ihrer Diözese, sondern zu Konstanz gehörte) seit dem frühen 11. Jahrhundert wichtige Positionen, die größtenteils auf die Förderung des Bistums durch Kaiser Heinrich II. zurückgingen. Dazu gehörten Silberbergbaurechte im Schwarzwald, Wildbannrechte, etwa in der Freiburger Bucht, Rechte am Kloster St. Cyriak in Sulzburg und einiges an Grundbesitz, darunter am wichtigsten der alte Vorort des Breisgaus, das für diesen namengebende Breisach am Rhein. Insofern waren die Bischöfe von Basel wichtige Herrschaftsträger genau in dem Gebiet, in dem die Zähringer seit dem späten 11. Jahrhundert ihre Herrschaft aufbauten und intensivierten. Am dichtesten überschritten sich beide Positionen in der Freiburger Bucht, wo der Bischof von Basel über die Jagdhoheit wie über grundherrliche Rechte, etwa an der Pfarrkirche von Zähringen, verfügte und wo andererseits die namengebende Burg der Herzöge von Zähringen wie auch die aufblühende Stadt Freiburg lagen.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Zähringer in den Bischöfen von Basel keine Stütze hatten, anders als dies für die Staufer im südli-

chen Elsass (das zur Diözese von Basel gehörte) galt. Wie aber stand es um andere weltliche Adlige im zähringischen Einflussbereich, im „Zähringerland“? Einige Konkurrenten wurden von den Herzögen zurückgedrängt bzw. ausgeschaltet, so die Grafen von Haigerloch, die mit der Burg Wiesneck im Dreisamtal eine strategisch günstige Position besaßen. Schon früh, im Jahr 1079, war es Bertold II., damals noch nicht Herzog, gelungen, diese Burg für einige Zeit in seine Gewalt zu bringen; unter seinem Sohn Herzog Konrad wurde sie dann zerstört und damit die Konkurrenz dieser Grafen in der Zähringerzeit ausgeschaltet. Gleichsam an die Stelle der Wiesneck trat, nicht weit davon entfernt, am Eingang des Höllentals die Burg der Herren von Falkenstein, die als Ministerialen in Diensten der Zähringer standen.

Unter den Adelsfamilien des Breisgaus zeigen sich in der früheren Zähringerzeit zwei verlässliche Gefolgsleute der Herzöge, die Grafen von Nimburg und die Herren von Schwarzenberg. Die Nimburger treten seit dem späten 11. Jahrhundert als Vögte des Klosters St. Ulrich im Möhlintal entgegen, eines Priorats der Cluniazenser, das um 1070 zunächst am Tuniberg ins Leben gerufen und später an den Rand des Schwarzwalds verlegt worden ist. Die Nimburger, deren Burg in Norden der Freiburger Bucht etwa zwölf Kilometer Luftlinie von der Burg Zähringen entfernt war, verdankten ihren Grafentitel wohl den Zähringern und förderten wie manche andere Adlige deren Kloster St. Peter. Allerdings mehren sich seit ca. 1140 die Anzeichen dafür, dass die Nimburger nun ihre eigenen Wege gingen und sich am staufischen Königtum orientierten. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass sie, anders als die Zähringer, Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem Dritten Kreuzzug 1189 begleiteten.

Die Herren von Schwarzenberg verfügten als Vögte des Reichsklosters St. Margarethen in Waldkirch über eine angesehene Position in der Adelsgesellschaft des Breisgaus; mit der Schwarzenberg oberhalb von Waldkirch markierten sie ihre Herrschaft in der Landschaft. Auch die Schwarzenberger, anfangs eng dem Herzogshaus verbunden, näherten sich nach der Mitte des 12. Jahrhunderts den Staufern an und gingen wie die Nimburger mit Barbarossa auf den Kreuzzug. Unter dem letzten Zähringerherzog Bertold V. zogen sich dann beide Familien aus dem zähringisch dominierten Breisgau zurück und nahmen den Weg ins Heilige Land, diesmal um dort dauerhaft zu bleiben.

## **„Grenzüberschreitende“ Dynamik am Oberrhein**

Aus dem bisher Gesagten mag der Eindruck entstanden sein, dass die Herrschaftsbereiche der Zähringer und Staufer am Oberrhein strikt voneinander getrennt waren. Dies traf insgesamt gesehen gewiss zu, allerdings zeigt sich bei genauerer Betrachtung durchaus eine territorialpolitische Dynamik, der es abschließend noch nachzugehen gilt. Dabei fällt auf, dass Veränderungen des Status quo am Oberrhein nur seitens der Staufer erfolgten, nicht umgekehrt. Als Versuch



in diese Richtung kann schon die oben beschriebene Fehde des jungen Friedrich Barbarossa gegen Herzog Konrad von Zähringen im Jahr 1146 gelten, als der Staufer in das Land des Zähringers einfiel und eine von dessen Burgen eroberte. blieb dies eine letztlich folgenlose Episode, so gelang es Barbarossa wenig später, auf einem ganz anderen Weg im Zähringerland Fuß zu fassen. Im Jahr 1158 tauschte er von seinem Vetter Heinrich dem Löwen, Herzog von Bayern und Sachsen, die Burg Badenweiler gegen umfangliches Reichsgut am Südrand des Harzes, die Burgen Herzberg und Schwarzfeld und den früher als Pfalz genutzten Hof Pöhlde, ein. Die Burg Badenweiler (Abb. 15) war die Mitgift von Heinrichs Gemahlin Clementia, Tochter Herzog Konrads von Zähringen. Aus der Tauschurkunde ist zu erfahren, dass hierzu 500 Hufen Land und 100 Ministerialen gehörten, also eine ansehnliche Herrschaft, wie auch aus der Gegengabe des Kaisers ersichtlich wird.

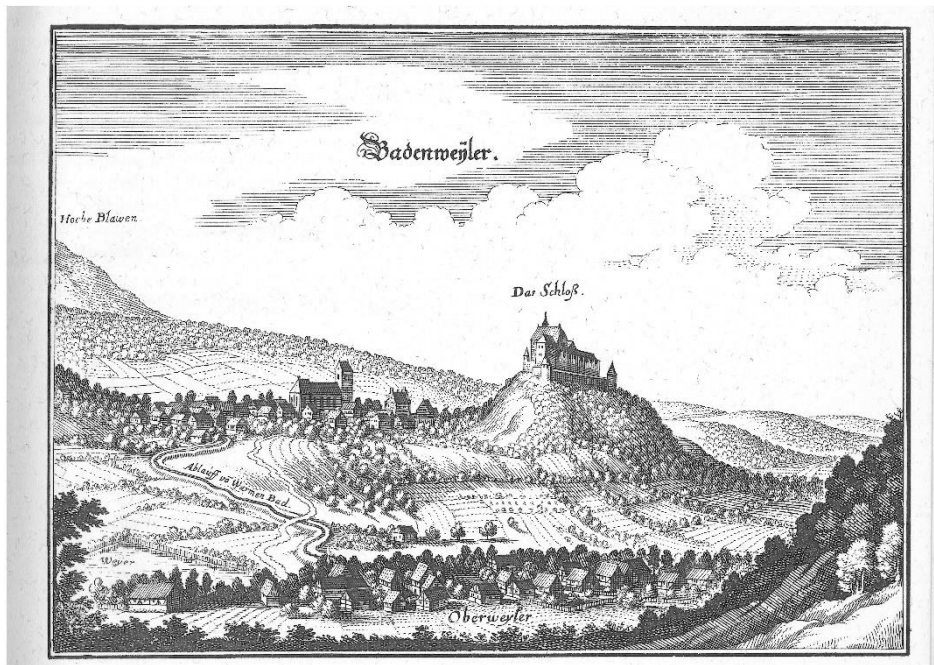


Abb. 15: Badenweiler, Ansicht von Norden. Kupferstich von Merian d. Ä. von 1643.

Während für Heinrich den Löwen Badenweiler am südlichen Oberrhein nicht von Interesse war – er wird seine Gemahlin durch anderen Besitz entschädigt haben –, gewann Friedrich Barbarossa eine wichtige Position im Zähringerland, nahe seinem herrschaftlichen Bereich auf der anderen Seite des Rheins. Der damals amtierende Herzog Bertold IV. von Zähringen musste dem tatenlos zusehen. Das Ver-

hältnis zwischen Barbarossa und dem Zähringer verschlechterte sich in der Folgezeit noch mehr, als der Kaiser die Wahl von Bertolds Bruder Rudolf zum Erzbischof von Mainz nicht anerkannte und 1163 gar die Scheidung Heinrichs des Löwen von Bertolds Schwester Clementia betrieb, da ihm die zähringisch-welfische Allianz zu bedrohlich erschien, zugunsten einer besseren Heiratspartie für Heinrich den Löwen. Dieser nahm Mathilde, die Tochter König Heinrichs II. von England, zur Frau. In den späteren 1160er Jahren entspannte sich allerdings das Verhältnis zwischen Friedrich Barbarossa und Bertold IV. von Zähringen, und in diesem Zusammenhang dürfte die Burg Badenweiler wieder in die Verfügung der Zähringer zurückgekehrt sein; 1218, nach dem Tod Herzog Bertolds V., gehörte sie jedenfalls zum rechtsrheinischen Erbe des Herzogshauses, das an die Grafen von Urach-Freiburg fiel.

Wesentlich gewichtiger als der Erwerb der Burg Badenweiler durch Friedrich Barbarossa war für die staufische Territorialpolitik, dass sich im Jahr 1185 sein Sohn König Heinrich VI. vom Bischof Heinrich von Basel mit der Hälfte von Breisach belehnen ließ (Abb. 16). Damit gewannen die Stauer eine Position im Breisgau an dessen altem Vorort, der, wie bereits angesprochen, wohl seit dem frühen 11. Jahrhundert im Besitz des Bistums Basel war.

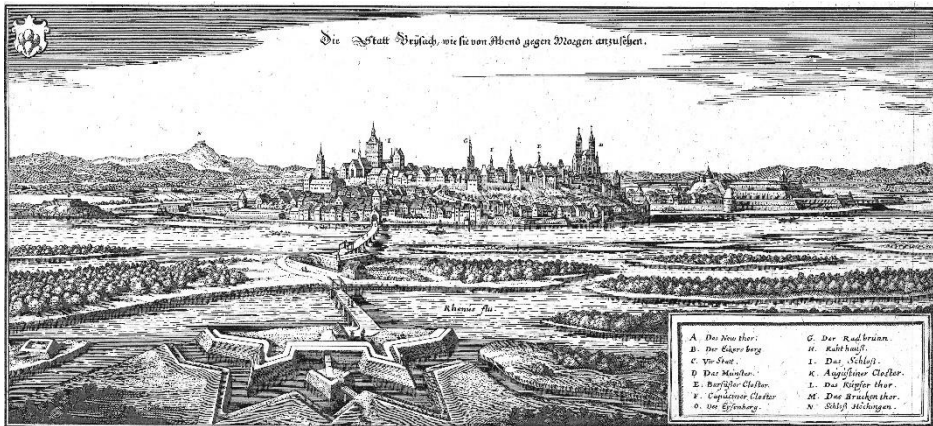


Abb. 16: Breisach, Ansicht von Westen. Kupferstich von Merian d. Ä. von 1663.

Vor 1150 war Breisach als städtische Siedlung ummauert worden, analog zur damals voranschreitenden Befestigung des zähringischen Freiburgs. Offenbar lag Basel daran, „sein“ Breisach am Rand des Zähringerlandes aufzuwerten. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts gewann Friedrich Barbarossa durch seine Förderung stärkeren Einfluss auf das Bistum, das durch die schlechte Amtsführung des schließlich abgesetzten Bischofs Ludwig geschwächt war. Als dessen Nachfolger Heinrich um eine Stabilisierung der Rechte des Hochstifts bemüht war, kam es zu

der folgenreichen Vereinbarung zwischen den Staufern und Basel bezüglich Breisach 1185. Beide Seiten bekundeten damals die Absicht, gemeinsam den Breisacher Berg zu befestigen und hier eine Kaufmannsstadt einzurichten. Dies sollte unzweifelhaft ein Gegengewicht gegen das aufblühende Freiburg der Zähringer werden.

Was ist aus dieser Vereinbarung geworden, welche Resonanz fand die „Gründungsinitiative“ von König Heinrich VI. und dem Basler Bischof Heinrich in der schriftlichen Überlieferung der Zeit? Die elsässischen Marbacher Annalen berichten zum Jahr 1185, dass damals das *castrum* Breisach – als befestigte Stadt zu verstehen – vom König begonnen worden sei. Vom Basler Bischof ist hier nicht die Rede, auch nicht in der wohl aus dem Kloster St. Trudpert stammenden Fortsetzung der Chronik Ottos von Freising, wo es heißt, dass König Heinrich Breisach als Refugium der Armen gleichsam als Asyl der Barmherzigkeit zu bauen begonnen habe, wohin sich alle retten konnten, die vor ungerechter Gewalt flohen. So entstand 1185 de facto eine neue Stauferstadt am Oberrhein und dies im unmittelbaren Einflussbereich der Herzöge von Zähringen!

Die hier zu beobachtende Dynamik zugunsten der Staufer schlug allerdings ein gutes Jahrzehnt später in ihr Gegenteil um: Als nach dem Tod Kaiser Heinrichs VI. 1197 das Reich in eine Krise geriet, und sich eine antistaufische Opposition formierte, avancierte Herzog Bertold V. von Zähringen zu deren Thronkandidat gegen Heinrichs VI. Bruder Philipp von Schwaben, der im März 1198 zum König gewählt wurde. Der Zähringer zog indes seine Kandidatur zurück und trat unter bestimmten Bedingungen auf die Seite des Staufers. Dazu gehörte, dass König Philipp die Burg Breisach zerstören oder ihm verpfänden sollte. Es kam zur Verpfändung von Breisach an Herzog Bertold V., so dass die Zähringer nun in den Besitz des wichtigen und altherwürdigen Ortes am Oberrhein gelangten und die Staufer von hier verdrängt wurden. Von 1198 bis 1218 verfügte also der letzte Zähringer über Breisach. Inwieweit der Bischof von Basel als Mitbesitzer vor Ort eine Rolle spielte, bleibt unklar. Wohl aber setzte Bertold V. hier Zeichen, indem er an der Nordseite des Berges eine mächtige Burg, einen Donjon, errichten ließ, der von der Macht und Zuständigkeit des Zähringers zeugte (Abb. 17).

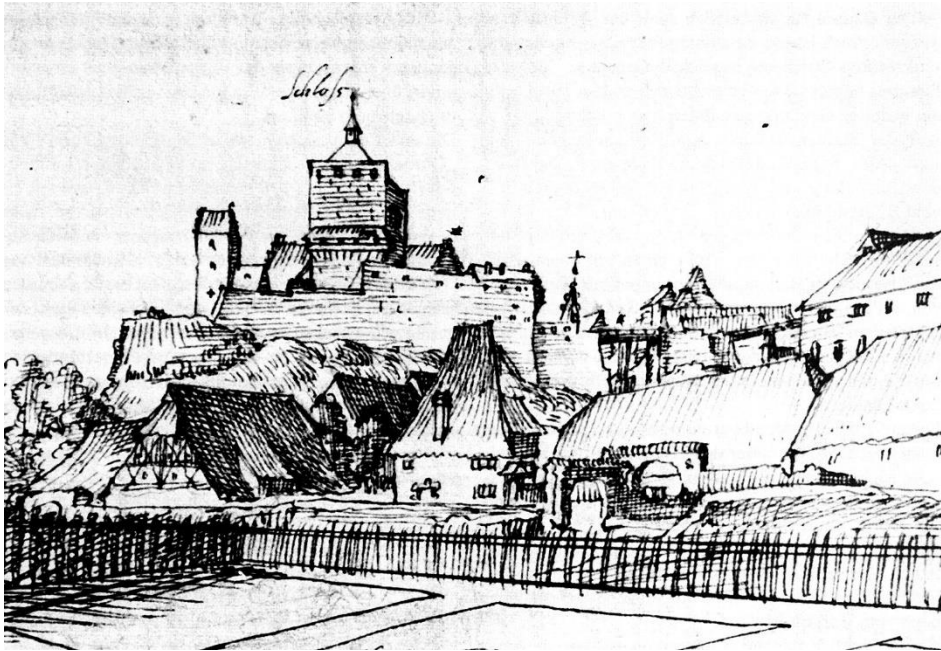


Abb. 17: Breisach, Ansicht von Norden. Zeichnung von J. Arhard von 1640 (Quelle: Augustiner-museum Freiburg D 43/11).

Dieser Donjon ist längst verschwunden, aber bildliche Darstellungen aus dem 17. Jahrhundert und Bauaufnahmen von Johann Daniel Schöpflin aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vermitteln einen Eindruck: Auf einem Grundriss von 23,5 auf 16,8 m erhob sich der massive Bau mit einer Mauerstärke von 3,5 m und erreichte eine Höhe von über 20 m. So wurde das neu erworbene Breisach von Herzog Bertold V. emblematisch mit einem für die Zähringer charakteristischen Burgentyp, wie er vor allem aus Burgund, dem anderen Herrschaftsbereich der Herzöge zwischen Jura und Genfer See, bekannt ist, ausgestaltet. An der Burg von Breisach ließ Bertold V. eine Inschrift anbringen. Sie wies den Zähringer für alle und auf Dauer sichtbar als Erbauer der Burg und Rächer der Untreue des Volks von Burgund aus – vergleichbar mit dem Denkmal, das Friedrich Barbarossa für sich mit seiner Fensterstiftung in Schlettstadt setzte, die ihn als Bezwingler der Stadt Mailand rühmte.

## Ausblick

Mit dem Tod des söhnelosen Herzogs Bertold V. 1218 ging die Zähringerzeit zu Ende. Damit wurde der Weg frei für eine erneute territorialpolitische Dynamik der Staufer am Oberrhein im jetzt ehemaligen Zähringerland: König Friedrich II. bereitete nicht nur als König dem Herzogtum Zähringen das Ende, sondern beanspruchte auch als erbberechtigter Verwandter der Zähringer einige von deren Positionen, darunter Breisach. Nur wenige Wochen nach dem Tod des letzten Zähringers zog der Staufer von Hagenau eigens nach Breisach, um hier mit der Ausstellung zweier Urkunden seine Anwesenheit und Zuständigkeit für diesen Ort zu dokumentieren. Im September 1218 bestätigte Friedrich II. dann dem Basler Bischof dessen Rechte in Breisach, wie sie unter Kaiser Heinrich VI. bestanden hatten. Wie damals hatten aber auch jetzt in Breisach offenbar die Staufer in erster Linie das Sagen: 1219 schrieb Friedrich II. in einem Atemzug an seine Getreuen, die Schultheißen von Breisach, Colmar und Schlettstadt, und im Steuerverzeichnis des Reiches von ca. 1241 wird Breisach zusammen mit Neuenburg am Rhein, gleichfalls einst eine Zähringerstadt, mit einem Jahresbeitrag von 100 Mark Silber aufgeführt.

So ergibt sich für die Zeit nach 1218 ein neues Bild der Herrschaftsverhältnisse am südlichen Oberrhein: Nun verfügten die Staufer zu beiden Seiten des Flusses über wichtige Positionen, außer Breisach und Neuenburg auch in der Ortenau aus dem zähringischen Erbe Offenburg, Mahlberg und Ortenberg, wenngleich es Friedrich II. nicht gelang, die Stadt Freiburg an das Reich zu ziehen, die an die rechtsrheinischen Erben der Zähringer, die Grafen von Urach-Freiburg, fiel. Um 1250 und spätestens mit dem Ende der Staufer 1268 wurden die territorialpolitischen Karten am Oberrhein ohnehin wieder neu gemischt, und es entstand ein bunter Flickenteppich verschiedener Herrschaftsträger, bevor dann im späten Mittelalter die Habsburger beide Ufer des Oberrheins einheitlich prägten.

## Literatur und Quellen

- Becksmann, R. (2011): Die Glasmalereien. In: Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.): Das Freiburger Münster. Regensburg. 225-239.
- Billier, T. (2020): Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung. Ostfildern.
- Billier, T., Metz, B. (2018): Die Anfänge des Burgenbaues im Elsass (bis 1200). Berlin/München.
- Binding, G. (1996): Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240). Darmstadt.
- Dendorfer, J., Krieg, H. u. Regnath, R. J. (Hrsg.) (2018): Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200. Ostfildern.
- Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.) (2011): Das Freiburger Münster. Regensburg.
- Hubert, H. (2018): Das Münster Bertolds V. (1186–1218). In: Dendorfer, J., Krieg, H. u. Regnath, R. J. (Hrsg.): Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200. Ostfildern. 315-359.
- Kälble, M. (2019): Zwischen Herrschaft und bürgerlicher Freiheit. Stadtgemeinde und städtische Führungsgruppen in Freiburg im Breisgau im 12. und 13. Jahrhundert. Freiburg.
- Krieg, H. (2008): Zur Geschichte des Begriffs ‚Historische Landschaft‘ und der Landschaftsbezeichnung ‚Oberrhein‘. In: Kurmann, P. u. Zotz, T. (Hrsg.): Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter. Ostfildern. 31-64.
- Krieg, H. (2013): 1091/1120. Die Stadt wird gegründet. In: Dendorfer, J., Regnath, R. J. u. Widmann, H.-P. (Hrsg.): Auf Jahr und Tag. Freiburgs Geschichte im Mittelalter. Freiburg. 9-30.
- Legl, F. (1998): Studien zur Geschichte der Grafen von Dagsburg-Egisheim. Saarbrücken.
- Löbbecke, F. (2011): Burg, Markt, Stadt – Die vorstädtische Entwicklung Freiburgs. In: Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.): Das Freiburger Münster. Regensburg. 27-31.
- Lorenz, S. (2007): Herzog Friedrich I. von Schwaben. In: Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. (Hrsg.): Friedrich I. (1079–1105). Der erste staufische Herzog von Schwaben. Göppingen. 8-51.
- Metz, B. (1998): Hagenau als staufische Stadtgründung. In: Reinhard, E. u. Rückert, P. (Hrsg.): Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. Sigmaringen. 213-234.
- Mühleisen, H.-O. (Hrsg.) (1993): Das Vermächtnis der Abtei. 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald. Karlsruhe.

- Mühleisen, H.-O., Ott, H. u. Zotz, T. (Hrsg.) (2001): Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Studien zu seiner Geschichte von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit. Waldkirch.
- Pottecher, M., Schwien, J.-J. Meyer, J.-P. u. Freund-Lehmann, A. (Hrsg.) (2015): L'Alsace au cœur du Moyen Âge. De Strasbourg au Rhin supérieur XI<sup>e</sup> – XII<sup>e</sup> siècles. Lyon.
- Seiler, T. (1995): Die frühstaufige Territorialpolitik im Elsaß. Hamburg.
- Stürmer, W. (2020): Die Staufer. Eine mittelalterliche Herrscherdynastie, Bd. 1: Aufstieg und Machtentfaltung (975-1190). Stuttgart.
- Walther, T. (2018): Die Zähringer und die Anderen. Beziehungen zum Adel im Breisgau. In: Dendorfer, J., Krieg, H. u. Regnath, R. J. (Hrsg.): Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200. Ostfildern. 79-94.
- Will, R. (1984): Die Stauferpfalz zu Hagenau: Ergebnisse einer baugeschichtlichen Untersuchung. In: Pfälzer Heimat 35, 61-65.
- Zettler, A. u. Zotz, T. (Hrsg.) (2003, 2006, 2009): Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, Bd. 1–3. Ostfildern.
- Zettler, A. (2018): Donjons – Repräsentationsarchitektur der Zähringer? In: Dendorfer, J., Krieg, H. u. Regnath, R. J. (Hrsg.): Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200. Ostfildern. 297-314.
- Zotz, T. (2002): Die frühen Staufer, Breisach und das Zähringerland. In: Felten, F., Irrgang, S., Wesoly, K. (Hrsg.): Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Knut Schulz zum 85. Geburtstag. Aachen. 53-72.
- Zotz, T. (2002): Der Südwesten des Reiches auf dem Weg zur staufigen Königslandschaft. In: Ehlers, C. (Hrsg.): Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen. Göttingen. 85-105.
- Zotz, T. (2018): Die Zähringer. Dynastie und Herrschaft. München.
- Zotz, T. (2019): Der Bischof von Basel am Oberrhein. In: Fehlmann, M., Matzke, M. u. Söll-Tauchert, S. (Hrsg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II. München. 280-284.

## Über den Autor

### **Prof. Dr. Thomas Zotz**

1989–2010 Vertreter der Mittelalterlichen Geschichte und Mittelalterlichen Landesgeschichte des deutschsprachigen Südwestens an der Universität Freiburg i. Br.

Forschungsschwerpunkte: Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte am südlichen Oberrhein, Adel und Burgen im deutschen Südwesten, Herzogtum Schwaben und Zähringer, Pfalzen und königliche Herrschaftspraxis, Rittertum und Bürgertum im Hoch- und Spätmittelalter.

E-Mail: [thomas.zotz@geschichte.uni-freiburg.de](mailto:thomas.zotz@geschichte.uni-freiburg.de)



**Landschaften en passant:  
Über August Strindbergs Zugfensterblicke**

Holger Helm

## Abstract

In the late summer of 1886, August Strindberg travelled the length and breadth of France in a third-class railway carriage, covering 3.600 kilometres in three weeks and occasionally leaving the train in order to get into conversation with the “peasant population”. From his departure in Franche-Comté, his itinerary took him via Picardy, Brittany, Guyenne and the Languedoc as far as Auvergne and the Morvan. Several of his “reflections” on what the traveller could see from his train window subsequently formed part of the report *Bland franska bönder* (Among French Peasants), first published in Stockholm in 1889. The present paper focuses on sixteen such reflections in the light of Strindberg’s central statement: “It has become a popular fallacy that you don’t see anything through a train window. The fact of the matter is that the uninterested eye sees only a hedge and a row of telegraph poles. After three years of practice, however, I have been able to report on and to draw landscapes, flora, farmsteads, and tools in Germany, France, Italy, Switzerland, the Tyrol, Denmark and Sweden as seen from the window of my compartment.” Strindberg’s reflections cover a surprising stylistic and textual spectrum, from the rational description of the landscape to more impressionistic passages. His original report is aptly subtitled: “subjective reseskildringar” – “subjective travelogues”. En route, Strindberg also experimented with taking photographic snapshots of the landscape from the moving train.

In 1911 the first edition of the German translation by Emil Schering appeared. The French version entitled *Parmi les paysans français* only came out in 1988. To this day, there has been no complete English translation of the work.

## Zur Einstimmung

Wie blicken wir eigentlich auf Ortschaften und Landstriche, wenn wir sie per Bahn durchfahren? Die unterschiedlichen Sichtweisen dabei hat Honoré Daumier schon 1865 trefflich beobachtet und künstlerisch ins Bild gesetzt. Bei weitem nicht alles, was an Einzelheiten von Stadt und Land sichtbar wäre, nehmen wir optisch auf. Da gibt es meist auch Übersehenes, Ausgeblendetes oder gar aus dem Gedächtnis Hinzugefügtes. Zu welcher Ausprägung das jeweils gelangt, das wird von Betrachter zu Betrachter und je nach Situation verschieden sein. Daumier weist darauf hin, indem er uns sowohl den die Landschaft erkundenden als auch den zerstreuten, gedankenverlorenen Blick aus dem Zugfenster vorführt. Das bei der Fahrt auftretende Phänomen des Vorbeifließens der Dinge draußen begünstigt ein Versinken in die Innenwelt der Gedanken und Gefühle bis hin zum flüchtig-träumerischen Loslassen von Einzelheiten in Feld und Flur. Dagegen zeugt das konzentrierte und interessierte Hinausschauen für den Moment von großer Neugier, aber auch von Freude am Wiedererkennen von Vertrautem. Diese Sichtweise greift zurück auf verfügbares Hintergrundwissen über das allgemein in Landschaf-

ten Vorhandene und Ablaufende sowie Detailinformationen zur gerade inspizierten Gegend. Eine Vorab-Sondierung über die zu durchzufahrenden Landschaften kann während der Passage zudem bei der räumlichen Orientierung helfen. All diese Bezüge spiegeln sich vielfältig in August Strindbergs Reisebericht wider, den er zu seiner 1886 unternommenen Frankreichrundfahrt niederschrieb.

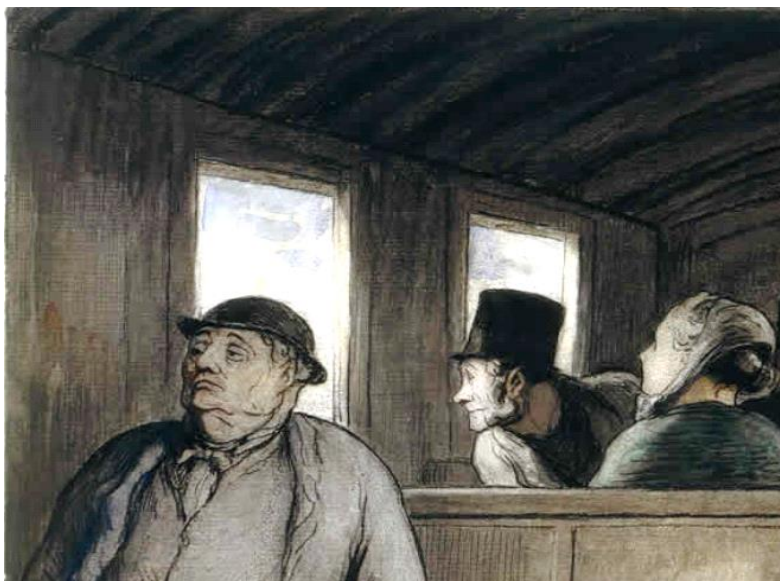


Abb. 1: Honoré Daumier: Ein Wagen dritter Klasse (um 1865; Kreide, Feder, Aquarell und Gouache; im Original 23 x 33 cm, Ausschnitt).

## Mit August Strindberg auf großer Fahrt

Spätsommer 1886 – August Strindberg reist in nur drei Wochen 3600 Kilometer per Bahn, Frankreich einmal rundum. Er ist dabei höchstens mit Tempo 80 (km/h) unterwegs und verbringt täglich bis zu zwölf Stunden in Waggons der 3. (Holz-)Klasse. Eingeschoben sind Landgänge, um mit der bäuerlichen Bevölkerung ins Gespräch zu kommen. Vorab Recherchiertes, Beobachtetes und Gehörtes hält er in zwei Notizbüchern fest. Vieles davon wird Bestandteil der 1889 erstmalig in Stockholm verlegten Reportage *Bland franska bönder (Unter französischen Bauern)*. Das Werk besteht aus zwei „Abteilungen“. Die Überschrift der ersten Abteilung lautet: „Bauernleben in einem französischen Dorfe“. Strindberg greift hier vor allem auf seinen der Frankreichrundreise vorangehenden Aufenthalt in der skandinavischen Künstlerkolonie des südlich von Paris gelegenen Dorfes Grez-sur-Loing zurück. Dabei geht er ausführlich auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der französischen Landbevölkerung zu dieser Zeit ein (vgl.

dazu v.a. Swedberg 2013 und Steinfeld 2009). Mit „Autopsien und Interviews“ ist die zweite Abteilung betitelt. In diesem Teil berichtet Strindberg über seine Reise durch Frankreich.

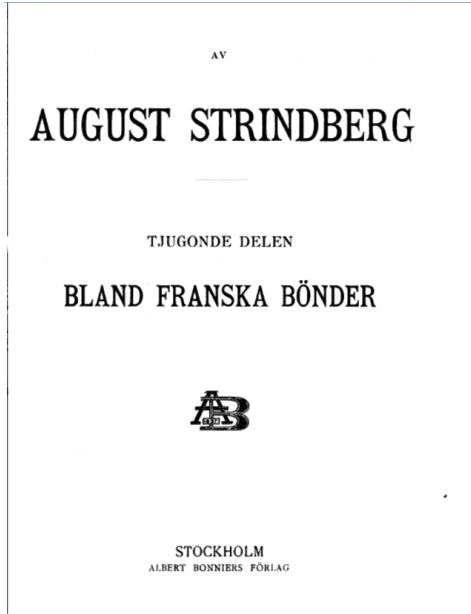


Abb. 2: Ansicht der 1914 in Stockholm erschienenen Ausgabe von „Bland franska Bönder“.



Abb. 3: Strindberg 1886, als er „Unter französischen Bauern“ schrieb. (Foto und Hinweis in der dt. Ausgabe von 1920)

Strindberg ist bemüht, das Werk zeitgleich in französischer, englischer (vgl. Poulenard 1966, 120, 128) und deutscher Sprache zu veröffentlichen. Aber allein Letzterem ist ein Erfolg beschieden. Emil Schering (1873–1951), Übersetzer des Strindbergschen Gesamtwerkes in 47 Bänden, steht mit dem Schweden bis zu dessen Tod 1912 in engem Briefwechsel und unterstützt ihn darüberhinaus auch materiell. In der deutschen Übersetzung von *Bland franska bönder* (*Unter französischen Bauern*, 1911 ff.) steht dementsprechend der Zusatz: „Deutsche Originalausgabe gleichzeitig mit der schwedischen Originalausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering vom Dichter selbst veranstaltet.“

Eine Übertragung des Werkes ins Französische erscheint schließlich doch noch – 99 Jahre (!) nach der schwedischen Erstauflage – 1988 als *Parmi les paysans français*. Im englischen Sprachraum, wo eine Übersetzung bis heute auf sich warten lässt, bleibt es lange Zeit nur bei einem kurzen Verweis auf das Werk durch Lizzi Lind Af Hageby 1913 in ihrem Buch *August Strindberg, the Spirit of Revolt: Studies and*

*Impressions*. Sie übersetzt den Titel dabei als Erste mit *Among French Peasants* (vgl. Af Hageby 1913, 228). Erst mehr als ein halbes Jahrhundert später – 1966 – führt der an der Universität Strasbourg tätige Literaturwissenschaftler Elie Poulenard die englischsprachige Leserschaft ausführlicher an das Werk heran. 2010 geht in den USA Anna Westerstahl Stenport dann noch vielschichtiger auf Strindbergs Frankreichreportage ein. Der Aufsatz „Rural Modernism: Ethnography, Photography, and Recollection in *Among French Peasants*“ ist Bestandteil ihres Buches *Locating August Strindberg's Prose: Modernism, Transnationalism, and Setting*. Für dessen Einband greift die Autorin bezeichnenderweise auf ein Foto mit gespiegelten Bahngleisen zurück (vgl. Abb. 4).

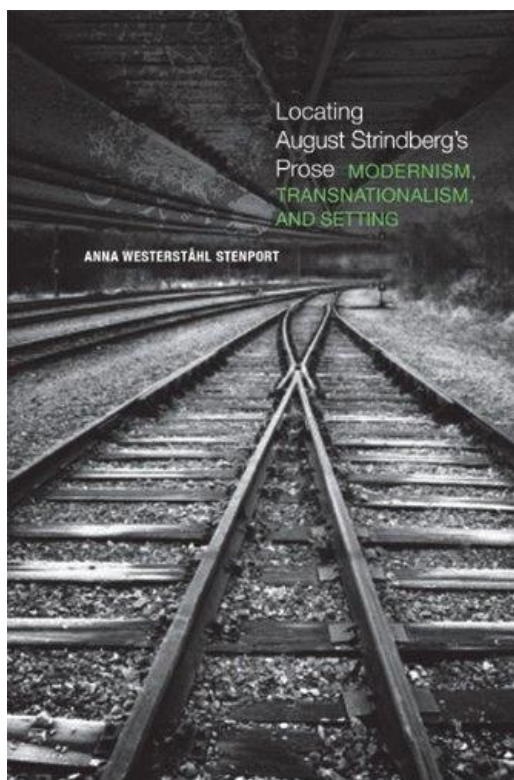


Abb. 4: Ansicht des Bandes. (Quelle: A.W. Stenport)

Dass ein Jahr zuvor eine Neuauflage der deutschen Übertragung von Emil Schering (*Unter französischen Bauern*, 1920er Ausgabe) mit einem Essay zum Werk von Thomas Steinfeld erschienen war, registriert Westerstahl Stenport wahrscheinlich nicht oder erst nach Drucklegung ihres Bandes. Das Echo auf diese Neuauflage durch den Eichborn Verlag in seiner Reihe „Die andere Bibliothek“ 2009 ist in

Deutschland durchweg positiv. Die Rezensenten sind erbaut über Strindbergs Reportagekunst, das bäuerliche Leben in Frankreich Ende des 19. Jahrhunderts betreffend. Aber anders als bei Elie Poulencq (1966) und dann später bei Anna Westerståhl Stenport (2010) sind die in der Reportage zu lesenden vielen Zugfensterblicke Strindbergs nicht Gegenstand der Einlassungen. Ein Ziel dieses Aufsatzes ist deshalb die gesamthafte Zusammenstellung der in *Unter französischen Bauern* (1920er Ausgabe) eingestreuten Zugfensterblicke. Diese sind durchweg in der rund 100 Seiten umfassenden „Zweite[n] Abteilung/Autopsien und Interviews“ platziert und folgen dort einer an der Fahrtroute ausgerichteten regionalen Gliederung in acht Kapiteln von Franche Comté über Picardie, Bretagne, Guyenne und Languedoc bis hin zu Auvergne und Morvan.

Mit der Wahl des Reismittels Eisenbahn setzt Strindberg auf eine – im wahrsten Sinne des Wortes – möglichst zügige Frankreichquerung, weil dies „den Überblick erleichtert“ (1920, 101).

Die dabei erhoffte „Totalwirkung“ – im schwedischen Originaltext: „totalverkan“ (1914, 100) – bei der Wahrnehmung der durchfahrenen Gegenden solle nicht dadurch verloren gehen, „daß man bei Einzelheiten verweile“ (1920, 101). An anderer Stelle bezieht sich Strindberg nochmals auf diese von vornherein beabsichtigte Wirkung. Der deutsche Übersetzer wählt dort für das schwedische „totalimpression“ (1914, 157) den auf Alexander von Humboldt zurückführbaren Begriff „Totaleindruck“ (1920, 163; vgl. v. Humboldt 1806, 11). Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich sowohl Strindberg als auch Schering zuvor mit den Humboldtschen Schriften befasst haben. So wird zum Beispiel auch Humboldts zentraler Terminus der (Landschafts-)„Physiognomie“ (1920, 126; im schwedischen Original „landskapets fysionomie“, 1914, 124) verwendet. Der Blick aus dem Waggon hinaus auf die durchfahrene Gegend ist dabei für Strindberg eng gerahmt. Fenster sind lediglich in den Zustiegstüren vorhanden, die Glasscheiben haben nur Maße von ca. 60 x 40cm (vgl. Abb. 5 und 6).



Abb. 5: Bahnwaggon dritter Klasse, Ausschnitt aus einem zeitgenössischen Foto. (Quelle: [http://roland.arzul.pagesperso-orange.fr/materiel/voitures/voitures\\_ouest\\_essieux2.htm](http://roland.arzul.pagesperso-orange.fr/materiel/voitures/voitures_ouest_essieux2.htm))

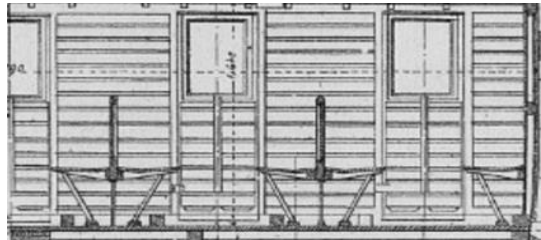


Abb. 6: Schematischer Blick in das Innere eines Bahnwaggons, mit dem Strindberg fuhr: Im Längsschnitt gut zu erkennen sind die kleinen Fenster sowie die, quer zur Fahrtrichtung angeordneten, Sitzreihen.

(Quelle: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k55302956.pleinepage.f86.langFR>)

Seine „Zweite Abteilung/Autopsien und Interviews“ beginnend konstatiert Strindberg: „Das schönste Land von Europa [...] liegt in Momentaufnahmen in der Kasette des ausgeruhten Auges und nun will ich die Bilder hervorzurufen versuchen“ (1920, 103). Soweit diese Bilder eindeutig auf Blicken aus dem Zugfenster beruhen, sollen sie hier erstmalig in Gänze zusammengestellt und räumlich-zeitlich zugeordnet werden. Letzteres erfolgt auf Basis der von Per Erik Ekholm 1985 und 2014 ausgewerteten Tagebuchaufzeichnungen Strindbergs. Der weitergehenden Veranschaulichung dient ein literaturkartographischer Entwurf mit Verlauf und Hauptstationen der 1886er Reiseroute inklusive einiger dort positionierter Zugfensterblicke. Stilistisch und inhaltlich weisen die Strindbergschen Zugfensterblicke eine überraschende Bandbreite auf – von der rationalkonstanzierenden Landschaftsschilderung (siehe unten: 2, 3, 6, 11, 12) mit Übergängen (5, 7, 9, 13, 14, 15) hin zu mehr und mehr impressionistischen Anteilen (1, 4, 8, 16). Ersterer sind meist dominiert von Vegetationsbeschreibungen zum Rechts und Links der Bahntrasse (9, 11, 13). Sie veranlassen den französischen Literaturgeographen Jean-Louis Tissier nach Lektüre der 1988 erschienenen französischsprachigen Ausgabe „Parmi les paysans français“ zu der sinnbildlichen Auffassung,

Strindberg habe eine Art Eisenbahn-Herbarium komponiert (vgl. Tissier 1992, 180). Die hier vorgenommene Zusammenstellung Strindbergscher Zugfensterblicke kann den vielen zeitgenössischen Verdrossenheiten und Vorbehalten im Sinne von nur minderwertiger Landschaftswahrnehmung während der Zugfahrt (vgl. Schivelbusch 1977) entgegengehalten werden. Dazu fordert August Strindbergs Statement geradezu auf: „Es ist ein Aberglaube geworden, dass man vom Zugfenster aus nichts sieht. Wahr ist, dass ein uninteressiertes Auge nur eine Hecke und eine Reihe Telegraphenpfähle erblickt. Nachdem ich mich aber drei Jahre geübt habe, habe ich vom Kupeefenster aus Landschaften, Flora, Bauernhäuser, Werkzeuge in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Tirol, Dänemark und Schweden referiert und gezeichnet“ (1920, 102).

Dabei ist es für Strindberg ganz offensichtlich elementar, sich vorab umfangreiches Grundwissen über die zu durchfahrenden Landstriche anzueignen. Um „ein fremdes Land vom Zugfenster aus zu beschreiben“, vermerkt Strindberg: „Die Bedingung, dass man das tun kann ist ganz einfach: alles vorher zu wissen“ (1920, 102). Er hat dies für sich selbst entsprechend praktiziert: „Da aber Landschaft, so wie der Nichtkünstler sie auffaßt, nichts anderes ist als die geologische Formation, mit ihrer Flora und Fauna, der wilden und der kultivierten, mit davon abhängigen Lebensverhältnissen, wurden die geologische Karte und die Pflanzenkarte mitgenommen; außerdem wurden Joannes vortreffliche Spezialbeschreibungen mit Detailkarten über jedes Departement auf den Bahnstationen gekauft“ (1920, 101-102).

Neben den auf solcher ausgiebigen landeskundlichen Vorbereitung beruhenden Effekten der Wiedererkennung beim vorbeifahrenden Blick aus dem Zugfenster finden sich in *Unter französischen Bauern* aber auch Passagen, die auf ein Abschweifen ins Gedanklich-Emotionale beim Blick aus dem Zugfenster hinweisen (siehe oben, vgl. Schönhammer 1994). Strindberg hat dieses Phänomen bei sich selbst durchaus registriert, indem er schreibt, bei der Eisenbahnfahrt bekomme er Fantasien („Hjänornas kamp“, 142).

Für Anna Westerståhl Stenport fungiert das Zugfenster als ästhetischer Rahmen zur bildlichen Zentrierung, was eine ganz spezielle Art der visuellen Komposition hervorbringe, die zeitlich mit dem Aufkommen des Impressionismus in der Malerei korreliere (vgl. Westerståhl Stenport 2010, 64, 65). Sie bescheinigt Strindberg in diesem Zusammenhang eine hoch ästhetisierte Sprache (vgl. Westerståhl Stenport 2010, 69).

Als *Bland franska Bänder* „im November 1889 in Albert Bonniers Verlag auf schwedisch erschien [...], trug es den Untertitel *subjektiva reseskildringar* [subjektive Reisebeschreibungen - d. Verf.] – nachdem deutsche Verlage kritisiert hatten, die Reportage sei „nicht wissenschaftlich genug“ (Steinfeld 2009, 260). Für Elie Poulénard dient der Untertitel der Verweisung auf den – eben auch – künstlerischen Charakter der Reportage. Er übersetzt ihn mit *Subjective Descriptions of a Journey* (vgl. Poulénard, 1966, 121). Auch aus Sicht von Anna Westerståhl Stenport ist der Untertitel bedeutsam, sie entscheidet sich für *Subjective Travelogues* (vgl. Wes-



terstähl Stenport 2010, 61). In den deutschen Ausgaben – die erste erschien 1911, 22 Jahre nach der schwedischen – ist dieser wichtige Zusatz demgegenüber weggelassen. Abbildung 7 und 8 zeigen zwei Skizzen, die Strindberg vermutlich aus der Zugfensterperspektive heraus gefertigt hat. Sie sind den Notizbüchern zur Reise entnommen. Beide „liegen heute in der Nationalbibliothek in Stockholm. Der dazugehörige Zeichenblock ist verschollen“ (Steinfeld 2009, 259).

Wegen der wenigen überlieferten Skizzen bleiben also Strindbergs verbale Vermerke zu seinen Zugfensterblicken Hauptgegenstand der Interpretationen seiner Reportage. Elie Poulenard listet solche zwar auf über drei Seiten seines Aufsatzes in Stichworten auf. Allerdings sind bei ihm allein die Textstellen zur Passage entlang der Camargue (vgl. Poulenard 1966, 123) sowie die zur Fahrt durch die Gegend bei Epinac (vgl. Poulenard 1966, 124) wortgemäß (und ins Englische übertragen) aufgeführt. Auch Anna Westerstähl Stenport wählt als Vollzitat (ins Englische übertragen) nur eine eher impressionistische Assoziation von Strindberg aus: jene zur Fahrt von Orléans nach Nantes (vgl. Westerstähl Stenport 2010, 68).

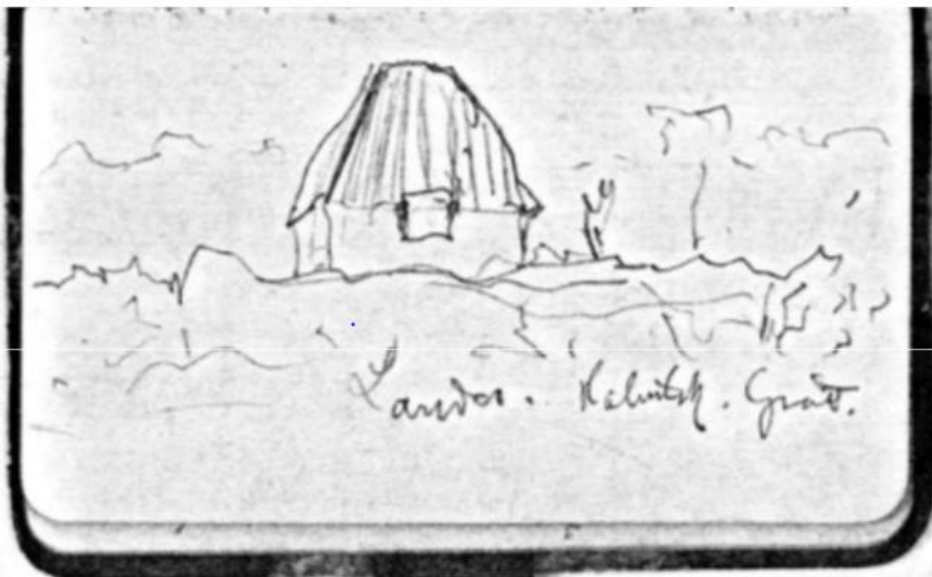


Abb. 7: Skizze aus Strindbergs 1. Notizbuch, S. 85 mit dessen Anmerkung: *Landes: Ein mit Stroh gedecktes Dach. Grau.* (Quelle: Ekholm 2014, 137)



Abb. 8: Skizze aus Strindbergs 2. Notizbuch, S. 127 mit dessen Anmerkung: *Cevennen*. (Quelle: Ekholm 2014, 160)

## Die 16 Zugfensterblicke August Strindbergs

Für die Zitate mit dem Zusatz „Kartographie: A bis I“ erfolgt eine räumliche Lagezuordnung der ihnen vorausgehenden Zugfensterblicke im literaturkartographischen Entwurf (vgl. Abb. 9). Diese Textstellen sind hier im Sinne der sprachlichen Erweiterung zusätzlich auch in Englisch (beigesteuert von Manfred Buchroithner), Schwedisch (Ausgabe 1914) und Französisch (Ausgabe 1988) abgedruckt.

### 1 - Auf der Fahrt von Luzern nach Vesoul, 30.8.1886 - vor Vesoul (Kartographie: A)

„Die Sonne senkt sich und die Landschaft hüllt sich in eine leichte Dämmerung, über die noch eine Weile die hellblaue Kette der Vogesen hervorragt. Dann schmilzt alles zusammen in ein undefinierbares Grau, und nur die Weißdornhecke längs der Bahnlinie ist noch vom Coupéfenster aus wahrzunehmen [...]“ (1920, 109)

“The sun is setting and the landscape is cloaked in the beginning twilight above which still for a while the light-blue chain of the Vosges stands out. Then everything is melting down into a nondescript grey, and only the hawthorn hedge alongside the railway line is still discernible through the compartment window [...]”

„Solen sänker sig och landskapet svepes i en lätt skymning, över vilken ännu Vogesernas ljusblå kedja sticker upp en stund. Så smälter allt tillsammans i ett outredbart grått, och endast hagtorns-häcken utmed banlinjen kan ännu skönjas genom kupéfönstret [...]“ (1914, 108)

» Le soleil se couche et le paysage est enseveli dans un faible crépuscule, au-dessus duquel la ligne bleue des Vosges se dresse encore un moment. Puis, d'un seul coup, tout se fond dans un gris inextricable, et seules les haies d'aubépines le long de la voie ferrée peuvent être distinguées encore de la fenêtre du wagon [...]. « (1988, 115)

## **2 - Auf der Fahrt von Chaumont nach Epernay, 1.9.1886 - hinter St. Dizier**

„Nördlich von St. Dizier breitet sich die Ebene aus mit schwachen Erhöhungen und verstreuten Oasen von etwa fünfzig Bäumen: eine in ihrer Art einzige Landschaft. Man hat nämlich angefangen, die Kreidehügel mit Kiefern zu bepflanzen, und die Physiognomie der Landschaft macht also eine Entwicklung durch.“ (1920, 126)

## **3 - Auf der Fahrt von Laon nach Lille, 3.9.1886 - bei Tergnier**

„Bei Tergnier passieren wir die Grenze zur Picardie. Birke, Erle und Espe nehmen den Platz der Akazie am Bahndamm ein, und in den Gärten haben Kohl und Lauch, die warmen Gemüse der Germanen, die vielen kalten Salatgewächse der Gallier verdrängt. Auf der Höhe von St. Quentin wird beim Bauen besonders Ziegel benutzt. Große Weidenplantagen erstrecken sich an den Flüssen entlang.“ (1920, 138 / 139)

## **4 - Auf der Fahrt von Laon nach Lille, 3.9.1886 - bei Chambray (Kartographie: B)**

„Luzernen- und Kleefelder tanzen vorbei, daran erinnernd, daß hier auch Viehzucht getrieben wird [...] Mitten in diesen nordischen Gegenden erhebt sich ein hellgrünes saftiges Wäldchen von Futtermais, das mit seinen südländischen Formen und Farben das Gemälde einen Augenblick belebt; gleich darauf wird es wieder schwarz, schwarz von der traurigen Pferdebohne [...]“ (1920, 141)

“Fields of lucerne and clover are dancing past, reminding us that here livestock breeding is common, [...] In the middle of these nordic landscapes a lush light-green grove of forage maize is rising that animates the picture with its southerly shapes and colours; a moment later it is getting black again, black from the gloomy horse beans [...]”

„Luzern-och klöverfält dansa förbi, påminnande om att här även idkas boskapskötsel [...] Mitt i dessa nordiska trakter reser sig en ljusgrön, saftig liten dunge av fodermajs, vilken med sina sydländska former och färger livar upp tavlan ett ögonblick, som strax därpå blir svart igen, svart av den sorgliga hästbönan [...]“ (1914, 138)

» Des champs de luzerne et de trèfle, s'éloignant à toute vitesse, rappellent qu'ici on élève aussi du bétail [...] Au milieu de ces contrées septentrionales, se dresse un joli petit bouquet de maïs fourrager vert tendre, lequel, avec son allure et ses couleurs méridionales, égaie un instant le tableau, qui aussitôt après redevient noir, noir à cause des tristes fèves [...]. « (1988, 147)

### **5 - Auf der Fahrt von Lille nach Rouen, 5.9.1886 - hinter Arras**

„Mit dem nächsten Zuge verlassen wir Phalempin und befinden uns bald an der Grenze zu Artois. Das Land behält seinen ebenen Charakter, und die Ziegelgebäude begleiten die Bahn, aber jetzt sind sie weiß geputzt, nur das Fundament ist schwarz geteert. Nachdem wir ein neues Getreidemeer passiert haben, langen wir in Arras an. Wiesen wechseln mit Feldern ab, und einige Waldparks unterbrechen die Einförmigkeit der Ebene.“ (1920, 146-147)

### **6 - Auf der Fahrt von Lille nach Rouen, 5.9.1886 - vor Bacouel (Kartographie: C)**

„Kiefernplantagen treten am Bahndamm auf. Die Dörfer sind wieder weiß geworden, mit Ziegeldächern. Bei Bacouel sind Spuren von Weingärten zu sehen, aber die Apfelbäume werden üppiger – ein Zeichen, daß wir uns dem gelobten Lande des *cidre* nähern, der fruchtbaren und hellen Normandie.“ (1920, 147)

“Pine plantings are appearing on the embankment. The villages have turned white again, covered by tiled roofs. Near Bacouel traces of vineyards can be seen, but the apple trees become lusher – a sign that we are approaching the Promised Land of *cidre*, the fertile and luminous Normandy.”

„Tallplanteringar uppträda på banvallen. Byarne ha återigen blivit vita, med tegeltak. Vid Bacouel synes spår av vingård, men äppelträden bliva ymnigare, tecken på att vi nalkas ciderns förlovade land, det frodiga och ljusa Normandie.“ (1914, 144)

» Des plantations de pins apparaissent sur le remblai. Les villages sont redevenus blancs avec des toits de tuiles. Près de Bacouel, on aperçoit de traces de vignobles, mais les pommiers deviennent plus abondants, signe que nous approchons de la terre promise du cidre, la luxuriante et lumineuse Normandie. « (1988, 153)

### **7 - Auf der Fahrt von Lille nach Rouen, 5.9.1886 - bei Formiere**

„Da öffnet sich die Hecke, und man kann einen schnellen Blick in die Ferne werfen. Große isolierte Fachwerkhäuser mit hohen steilen Strohdächern schließen den Hof ein. Dort sonnen sich enorme Schweine, dort werden jetzt in der Abendstunde die fetten Kühe gemolken, Gänse und Enten baggern im Teich, Puter, Hühner und Perlhühner hacken im Spreu; und rings ums Taubenhaus flattern Tauben, schwarze, stahlblaue, weiße. Dieses Gemälde zieht vorbei.“ (1920, 155)

### **8 - Auf der Fahrt von Orléans nach Nantes, 7.9.1886 - hinter Tours (Kartographie: D)**

„Und dann beginnt die Lustfahrt durch das lieblichste Land, lieblich wie der Normandie Pays de Bray, aber in anderer Art. Das Ganze hat als Totaleindruck in meinem Auge die Erinnerung an ein einziges großes Fruchtstück zurückgelassen, auf eine fünfzig Kilometer lange Leinwand gemalt, die sich von Westen nach Osten abrollt.“ (1920, 163)

“And then begins the joyride through a most mellow land, as charming as the Pays de Bray of Normandy, but of a different kind. As an overall impression, in my eyes the whole scene left a recollection of a single big piece of fruit, painted upon a canvas of fifty kilometres length, unrolled from West to East.”

„Och så börjas lustfärden genom det ljuvligaste land, ljuvligt som Normandies pays de Bray, men på ett annat sätt. Det hela har såsom totalimpression kvarlämnat i mitt öga minnet av ett enda stort fruktstycke, målat på en femtio kilometers lång duk, som rullas från väster till öster.“ (1914, 157)

» Alors commence un voyage d'agrément dans le plus doux des pays, doux comme le pays de Bray en Normandie, mais d'une autre manière. L'impression générale qui est restée dans mon souvenir est celle d'un morceau de fruit immense peint sur une toile de cinquante kilomètres de long et qui se déroule d'ouest en est. « (1988, 167)

### **9 - Auf der Fahrt von Nantes nach Sarzeau, 8.9.1886 - vor Vannes**

„Nicht ein Baum ist zu sehen, nur der blaue Himmel über einem Blumentepich, der unglaublich ist. An den Boden gedrückt, leuchten Zwergulex mit schreienden gelben Blüten und Glockenheide mit hellroten und violetten, verwebt mit Thymian, Farnkraut und Ginster. Die Blüten stehen so dicht, daß man nur eine Matte von Rot und Gelb auf braungrünem Boden sieht.“ (1920, 167-168)

### **10 - Auf der Fahrt von Nantes nach Bordeaux, 10.9.1886 - bei Clisson**

„Obstbäume im Zwergkordon bilden den Zaun am Bahndamm, wie ich sie schon zwischen Malesherbes und Orléans gesehen habe. Ein kurz gewachsenes Vieh von eleganter Form mit Antilopenfarbe weidet auf den Wiesen. Die römischen Brunnen mit der runden Wanne aus Stein und der Winde treten von neuem auf. Die berühmten Gänse der Vendée lesen Korn auf dem Stoppelfelde, Topinambur und der ausgezeichnete Kohl von Poitou zeigen sich.“ (1920, 177)



Abb. 9: Literaturkartographischer Entwurf mit Eckpunkten der 1886er Reiseroute Strindbergs und der räumlichen Zuordnung von 9 seiner 16 Zugfensterblicke (Zitate dazu im Textteil zur sprachlichen Erweiterung zusätzlich auch in Englisch (von Manfred Buchroithner), Schwedisch (Ausgabe 1914) und Französisch (Ausgabe 1988) – siehe Zugfensterblicke 1 /A, 4/B, 6/C, 8/D, 11/E, 13/F, 14/G, 15/H, 16/I). Entwurf: Holger Helm, 2018, Kartographie: Bettina Kreisel. (Quellen: Strindbergs Band „Unter französischen Bauern“ und Tagebuchauswertungen von Erik Ekholm, 2014)

### 11 - Auf der Fahrt von Nantes nach Bordeaux, 10.9.1886 - hinter Rochelle (Kartographie: E)

„Wir fahren jetzt am Strande des Atlantischen Ozeans, wo die Kultur Niederungen für eine Vegetation von recht wechselndem Charakter erobert hat ... Wein in Buschform, Spargel, Kartoffeln, Tamarisken, Buschkiefern, Convolvulus, Coquelicot, Zuckerrüben, Schilf, Hopfen usw. [...]“ (1920, 178)

“Now we are moving along the shores of the Atlantic Ocean where cultivation has conquered the lowlands with a vegetation of pretty varying character ... Wine bushes, asparagus, potatoes, tamarisks, patula pines, convolvulus, coquelicot, sugar beet, reeds, hops, etc. [...]”

„Vi åka nu i stranden av Atlantiska havet, där odlingen erövrar låga terränger åt en vegetation av mycket omväxlande karaktär ... vin i buskform, sparris, potatis, tamarisker, tallbuskar, convolvulus, cocquelicot, vitbetor, rörvass, humle m. m. [...]“ (1914, 171)

» Nous longeons maintenant la côte de l’océan Atlantique où les cultures ont conquis les terrains bas sur une végétation très variée ... des vignes sous forme de buissons, des asperges, des pommes de terre, des tamaris, des bouquets de pins, des liserons, des coquelicots, des betteraves, des roseaux communs, du houblon, entre autres [...]. « (1988, 182)

### 12 - Auf der Fahrt von Nantes nach Bordeaux, 10.9.1886 - bei Libourne

„Als wir uns der Garonne nähern, sehen wir von dem hohen Viadukt die großen Weinfelder, die auf den Anschwemmungen die zweite Art des Bordeaux-Weines ergeben, genannt Palud. Hier wachsen hohe Reben an langen Stangen, niedrige Reben, Kordons, aber alle gut gepflegt, ohne ein Unkraut und, von unserem Gesichtspunkt gesehen mit großen blauen Trauben beladen [...]“ (1920, 179)

### 13 - Auf der Fahrt von Bordeaux nach Toulouse, 11.9.1886 - vor Lamothe (Kartographie: F)

„Der Tau liegt noch auf den Akazien, welche die Bahn begleiten, und Bordeauxreben kommen bis dicht an den Damm. Darauf beginnt bald das *défilé*, das sich einige Stunden lang folgendermaßen wiederholt: ein Wald von mittelgroßen Meerkiefern mit baumartiger und niedriger Heide, Farnkräutern, einigen Birken, einigen Steineichen. Darauf offene Heide mit Heidekraut [...]“ (1920, 182)

“Dew is still covering the acacias accompanying the railway, and Bordeaux grapes are coming close to the embankment. Soon thereafter the *défilé* begins, which becomes repetitive for some hours in the following way: a wood of medium-sized maritime pines with arboreal low-growing heather, ferns, some birch trees, occasional holm oaks. Subsequently open heath with heather [...]”

„Daggen ligger ännu på akacierna utmed linjen, och bordeauxrankor följa oss på banken till och med i själva stenläggningen. Därpå börjar snart defilén, som upprepar sig under ett par timmar på följande sätt. En skog av medelstora havstal-

lar med trädartad och lågväxt ljung, ormbunkar, ett par björkar, några stenekar. Därpå en öppen hed av ljung, av dvärg-ulex [...].“ (1914, 175)

» Il y a encore de la rosée sur les acacias le long de la voie ferrée, et les ceps de bordeaux nous suivent sur le remblai, et même sur le ballast. Ensuite commence le défilé qui se répétera de la façon suivante, pendant plusieurs heures. Une forêt de pins maritimes de taille moyenne avec de la bruyère aborescente et de la bruyère basse, des fougères, un ou deux bouleaux, quelques chênes verts. Puis une lande ouverte avec de la bruyère et des ajoncs nains [...]. « (1988, 186)

#### **14 - Auf der Fahrt von Toulouse nach Cette, 12.9.1886 - bei Onglous (Kartographie: G)**

„Über einer Heide mit spanischem Ginster und baumhohen Tamarisken ist endlich das Mittelmeer zu sehen, wie ein blauer Streifen [...] und als wir an den Salzwerken von Onglous mit ihren weißen Salzpyramiden vorbeikommen, liegt das blaue Meer mit unzähligen Segeln ganz offen da vor dem Zuge, der auf einer schmalen Nehrung bis nach Cette fährt.“ (1920, 192)

“Finally, above a heath with Spanish broom and tree-high tamarisks you can see the Mediterranean Sea, looking like a blue ribbon [...] and when passing by the salt works of Onglous with their white salt pyramids, the blue sea with its countless sails lies there in unobstructed view, in front of the train that goes to Cette on a small spit of land.”

„Ut över en hed med spansk ginst och trädhöga tamarisker synes äntligen Medelhavet som en blå strimma [...] och när vi passera salinerna vid Onglous med dess vita saltpyramider, ligger det blå havet med oräkneliga segel alldeles öppet för tåget, som går på ett smalt näs i havskanten fram till Gette.“ (1914, 183)

» Au-delà d'une lande de genêts d'Espagne et de tamaris arborescents, nous apercevons enfin la Méditerranée comme une ligne bleue [...] et, au moment où nous passons les salines d'Anglous avec leurs pyramides de sel blanc, la mer bleue avec ses voiles innombrables s'ouvre devant la train, qui se dirige vers Cette sur une petite langue de terre le long de la côte. « (1988, 194)

#### **15 - Auf der Fahrt von Cette nach Arles, 13.9.1886 (Kartographie: H)**

„Die Sonne sinkt, als wir an dem grenzenlosen Sumpfe von Camargue vorbeikommen [...] Der Mond geht auf über einem Hügel, der mit wohlbeschnittenen Oliven eingefasst ist, und sein bleicher Schein fällt bald auf ein weißes Dorf, bald auf die Wasserflecken des Sumpfes, über denen der Schein von offenen Feuern zu sehen ist.“ (1920, 203)

“The sun is setting when we are passing along the immeasurable Camargue [...] The moon is rising above a hill bordered by well cut-back olive trees, and soon its pale glow shines now on a white village, now onto the sloughs of the swampland above which the blaze of open fires can be seen.”

„Solen sjunker, när vi gå förbi de gränslösa Camargueträskan [...] Månen går upp över en kulle, som är kantad med väl skurna oliver, och dess bleka sken faller



än på en vit by, än på träskets vattenfläckar, ut över vilka skenet av öppna eldar synes.“ (1914, 193)

» Le soleil se couche au moment où nous traversons les immenses marais de la Camargue [...] la lune se lève au-dessus d'une colline bordée d'oliviers bien entretenues, et sa pâle clarté tombe tantôt sur un village blanc, tantôt sur les étendues d'eau du marais au-delà desquelles on aperçoit les lueurs de feux en plein air. « (1988, 204-205)

### **16 - Auf der Fahrt von Autun nach Dijon, 18.9.1886 - bei Epinac (Kartographie: I)**

„Bei Epinac beginnt der Burgunderwein auf Ebenen und Hügeln, in einer rotgelben Erde. Schlösser, Villen und Dörfer ziehen vorbei. Klingende Namen, Erinnerungen an herrlichen Wein, der gewesen, stehen auf Bahnstationen zu lesen [...] (es) taucht das Bild eines gedeckten Weihnachtstisches, eines Familienessens, eines Balles der Jugend vor mir auf.“ (1920, 223)

“From Epinac on we pass through Burgundy vineyards on the hills and in the plains, on yellow-reddish ground. Mansions, villas and villages are rolling past. Resounding names, memories of splendid bygone wines can be read at rail stations [...] scenes of a well-laid Christmas table, a family meal, a boyhood ball emerge.”

„Vid Epinal börjar bourgognevinet på slätter och kullar, på rödgul jord. Slott, villor och byar draga förbi. Klingande namn, minnen av härliga vin, som varit, stå att läsa på järnvägsstationerna [...] kommer bilden av dukade julbord, familjesupper, ungdomens baler för mig.“ (1914, 210)

» Près d'Epinac, commencent les vignobles de Bourgogne dans les plaines et sur les collines, sur des terres jaune-rouge. Des châteaux, des villas et des villages défilent devant nous. Les gares ont des noms sonores, souvenirs de vins merveilleux qui existaient autrefois [...] surgit devant moi l'image de tables dressées pour Noël, de soupers en famille, des bals de ma jeunesse. « (1988, 223)

### **Exkurs: „Ögonblicksfotografi från Kupéfönstret“ (1914, 158)**

Für aus der Zugfensterperspektive zu sammelnden Befunde nimmt Strindberg auch Augenblicksfotografien vor. Am besten geeignet scheint ihm dazu ein „fotografisks blyxtapparat“ (1914, 101), der vom Zugfenster aus „Typen von Landschaften [...] aufnehmen sollte“ (1920, 101). Emil Schering übersetzt die Bezeichnung des Geräts mit „photographischer Momentapparat“ (1920, 161). Nach Steinfield (2009, 257) besorgt sich Strindberg für möglichst schnell aufeinanderfolgende Bildserien in Paris extra eine sogenannte Revolverkamera. Abbildung 10 zeigt eine solche samt Magazin mit Platz für vier kurz hintereinander belichtbare kleine runde Fotoplaten in der Außen- und Innenansicht sowie deren Handhabung.



Abb. 10: Rechts: Thompson's Revolverkamera, gefertigt in Frankreich, 1862. (Quelle: <https://collection.sciencemuseumgroup.org.uk/objects/co205190/thompsons-revolver-camera-camera>). Links: Zeitgenössische Zeichnung zur Handhabung einer Revolverkamera (Quelle: <https://classiccameras.wordpress.com/cameras-peculiares/>)

Die Fotografien der Strindberg-Reise sind leider nicht mehr erhalten (vgl. Steinfeld 2009, 259). Jedoch findet sich in *Unter französischen Bauern* die folgende Beschreibung einer Aufnahme: In der Nähe von Langeais „wurde bei voller Fahrt eine Momentaufnahme vom Coupéfenster aus aufgenommen. Für Amateure will ich mitteilen, daß die Bauernhäuser, die visiert wurden, deutlich herauskamen, aber der Vordergrund aus Gartenland trat nicht hervor. Dagegen wurden alle Telegraphendrähte mitgenommen, welche die Luft quer über die Platte stricheln [...]“ (1920, 164).

Sowohl Anna Westerstahl Stenport (2010) als auch Clément Chéroux (1996) ordnen dieses frühe Experimentieren Strindbergs als bedeutsamen Baustein in den Kontext der Fotografiegeschichte ein. Das Fotografieren aus der Zugfensterposition hat sich seitdem zu einem breiten eigenständigen Feld privater, künstlerischer und unternehmerischer Betätigung entwickelt. Beispiele hierfür sind die in der Zeitschrift „mobil“ der Deutschen Bahn monatlich abgedruckten Schnappschüsse von Reisenden oder der opulente Band des Fotografen Anton Lange *Rußland aus dem Zugfenster* (Lange 2011), den er im Auftrag der Russischen Bahn anfertigte.

## Zum Schluss

Für Anna Westerstahl Stenport scheint *Unter französischen Bauern* im Deutschen mehr kritische Aufmerksamkeit gefunden zu haben als im Schwedischen (vgl. Westerstahl Stenport 2010, 57). Sie bezieht sich dabei auf Wolfgang Schivelbusch, der in seinem Werk *Geschichte der Eisenbahnreise* (1977) Kapitel 4, „Das panoramatische Reisen“, mit dem oben bereits genannten Statement von Strindberg einleitet: „Es ist ein Aberglaube geworden, dass man vom Zugfenster aus nichts sieht. Wahr ist, dass ein uninteressiertes Auge nur eine Hecke und eine Reihe Telegraphenpfähle erblickt. Nachdem ich mich aber drei Jahre geübt habe, habe ich vom Kupefenster aus Landschaften, Flora, Bauernhäuser, Werkzeuge in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Tirol, Dänemark und Schweden referiert und gezeichnet [...]“ (1920, 102). Was Westerstahl Stenport offensichtlich übersieht: Schivelbusch hat es beim bloßen Vorschalten des Strindberg-Zitates belassen. Einen Bezug zu seiner anschließenden Wortschöpfung des ‘panoramatischen Reisens’ sucht man vergeblich. Der enorme Fundus an Zugfensterblicken in *Unter französischen Bauern* erscheint somit geradezu ignoriert. Außerdem vergisst Schivelbusch die Nennung der Fundstelle im Quellenverzeichnis und irrt sich beim (Erst-)Erscheinungsjahr der deutschen Übersetzung (1911, angegeben ist stattdessen das Reisejahr 1886). Warum Schivelbusch die Chance auslässt, in Strindbergs Reportage eine Menge von Anhaltspunkten für die spezielle Art und Weise der Landschaftswahrnehmung per Zugfensterblick einsammeln zu können, bleibt im Dunklen. Auf die vor diesem Hintergrund eigentlich überfällige kritische Auseinandersetzung mit Schivelbuschs zentraler Kategorie des panoramatischen Reisens (vgl. auch Kaiser 2008 und Weber 2019) muss hier aus Platzgründen zwar verzichtet werden. Aber immerhin: Als eines der zentralen Momente dafür wären die Zugfensterblicke August Strindbergs hiermit schon einmal kompakt bereitgestellt.

## Literatur und Quellen

Hinweis: Bei Quellenverweisen auf das hier im Mittelpunkt stehende Werk von August Strindberg *Bland franska bönder* (1914) / *Unter französischen Bauern* (1920) / *Parmi les paysans français* (1988) werden – ab Textseite 3 unten, durchgehend – jeweils nur die Jahreszahl und die betreffende Seitennummer, ohne den Vorsatz Strindberg, angegeben.

- Brandell, G. (1949): På Strindbergs vägar genom Frankrike. Stockholm.
- Chéroux, C. (1996): Vues du train. Vision et mobilité au XIX siècle. In: *Etudes photographiques* 1, 73-88.
- Clausen, J. (2007): Das Selbst und die Fremde. Über psychische Grenzerfahrungen auf Reisen. Bonn.
- Daumier, H. (1865): Ein Wagen dritter Klasse. Zeichnung Kreide, Feder, Aquarell und Gouache (im Original 23 x 33 cm, Ausschnitt). Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz». Winterthur.
- Ekholm, P. E. (1985): Kommentarer. In: Strindberg, A. (Hrsg.): *Bland franska bönder: Subjektiva reseskildringar*. August Strindbergs Samlade Verk 23. Stockholm. 85-260.
- Ek-Nilson, K. (2007): Bland franska bönder och svenska Folket. Några etnologiska reflexioner över August Strindberg som kulturhistoriker. In: *Strindbergiana* 22, 151-165.
- Humboldt, A. v. (1806): *Ideen zu einer Physiognomie der Gewächse*. Tübingen.
- Lange, A. (2011): *Россия из окна поезда* (Rußland aus dem Zugfenster). Online unter <http://phototrain.ru/de/page/about/author/> (abgerufen am 15.02.2020).
- Lind-Af Hageby, L. (1913): *August Strindberg, the Spirit of Revolt. Studies and Impressions*. Classic Reprint 2018. New York.
- Kaiser, T. (2008): *Aufnahmen der Durchquerung. Das Transitorische im Film*. Bielefeld.
- Poulenard, E. (1966): Among French Peasants. In: *Essays on Strindberg*, 109-128.
- Schivelbusch, W. (1977): *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. München, Wien.
- Schönhammer, R. (1994): Im Zwischenreich des Zuges. *Psychologie heute* 21 (1), 60-63.
- Schroeder, J., Westerståhl Stenport, A. u. Szalczner, E. (Hrsg.) (2018): *August Strindberg and Visual Culture. The Emergence of Optical Modernity in Image, Text and Theatre*. New York.
- Schürmann, E. (2018): *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*. Frankfurt/Main.

- Steinfeld, T. (2009): Zweifelnder Fanatiker des täglichen Lebens. Essay in der deutschen Neuausgabe von August Strindbergs „Unter französischen Bauern“. Frankfurt/Main. 237-260.
- Strindberg, A. (1914): Bland franska bönder. Stockholm.
- Strindberg, A. (1920): Unter französischen Bauern. Verdeutscht von Emil Scheering. München.
- Strindberg, A. u. Ekholm, P. E. (2014): Samlade Verk 23. Bland franska bönder. Textkritisk kommentar. Stockholm.
- Strindberg, A. (1912-1921): Hjärnornas kamp (Kampf der Gehirne). Gesammelte Schriften von August Strindberg. 22. Prosastücke aus den 1880er Jahren. Online unter <http://runeberg.org/strindbg/pros1880/0123.html> (abgerufen am 15.02.2020).
- Strindberg, A. (1988): Parmi les paysans français. Traduit du suédois par Eva Ahlstedt et Pierre Morizet. Le Paradou.
- Swedberg, R. (2016): The Literary Author as a Sociologist? Among French Peasants by August Strindberg. In: Journal of Classical Sociology 16 (1), 124-130.
- Tissier, J.-L. (1992): Un Suédois en France. In: L'Espace géographique 2, 179-180.
- Weber, N. (2019): Das Schweigen der Passagiere. Wolfgang Schivelbuschs „Geschichte der Eisenbahnreise“ neu gelesen. Online unter <https://geschichtedergegenwart.ch/das-schweigen-der-passagiere-wolfgang-schivelbuschs-geschichte-der-eisenbahnreise-neu-gelesen/> (abgerufen am 15.02.2020).
- Westerstahl Stenport A. (2010): 'Rural Modernism: Ethnography, Photography, and Recollection in Among French Peasants'. In: Locating August Strindberg's Prose: Modernism, Transnationalism, and Setting, 55-87.

## Danksagung

Der Verfasser dankt Manfred Buchroithner (Graz) für die Übertragungen der Strindbergschen Zugfensterblicke und der Kurzfassung ins Englische sowie Jean-Louis Tissier (Paris) für die Bereitstellung der Textpassagen aus *Parmi les paysans français*.

## Hinweis

Bei dem hier abgedruckten Aufsatz handelt es sich um eine leicht veränderte Fassung der bei Mobile Culture Studies erfolgten Online-Erstveröffentlichung.

## Über den Autor

### **Dr. Holger Helm**

In der Geographie diplomiert und promoviert (Luther-Univ. Halle/Wittenberg); Stadtplaner und Landschaftsarchitekt (Architektenkammer Sachsen). Berufliche Tätigkeiten in der Territorialplanung, als Hochschulassistent der Verkehrsgeographie (HfV Dresden), Niederlassungsleiter bei REGIOPLAN ING. und bis 2020 im Umweltschutz der Deutschen Bahn.

Vorrangiges Forschungsinteresse: mobiles Landschaftserleben (online unter <http://www.augen-blick-raum.de/>)

E-Mail: [Holger.Helm@freenet.de](mailto:Holger.Helm@freenet.de)

**Wandern in der Kulturlandschaft Harz:  
Landschaftswahrnehmung auf den Spuren  
Albrecht von Hallers**

Marcile Steinsiek

## Abstract

The Harz Mountains are rich in ore deposits and show numerous traces of former mining activities. Ore mining which can be traced back to the Bronze Age has led to extreme local heavy-metal contamination since the Middle Ages, both in the mountains themselves and in the foothills of the Harz along the rivers that are fed by it. This can still be detected today due to greatly increased lead levels in the soil and vegetation. Albrecht von Haller (1708–1777), physician, writer and botanist, made his first botanical and geological journey through the Harz Mountains in 1738, taking an interest in plant communities in the vicinity of ore mines and spoil heaps contaminated with heavy metals. This enabled him to identify a vegetation which was affected by air pollution, therefore he can be considered a pioneer of geobotanical research approaches. This article deals with the heavy-metal vegetation affected by air pollution, combining Haller's observations with the author's own travel experiences.

## 1 Einleitung

Pflanzengesellschaften auf schwermetallreichen Böden sind seit langem Untersuchungsobjekt von Wissenschaftler\*innen verschiedener Forschungsbereiche. Aufgrund der Tatsache, dass Schwermetalle, insbesondere die häufiger vorkommenden Elemente Blei, Cadmium, Kupfer und Zink, für viele Pflanzen in höheren Konzentrationen toxisch sind, können an entsprechenden Standorten wie beispielsweise den Schwermetallrasen nur besonders angepasste Gesellschaften existieren. Verschiedene Schwermetallstandorte sind von der FFH-Richtlinie (Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie) erfasst (Lebensraumtyp 6130 Schwermetallrasen, vgl. NLWKN 2011) und gehören nach § 30, Absatz 3 BNatSchG zu den gesetzlich geschützten Biotoptypen. Eines der klassischen Exkursionsgebiete, in denen schwermetallhaltige Vegetation entdeckt und untersucht werden kann, ist der Westharz mit seinen historischen Hüttenwerkstandorten und Abraumhalden. Die spezifische Vegetation auf Standorten der Schwermetallgewinnung und -verarbeitung im Harz zeugt von der Industrialisierung, als deren Folge der Harz heutzutage als anthropogen überformte Kulturlandschaft wahrgenommen werden kann. Neben literarischen Reiseberichten finden sich bereits aus früherer Zeit Beschreibungen über wissenschaftliche Exkursionen in den Harz, zu denen diejenige Albrecht von Hallers aus dem Jahr 1738 gehört, der sich insbesondere für Pflanzengemeinschaften rund um die Harzer Abraumhalden interessierte.

Nach einer intensiven Beschäftigung mit der Person Hallers ergibt sich die folgende Leitfrage: Inwieweit lassen sich Hallers Motivationen, Beobachtungen und Wahrnehmungen noch heute in der Landschaft des Harzes nachvollziehen?



## 2 Albrecht von Hallers botanische Harzreise

Der gebürtige Schweizer Albrecht von Haller (1708–1777), der ab 1736 den Lehrstuhl für Botanik und Anatomie in Göttingen innehatte, war vor seiner Hochschultätigkeit als Dichter bekannt (vgl. Wagenitz 2003, 42). Doch in Göttingen wuchs Hallers Ansehen stetig durch dessen Arbeiten in Physiologie, Anatomie und Botanik, sodass sich die Stadt „zu einem Mekka der Medizinstudenten“ (Wagenitz 2003, 42) entwickelte. Durch ihn begann die gründliche Erforschung der Flora rund um Göttingen, wobei ihn seine Exkursionen unter anderem in den Harz führten, so im Juni des Jahres 1738. In diesem Jahr begab sich Haller auf seine erste botanische und geologische Harzreise, bei der er mit acht Studenten sechs Tage unterwegs war. Die Gesamtstrecke betrug etwa 180 Kilometer, auf der ein Höhenunterschied von ca. 900 Metern bewältigt wurde.

Die Reise startete am 19. Juni 1738 und führte die Exkursionsgruppe von Göttingen über Osterode und Clausthal nach Goslar, wo sie die kleine Bergwerksstadt und den Rammelsberg besichtigten. Hier sollen die Teilnehmer einen stark durch Sulfate verunreinigten Fluss vorgefunden haben (vgl. Wagenitz 2003, 43). Von dort verlief die Wanderung über Bad Harzburg hinauf zum Brocken, wobei die Reisenden aufgrund starken Regens mit der Kutsche von Ilsenburg nach Wernigerode gebracht wurden. Anschließend besichtigte die Gruppe die Baumannshöhle in Rübeland und wanderte über Elbingerode und Sankt Andreasberg schließlich nach Göttingen zurück, wo sie am 24. Juni 1738 gegen Mitternacht ankam (vgl. Eck 2003, 32). Seine botanischen Beobachtungen hielt Haller in einem lateinisch abgefassten Bericht fest, in dem er die aufgefundenen Pflanzen nach der Reihenfolge der Fundstellen auflistete und sie entsprechend der Reiseroute in 43 Paragraphen darstellte (vgl. Haller 1738). Insbesondere interessierte sich Haller für die Pflanzengesellschaften im Umfeld der schwermetallbelasteten Abraumhalden und Erzgrubenbereiche des Harzes und vertrat damit einen frühen geobotanischen Forschungsansatz (vgl. Eck 2003, 31).

## 3 Umweltbelastung durch Erzverhüttung im Harz

In den folgenden Ausführungen soll ein kurzes Augenmerk daraufgelegt werden, wie sich der Harz durch die Einflussnahme des Menschen zu einer Kulturlandschaft entwickelte, die Albrecht von Haller bei seiner Reise durch den Harz vorfand. Hierbei wird vor allem betrachtet, wie der bei der Erzverhüttung entstandene Hüttenrauch die Vegetation des Harzes nachhaltig beeinflusste. Weitere Verhüttungsprozesse können bei Schnabel (1903) nachgelesen werden.

Der Harz mit seinen Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenerzvorkommen hat bereits im Mittelalter zu einem Aufblühen der Montanwirtschaft geführt. Gerade der Rammelsberg in Goslar sei das wirtschaftliche Zentrum eines seit 968 bestehenden Montanwesens gewesen, so Liessmann (vgl. Liessmann 2010, 19). Seit wenigen Jahren ist bekannt, dass mit der urkundlichen Erwähnung des Jahres 968 al-

lein der Anfang des systematisch betriebenen Bergbaus dokumentiert ist: Archäologische Funde in Form von Rammelsberger Schlacken, gefunden in Düna bei Osterode, belegen, dass bereits im 3.-4. Jahrhundert n. Chr. Kupfererzgewinnung stattgefunden hat (vgl. Liessmann 2010, 19). Mit der Gründung von sieben Bergstädten im 16. Jahrhundert, darunter St. Andreasberg, Clausthal und Bad Grund, erreichte der Harzer Bergbau einen weiteren Höhepunkt (vgl. Liessmann 2010, 3, 24-25).

Dass der Harz seit Hunderten von Jahren eine anthropogen überformte Kulturlandschaft und demnach keine natürliche Landschaft ist (vgl. Liessmann 2010, 4), war bereits Georg Engelhardt Löhneyss (1552–1622), braunschweigischer Berghauptmann und Schriftsteller, im Jahr 1617 bewusst. Er schrieb: „Der Rammelßbergk ist sehr groß vnd bloß ohn Holtz/vnd ist bewachsen mit grossen Heiden/Streuchern/Heidelbeer/Breuselbeer vnd andern/das es sonsten ausserhalb ein vnfruchtbar Bergk ist“ (Löhneyss 1617, 77). Ausschlaggebend für die Veränderungen der Vegetation und die „unfruchtbaren“ Böden war neben vielen weiteren Aspekten der Erzbergbau (vgl. Liessmann 2010, 117). Für die Verhüttung jeglicher Art wurden große Mengen an Holz benötigt, „so ist solches gleichsam die Seele der Bergwerke, und können die Erze ohne dasselbe weder gewonnen, noch zu gute gemacht werden“ (Böse 1753, 3).

Blei, Kupfer, Zink und Silber lagen in den gefördertten Erzen sulfidisch vor, waren demnach an Schwefel gebunden (vgl. Liessmann 2010, 117). Diese Verbindungen mussten gelöst werden, um die Metalle voneinander zu trennen. Dieser Trennvorgang wird in der Erzverhüttung als „oxydierende Röstung“ (Schnabel 1903, 40) bezeichnet. Kurz gesagt, wird durch das Rösten bei Temperaturen von 800-900°C in Gegenwart von Sauerstoff der Sulfidschwefel verbrannt, wobei Wärmeenergie freigesetzt wird (vgl. Schnabel 1903, 40; vgl. auch Löhneyss 1617, 80-81). Laut Schnabel traten bei solchen Abscheideverfahren sowohl Gase als auch feste staubförmige Körper aus, welche nachteilige Auswirkungen auf Mensch, Tier und Umwelt hatten:

*Man nennt die staubförmigen festen Körper, welche den Gasen mechanisch beigemischt sind: ‚Flugstaub‘. Das Gemenge von Flugstaub und Gasen sowohl als auch das Gemenge von schädlichen bezw. verwertbaren Gasen und Dämpfen mit indifferenten Gasen bezw. Dämpfen nennt man ‚Hüttenrauch‘.*

Schnabel 1903, 564.

## 4 Schwermetallrasen im nördlichen Westharz

Der schwermetallhaltige Hüttenrauch hatte zur Folge, dass nicht nur die Hüttenleute und Tiere erkrankten oder gar starben (vgl. Schnabel 1903, 563-564.; vgl. auch Löhneys 1617, 6). Die gesamte Vegetation, Boden, Feld und Fluss litten unter den Folgen der menschlichen Eingriffe in den natürlichen Zustand. Gewässer wurden „durch die Puchwerck und Erzwaschen vergiffet“ (Löhneys 1617, 7; vgl. auch Steinsiek 1984, 193); Standorte, die in der Rauchfahne der Hütten lagen, „wurden oft als ‚trocken‘ und ‚schlecht‘, ‚steinigt‘ und ‚klippigt‘ oder ‚felßigt‘ bezeichnet“ (Steinsiek 1984, 220). Solche Standorte lassen sich heutzutage bereits von Weitem ausmachen, da sie sich durch eine sehr lockere Pflanzendecke auszeichnen und sich teilweise in Form von Kuppen und steileren Hängen mit dunklem Grobmaterial von der Umgebung abheben (vgl. Knolle et al. 2011, 14). Ebene Flächen zeichnen sich ebenfalls durch eine offene, mit Gesteins- und Schlackenresten zugesetzte Vegetation aus. Auf solchen Standorten, deren Böden nicht zuletzt infolge von Niederschlägen hohe Schadstoffkonzentrationen aufwiesen, können sich nur wenige Pflanzenarten halten, wie beispielsweise die Heidelbeere oder das Heidekraut, welche hier „das Endglied einer hüttenrauchbedingten Sukzessionsfolge“ (Steinsiek 1984, 202) darstellen. Weitere Informationen zur Sukzessionsfolge können bei Knolle et al. (2011, 16-19) nachgelesen werden. Auch Albrecht von Haller bestimmte sowohl das Heidekraut (hier nennt Haller sämtliche *Erica*-Arten) als auch die Heidelbeere (diese trägt in Hallers Bericht den Namen *Myrtillus grandis*) auf seiner Wanderung (vgl. Haller 1738, 59-60, 61-62).

Das Ausgangssubstrat für Schwermetallrasen weist neben hoher Schwermetallkonzentration zudem einen nährstoffarmen Boden auf, der über ein geringes Wasserhaltevermögen verfügt und sich bei direkter Sonneneinstrahlung stark erhitzen kann (vgl. Knolle et al. 2011, 14). Erst infolge einer Ansammlung an Feinerde können manche Pflanzen diese Standorte besiedeln, die wiederum Humus bilden und somit gewährleisten, dass auch weitere Pflanzen auf diesen Standorten wachsen können. Durch diese Entwicklung kann der Schwermetallgehalt im Boden abgeschwächt werden, sodass eine Primärsukzession beginnen kann (vgl. Knolle et al. 2011, 14). Charakteristische Merkmale für Schwermetallrasen sind zudem, dass auf diesen Rasen eher kleinwüchsige Pflanzen zu finden sind, wobei die Rasen im Harz relativ artenarm sind. Haller war einer der Ersten, die solche Rasen beobachteten und analysierten sowie Pflanzen auf ihnen bestimmten, weshalb die syntaxonomische Bezeichnung für die Schwermetallrasen ihm zu Ehren *Armerietum halleri* lautet, benannt nach der Galmei-Grasnelke (*Armeria maritima* ssp. *halleri*), die eine Zeigerpflanze ist (vgl. Knolle et al. 2011, 7). Neben dieser Pflanze sind weitere wichtige Arten die Frühlingsmiere (*Minuartia verna* ssp. *hercynica*) und Hallers Schaumkresse (*Arabidopsis halleri*). Eine andere Pflanzenart, die ebenfalls eine Zeigerpflanze für schwermetallhaltige Böden ist, aber auch an anderen Standorten gefunden werden kann, ist das Taubenkropf-Leimkraut (*Silene vulgaris*,

vgl. Abb. 1), das Resistenzen gegen Blei, Cadmium, Kobalt, Kupfer, Mangan und Zink entwickelt hat (vgl. Knolle et al. 2011, 7).



Abb.1: Taubenkropf-Leimkraut (*Silene vulgaris*) vor Lautenthal. (Foto: Mareile Steinsiek, 2019)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Albrecht von Haller, der in seinem botanischen Bericht den Schwerpunkt auf die Bestimmung von schwermetallverträglichen Pflanzen im Gebiet der Abraumhalden setzte, erkannte, dass es sich bei seinem Untersuchungsgebiet um eine durch die Frühindustrialisierung entstandene Kulturlandschaft handelte. Diese ist insofern dynamisch, als dass sie bis Mitte des 20. Jahrhunderts besonders durch das Hüttenwesen beeinflusst wurde, und heutzutage Maßnahmen der Forstwirtschaft, des Tourismus und des Naturschutzes Einfluss auf die Landschaft nehmen.

Albrecht von Haller sah den Harz anders als seine „Nachläufer“. Im nächsten Abschnitt werden die Erfahrungen mitgeteilt, die ich auf meiner Reise durch den Harz gemacht habe.

## 5 Bericht über eigene Harzreise

Im Juni des Jahres 2019 machte ich zusammen mit einer Kommilitonin innerhalb von drei Tagen eine ca. 130 Kilometer lange Harzwanderung von Göttingen bis nach Bad Harzburg, bei der wir dem Weg Albrecht von Hallers nachgingen, um seine Beobachtungen vor Ort nachvollziehen zu können. In dem folgenden Reisebericht, der lediglich einen Streckenabschnitt beschreibt und somit nur einen kurzen Auszug aus meinem Reisetagebuch darstellt, werde ich meine eigenen Eindrücke der Landschaften und Städte grob skizzieren und an geeigneten Stellen einen Bezug zu Hallers Bericht herstellen. Zu erwähnen ist, dass ich meine Eindrücke nachträglich mit wissenschaftlichen Belegen angereichert habe.

### Von Osterode nach Goslar (23.06.2019)

Nachdem wir am gestrigen Tag von Göttingen nach Osterode gewandert sind und diese Wanderung gut geschafft hatten, freuten wir uns auf die heutige Wanderroute, die uns von Osterode nach Goslar führen sollte. Als wir die Jugendherberge in Osterode hinter uns gelassen hatten, fiel es uns zunächst schwer, den richtigen Wanderweg in Richtung Goslar zu finden. Zunächst folgten wir einem kleinen Trampelpfad auf einer Wiese, der leider in eine Sackgasse führte, uns aber den farbenfrohen Ackerwachtelweizen (*Melampyrum avense*) präsentierte, der auch in Hallers botanischem Reisebericht zu finden ist (vgl. Haller 1738, 22). Wir liefen zum Ausgangspunkt zurück und suchten vergebens weiter nach Hinweisschildern, bis wir uns dazu entschieden, einen wenig begangenen, steilen Pfad durch einen dichten Fichtenwald zu nehmen, der nach einiger Zeit in einen Forstweg mündete. Wir hatten Glück, denn kurz bevor wir eine unbeschilderte Weggabelung erreichten, begegneten wir einem Förster, der uns den Weg zum Hexenstieg beschrieb. Als wir ihm sagten, dass wir auf dem Weg nach Goslar seien, antwortete er nur, dass es „ambitioniert“ wäre, wenn man die Strecke an einem Tag laufen wollte. Zum Abschied zeigte er uns winzige Larven von Feuersalamandern, die in einem kleinen Bachlauf zu finden waren.

Auf dem Weg zum Hexenstieg bemerkten wir am Wegesrand die Spuren von Schalenwild. Ich vermutete, dass dies die Spuren von Rotwild waren, da dessen Abdrücke deutlich größer sind als die von den mir bekannten Rehwild-Spuren, welche im Göttinger Wald gefunden werden können. Für mich waren diese Spuren sehr interessant, da im Göttinger Land nicht die Chance besteht, Rotwild-Fährten zu entdecken. Wir folgten dem Hexenstieg nur wenige hundert Meter, dann bogen wir auf einen Forstweg in das Eisenhüttenstädtchen Lerbach ein. Das Besondere an diesem zu Osterode gehörenden Ort ist, dass sich an vielen Häusern

aus Holz gefertigte Tafeln in der Form einer Fichte befinden, auf denen die Dorfgeschichte dargestellt wird. Lerbach liegt in einem engen Tal, auf das wir nach einem kleinen Anstieg von dem Aussichtspunkt „Klaras Höhe“ hinunterschaute, wo wir die Aussicht sehr genossen.

Nach weiteren erklommenen Höhenmetern kamen wir in einen schönen Buchenwald, durch den wir in die Ortschaft Buntenbock gelangten. Dort fanden wir eine bunte Blumenwiese vor, auf der wir neben anderen Pflanzen das Wiesen-schaumkraut (*Cardamine pratensis*) (Haller beschrieb andere Schaumkrautarten bei Osterode; vgl. Haller 1738, 21), Kleearten und Arnica (vgl. Haller 1738, 26) sowie auch die Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*) (vgl. Haller 1738, 25-26) bestimmen konnten. Der Ausblick auf die Buntenbocker Teiche, die aus der frühen Bergbauzeit stammen, um die Wasserräder, die Pumpen und anderen Fördervorrichtungen in der Erde anzutreiben, war sehr schön, besonders, als die morgendliche Sonne sich in ihnen spiegelte.

Ungewollt machten wir hinter Buntenbock einen kleinen Umweg, der uns zu dem ehemaligen Gebiet der Frankenscharrnhütte, heute Clausthaler Bleihütte, führte. Nachfolgend sollen einige Informationen zur Frankenscharrnhütte und zu ihrem Einfluss auf die Vegetation gegeben werden. Die Erzschnmelze Frankenscharrnhütte wurde um 1355 zur Gewinnung von Silber, Blei und Kupfer errichtet und bis Dezember 1967 betrieben. Über den Zeitraum von mehr als 600 Jahren wurde die Umwelt infolge der Emission von Schwermetallen, vor allem von Blei sowie von Schwefeldioxid stark belastet (vgl. Knolle et al. 2011, 32).

Die ehemaligen Hüttenanlagen der im Jahr 1967 geschlossenen Frankenscharrnhütte liegen an dem Fluss Innerste und wurden nahezu komplett abgerissen. Von dem früheren Hüttenbetrieb zeugen die baumlosen, lediglich mit Heidekraut (*Calluna vulgaris*) (Haller bestimmte *Erica*-Arten (vgl. Haller 1738, 59)) und Gras bewachsenen Hänge. Diese Hänge beeindruckten uns sehr, da wir vor Ort den Einfluss des Hüttenwesens auf die Natur sahen. Die Schwermetallbelastungen waren so hoch, dass selbst die Bodenvegetation verschwand und das bloße Gestein zu Tage tritt. An dieser Stelle sei angemerkt, dass im Jahr 1967 am Zulauf der Innerstetalsperre ein Bleigehalt von 650 µg pro Liter gemessen wurde, was eine 16-fache Übersteigerung des Normalwerts bedeutete (vgl. Steinsiek 1984, 351). Wilhelm Blumenhagen (1781–1839) hielt über die Hütte nahe Clausthal fest:

*Nachdem man eine halbe Stunde lang im Puchthale wanderte, kündet sich die Nähe der Hütte schon durch die erkrankte Natur an. Ein wahrer Vorhof des Orcus thut sich auf, jeder Grashalm verschwindet, kein Busch grünet zwischen den Schlackenbügeln, das Pflanzenleben ist vergiftet durch die tödtenden Dämpfe, die gleich einer schwarzen Wetterwolke wachsend und fallend, dichter sich wälzend und dann im Windzuge verdünnter fließend, aber unablässig über einer grossen Gruppe von Gebäuden ruhen, die der Unwissende für ein Städtchen zu halten verführt wird.*

Blumenhagen 1838, 236.

Die nachfolgende Lithographie von Wilhelm Ripe (1818–1885) aus dem Jahr 1850 illustriert die von Blumenhagen gesammelten Eindrücke (vgl. Abb. 2). In dieser Art muss Albrecht von Haller die Frankenscharnhütte und ihre Umgebung ebenfalls vorgefunden haben, auch wenn er ca. 100 Jahre vor der Erstellung dieser Aufnahme durch den Harz gewandert ist.

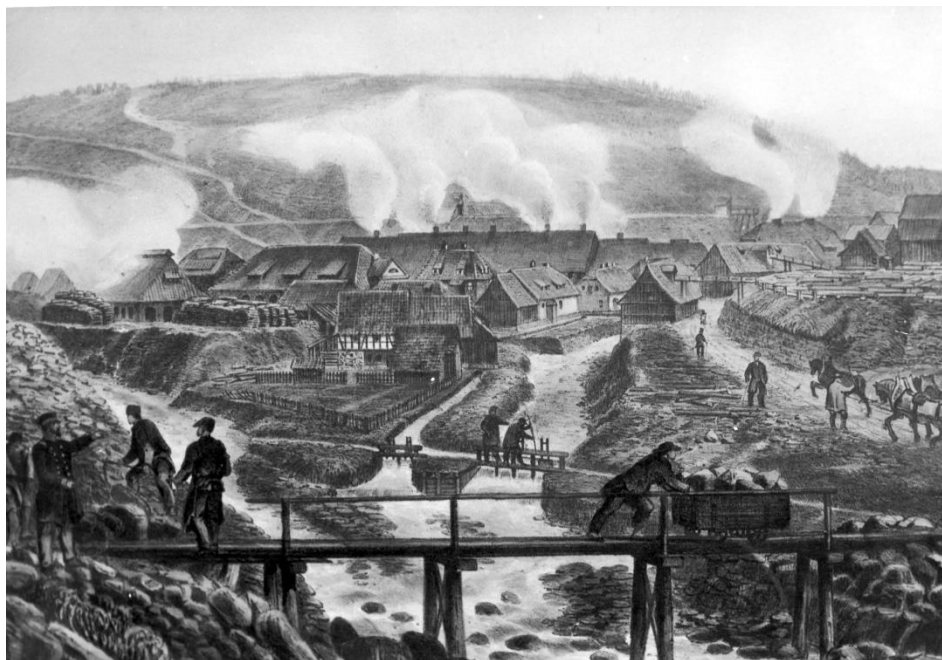


Abb. 2: Bleihütte(n) und Pochwerke im Innerstetal um 1850. Lithografie von Wilhelm Ripe. (Quelle: Archiv Oberharzzer Bergwerksmuseum)

Wir liefen ein Stück zurück und fanden schließlich Hinweisschilder in Richtung Clausthal, folgten diesen und erreichten die kleine Bergstadt, in der wir an der hölzernen Marktkirche zum Heiligen Geist eine Pause einlegten. Nach der Pause gingen wir durch die Innenstadt und am Hotel „Goldene Krone“ vorbei, an dessen Eingang ein Schild auf den nächtlichen Aufenthalt von Heinrich Heine (1797–1856) hinweist, was bedeutend für den Tourismus der Oberharzzer Stadt ist. Anschließend liefen wir weiter nach Zellerfeld, von wo wir einen Weg durch dichten, dunklen und wohlriechenden Fichtenwald nahmen. Dieser Weg führte uns letztendlich auf die alte Harzstraße, eine mittelalterliche Verbindungsstraße zwischen Osterode, Clausthal-Zellerfeld und Goslar. Die Bodenvegetation bestand aus verschiedenen Farn- und Moosarten. Eine der Farnarten war der Hirschzungenfarn, der gut an den länglichen, relativ schmalen Blättern zu erkennen ist. Albrecht von

Haller beschrieb diesen Farn als *Asplenium sylvestris*, ebenfalls auf dem Weg von Zellerfeld nach Goslar (vgl. Haller 1738, 37-38).

Nach einiger Zeit verließen wir die alte Harzstraße und folgten den Wegweisern in Richtung des Ortes Hahnenklee-Bockswiese, da wir nicht an der verkehrsreichen B 241 nach Goslar entlanglaufen wollten. Wir kamen an verschiedenen Grumbacher Teichen vorbei, wobei uns der Mittlere Grumbacher Teich, der ursprünglich als Wasser- und Energiespeicher für Erzgruben und für die Hüttenbetriebe des Bockswieser Zuges diente, besonders gefiel (vgl. Abb. 3). An diesem Teich legten wir eine kurze Pause ein, bei der wir neue Kraft tankten und den Ausblick genossen.



Abb. 3: Mittlerer Grumbacher Teich. (Foto: Mareile Steinsiek, 2019)

Von dem Mittleren Grumbacher Teich aus liefen wir versehentlich zunächst ein gutes Stück in Richtung Lauthenthal, was uns unserem Ziel Goslar nicht näherbrachte. Interessant an dem Umweg war allerdings, dass wir tatsächlich die eingangs beschriebenen Schwermetallrasen ausmachen und zumindest eine Zeigerpflanze finden konnten: Das Taubenkropf-Leimkraut (vgl. Abb. 1) war an manchen Stellen neben einzelnen Gräsern zu entdecken. Nach späterer Recherche stellte sich heraus, dass in Lauthenthal Abraumhalden aus früherem Bergbaubetrieb aufzufinden sind (vgl. NLWKN 2011, 4-5; vgl. auch Knolle et al. 2011, 33). So eindrucksvoll die Vegetation an dieser Stelle war, mussten wir dennoch umkehren, da wir noch einige Kilometer zurücklegen mussten, um unser Ziel zu erreichen.



Schließlich fanden wir die richtigen Hinweisschilder nach Goslar und nahmen einen Forstweg, neben dem die Grane (Nebenfluss der Innerste) entlangfloss. Der Grane folgten wir kilometerweit durch einen Fichten-Mischwald bis hin zur Granetalsperre. Da es mittlerweile dämmerig war, benutzten wir unsere Stirnlampen und konnten unsere Umgebung nur noch schemenhaft erkennen. Als wir endlich in der Dunkelheit die Häuser Goslars sahen, waren wir sehr froh und stolz, dass wir diese Etappe über 35 Kilometer geschafft hatten. Leider konnten wir die Jugendherberge Goslars nicht sofort ausfindig machen, weshalb wir froh waren, dass trotz der späten Uhrzeit einige Leute uns weiterhelfen konnten. Mit schweren Beinen, hungrig aber gut gelaunt erreichten wir schließlich unsere Unterkunft. Was für ein schöner Tag voller eindrucksvoller Momente!

## 6 Zusammenfassung und Schlussbemerkung

Das Mittelgebirge Harz ist reich an Erzvorkommen und zeigt zahlreiche Spuren früherer Bergbauaktivitäten. Der Erzabbau, der sich bis in die Bronzezeit zurückverfolgen lässt, hat seit dem Mittelalter zu extremen lokalen Schwermetallbelastungen geführt, sowohl im Gebirge selbst als auch im Harzvorland entlang der vom Harz gespeisten Flüsse. Diese Belastung ist auch heute noch durch stark erhöhte Bleiwerte im Boden und in der Vegetation nachweisbar. Albrecht von Haller unternahm 1738 seine erste botanische und geologische Reise durch den Harz und interessierte sich für Pflanzengesellschaften in der Nähe von Erzgruben und schwermetallbelasteten Abraumhalden. Dadurch erkannte er sehr früh auch die durch „Hüttenrauch“ beeinträchtigte Vegetation, sodass er als Vorreiter geobotanischer Forschungsansätze bezeichnet werden kann.

Um Hallers Beobachtungen genauer nachvollziehen zu können, wurden eine eigene Harzwanderung auf seinen Spuren unternommen und ein Tagebuch geführt. Durch die Gegenüberstellung der eigenen Eindrücke mit jenen von Hallers stellte sich heraus, dass bestimmte Pflanzenarten, die schon Haller in seinem Reisebericht beschrieb, an ähnlichen Orten noch heute zu entdecken sind.

Als abwechslungsreiches Wandergebiet hat der Harz mit seiner einzigartigen Landschaft bis heute nichts von seinem Reiz verloren. Doch wie werden nachfolgende Generationen den Harz vorfinden? Und: Wird auf frühere Reiseberichte zurückgegriffen, um den Harz aus einer anderen Perspektive zu betrachten? Worin werden sich künftige Wahrnehmungen von den heutigen unterscheiden? In einem globalisierten Zeitalter, das fortlaufend auf unterschiedlichen Themengebieten technische Neuheiten präsentiert und in dem das Internet die Kommunikation revolutioniert, ist es nicht ausgeschlossen, dass Wandernde in naher Zukunft den Harz anders wahrnehmen werden. Das unmittelbare Naturerlebnis wird vermutlich dennoch nicht seinen Reiz verlieren.

## Literatur und Quellen

- Blumenhagen, W. (1838): Wanderung durch den Harz. Mit 30 Stahlstichen. In: Das malerische und romantische Deutschland. In zehn Sektionen. Bd. 5. Leipzig.
- Böse, C. (1753): GENERALE Haushalts-PRINCIPIA von Berg-Hütten-Saltz- und Forstwesen, in specie vom Haartz. Leipzig/Frankfurt.
- Eck, R. (2008): Hallers botanische Harzexcursion 1738. In: Eck, R. (Hrsg.): Albrecht von Haller in Göttingen. Ausstellung im historischen Saal der Paulinerkirche anlässlich des dreihundertsten Geburtstages Albrecht von Hallers. Göttingen. 30-32.
- Haller, A. von (1738): Ex itinere in sylvam Hercyniam hac aestate svcepto observationes botanicas ervditorum examini proponvnt. Göttingen.
- Knolle, F., Ernst, W. H. O., Dierschke, H., Becker, T., Kison, H.-U., Kratz, S. u. Schnug, E. (2011): Schwermetallvegetation, Bergbau und Hüttenwesen im westlichen GeoPark Harz. – eine ökotoxikologische Exkursion. In: Braunschweiger Naturkundliche Schriften 10 (1), 1-44.
- Liessmann, W. (2010): Historischer Bergbau im Harz: Kurzführer. 3., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Heidelberg.
- Löhneyss, G. E. (1617): Bericht, vom Bergwerck, Wie man dieselben Bawen, vnd in guten Wolstand bringen soll, sampt allen darzu gehörigen Arbeiten, Ordnung vnd rechtlichten Proceß. Zellerfeld.
- Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) (Hrsg.) (2011): Vollzugshinweise zum Schutz der FFH-Lebensraumtypen sowie weiterer Biotoptypen mit landesweiter Bedeutung in Niedersachsen. FFH-Lebensraumtypen und Biotoptypen mit Priorität für Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen – Schwermetallrasen. [...]. Hannover. Online unter <https://www.nlwkn.niedersachsen.de/download/26027> (abgerufen am 07.07.2020).
- Schnabel, C. (1903): Lehrbuch der Allgemeinen Hüttenkunde. 2. Aufl. Berlin.
- Steinsiek, P.-M. (1984): Forstgeschichtliche Aspekte einer anthropogenen Beeinflussung, Veränderung und Schädigung von Waldökosystemen des Harzes unter besonderer Berücksichtigung des Hüttenrauchs. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Göttingen.
- Wagenitz, G. W. F. (2003): Floristik und Geobotanik in Göttingen von Albrecht von Haller bis Heinz Ellenberg. In: Tuexenia. Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft 23, 41-50.

## Über die Autorin

### Mareile Steinsiek

Studentin an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studiert Germanistik/Deutsche Philologie und Erdkunde auf Lehramt an Gymnasien. Ihre Interessenschwerpunkte liegen auf der historischen Entwicklung von Kulturlandschaften, deren Wahrnehmung im Raum sowie deren Beschreibung in der Literatur.

E-Mail: [mareile.steinsiek@uni-goettingen.de](mailto:mareile.steinsiek@uni-goettingen.de)

## Harzlandschaften, aufgenommen von Mareile Steinsiek



# Auszüge aus *Die Harzreise* (1826)

Heinrich Heine

Auf die Berge will ich steigen,  
 wo die frommen Hütten stehen,  
 wo die Brust sich frei erschließet,  
 und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,  
 wo die dunklen Tannen ragen,  
 Bäche rauschen, Vögel singen,  
 und die stolzen Wolken jagen (3).

*[Zwischen Osterode und Clausthal]*

Die Berge wurden hier noch steiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schifften die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichsam gezähmt. Wie ein guter Dichter liebt die Natur keine schroffen Übergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch korrespondierendes Kolorit, sodass alle Farben einer Gegend wie leise Musik ineinanderschmelzen und jeder Naturanblick krampfstillend und gemütberuhigend wirkt. – Der selige Hoffmann würde die Wolken buntscheckig bemalt haben. – Eben wie ein großer Dichter weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe (19-20).

*[Nach der Übernachtung in der Clausthaler „Krone“ – s. den Beitrag von M. Steinsiek in diesem Band (S. 221)]*

...ich schlenderte wieder bergauf, bergab; schaute hinunter in manches hübsche Wiesental; silberne Wasser brausten, die Waldvögel zwitscherten, die Herdenglöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der lieben Sonne goldig angestrahlt, und oben war die blauseidene Decke des Himmels so durchsichtig, dass man tief hineinschauen konnte bis ins Allerheiligste [...]. (31-32).

Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter [...]. Wieder schönes, liebes Sonntagswetter. Ich bestieg Hügel und Berge, betrachtete, wie die Sonne den Nebel zu verscheuchen suchte, wanderte freudig durch die schauernden Wälder, und um mein träumendes Haupt klingelten die Glockenblümchen von Goslar. In ihren weißen Nachtmänteln standen die Berge, die Tannen rüttelten sich den Schlaf aus den Gliedern, der frische Morgenwind frisierte ihnen die herabhängenden, grünen Haare, die Vöglein hielten Betstunde, das Wiesental blitzte wie eine diamantenbesäte Golddecke, und der Hirt schritt darüber hin mit seiner läutenden Herde (44-45).

Solange [mein Begleiter] neben mir ging, war gleichsam die ganze Natur entzaubert, sobald er aber fort war, fingen die Bäume wieder an zu sprechen, und die Sonnenstrahlen erklangen und die Wiesenblümchen tanzten, und der blaue Himmel umarmte die grüne Erde. Ja, ich weiß es besser: Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Jeder Autor, und sei er noch so groß, wünscht, dass sein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, steht ausdrücklich, dass er die Menschen erschaffen zu seinem Ruhm und Preis (46).

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen, wie Gespenster beim dritten Hahnenschrei. Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich ganz offenbar; er wusste wohl, dass so ein Dichtermensch viel Hübsches wiedererzählen kann, und er ließ mich diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiss nicht jeder sah. Aber auch mich sah der Harz, wie mich nur wenige gesehen, in meinen Augenwimpern flimmerten ebenso kostbare Perlen wie in den Gräsern des Tals. Morgentau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige taten sich voneinander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klang's wunderbar geheimnisvoll, wie Glockengeläute einer verlorren Waldkirche. Man sagt, das seien die Herdenglöckchen, die im Harz so lieblich, klar und rein gestimmt sind (51-52).

Allerliebste schossen die goldenen Sonnenlichter durch das dichte Tannengrün. Eine natürliche Treppe bildeten die Baumwurzeln. Überall schwellende Moosbänke; denn die Steine sind fußhoch von den schönsten Moosarten, wie mit hellgrünen Sammetpolstern, bewachsen. Liebliche Kühle und träumerisches Quellengemurmel. Hier und da sieht man, wie das Wasser unter den Steinen silberhell hinrieselt und die nackten Baumwurzeln und Fasern bespült. Wenn man sich nach diesem Treiben hinabbeugt, so belauscht man gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An manchen Orten sprudelt das Wasser aus den Steinen und Wurzeln stärker hervor und bildet kleine Kaskaden. Da lässt sich gut sitzen. Es murmelt und rauscht so wunderbar, die Vögel singen abgebrochene Sehnsuchtslaute, die Bäume flüstern wie mit tausend Mädchenzungen, wie mit tausend Mädchenaugen schauen uns an die seltsamen Bergblumen, sie strecken nach uns aus die wundersam breiten, drollig gezackten Blätter, spielend flimmern hin und her die luftigen Sonnenstrahlen, die sinnigen Kräutlein erzählen sich grüne Märchen, es ist alles verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher [...].

Je höher man den Berg hinaufsteigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammenzuschumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rotbeersträucher und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch

schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle sein, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen [...]. In der Tat, wenn man die obere Hälfte des Brockens besteigt, kann man sich nicht erwehren, an die ergötzlichen Blocksbergsgeschichten zu denken und besonders an die große, mystische, deutsche National-Tragödie vom Doktor Faust. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinaufklettere und jemand humoristisch Atem schöpfe. Und ich glaube, auch Mephisto muss mit Mühe Atem holen, wenn er seinen Lieblingsberg ersteigt; es ist ein äußerst erschöpfender Weg, und ich war froh, als ich endlich das lang ersehnte Brockenhaus zu Gesicht bekam (54-58).

Ja, in hohem Grade wunderbar erscheint uns alles beim ersten Hinabschauen vom Brocken, alle Seiten unseres Geistes empfangen neue Eindrücke, und diese, meistens verschiedenartig, sogar sich widersprechend, finden sich in unserer Seele zu einem großen, noch unentworrenen, unverständenen Gefühl. Gelingt es uns, dieses Gefühl in seinem Begriffe zu erfassen, so erkennen wir den Charakter des Berges. Dieser Charakter ist ganz deutsch, sowohl in Hinsicht seiner Fehler als auch seiner Vorzüge. Der Brocken ist ein Deutscher. Mit deutscher Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich, wie ein Riesenpanorama, die vielen hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meistens nördlich liegen, und ringsum alle Berge, Wälder, Flüsse, Flächen, unendlich weit. [...] Der Berg hat auch so etwas Deutschruhiges, Verständiges, Tolerantes; eben weil er die Dinge so weit und klar überschauen kann. Und wenn solch ein Berg seine Riesenaugen öffnet, mag er wohl noch etwas mehr sehen als wir Zwerge, die wir mit unsern blöden Äuglein auf ihm herumklettern. Viele wollen zwar behaupten, der Brocken sei sehr philiströse, und Claudius sang: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister!“ Aber das ist Irrtum. Durch seinen Kahlkopf, den er zuweilen mit einer weißen Nebelkappe bedeckt, gibt er sich zwar einen Anstrich von Philiströsität; aber wie bei manchen andern großen Deutschen geschieht es aus purer Ironie. Es ist sogar notorisch, dass der Brocken seine burschikosen, fantastischen Zeichen hat, z.B. die erste Mainacht. Dann wirft er seine Nebelkappe jubelnd in die Lüfte und wird, ebenso gut wie wir Übrigen, recht echtdeutsch romantisch verrückt (60-62).

...das sogenannte Brockenbuch, worin alle Reisenden, die den Berg erstiegen, ihre Namen schreiben und die meisten noch einige Gedanken und, in Ermangelung derselben, ihre Gefühle hinzunotieren. Viele drücken sich sogar in Versen aus. In diesem Buche sieht man, welche Gräuel entstehen, wenn der große Philistertross bei gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, sich vorgenommen hat, poetisch zu werden. Der Palast des Prinzen von Pallagonia enthält keine so großen Abgeschmacktheiten wie dieses Buch, wo besonders hervorglänzen die Herren Akziseeinnehmer mit ihren verschimmelten Hochgefühlen, die Kon-



torjünglinge mit ihren pathetischen Seelenergüssen, die altdeutschen Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen, die Berliner Schullehrer mit ihren verunglückten Entzückungsphrasen usw. Herr Johannes Hagel will sich auch mal als Schriftsteller zeigen. Hier wird des Sonnenaufgangs majestätische Pracht beschrieben; dort wird geklagt über schlechtes Wetter, über getäuschte Erwartungen, über den Nebel, der alle Aussicht versperrt. „Benebelt heraufgekommen und benebelt hinuntergegangen!“ ist ein stehender Witz, der hier von Hunderten nachgerissen wird.

Das ganze Buch riecht nach Käse, Bier und Tabak; man glaubt einen Roman von Claren zu lesen (77-78).

Es ärgert mich jedes Mal, wenn ich sehe, dass man auch Gottes liebe Blumen, ebenso wie uns, in Kasten geteilt hat, und nach ähnlichen Äußerlichkeiten, nämlich nach Staubfäden-Verschiedenheit. Soll doch mal eine Einteilung stattfinden, so folge man dem Vorschlage Theophrasts, der die Blumen mehr nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruch, einteilen wollte (79).

*[Im Ilsetal]*

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmut die Ilse sich hinunterstürzt über die abenteuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, sodass das Wasser hier wild emporzischt oder schäumend überläuft, dort aus allerlei Steinspalten, wie aus tollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja, die Sage ist wahr, die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen dabei gleich ernsten Vätern, die verstohlen lächelnd dem Mutwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tantenhaft vergnügt und doch zugleich ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichbaum schaut drein wie ein verdrießlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen soll; die Vögelein in den Lüften jubeln ihren Beifall, die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: „Oh, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb Schwesterchen!“ – aber das lustige Mädchen springt unaufhaltsam weiter; und plötzlich ergreift sie den träumenden Dichter, und es strömt auf mich herab ein Blumenregen von klingenden Strahlen und strahlenden Klängen, und die Sinne vergehen mir vor lauter Herrlichkeit, und ich höre nur noch die flötensüße Stimme: [...]. (84-86)

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemütswelt zusammenrinnt und grüne Bäume, Gedanken, Vogelsang, Wehmut, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen (87).

Ich kann nicht umhin, hier ebenfalls anzudeuten, dass der Oberharz, jener Teil des Harzes, den ich bis zum Anfang des Ilsetales beschrieben habe, bei Weitem keinen so erfreulichen Anblick wie der romantisch malerische Unterharz gewährt und in seiner wildschönen tannendüstern Schönheit gar sehr mit demselben kontrastiert; so wie ebenfalls die drei von der Ilse, von der Bode und von der Selke gebildeten Täler des Unterharzes gar anmutig untereinander kontrastieren, wenn man den Charakter jedes Tales zu personifizieren weiß. Es sind drei Frauengestalten, wovon man nicht so leicht zu entscheiden vermag, welche die schönste sei (92).

Es ist heute der erste Mai; wie ein Meer des Lebens ergießt sich der Frühling über die Erde, der weiße Blütenschaum bleibt an den Bäumen hängen, ein weiterer, warmer Nebelglanz verbreitet sich überall; in der Stadt blitzen freudig die Fensterscheiben der Häuser, an den Dächern bauen die Spatzen wieder ihre Nestchen, auf der Straße wandeln die Leute und wundern sich, dass die Luft so angreifend und ihnen selbst so wunderbar zumute ist [...]. Es ist der erste Mai [...]. Es ist ein schöner Tag! Überall sehe ich die grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung. Überall, wie holde Wunder, blühen hervor die Blumen, und auch mein Herz will wieder blühen (94).

Es ist der erste Mai, der lumpigste Ladenschwengel hat heute das Recht, sentimental zu werden, und dem Dichter wolltest du es verwehren (95)?

---

Damit schließt Heine seinen Reisebericht.

So hat es – fast ein Jahrhundert nach Albrecht von Haller (1738), fast zwei Jahrhunderte vor Mareile Steinsiek (2019) – der Student Heinrich Heine (1824) gesehen.

*Eine* Landschaft – drei Reisen, drei Sichtweisen, drei Reisebilder –, wobei Heine weniger die Landschaft interpretiert, als dass er sich regelrecht damit identifiziert.

## Literatur und Quellen

Auszüge aus: Heinrich Heine *Die Harzreise* (Hamburg: Hofmann & Campe, 1826) – zitiert nach der Ausgabe mit Fotografien von Günter Pump (Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2004), dessen Text die von Günter Häntzschel 1969 im Carl Hanser-Verlag, München herausgegebene Ausgabe zugrundeliegt. (Die im Text angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe; die Auswahl traf Dr. Peter H. Marsden.)

## Über den Autor

Christian Johann **Heinrich Heine**

1797 (Düsseldorf) – 1856 (Paris)

Studium: Bonn (1819/20); Göttingen (1820/21); Berlin (1821/23); Göttingen (1824/25); Doktor der Rechte (1825)

### **Publikationen (Auswahl):**

Reisebilder (1826)

Buch der Lieder (1827)

Neue Gedichte (1844)

**Climate Change Interpretation in the  
Protected Areas of the USA:  
Creating a climate for sustainable change?**

Diana Marquardt

## Zusammenfassung

In den USA wird die globale Erwärmung nach wie vor nicht als akutes, die eigene Lebenswirklichkeit tangierendes Problem wahrgenommen. Zwar wächst die Besorgnis über mögliche Auswirkungen, doch es fehlt an einer breiten gesellschaftlichen Debatte diesbezüglich und an einer nachdrücklichen Unterstützung des Klimaschutzes. Dies liegt unter anderem am mangelnden Wissen über klimaökologische Zusammenhänge.

Hier können nicht-formale Bildungsangebote, wie die Umweltbildungs- und Interpretationsprogramme in den Naturschutzgebieten, einen Beitrag leisten, einem größeren Publikum fundierte allgemeinverständliche Informationen über den Klimawandel und seine unmittelbaren lokalen Auswirkungen zu vermitteln.

Im Sinne eines wertorientierten Bildungsansatzes, der sich der Bewahrung des Natur- und Kulturerbes verschrieben hat (vgl. Molitor 2020, 176), zielt die Interpretation in diesem Zusammenhang darauf ab, anhand lokaler Beispiele die bereits stattfindenden klimatisch bedingten Umweltveränderungen aufzuzeigen, um so ein Problembewusstsein zu schaffen, Diskussionen anzuregen und konkrete Tipps für einen klimaneutralen Lebensstil zu geben. Dazu wurden u.a. von den Naturschutzbehörden sehr vorbildliche Konzepte zur Klimawandel-Kommunikation entwickelt.

Der nachfolgende Betrag zeigt auf, dass diese aber nicht immer umgesetzt werden können und die Kommunikation in den letzten Jahren behindert wurde, z.B. durch fehlendes Fachwissen der Naturführer oder durch deren Angst vor Desinteresse und Konflikten. Von großer Bedeutung sind auch die Gegebenheiten des politisch-institutionellen Umfeldes. Dieses war dadurch gekennzeichnet, dass der Klimawandel verharmlost und wissenschaftliche Erkenntnisse zensiert wurden und eine kritische Klimawandel-Kommunikation unerwünscht war.

## 1 Interpretation

Heritage interpretation is a concept for visitor information and education originating in the National Parks of the USA (Ludwig 2008a, 9) and nature-based learning in protected areas has a long history in the country. As the first National Park Service (NPS) director Stephen Mather already emphasized in 1917, education is one of the main functions of monuments and parks and he accordingly promoted didactic activities (Mather 1917, 6).

In 1925, Harold C. Bryant, who was in charge of the NPS division for research and education, used the word “interpretation” when he set out the principles for visitor learning programs. While the term “interpretation” was first used in 1871 by the naturalist John Muir in the sense of understanding natural phenomena (Ludwig 2008a, 9), Bryant used it with regard to educational programs for the

public. He advocated for “simple understandable interpretation” of the main landscape characteristics by using talks, nature trips, and exhibits (Washburn 2020, 7).

In the following years, the importance of park-based learning and interpretation grew and since 1940 the information and education work in the U.S national parks has been officially called “park interpretation” (Ludwig 2008a, 9).

In the 1950s, Freeman Tilden dealt intensively – on behalf of the NPS – with the principles of interpretation and built with his book “Interpreting our Heritage” the foundation of the concept. He also drew up the well-known definition of interpretation, outlining it as an “educational activity which aims to reveal meanings and relationships through the use of original objects, by firsthand experience, and by illustrative media, rather than simply to communicate factual information” (Tilden 1977, 8). In principle, interpretation is not only intended to pass on information, but also to enable the target group to establish a relationship with the landscape, to experience and to understand it. The aim is to create appreciation for the cultural and natural heritage in question (Ludwig 2008b, 17).

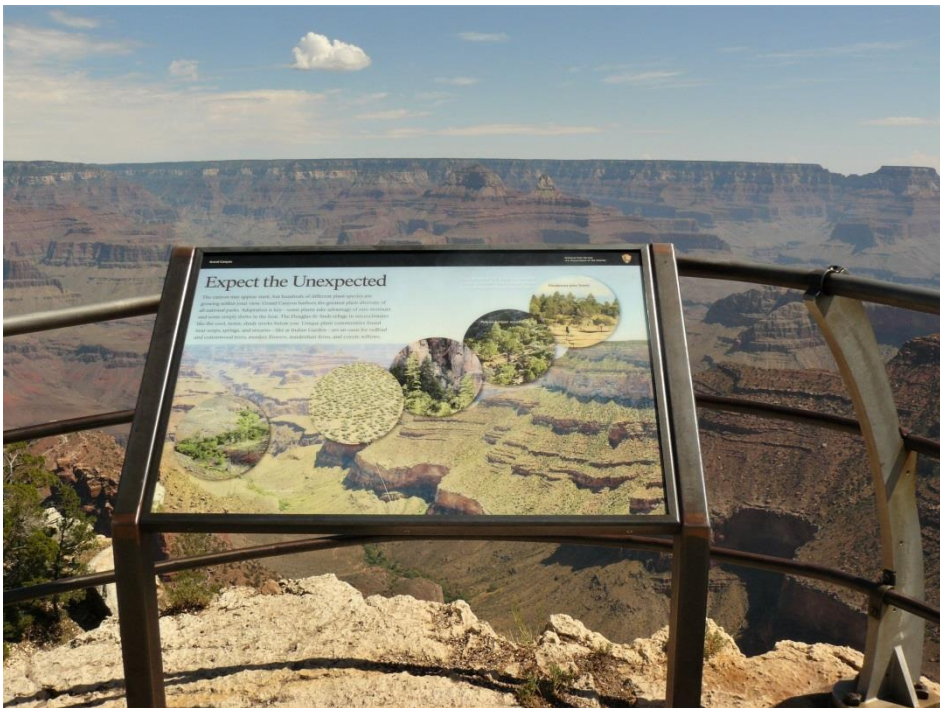


Photo 1: Interpretive sign explaining the huge (and often unnoticed) plant diversity of Grand Canyon, thus increasing knowledge about it and appreciation for this species-rich dry ecosystem. (Photo: D. Marquardt 2019)

This is also reflected in the definition of interpretation in the NPS centennial act of 2016, which describes it as: “providing opportunities for people to form intellectual and emotional connections to gain awareness, appreciation, and understanding of the resources of the system” (United States of America Congress 2014). Similarly, the U.S. Fish and Wildlife Service (FWS) outlines interpretation as a “communication process that forges emotional and intellectual connections between the audience and the resource” (FWS 2014, 4).

Generally, interpretation and environmental education in national parks can have many positive effects such as increased knowledge, positive influence on attitudes towards nature and environment-friendly behavior (Powell et al. 2020, 245).

The National Park Service centennial act therefore made education a mandate for NPS (Thompson and Houseal 2020a, p. XIX) and today over 400 national parks host more than 90,000 education programs each year (Washburn 2020, 5). Through a combination of interpretation in the parks and publicly available educational materials, the organization can get in touch with tens of millions of people (Marlowe, Bilmes and Loomis, 2020 p. 259). The NPS is thus the largest network of informal learning in the world (Washburn 2020, 5) and with its area of more than 85 million acres (NPS 2020b), the national park system can be thought of as ‘America’s largest classroom’ (Thompson and Houseal 2020a). This is a considerable basis for environmental learning.

This paper will focus on the interpretative work of NPS and FWS, both being federal bureaus of the U.S. Department of the Interior. The NPS is responsible for maintaining national parks and monuments and the total system encompasses 419 units. While there are more than a dozen different categories (e.g. National Battlefields, National Monuments, National Preserves, National Parks), these units are commonly and generically referred to as “parks” (NPS 2020b).

The U.S. Fish and Wildlife Service (FWS) manages a network of 567 national wildlife refuges and 38 wetland management districts (Caudil and Carver 2019, 1) and covers an area of more than 150 million acres (National Wildlife Refuge System Headquarters 2015, 5). The organization focuses on conservation and management of America’s fish, wildlife, and plant resources and their habitats (ibid., 4) and consequently refuges have fewer visitor facilities and are not always available for camping.

## 2 Interpretation and climate change

Education can play a key role in climate change response (UNESCO 2015, 5) and informal learning in interpretative programs of federal and state parks, refuges, forests, museums and zoos can also contribute substantially in this regard. Due to their huge visitor numbers, these sites are ideal venues for climate change information and communication (Gross, Woodley, Welling and Watson, 2016, XIV,



Institute at the Golden Gate n.d.-a, 3). In the national parks and wildlife refuges visitors are open to a learning experience and they can see and experience the environmental changes in places they are connected to (Davis, Karg and Thompson n.d., 1). In this context, the protected areas offer a good opportunity to improve people's knowledge of climate science and the effects on local landscapes via informal education.

The NPS also wants to use these opportunities: due to the orientation of its 21<sup>st</sup> century mandate towards education and learning and in the face of huge societal challenges such as global warming, those in charge decided that the education provided in the parks should be inclusive and relevant and should promote science literacy and engagement (Washburn 2020, 16). Thus climate change education became a focus area of interpretation for the new centennial (*ibid.*, 17) and in its strategy for "Interpretation, Education and Volunteers", the NPS declares that it wants to achieve the following objectives among others: fulfilling its role as educator, providing opportunities for active engagement/volunteering and facilitating inclusive and thematic interpretation, which also includes nationally relevant issues such as women's history, science literacy and climate change (NPS 2014, 7). The FWS (2014, 9) too considers climate change interpretation an important issue and states that interpretation "facilitates awareness and provocation in our visitors on many levels, from complex topics like climate change, to more basic concepts such as how healthy and abundant wetlands matter to us as individuals and as a nation."

Interpreting climate change is meanwhile being referred to as a critical competence for NPS interpreters that should be strategically integrated into the park's interpretive programming (NPS 2013). It is also claimed that interpretation should move beyond simply providing information and should facilitate forming mental and emotional connections to the meaning of global warming and its effects on the site as well as providing awareness on the global context and implications (*ibid.*).

The task of the interpreter is to translate complex climate change science terminology into intelligible, easy to follow language, to make environmental climate change visible in the landscape by using place-based examples and to create messages that resonate with the norms, values and knowledge of the audience (NPS n.d. -a, 26). Additionally, it is important that interpreters promote political engagement and action for a low-carbon society (Schweitzer, Davis and Thompson 2013, 58). In this regard, interpretation can help to shape the national dialogue about climate change (NPS 2013).

### 3 Climate change in the USA

According to the International Panel on Climate Change (IPCC) anthropogenic emissions have caused a global warming of approximately 1.0°C since 1850 (IPCC 2018, 4). Especially in the last several decades temperatures have increased much faster than ever before (Wuebbles et al. 2017, 13) and climatologists expect further warming up to 1.5°C in 2030-2052, if this trend continues unabated (IPCC 2018, 4).

Other worldwide observed environmental changes attributed to global warming are the shrinking of glaciers and Arctic ice cover, the increase of mean sea level as well as ocean acidification due to CO<sub>2</sub>-uptake, the decrease of snow cover especially in the northern hemisphere and increasing water vapor in the atmosphere (IPCC 2014, 2ff, Wuebbles et al. 2017, 10). The warming also manifests itself in some regions in a growing intensity and frequency of weather extremes and changes in the precipitation patterns including an increase in heat waves and heavy precipitation events which can cause floods, cyclones, droughts and wildfires (IPCC 2014, 7f).

These changes are having large-scale impacts on various ecosystems and their species (Ekins, Gupta and Boileau 2019, 46) which are beginning to shift their geographic ranges, seasonal activities, migration patterns, abundances and species interactions (IPCC 2014, 6), in the US too, as discussed in the following section.

#### 3.1 General overview

The above-mentioned global climate trends are also obvious in the United States. Long-term observations document an increase of annual mean surface temperature over the continental U.S. states (excluding Alaska) by 1.2°F (0,7°C) in the last thirty years (compared to the period 1901–2016) (Wuebbles et al. 2017, 17). Warming was most evident in the western region (Hayhoe et al. 2018, 86). The situation is especially problematic in Alaska, where temperature rise is twice as high as the global average (Wuebbels et al. 2017, 29). This process is accompanied by thawing permafrost soil as well as loss of sea and glacier ice (U.S. Global Change Research Program 2018, 65).

Precipitation patterns in the US have changed too: since the beginning of the last century mean precipitation has increased over parts of Alaska, the Northeast, Midwest, and Great Plains and the frequency and intensity of heavy precipitation events in most parts of the United States have risen too (Hayhoe et al. 2018, 88), particularly in the Eastern part, where floods have already caused enormous damage (Withgott and Laposata 2018, 493). A decrease of precipitation has been observed over parts of the West, Southwest and Southeast (Hayhoe et al. 2018, 88). So in the west of the country, for example, droughts have become common and dry conditions are reducing available water resources and fostering large wildfires (Withgott and Laposata 2018, 493). Additionally, temperature extremes, heat

waves and heavy precipitation events are generally becoming more frequent in the U.S. (Wuebbles et al. 2017, 18)<sup>1</sup>, while snow cover extent and depth have declined, and spring melt begins earlier (Hayhoe et al. 2018, 90f., NPS n. d.-a, 16ff). This already has an impact on available water resources and can in the long run lead to substantial changes in the western snow-dominated water regimes and to chronic hydrological drought (Wuebbels et al. 2017, 22).

Rising sea level also affects the United States, especially the Atlantic and Gulf coasts. The number of tidal floods has increased 5-10 times since the 1960s in some coastal cities of the US (ibid., 27) and is expected to continue to rise in the future, as is the occurrence of coastal storms, such as hurricanes and northeastern storms (Hayhoe et al. 2018, 9).

In response to climate change, modifications of biological phenomena are also noticed in the U.S.A., e.g. spatial and temporal shifts in species distribution and phenology (Lipton et al. 2018, 270). With regard to spatial shifts, in boreal temperate and tropical zones there is evidence for a general latitudinal and elevational shift of biomes to cooler locations (Hoegh-Guldberg et al. 2018, 216, Ekins et al. 2019, 152). A northward or upward elevation shift of the geographical range of many species can be confirmed for Northern America (Lipton et al. 2017, 289) e.g. for bird populations (Hoegh-Guldberg et al. 2018, 218, Withgott and Laposata 2018, 499).

Furthermore, data shows that terrestrial species in the US are altering their phenology, i.e. a temporal shift in breeding or blooming period, seasonal activities and migration patterns<sup>2</sup> (IPCC 2014, 6; Ekins et al. 2019, 152) which is connected to the fact that melting of ice and spring are starting earlier than before (Gross et al. 2016, 4; Lipton et al. 2017, 274). In aquatic systems the change from winter to spring temperature is taking place earlier too (Lipton et al. 2017, 290).

These climate-induced spatial and temporal shifts might cause changes in species range and abundance as well as mismatches in species-species interactions, e.g. between flowers and their pollinators (Ekins et al. 2019, 152) with risks for the future functioning of the entire ecosystem. And those organisms which cannot cope with emerging trends are in danger of extinction, e.g. trees (Withgott and Laposata 2018, 499).

---

<sup>1</sup> Weather data confirms that frequency of extreme events in the U.S. has doubled since 1970 (Withgott and Laposata 2018, 493), which is attributed to a periodic slowdown of the polar jet stream, its associated stagnation in a north-south orientation and the connected atmospheric blocking pattern (ibid., 494).

<sup>2</sup> Advances in spring phenology of terrestrial animals and plants in the Northern Hemisphere are suggested to be between 2.8 days per decade (Hoegh-Guldberg et al. 2018, 216).

### 3.2 Climate change in the protected areas

Protected areas can play a critical role in managing the cumulative effects of global warming as these intact ecosystems offer “natural solutions” to problems such as carbon sequestration and clean water provision (Gross et al. 2016, XII). But whether they can fulfill these ecosystem services in the long run is questionable as the U.S. national parks are strongly affected by climate induced changes and bear a disproportionate amount of climate change exposure (Gonzalez et al. 2018).

Analysis of the environmental system in 417 parks shows that between 1895 and 2010 mean temperature increase in the protected areas was twice as high as in the U.S. as a whole (mean  $1.0^{\circ}\text{C} \pm 0.2^{\circ}\text{C}$  per century, with  $0.6^{\circ}\text{C} \pm 0.1^{\circ}\text{C}$  for the contiguous 48 states, and the highest rates in Alaskan region  $1.2^{\circ}\text{C} \pm 0.3^{\circ}\text{C}$ )<sup>3</sup> (ibid., 3f.). This confirms data which indicated a significant warming in the parks (Hansen et al. 2014, Monahan and Fisichelli 2014, 289).

Alteration of precipitation is of importance too. While the mean rainfall pattern of the parks shows no statistically significant difference between parks and the whole US territory in total (Gonzalez et al. 2018, 5), areal analysis reveals an above average decline of precipitation in numerous parks in the arid Southwest. These areas have experienced an increase of temperature and droughts which have been intensified by anthropogenic factors in California and the Colorado River basin (ibid., 8).

All data suggest further warming in the protected areas by several degrees - depending on which representative concentration pathway is applied - (Hansen et al. 2014; Gonzalez et al. 2018; Monahan and Fisichelli 2014). With regard to the development in the 21st century, Monahan and Fisichelli (2014, 11) assume that “many park geographies will become warmer and either drier or wetter” strengthening the trends already documented and pushing the parks beyond their historical range of variability. Even now many parks are experiencing extremes and are extreme dry or wet (ibid.).

As physical impacts of climate change in the parks are geographically heterogeneous (for detailed descriptions see Gonzalez 2017) only some general tendencies will be presented in this paper.

Field work shows a retreat of several glaciers, e.g. in Denali, Kenai Fjords and Glacier National Park (Runyon, Carlson, Gross, Lawrence and Schuurman 2020, 98), a considerable decrease of snowpack (Barnett et al. 2008; Gross et al. 2016, 4; Pedersen et al. 2011; Pierce et al. 2008) and sea level rise in 19 Pacific and Atlantic coast national parks (Gonzalez 2017, 107), which can have severe impacts with

---

<sup>3</sup> The significant difference between national parks and terrestrial U.S. area can be explained by the high proportion of national park areas in the Arctic (63% of the national park area is in Alaska) and in high elevations (e.g. Denali NP, Sequoia NP) where warming is more intensive due to a thinner atmosphere and melting of snow and ice which lowers albedo of the surface and increases heat absorbance (Gonzalez 2018, 6).

regard to coastal erosion, inundation of wetland and saltwater intrusion (Pendleton, Thieler and Williams, 2010, 176).

Rising sea levels and storm surge also threaten protected cultural resources (Caffrey, Beavers and Hoffmann 2018), e.g. the historical light house at Cape Hatteras and seaside Fort Jefferson in Dry Tortugas National Park (Runyon et al. 2020, 98).

These physical changes are also reflected in the ecosystem and the climate crisis has enormous consequences for wildlife and fish conservation in the U.S. (FWS n.d., 4).

According to Monahan and Fisichelli (2014, 10) there are already measurable animal and plant responses to global warming in the parks. Research by Monahan et al. (2016) demonstrates changes with regard to climate seasonality and phenology. Of the 276 high latitude to subtropical parks examined, spring is advancing in 75% of parks, and 53% of parks are experiencing “extreme” early springs that exceed 95% of historical conditions. Latitudinal and elevational shifts of species are also already being observed<sup>4</sup> and in future more than a third of the parks will be exposed to northward and upslope shift of biomes (Gonzalez 2017, 119). These changes can increase the vulnerability of already rare and endangered species as their habitats shrink or disappear, e.g. for polar bears (U.S. Fish and Wildlife Service n.d., 7), for American Pika (Withgott and Laposata 2018, 499), Canada Lynx and wolverine (Gonzalez 2017, 128) or the iconic Joshua tree (NPS 2010, 17).

A warmer and drier climate in the West with increased occurrence of wildfire, forest pest outbreaks and drought can cause large scale forest die-off as experienced in the Rocky Mountains, Sierra Nevada and Southwestern deserts (Hansen et al. 2014, 496, Gross et al. 2016, 4, FWS n. d., 7), as well as in Alaska (ibid., 7). Increased mortality of white bark pine or pinyon pine in several parks (Hansen et al. 2014, 496, Gonzalez 2018, 9) is a striking example of this. And in future Giant Sequoias at Sequoia and Kings Canyon National Park will be affected too (Schmitt et al. 2020, 105).

---

<sup>4</sup> Changes observed are a northward shift of winter ranges of 254 bird species in contiguous USA (La Sorte and Thompson 2007), and of boreal conifer forest in Notatak National Preserve (Suarez, Binkley, Kaye and Stottlemeyer 1999). Mountainous species in Sequoia and Kings Canyon NP are also shifting rapidly (Schmitt et al. 2020, 107) and an upslope shift of subalpine forest and of the ranges of small mammals in the Yosemite NP (Millar, Westfall, Delany, King and Graumlich 2004; Moritz et al. 2008, NPS n.d.-a) can be noted.



Photo 2: Tourist gazing at giant sequoia tree in Sequoia National Park. (Photo: D. Marquardt 2019)

Aquatic and marine environments are also experiencing a warming. This will have negative impacts on cold- and cool-water fishes in fresh water (FWS n. d., 7) and marine organisms have to face a progressive warming and acidifying of oceans (IPCC 2014, 6) which is associated with bleaching of subtropical and tropical coral (FWS n. d., 7), e.g. in the National Parks in the Virgin Island Region.

Hansen et al. (2014, 492) conclude that on average 40% of the area within the protected areas in 2090 will have a climate which is unsuitable for their existing biomes. And while regions in the Midwestern and Eastern regions will only experience moderate shifts, in mountain and southwestern regions 50-86% of the area will be unsuitable for current biomes, e.g. Glacier, Greater Yellowstone and Rocky Mountain National Parks.

### 3.3 Adaptation to/mitigation of climate change in the parks

The above-mentioned development indicates a significant alteration in the U.S. ecosystems. According to Machlis and Jarvis (2018, 24) climate change is a threat to the intactness of all categories of protected area, be they wildlife refuges, national parks etc., and the authorities responsible have to adapt the management of the parks for an unavoidable warming and its associated ecological processes (Monahan and Fischelli 2014, 1). This has meant that protected areas, which primarily aimed at preservation and restoration of the status quo (Jarvis and Machlis 2018, 24f.), have had to revise their strategies. Now natural and cultural resource management in the parks should “steward resources for continuous change (including global warming) that is not yet fully understood” (Colwell et al. 2014, 19).

In reaction to this challenge, NPS created a Climate Change Response Program, (NPS 2019a) and a response strategy based on four major components (NPS 2010, 3ff.):

- Science: research and collaboration on climate change in the parks and vulnerability assessment
- Mitigation: adoption of a holistic mitigation approach which contributes to carbon sequestration on NPS land and reduces the carbon footprint of the organization by supporting energy-efficient and sustainable practices. This strategic component is further elaborated in the Green Parks Plan (NPS 2016a), which explains how to integrate sustainable practices in the operations and e.g. by using renewable energy, saving water, greening its transportation. Currently 120 parks are implementing the “Climate Friendly Parks Program”, a certification program to help implement climate-friendly practices and green technologies (NPS 2019b)
- Adaptation: develop an adaptive framework for park management in a changing climate and consider climate change in all levels of NPS planning and implementation of actions

Implementation of the strategy and priority actions is further concretized in the Climate Change Action Plan (NPS 2012) and additionally, a strategy for the preservation of climate-sensitive cultural resources has been compiled (Rockmann, Morgan, Ziaja, Hambrecht and Meadow 2016).

The U.S. Fish and Wildlife Service, which oversees the National Wildlife Refuge System, also identified climate change as a serious challenge for preservation and developed a comprehensive strategic plan for responding to climate change (FWS n. d., 4). It is designed in a similar way to the NPS Plan.

In summary, a very comprehensive and exemplary framework exists with regard to adaptation to climate change in the protected areas. But the implementation of policy and site specific management actions is judged as relatively slow (Sharp, Lemieux, Thompson and Dawson 2014, 2) which is attributed to the fol-

lowing factors among others: a lack of leadership in the conservation sector, unclear mandates, poor cross-jurisdictional cooperation, lack of financial resources and lack of internal capacity from a scientific and administrative point of view (ibid., 4).

## 4 Climate change communication and interpretation in the protected areas of the USA

### 4.1 Perception of climate change and climate change communication in the USA

According to Brownlee, Hallo, Wright, Moore and Powell (2013a, 1132) climate change perceptions vary and are related to people's values, world view, media exposure, risk perception and political affiliation. In the U.S., climate change is a highly political issue (Ballew et al. 2019, 11) with political parties and ideologies strongly influencing public opinion on it (Cook 2019, 283). So while there is bipartisan support for mitigation actions, e.g. support of renewable energy and regulation of CO<sub>2</sub> as pollutant, preference for the Democratic Party is an indicator of a more positive attitude towards climate change discussion (Leisorowitz et al. 2019, 4ff). The highest numbers of climate change deniers can be found among conservative Republicans, especially among Tea Party adherents (Cook 2019, 283).

But generally, there is a growing concern around climate change in the U.S. According to Yale University's categorization "Global Warming Six America's"<sup>5</sup>, six out of ten (58%) Americans are now "alarmed" or "concerned" about it. And within five years (2014-2019), the proportion of "alarmed" citizens nearly tripled (Yale Program on Climate change Education 2020).

Although concern is running rather high, it is not a theme that is publicly discussed. One reason for this is that many Americans lack personal experience of the phenomenon: they perceive the impact and risks of climate change as remote in time (the future) and space (affecting distant plants/animals/ humans)<sup>6</sup> (Ballew et al. 2019, 7; Leisorowitz et al. 2020, 16). This is linked to the fact that concrete

---

<sup>5</sup> Yale University has categorized American public into six groups - Global Warming's Six Americas - based on their climate change beliefs, attitudes, and behaviors. They describe the groups as follows: "The Alarmed are fully convinced of the reality and seriousness of climate change and are already taking individual, consumer, and political action to address it. The Concerned are also convinced that global warming is happening and a serious problem, but have not yet engaged the issue personally. Three other Americas - the Cautious, the Disengaged, and the Doubtful - represent different stages of understanding and acceptance of the problem, and none are actively involved. The final America - the Dismissive are very sure it is not happening and are actively involved as opponents of a national effort to reduce greenhouse gas emissions" (Yale Program on Climate change Education 2020).

<sup>6</sup> More than 60% of Americans believe that people in developing countries and in the U.S. will be concerned but less than half of the respondents (49%) believe that people in their community and they themselves (43%) will be harmed (Leisorowitz et al. 2020, 16).



effects are mostly observed in remote backcountry regions, e.g. the Arctic (Khadka, Jie Li, Stanis and Morgan 2020, 1) and therefore remain unnoticed by the public.

Another problem is that 60% of Americans rarely or never discuss global warming with family and friends and only 47% of them hear about it in the media once a month or more frequently (Leisorowitz 2020, 19f.).

Unlike in Europe, where the #FridaysForFuture movement has received a high level of attention and facilitated a lively discussion about global warming (Wahlström, Kocyba, De Vydt and de Moor 2019, 5), scientists consider there to be a “climate spiral of silence” in the U.S. (Ballew et al. 2019, 8). As most Americans do not talk about climate change, there is no awareness that there is a public consensus about its urgency: this “misconception of pluralistic ignorance” leads to self-silencing<sup>7</sup> (Geiger and Swim 2016). And this in turn is reinforcing the spiral of silence mentioned above (ibid.). And as discourse and public communication about global warming are of fundamental importance for raising awareness, support and motivation for engagement (ibid., 79; Ballew et al. 2019, 9), broad advocacy and collective action are hindered.

Controversies exist above all about the causes of climate change. Despite strong scientific consensus (90%-100% of publishing climate scientists) regarding human induced global warming, around 30% of Americans still believe it is caused by natural changes in the environment (Leisorowitz 2020, 9)<sup>8</sup>. Add to this the belief that weather disasters, which are typically considered climate change effects, are often seen as “Acts of God” and are therefore not attributed to human actions or a carbon-intensive lifestyle (Davis and Thompson 2020, 57f.).

Here the lack of climate change literacy in American society (ibid.), which is often combined with an aversion against scientists, becomes obvious. An additional problem is the misinformation about climate change disseminated by conservative think-tanks and funded by fossil-fuel companies. It has influenced and increasingly polarized the public (Cook 2019, 282f.), as it casts general doubts on the severity of global warming impacts and the attribution of impacts to it.

In this political atmosphere, informal science learning centers like zoos, national parks etc. are generally perceived as a safe depoliticized space for learning about sciences and environmental themes (Geiger, Swim, Fraser and Flinner 2017, 222). The interpreters and educators at these institutions play a special role in this regard: as climate change is a controversial and complex theme, with a lot of misinformation distributed about it; they are trusted sources from whom the audience is willing to learn about it and with whom they want to discuss it (NPS 2016b, 3). The visitors are open to the interpreter’s expertise and responsive to their stories and positive social norms (Campbell et al. 2020, 126). The most effective way to

---

<sup>7</sup> This means that the majority of Americans who are concerned about global warming are ignorant of the fact that they’re a plurality (Geiger and Swim 2016).

<sup>8</sup> In comparison to that 16% of Germans and 14% of Britons are skeptical about human activity as a cause for climate change or do not believe that climate change occurs (Steenjtes et al. 2017, 18).

reach the majority of people is to use simple messages, and to have them repeated frequently by a trusted source of information (Institute of the Golden Gate 2013), i.e. the guide. The interpreters are thus the “driving force in communicating the impact of climate change, highlighting the NPS response, and identifying opportunities for visitor involvement” (NPS n. d.-b., 3).

## 4.2 Climate change interpretation in the parks

With 318,200,000 visitors in 2018 (NPS 2020a) and an estimated number of 14.3 million overseas visitors in 2018 (US Travel n. d.), the national parks and monuments have mainly national visitors. And numbers are much higher if wildlife refuges, state parks, and other protected areas are included. With these visitor numbers, all these facilities have the potential to reach a huge number of US Americans with their communication efforts. National parks and wildlife refuges are therefore envisioned as ideal venues in which to make climate change visible to the U.S. public and provide that audience with an understanding of it (Institute of the Golden Gate n. d.-a, 4, FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 6).

So parks can play an important role in climate change communication: they can not only inform about global warming and show local examples in the vicinity, but they can also influence people’s perceptions, stimulate discussion and empower people to act in matters concerning climate change (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 9; Schweitzer et al. 2009, 268) e.g. by providing ideas about adopting a sustainable low-carbon lifestyle: “Through creative engagement, parks have the power to shape public sentiment by showcasing their own climate response and practice. Embodying and communicating these solutions can meaningfully convey take-home lessons for visitors to replicate in their homes, workplaces, and communities” (Institute of the Golden Gate n.d.-a, 4).

### 4.2.1 Strategies and methods

Complementary to the general climate change response strategies presented in the previous section, the NPS and the FWS created special strategies and interpretative programs with the aim to educate the public about climate change and to encourage engagement on the topic. So for example FWS’s “Climate Change Communication and Engagement Strategy” envisions that refuge staff, partners and visitors alike be “informed, empowered, and inspired to take personal and collective action to help reduce their carbon footprint (mitigation) and to address the impacts of climate change and related stressors on fish, wildlife and plants on refuges and within local landscapes (adaptation)” (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 9). The goal is to achieve this by providing the information and training necessary to effectively communicate and engage both internal (staff) and external (refuge organizations, communities, visitors) audiences.

The NPS National Climate Change Interpretation and Education strategy (NPS n. d.-b) states that parks are places where people can learn about climate change and where the environmental changes due to global warming can be showcased. As places that Americans love and are tied to by emotional bonds, this place-based climate change communication establishes a meaningful personal connection to climate change, which might otherwise be perceived as remote from their experience, and this can also facilitate engagement (NPS n. d-a, 3). The objectives of the strategy are formulated as follows (ibid.):

- Provide opportunities for staff, partners and visitors to build personal relevance and to understand and react to climate change which also includes identification of effects and incorporation of climate change communication in interpretation and education programs and relevant planning documents
- Development of a staff that is climate literate and has good climate communication skills which includes training of the workforce in appropriate techniques and tools
- Be a leader in Climate Change Response (i.e. practicing sustainable behavior and mitigating carbon footprint)
- Build a climate Communication Community to increase effectiveness of measure

In order to incorporate climate change into interpretation, a first step is to embed climate literacy into internal training. To that end, a needs assessment on workforce Climate Change Literacy was carried out (NPS 2016f.). Results indicate that 80% of the respondents had a basic or excellent knowledge of global warming effects, but the majority did not feel well prepared to identify the audience's belief in this regard and to include the topic in their interpretative program. The main obstacles in doing so were “perceived lack of management support, and a lack of training opportunities on climate science, audience identification, and techniques” (ibid., 4). The conclusions from this outcome were that all employees need a deeper basic understanding of the topic as well as advanced and technical climate literacy<sup>9</sup>, and that employee investment in climate change literacy and capacity should be encouraged and facilitated (ibid., 1).

On the basis of the assessment, a strategy for climate change literacy training was created (NPS 2016f.). Besides that, information material and training courses on interpreting the themes were developed, e.g. the Earth to Sky program (Insti-

---

<sup>9</sup> Advanced climate change literacy requires an understanding of climate science, response terminology and management practices relevant to the specific field. Technical Climate Change Literacy means that employees use and contribute to technical climate change studies for their work. They have a “nuanced discipline-specific mastery of literature relevant to their official duties, an understanding of outstanding information needs, and preferred scientific methodologies for acquiring quality climate change data to inform management decisions” (NPS 2016f, 7f.).

tute of Golden Gate n.d.-a, 13) as well as self-study modules (NPS 2016b, 2016c, 2016d, 2016e). NPS training attendants also acted as ‘trainers of trainers’ and gave local courses to interpreters (Gross et al. 2016, 31). Additionally, a Climate Change Communication Guide (NPS n. d.-a) was published. It gives an overview of the impact in various bioregions and of audience categories according to the groups of the Global Warming’s Six Americas. And it also provides tips for successful climate communication with the different groups.

Altogether the training was very successful in enhancing the flow of climate change information and related interpretative best practices to all levels of interpretation. It helped to build the capacity of NPS staff and this also brought benefits for the park visitors (Gross et al. 2016, 31).

This underlines the importance of training. Research by Geiger et al. (2017, 241) shows that training at informal science learning centers can improve the efficacy of climate change communication and results in increased visitor engagement for mitigation action. A new initiative to further enhance climate science literacy is to finance research fellowships in the national parks, some of which have a strong communication focus with young scientists communicating climate science to the public or to the park staff (Schmitt et al. 2020, 111).

#### **4.2.2 Best practices in climate change interpretation**

Creating a common understanding of climate change, increasing the climate literacy of staff and incorporating it in the training of the interpreters are important steps. Besides that, the following best practices and maxims to ensure an effective interpretation on the topic should be taken into account.

##### **4.2.2.1 Place-based climate change engagement**

In order to conduct a meaningful climate change communication, it is important to create a link to the local environment and to show tangible changes on the spot (Campbell et al. 2020, 123). This is especially relevant in the U.S., where personal experience of climate change is rather limited and where such change is perceived as a remote and future phenomenon (Ballew et al. 2019, 14). An important method in this regard is place-based climate change engagement. It is “a framework for altering people’s understanding of climate change via action-based on-site learning at places which have a special emotional meaning” (Schweitzer et al. 2013) such as national parks have for the Americans (Campbell 2020, 123). The aim is not only to motivate people to learn about climate change but to help them understand their personal responsibility and to engage them in action for climate change mitigation/political action (Schweitzer et al. 2013, 42).

Place-based climate change engagement consists of four components (Davis 2014, 42ff.; Khadka et al. 2020; Schweitzer et al. 2013):

- place attachment (an emotional bond to a specific landscape/place)
- place-based education (learning in a local environment about a specific issue, another term used is environmental education), connected to experiences in the field (Schweitzer et al. 2013, 46)
- free choice learning
- norm activation theory, which describes the activation of personal moral obligations which lead to altruistic pro-social behavior (ibid., 3ff).

With regard to the effects of the method, Schweitzer et al. 2013 argue on the basis of extensive field work that place-based education has the potential to transform public understanding of global warming and can motivate discussion and engagement for it. The positive impact with regard to the audience's climate change understanding and engagement is also confirmed by Brownlee et al. (2013a), Groshong, Stanis, Morgan and Li (2020, 106) and Khadka et al. (2020, 11).

#### 4.2.2.2 Participatory learning

Due to the controversial nature of the theme an effective strategy is interpretation **with** the visitors and making them co-creators of the interpretation, offering them chances to participate and engage in discussion (NPS 2016b, 11). The idea is for people to discover the meaning of climate change themselves with interpretation providing opportunities for reflection, expression of opinions, participation in experiential activities (e.g. citizen science or stewardship projects) and actions beyond their interpretative encounter, e.g. carbon-friendly behavior at home.

One example of participatory science learning can be found in Capitol Reef NP, where new climate change communication products not only inform about environmental changes but also invite visitors to take photos which help to track ecosystem alterations. This form of citizen science and active participation strengthens the visitors' feelings of place attachment and engagement (Campbell et al. 2020, 125).

#### 4.2.2.3 Further principles

Besides the best practices mentioned above, some more maxims of effective climate change communication on public lands have emerged from research (Schweitzer et al. 2009, 272 and other authors):

- Develop an understanding of public perception and belief about climate change. Generally it is very important for environmental education to understand people's beliefs, concerns and perceptions (Brownlee, Powell and Hallo 2013b, 13; Davis 2014, III; NPS n. d.-b, 3) in order to develop effective interpretation programs. Moreover, discussion of changes in behavior

towards sustainable mitigation practices must be connected to people's values and attitudes (Schweitzer et al. 2013, 47f).

- Develop target-group specific methods and multiple communication strategies for a diverse audience. Interpreters should know their audience as the communication should be accurate and intelligible (Institute at the Golden Gate n. d.-a, 4) to different groups. Several authors identify the young generation in particular as an important target group (CCEP, n. d., 3; Gross et al. 2016, 33; Machlis and Jarvis 2018, 20) as they can become powerful climate change mitigation advocates like the #FridaysForFuture movement.
- Communication should address cognitive and affective levels of the listener.
- Overcome “doom and gloom” messages as they discourage the audience. Generally messages should be empowering, give hope and provide the audience with practical suggestions to take action for a low carbon sustainable lifestyle in the park and in their home environment (Davis 2014, III; Gross et al. 2016, 32; NPS 2016e, 15). Messages that “focus on dire results or dark predictions for the future leave the audience members feeling anxious and unmotivated to join action” (NPS 2016e, 15). Hope is also a decisive factor for staff training. Geiger et al. (2019) found out that hope-related interventions/training (understood as a cognitive-mental process to orient people towards a goal) can increase hope about engaging in a discussion and thus can help to promote climate change education. Interpreters who had attended a relevant training course were familiar with a variety of methods of engaging in interpersonal communication and overcoming barriers to communication which made them more hopeful and motivated them to talk about this topic more frequently. Therefore skill building and teaching techniques are very important and result in an increased number of climate change discussions as interpreters feel comfortable with them and can deal with the problems that arise (ibid. 23).
- Connected to that is the framing of climate change communication, i.e. the framing<sup>10</sup> of the messages and information media. As solutions and mitigation action (carbon taxes, stricter regulation) are often perceived as restrictions, communication should display them in a positive frame and describe them as societal gains which will be experienced in the medium term, e.g. clean air, public health and cost-effectiveness of mitigation costs in comparison to future impacts (Ballew et al. 2019, 15; Cook 2019, 290). Framing is crucial in climate change communication in order to build sup-

---

<sup>10</sup> This refers to a cognitive frame which is formed by values, experiences, education etc. It influences how we respond to certain issues. For a successful communication, messages can be framed by a (positive) value or viewpoint that has relevance for a broad audience. Connecting to this frame by using metaphors, allusions and representations can trigger new ideas e.g. with regard to climate change (NPS 2016e, 11).

port for management actions in the protected areas and facilitate change in behavior (Gross et al. 2016, 33).



Photo 3: Ranger interacting with young visitors. (Photo: D. Marquardt 2019)

#### 4.2.3 Visitors' perception of climate change and climate change communication

In general, park and refuge visitors have an above-average level of awareness and interest in climate change (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5f.; Schweitzer et al. 2013, 44) and they are concerned about it (de Urioste-Stone, Scaccia and Howe-Poteet 2015, 40; Groshong, Stanis and Morgan 2018; NPS 2016d, 8; Thompson and Houseal 2020b, 49). Schweitzer et al. (2013, 44) therefore conclude that the audience in the parks “may be more knowledgeable, concerned, and engaged with climate change than the average American.” But individual demographics of parks can influence visitor composition in this regard (NPS 2016d, 8). Research also clearly indicates that the visitors want to learn

about climate change and its impacts on the parks and refuges (Davis 2014; Davis et al. n.d., 1; FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5f; Thompson and Houseal 2020b, 49). Favorite learning tools were websites, trailside and indoor exhibits and interpretative programs (Schweitzer et al. 2013, 56).

There is also a willingness to change one's own behavior (Davis et al. n.d., 1; Davis and Thompson 2020, 64) and people want to learn more about the actions they can take to mitigate global warming in the parks (Davis et al. n.d., 21, FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5f.; Sharp et al. 2014, 7) and to curb their carbon footprint in their daily life (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5f.; Schweitzer et al. 2013, 57).

But despite visitors' considerable interest in climate change communication, not much information is provided. People often report that they did not get any information on climate change at the particular park/refuge they visited (Davis et al. n.d., 1, De Urioste-Stone et al. 2015, 40). A survey demonstrates that the quantity and quality of climate change interpretation in the national parks were assessed in interviews as average (48%) or poor (14%) by the visitors (Davis et al. n. d., 21), and could be improved. And research by the FWS also indicates that 50% of the respondents said that their experience would be enhanced if refuges were to provide information about how they could address the effects of climate change on fish, wildlife, and habitats (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5).

So there is consensus that park visitors are interested in learning about climate change. But there seems to be a gap between the ambitious interpretation strategies and audience interests on the one hand and the actual situation in the parks on the other hand, which means that there is a large untapped potential regarding climate change communication. According to De Urioste-Stone et al. (2015) protected areas should capitalize on this and develop learning opportunities accordingly.

#### **4.2.4 Impact of climate change interpretation**

Not much information about the impact of climate change interpretation is available, but the existing studies come to overall positive results. Khadka et al. (2020) studied in a small sample the effectiveness of place-based education on youths and discovered an increased understanding of subjects with regard to climate change awareness, responsibility, hope and intention to behave in a climate-friendly manner.

Generally, research indicates that environmental education can enhance visitors' understanding of climate change impacts (De Urioste-Stone et al. 2015, 34; Geiger et al. 2017) and there is also a positive correlation between seeing climate change-induced environmental effects e.g. with the help of interpretation, and willingness of visitors to adopt pro-environmental behavior to mitigate effects



(Schweizer et al 2013, Davis and Thompson 2020, 65). This is also confirmed by De Urioste-Stone et al. (2015, 34) and Geiger et al. (2017).

Brownlee et al. (2013a) received more nuanced results. They found out that after engaging in interpretation in the parks, visitors' (more deeply-seated) global-level beliefs about climate change (human causation, attitudes toward mitigation) remained relatively stable while their opinion about site-specific effects could be influenced. Visitors showed a significant higher post-awareness about climate-related biophysical changes and beliefs about negative impact on the resources also grew significantly. Furthermore, participants of the interpretation program showed a general increase in awareness of climate change impacts (Brownlee et al. 2013a, 1143) and the authors conclude that interpretation and facilitation of experience with climate-sensitive resources can influence the perception in a positive way (ibid.).

#### **4.2.5 Perception of interpreters regarding their climate change communication**

While research from state parks indicates that 70% of interpreters are alarmed or concerned about climate change (according to the Six Americas audience segmentation) (Balasubramanyam, Stanis, Soja, Morgan and Ojewola 2019, 4), the educators are not sure that visitors share these concerns and are interested in the subject. For instance, in a study which included sixteen parks and refuges staff sorted visitors into groups of "not", 'slightly' and 'somewhat' concerned", while the audience themselves reported that they were "somewhat", 'very' and 'extremely' concerned" about climate change (CCEP n.d., 3).

This demonstrates that there seems to be a gap between staff's subjective perception and the objective reality: protected areas staff often underestimate the audience's interest in climate change and their willingness to learn about it (Beard and Thompson 2012; Davis and Thompson 2020, 61; FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 5f.; Swim and Fraser 2014, 498). Personnel do not know enough about public awareness of climate change (Sharp, Brownlee and Larson 2012, 1) and about their audience. This also has implications for the design of effective climate change interpretation programs (Davis and Thompson 2020, 62). Research by the US Fish and Wildlife Service also reveals a weakness with regard to the capacity of staff to provide climate change communication: despite considerable demand, interviews with approximately 700 refuge leaders showed that field staff often do not have the time and/or capacity to engage in extensive climate change communication efforts. Often general campaigns lack regional context and they are not a priority for field stations, many of which already lack personnel for daily work (FWS and National Wildlife Refuge System 2014, 6). Staff are often fully involved in more mundane activities, e.g. administrative workload or park management duties, and this constrains fulfilling national policies such as familiar-

ization with climate science and its communication (Balasubramanyam et al. 2019, 10; Wright 2012, 18).

The lack of knowledge is one of the main challenges to communicate about climate change on public lands (Davis and Thompson 2020, 57; Schweitzer et al. 2009, 268) and is connected with the following problems:

- Global warming is a complex environmental problem which is caused by slow-onset, cumulative processes in the atmosphere. Changes are hardly noticed (Moser and Dilling 2004, 4). Often staff feel they lack sufficient knowledge of climate science (CCEP n.d., 2, Geiger et al. 2017, 222). The complexity of the field can have an intimidating effect on interpreters and they dare not touch the issue (NPS 2016b, 8). This is confirmed by research of Balasubramanyam (2019, 10), which indicates that interpreters of Missouri state parks perceived themselves as park stewards not as communicators of complex climate science. They felt unqualified for the latter role and they have no confidence in attributing observed changes in the park to global warming (ibid., 5; Wright 2012, 16). The complexity of the issue also implies that there is no clear understanding of what actions can be taken to mitigate climate change; people feel helpless and overwhelmed (Moser and Dilling 2004, 9).
- Fear is identified as another essential problem: fear of conflict and disagreement with climate change deniers or hostile visitors as it is generally a highly contested topic (NPS 2016b, 8ff). Interpreters were also reluctant to talk about climate change because it is a theme that depresses their audience (Balasubramanyam et al. 2019, 10; NPS 2016b, 8ff; Sharp et al. 2014, 7). And they were also concerned about a lack of interest on the part of guests (Swim and Fraser 2014, 498). But as already illustrated, this is a misperception and interpreters should be confident about discussing global warming. For the reasons mentioned above, interpreters prefer to talk about climate change in an indirect subtle way, they want to include it in the interpretative program without discussing it explicitly (Balasubramanyam et al. 2019, 8). This is challenged by Geiger et al. (2017, 241). Their research suggests that it is more effective to directly address the politically loaded term instead of avoiding or obliquely touching it (ibid.).
- Therefore, it would be helpful for the staff to have more information about their visitors' beliefs and to build the educators' confidence about their ability to present climate change information and about the visitors' receptiveness to it (Swim and Fraser 2014, 500).
- There are not many striking, visible local examples to illustrate climate change effects in the landscape in question. Changes are taking place over years or decades and it is difficult to attribute certain phenomena to climate change (Balasubramanyam et al. 2019, 5; Wright 2012, 16). In such cases,

interpreters are advised to search for tangible examples in their area and to seek information from regional or national staff and partners (Balasubramanyam et al. 2019, 9). Visual aids such as historical or time-lapsed photos or maps, which illustrate modifications, can be helpful in this regard (Brownlee et al. 2013b, 14).

And finally, a lack of support for climate change interpretation is another concern (Geiger et al. 2017, 226; NPS 2016b, 8) as a changing (political) leadership with new senior management may not be supportive to climate change interpretation. This will be discussed in the following section.

## **5 Political framework for climate change education and interpretation**

Generally, the conservation of natural resources such as forests has a long tradition in America and is attributed to the 19th century initiative of interested companies and rich individuals (Machlis and Jarvis 2018, 6). This is the reason why “still, many Americans perceive conservation as driven by and for the economic and cultural elite”, and why environmental protection is politically debated and targeted by anti-elite, nationalist and populist politics (ibid.) such as those pursued by the Trump administration (Selby 2019, 471). In particular, environmental protection in the context of climate change is a highly political issue in the U.S. and dependent on public discourse (Sharp et al. 2014, 4) and on the agenda of the incumbent president.

Despite not being very stringent in many political issues, Donald Trump has followed from the very beginning of his presidency an organized, strategic and far-reaching policy of rolling back environmental regulations and has effectively deregulated existing nature protection (Koninsky and Woods 2018, 364). One striking example of this is the reduction of the Bears Ears National Monument by 85%, which came largely at the behest of mining and drilling companies (Carter, Markham, Clement, Heid and Worth 2018, 15).

In order to achieve his reconfiguration of the environmental policy, President Trump has cooperated with industry and filled top government positions, e.g. at the Environmental Protection Agency (EPA) and the Department of the Interior (DOI), with “former lobbyists connected to the industries that those agencies oversee” (Plumer and Davenport 2019, 17).

So in the last few years, conservation was facing rough waters in the USA and the water was especially rough for the climate change discussion (Machlis and Jarvis 2018). President Trump has been consistently skeptical of the “global warming bullshit” (Selby 2019, 475) and one of his first official acts was to withdraw the United States from the Paris Agreement. Accordingly, DOI Secretary Zinke declared that addressing climate change impacts, preparedness and resilience are no

longer a priority for the country. Instead the DOI embraced a policy developing energy and natural resources (Carter et al. 2018, 10), which reinforces the impression that Trump's climate change policy is perceived as being led by the economic elite with its vested interests and not by US public opinion (Cook 2019, 291). In consequence, the Trump administration, especially the DOI, has systematically ignored, downplayed, and hindered efforts to research, communicate about, or respond to climate change (Carter et al. 2018, 10). There was also direct influence on the NPS in this regard. In 2017, DOI retracted Director's Order 100, a policy that asks NPS to adopt a precautionary principle and to plan for climate change (ibid.). And the question is how climate change denial of leading government representatives and subsequent lack of support from the current leadership is affecting climate change debate and interpretation. The NPS (2016c, 10) stated some years ago that against the background of the global discussion and support for climate change action and with the sheer number of governmental orders and NPS regulations, there are too many laws to be overturned: "The cat is out of the bag so to speak – it is a very large cat and an increasingly shrinking bag. Lastly, whether or not your direct supervisor is supportive of your climate change efforts, there is ample law and regulation from NPS level to the presidential level to support engagement on this topic". But is this really true?

### 5.1 Impact on scientific discussion

It is observed that climate change denial politics are connected to appointing the deniers to positions of authority (Machlis and Jarvis 2018, 37), from which they will then in consequence abandon mitigation programs, suppress and erode climate science, e.g. by pressure on staff and censorship.

There is evidence that over the past few years, dedicated staff and climate scientists of environmental institutions were facing internal and external pressure when they talked about climate change. One example is the controversy about a report on the risks of sea level rise and storm surge for coastal national parks (Caffrey et al. 2018). Senior management tried to force the lead author, Dr. Caffrey, to remove references to human causes of climate change, but she refused and her job contract was not renewed by the NPS<sup>11</sup>. The case was also investigated by the Interior Department's Inspector General because a violation of scientific integrity was suspected (Office of Inspector General DOI 2018). Finally, the NPS issued the report, but with no press release and buried it deep in the NPS website (Carter et al. 2018, 10f.).

Another case is that of Dr. Patrick Gonzalez, Associate Professor at the University of California, Berkeley and NPS Climate Change Scientist, who clearly states that the environmental changes in the parks can be primarily attributed to

---

<sup>11</sup> Federal scientists are very vulnerable as they can be easily fired or their funding can be cancelled.

anthropogenic climate change (Gonzalez 2017, 102-103). He received a “cease and desist” letter from NPS supervisors after reporting to Congress about the risks that global warming posed to national parks (Plumer and Davenport 2019, 16). He perceived this as interference with science, as an act of intimidation and an attempt to deter him from speaking out (ibid.). In other environmental institutions too there was an increase of political interference in scientific work, for example EPA and FWS staff felt that there were more cases of adverse work environments in 2018 than in prior years (Godman et al. 2020).

Besides pressure on staff there was also a tendency to exercise censorship on environmental governance. The Trump administration tried to suppress critical reports or make them disappear. Columbia Law School’s Sabin Center for Climate Change Law documented on its website “The Silencing Science Tracker” 170 attempts of the federal government to censor and hinder climate change science, which means it tried to restrict relevant research, education, discussion, or publication or use of scientific information (Columbia University 2020). The NPS was affected too. Besides the above-mentioned example of Dr. Caffrey’s study, Dr. Gonzalez’s study on disproportionate effects of climate change on national parks (Gonzalez 2018) was also downplayed by NPS officials and is not published on NPS websites (Carter et al. 2018, 11).

In this regard, the U.S. federal government was also influencing websites, which are a key component for environmental awareness and decision-making (The Environmental Data & Governance Initiative 2019, 1). So for example key climate-related DOI webpages have been buried or removed or were languishing without updates (Carter et al. 2018, 11) and relevant documents had been deleted from the NPS website (Columbia University 2020). And while the NPS still maintains webpages about climate change and climate change interpretation, most of the material is not updated (publication date 2015-2017) and there seem to be no new initiatives. Generally, references to the term ‘climate change’ have decreased by 19% on NPS websites, which also weakens the institutions’ capacity to communicate its stance to the public (The Environmental Data & Governance Initiative 2019, 17f.). Also the twitter account of NPS was falling silent on climate change and NPS scientists did not want to be mentioned in tweets about global warming, which might inform DOI about their climate work (Carter et al. 2018, 12). This may be connected with the fact that the DOI Secretary has intimidated and reprimanded the Park Superintendent of the Joshua Tree National Park for a tweet about scientific consensus that human actions cause climate change (Carter, Berman, Desikan, Johnson and Goldman 2019, 27), also indicating that he wanted NPS not to communicate about climate change.

Censorship was attributed on the one hand to direct political influence, i.e. to orders from senior staff and political appointees. On the other hand, self-censorship was also occurring, in which “agency or program staff modify climate change content to “fly under the radar” of politically-appointed higher-ups” (The Environmental Data & Governance Initiative 2019, 3).

Generally, many DOI and EPA scientists have reported direct censorship and self-censorship of scientific work, particularly related to climate change (Goldman, Carter, Wang and Larson 2020) and at the NPS ten cases of government censorship and also self-censorship are registered indicating that NPS scientists avoid discussing the issue (Columbia University 2020).

A survey of the Union of Concerned Scientists and the Center for Survey Statistics and Methodology at Iowa State University<sup>12</sup> even concludes that among the agencies, NPS staff were most likely to report climate change censorship (Carter et al. 2018, 7f.) 26% of the NPS respondents reported that they avoided working on climate change or using the term ‘climate change’ even when not explicitly told to do so (ibid., 16). And FWS staff too testify to increased political interference in scientific work and an increasingly adverse working environment. 36% of FWS staff felt that they cannot openly express any concern about the mission-driven work of their agency without fear of retaliation (Goldman et al. 2020).

These facts illustrate that federal scientists, especially those working on climate science, perceived a loss of scientific integrity under the Trump administration. Science was not only influenced by open censorship and silencing of researchers as already discussed but it was also hindered by discontinuing research programs that collect urgently needed data, by the elimination of scientific positions and transfer to non-scientific jobs (Machlis and Jarvis 2018, 40f.). One NPS scientist describes the situation as follows: “There has definitely been a chill on climate research and climate change awareness. [...] Although there have been few published prohibitions to point to, there is uncertainty about what forms of retaliation might take place if the powers-that-be are unhappy with you” (Carter et al. 2018, 16).

## 5.2. Situation in the parks

How did this general atmosphere impact on climate change communication and interpretation in the parks? While not much research on this topic is available, the situation was perceived as not favorable for a science-based discussion. And while the NPS state in their interpretation training material: “NPS staff should not be afraid to talk about climate change. In fact, staff are directed not only to discuss the topic but also to take action to understand, counter, and adapt to its consequences” (NPS 2016b, 5), Balasubramanyam et al. (2019, 11) remind us to consider the political circumstances in a climate change denying context like that in the Trump era. These circumstances strongly influence communication and interpretation in the parks as they determine “the parks’ capacity, funding and messaging and can have influence on the institutions’ ability to directly include climate change communication in the programs of the parks.” The influence exerted by

---

<sup>12</sup> The report is not representative of views of federal scientists at large but it gives an overview of the perceptions of scientists working in these agencies (Goldman et al. 2020).

the political atmosphere is also anticipated in research by Groshong et al. (2018, 15) in which members of a park association indicate that state park staff may be reluctant to talk about climate change in Missouri's conservative political atmosphere because of "pressure from state legislature or pushback from skeptical park visitors". They could even become "targets within their own organization", and they might worry about losing their jobs or funding for their organization (ibid.).

## 6 Conclusion

In the course of the last four years, the Trump Administration has rigorously implemented a policy of deregulating environmental protection and undermining climate change mitigation and accordingly, the League of Conservation Voters (2019, 2) declared the last term of office as the most anti-environmental one in the history of the U.S. House of Representatives. This also had negative consequences for climate change mitigation and communication efforts in protected areas. This paper shows that communication about global warming effects is not only hindered by internal factors on the part of interpreters, for example fear of disinterest and conflict or lack of climate change communication knowledge. Of great importance are also the political circumstances, which in recent years were characterized by a climate change denial setting, in which intimidation of motivated staff and censorship of science also occurred.

In such an atmosphere, it is not easy for scientists, interpreters and educators to address the controversial issue openly and enthusiastically. While there are some successful measures and methods in relation to internal barriers, which have been described in the previous sections, it is much more difficult to handle imponderables of changing political environments and policy priorities which are also connected to uncertainties regarding budget availability and organization arrangements. The NPS CCRP (Climate Change Response Program) notes in this context: "...the policy environment around climate change efforts is unpredictable. Depending on emerging societal or political priorities, there could be changes to program resources and funding, and periods where messages emerging from national or world leaders about climate change are variable. This will necessitate policy awareness and functional dexterity on the part of CCRP to remain responsive, relevant, and effective" (NPS 2019a, 10).

Regardless of the changes upcoming elections might bring, there are some general recommendations that might help to enhance climate change interpretation. First and foremost, it is advisable to build a strategic network for protected areas' interests (Geiger et al. 2017, 226f.; Machlis and Jarvis 2018, 44f.) that resists and forms a collective voice for lobbying for climate change action and scientific research. Furthermore, it is recommended to build a broad coalition of climate change communication actors (e.g. interpreters, tour guides, teachers, scientists) (Geiger et al. 2017, 226f.). These social networks among communicators can foster resilience and group cohesion against political interference. One positive ex-

ample of this is the “National Network for Ocean and Climate Change Interpretation”, a coalition of informal science education providers that aims to engage interpreters and the public in ocean climate change interpretation and to communicate impacts of global warming on coastal and marine life (Institute of Golden Gate n. d.-a, 26).

It is also important to document and report cases in which climate science is suppressed or staff are intimidated (Machlis and Jarvis 2018, 44f.). Media and public pressure can then help to force government to publish scientific studies which contradict the government position.

Fortunately, the future prospects are very favorable: with the newly elected president, the USA will make a “180-degree turn on climate change and conservation policy” (Eilperin, Grandoni and Fears 2020): Joe Biden has announced that he will follow an ambitious climate change agenda which foresees implementation of a net-zero emission plan by 2050 for the U.S. and re-entry to the Paris Agreement (Schmitt 2020). For the NPS positive changes are expected too, for example stepping up protections for all parks, setting aside 30% of the country’s lands and waters for conservation in the next 10 years and asking park management to concentrate again on climate change (Hotakainen 2020).

Therefore the future environment for climate change communication will hopefully also become more supportive. This would be desirable because given the huge visitor interest and the parks’ enormous outreach to millions of Americans, the parks and refuges have an unparalleled potential to inspire civic engagement in climate change through place-based communication (Schweitzer et al. 2013, 42). This potential needs to be exploited in order to overcome the spiral of silence (Geiger and Swim 2016) and interpreters – as trusted sources – play a significant role in this regard. They can provide an understanding of climate change, they can encourage their audience to discuss it (Ballew et al. 2019, 13) and they can increase awareness about the social consensus supporting climate change mitigation actions. At individual level, this can reinforce pro-climate norms and beliefs, and promote support for appropriate actions (ibid., 12).



## Bibliography

- Balasubramanyam, V., Stanis, W., Soja W., Morgan, M. and Ojewola, O. (2019): Climate Change Communication in the Midwestern United States: Perceptions of State Park Interpreters. In: *Environmental Management* 63, 615-628.
- Ballew, M. T., Leiserowitz, A., Roser-Renouf, C., Rosenthal, S. A., Kotcher, J. E., Marlon, J. R., Lyon, E., Goldberg, M. H. and Maibach, E. W. (2019): Climate Change in the American Mind: Data, Tools, and Trends. In: *Environment: Science and Policy for Sustainable Development* 61 (3), 4-18.
- Barnett, T.P., Pierce, D. W., Hidalgo, H.G., Bonfils, C., Santer, B.D., Das, T., Bala, G., Wood, A. W., Nozawa, T., Mirin, A. A., Cayan, D. R. and Dettinger, M. D. (2008): Human-Induced Changes in the Hydrology of the Western United States. In: *Science* 319, 1080-1083.
- Beard, C. and Thompson, J. L. (2012): Engaging visitors in Climate Change Communication: A Case Study of Southern Florida's National Parks and Wildlife Refuges, *Applied Environmental Education and Communication* 11 (1), 25-34.
- Brownlee, M. T. J., Hallo, J. C. Wright, B. A.; Moore, D. and Powell, R. B. (2013a): Visiting a Climate-influenced National Park: The Stability of Climate Change Perceptions. In: *Environmental Management* 52, 1132-1148.
- Brownlee, M. T. J., Powell, R.B. and Hallo, J. C. (2013b): A Review of the Foundational Processes that Influence Beliefs in Climate Change: Opportunities for Environmental Education Research. In: *Environmental Education Research* 19 (1), 1-20.
- Caffrey, M. A., Beavers, R. L. and Hoffman, C. H. (2018): Sea Level Rise and Storm Surge Projections for the National Park Service. National Park Service. Fort Collins, CO.
- Campbell, E., Patzer, S., Beall, L., Gallagher, A. and Maibach, E. (2020): Using Social Science in National Park Service Climate Communications: A Case Study in the National Capital Region. In: *Parks Stewardship Forum* 36(1), 122-127.
- Carter, J., Markham, A., Clement, J.; Heid, M. and Worth, P. (2018): Science under Siege at the Department of the Interior: America's Health, Parks, and Wildlife at Risk. Published online  
<https://www.ucsusa.org/sites/default/files/attach/2018/12/science-under-siege-at-department-of-interior-full-report.pdf> (accessed 16.08.2020).
- Carter, J., Berman, E., Desikan, A., Johnson, C. and Goldman, G. (2019): The State of Science in the Trump Era. Damage Done, Lessons Learned, and a Path to Progress. Union of Concerned Scientists. n.d.

- Caudill, J. and Carver, E. (2019): Banking on Nature 2017. The Economic Contributions of National Wildlife Refuge Recreational Visitation to Local Communities. U.S. Fish and Wildlife Service, Falls Church. Virginia.
- Climate Change Education Partnership (n.d.): Building Place-based Climate Change Education through the Lens of National Parks and Wildlife Refuges. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/Place-based-Climate-Change-Education-Partnership-Report.pdf> (accessed 16.08.2020).
- Columbia University (2020): Silencing Science Tracker. Published online <https://climate.law.columbia.edu/Silencing-Science-Tracker> (accessed 19.08.2020).
- Colwell, R., Avery, S., Berger, J., Davis, G. E., Hamilton, H., Lovejoy, T., Malcom, S., McMullen, A., Novacek, M., Roberts, R. J., Tapia, R. and Machlis, G. (2014): Revisiting Leopold: Resource Stewardship in the National Parks. In: *Parks* 20(2), 15-24.
- Cook, J. (2019): Understanding and Countering Misinformation about Climate Change. In: Chilwa, I. and Samoilenko, S. (Eds.): *Handbook of Research on Deception, Fake News, and Misinformation Online*. Hershey, PA. 281-306.
- Cook, J., Oreskes, N., Doran, T., Anderegg, W. R., Verheggen, B., Maibach, E. W., Carlton, J. S., Lewandowsky, S., Skuce, A. G., Green, S. A., Nuccitelli, D., Jacobs, P., Winkler, B., Painting, B. and Rice, K. (2016): Consensus on Consensus: A Synthesis of Consensus Estimates on Human-caused Global Warming. In: *Environmental Research Letters* 11(4). Published online <https://iopscience.iop.org/article/10.1088/1748-9326/11/4/048002> (accessed 29.07.2020).
- Davis, S. K. (2014): *Communicating Climate Change through Place-based Engagement: Methods, Research and Applications to Parks and Protected Area Visitors*, Dissertation at the Colorado State University. Fort Collins, CO.
- Davis, S. K., Karg, S. and Thompson, J. (n.d.): Climate Change Education Partnership Visitor Survey Summary Report. Published online [https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/NSF\\_CCEP\\_Survey\\_Summary\\_Report.pdf](https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/NSF_CCEP_Survey_Summary_Report.pdf) (accessed 04.06.2020).
- Davis, S.K. and Thompson, J. L. (2020): Learning about Climate Change in our National Parks. In: *America's largest Classroom: What we learn from our National Parks*. University of California, Oakland. 53-71.
- Eilperin, J., Grandoni, D. and Fears, D. (2020): A Biden victory positions America for a 180-degree turn on climate change, *The Washington Post*, Published online <https://www.washingtonpost.com/climate-environment/2020/11/07/biden-climate-change-monuments/> (accessed 22.11.2020).

- Ekins, P., Gupta, J. and Boileau, P. (Eds.) (2019): *Global Environment Outlook: Geo-healthy Planet, Healthy People*. Cambridge.
- Geiger, N., Gasper, K., Swim, J. K. and Fraser, J. (2019): Untangling the Components of Hope: Increasing Pathways (not agency) explains the success of an Intervention that increases Educators' Climate Change Discussions. In: *Journal of Environmental Psychology* 66. Published online <https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2019.101366> (accessed 30.07.2020).
- Geiger, N. and Swim, J. K. (2016): Climate of Silence: Pluralistic ignorance as a barrier to climate change discussion. In: *Journal of Environmental Psychology* 47, 79-90.
- Geiger, N., Swim, J. K., Fraser, J. and Flinner, K. (2017): Catalyzing Public Engagement with Climate Change through Informal Science Learning Centers. In: *Science Communication* 39(2), 221-249.
- Goldberg, M., Gustafson, A., Rosenthal, S., Kotcher, J., Maibach, E. and Leiserowitz, A. (2020): For the First Time, the Alarmed are Now the Largest of Global Warming's Six Americas, Yale University and George Mason University. New Haven, CT: Yale Program on Climate Change Communication. Published online <https://climatecommunication.yale.edu/publications/for-the-first-time-the-alarmed-are-now-the-largest-of-global-warmings-six-americas/> (accessed 30.07.2020).
- Goldman, G., Carter, J. M., Wang, Y. and Larson, J. M. (2020): Perceived Losses of Scientific Integrity under the Trump Administration: A Survey of Federal Scientists. Published online <https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0231929> (accessed 12.06.2020).
- Gonzalez, P. (2017): Climate Change Trends, Impacts and Vulnerabilities in US National Parks. In: Beissinger, S. R., Ackerly, D. D., Doremus, H. and Machlis, G. E. (Eds.): *Science, Conservation, and National Parks*. Chicago. 102-140.
- Gonzalez, P., Wang, F., Notaro, F., Vimont, D. J. and Williams, J. W. (2018): Disproportionate magnitude of climate change in United States national parks, *Environmental Research letter* 13. [doi.org/10.1088/1748-9326/aade09](https://doi.org/10.1088/1748-9326/aade09).
- Groshong, L., Stanis, S. W. and Morgan, M. (2018): Climate Change Impacts in Missouri State Parks: Perceptions from Engaged Park Users. In: *Journal of Outdoor Recreation* 24, 11-20.
- Groshong, L., Stanis, S. W., Morgan, M. and Li, C. J. (2020): Place Attachment, Climate Friendly Behavior, and Support for Climate-friendly Management Action Among State Park Visitors. In: *Environmental Management* 65, 98-110.

- Gross, J. E., Woodley, S., Welling, L. A. and Watson, J. E. M. (Eds.) (2016): *Adapting to Climate Change: Guidance for Protected Area Managers and Planners*. Best Practice Protected Area Guidelines Series No. 24. Gland.
- Hansen, A. J., Piekielek, N., Davis, C., Haas, J., Theobald, D. M., Gross, J. E., Monahan, W. B., Olliff, T. and Running, S. W. (2014): Exposure of US National Parks to Land Use and Climate Change 1900–2100. In: *Ecological Applications* 24 (3), 484–502.
- Hayhoe, K., Wuebbles, D.J., Easterling, D. R., Fahey, D.W., Doherty, S., Kossin, J., ...H and Wehner, M. (2018): Our Changing Climate. In: Reidmiller, D.R., C.W. Avery, D.R. Easterling, K.E. Kunkel, K.L.M. Lewis, T.K. ... & B.C. Stewart (Eds.): *Impacts, Risks, and Adaptation in the United States: Fourth National Climate Assessment, Volume II*, U.S. Global Change Research Program. Washington, DC. 72-144. doi: 10.7930/NCA4.2018.CH2.
- Hoegh-Guldberg, O., Jacob, D., Taylor, M., Bindi, M., Brown, S., Camilloni, I., (...) and Waterfield, T. (2018): Impacts of 1.5°C Global Warming on Natural and Human Systems. In: *Global Warming of 1.5°C. An IPCC Special Report on the Impacts of Global Warming of 1.5°C above Pre-industrial Levels and Related Global Greenhouse Gas Emission Pathways, in the Context of Strengthening the Global Response to the Threat of Climate Change, Sustainable Development, and Efforts to Eradicate Poverty*. 175-311. Published online [https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/06/SR15\\_Chapter3\\_Low\\_Res.pdf](https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/06/SR15_Chapter3_Low_Res.pdf) (accessed 30.07.2020).
- Hotakainen, R. (2020): Biden ready to reverse course for National Park Service, E & E news. Published online <https://www.eenews.net/stories/1063718339> (accessed 22.11.2020).
- Institute at the Golden Gate (Ed.) (n.d.): *Climate in the Parks: Innovative Climate Change Education in Parks*. San Francisco.
- Institute at the Golden Gate (Ed.) (2013): *The New Climate Class Room: Insights for Climate Change Communication and Education*. San Francisco.
- IPCC (2014): *Climate Change 2014: Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. Geneva.
- IPCC (2018): Summary for Policymakers. In: *Global Warming of 1.5°C. An IPCC Special Report on the Impacts of Global Warming of 1.5°C above Pre-industrial Levels and Related Global Greenhouse Gas Emission Pathways, in the Context of Strengthening the Global Response to the Threat of Climate Change, Sustainable Development, and Efforts to Eradicate Poverty*, pp. 1-24, Published online [https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/05/SR15\\_SPM\\_version\\_report\\_LR.pdf](https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/05/SR15_SPM_version_report_LR.pdf) (accessed 30.07.2020).

- Khadka, A., Jie Li, C., Stanis, S.W. and Morgan, M. (2020): Unpacking the Power of Place-based Education in Climate Change Communication. In: Applied Environmental Education & Communication. doi: 10.1080/1533015X.2020.1719238.
- Konisky, D. M. and Woods, N. D. (2018): Environmental Federalism and the Trump Presidency: A Preliminary Assessment. In: *The Journal of Federalism* 48 (3), 345-371. Published online <https://academic.oup.com/publius/article/48/3/345/4980813> (accessed 09.08.2020).
- La Sorte, F. A. and Thompson, F. R. (2007): Poleward Shift in Winter Ranges of North American Bird. In: *Ecology* 88, 1803-1812.
- League of Conservation Voters (2019): 2018 National Environmental LCV Scorecard: Our earth is worth fighting for, Washington, DC. Published online [https://scorecard.lcv.org/sites/scorecard.lcv.org/files/2018\\_LCV\\_Scorecard.pdf](https://scorecard.lcv.org/sites/scorecard.lcv.org/files/2018_LCV_Scorecard.pdf) (accessed 19.10.2020).
- Leiserowitz, A., Maibach, E., Roser-Renouf, C. and Smith, N. (2011): *Climate Change in the American Mind: Americans' Global Warming Beliefs and Attitudes in May 2011*. Yale University and George Mason University. New Haven, CT. Published online <http://environment.yale.edu/climate/files/ClimateBeliefsMay2011.pdf> (accessed 30.07.2020).
- Leiserowitz, A., Maibach, E., Rosenthal, S., Kotcher, J., Bergquist, P., Gustafson, A., Ballew, M. and Goldberg, M. (2019): *Politics & Global Warming*. Yale University and George Mason University. New Haven, CT.
- Leiserowitz, A., Maibach, E., Rosenthal, S., Kotcher, J., Bergquist, P., Ballew, M., Goldberg, M., Gustafson, A. and Wang, X. (2020): *Climate Change in the American Mind*. Yale University and George Mason University. New Haven, CT.
- Lipton, D., Rubenstein, M. A., Weiskopf, S. R., Carter, S., Peterson, J., Crozier, L., (...) and Weltzin, J. F. (2018): Ecosystems, Ecosystem Services, and Biodiversity, In: Reidmiller, D. R., Avery, C. W., Easterling, D. R., Kunkel, K. E., Lewis, K. L. M., Maycock, T. K. and Stewart, B. C. (Eds.): *Impacts, Risks, and Adaptation in the United States: Fourth National Climate Assessment, Volume II*, U.S. Global Change Research Program. Washington, DC. 268-321. doi: 10.7930/NCA4.2018.CH7.
- Ludwig, T. (2008a): *Kurshandbuch Natur- und Kulturinterpretation. Bildungswerk Interpretation*. Werleshausen.
- Ludwig, T. (2008b): Die Erfolgsfaktoren der Naturinterpretation. In: Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (Ed.): *Zum Erfolg der Umweltbildung*. NNA Berichte 21 (1), 17-25. Schneverdingen. Published online [http://www.interp.de/dokumente/erfolgskriterien\\_naturinterpretation.pdf](http://www.interp.de/dokumente/erfolgskriterien_naturinterpretation.pdf) (accessed 30.11.2018).

- Machlis, G. E. and Jarvis, J. B. (2018): *The Future of Conservation in America: A chart for Rough Water*. Chicago, London.
- Marlowe, T., Bilmes, L. J. and Loomis, J. (2020): Valuing Education and Learning in the National Parks. In: Thompson, J. L. and Houseal, A. K. (Eds.): *America's largest Classroom*. Oakland. 259-270.
- Mather, S. T. (1917): *Annual Report of the Superintendent of National Parks to the Secretary of Interior for Fiscal Year Ending June 30, 1917*. Published online [http://npshistory.com/publications/annual\\_reports/director/1917.pdf](http://npshistory.com/publications/annual_reports/director/1917.pdf) (accessed 26.08.2020).
- Millar, C. I., Westfall, R. D., Delany, D. L., King, J. C., Graumlich, L. J. (2004): Response of Subalpine Conifers in the Sierra Nevada, California, USA, to Century Warming and Decadal Climate Variability. In: *Arctic, Antarctic, and Alpine Research* 36, 181-200.
- Molitor, H. (2019): Aktive Natur- und Umweltbildung: Natur sehen und verstehen, In: Rein, H. and Schuler, A. (Eds.): *Naturtourismus*. München. 171-180
- Monahan, W. B. and Fisichelli, N. A. (2014): Climate Exposure of US National Parks in a New Era of Change. In: *PLoS One*, 9(7). e101302.
- Monahan, W. B., Rosemartin, A., Gerst, K. L., Fisichelli, N. A., Ault, T., Schwartz, M. D., Gross, J. E. and Weltzin, J. F. (2016): Climate Change is Advancing Spring Onset Across the U.S. National Park System. In: *Ecosphere*, 7(10). Published online <https://esajournals.onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/ecs2.1465> (accessed 30.07.2020).
- Moritz, C., Patton, J. L., Conroy, C. J., Parra, J. L., White, G. C. and Beissinger, S. R. (2008): Impact of a Century of Climate Change on Small-mammal Communities in Yosemite National Park, USA. In: *Science* 322 (5899), 261-264.
- Moser, S.C. and Dilling, L. (2004): Making climate hot. In: *Environment* 46 (10), 32-46.
- National Park Service (n.d.-a): *Climate Change Communication Guide*. n.p.
- National Park Service (n.d.-b): *National Climate Change Interpretation and Education Strategy*. n.p.
- National Park Service (ed.) (2010): *Climate Change Response Strategy*. Fort Collins.
- National Park Service (ed.) (2012): *Climate Change Action Plan 2012-2014*, n.p.
- National Park Service (2013): *Interpreting Climate Change: A Critical Issue Competency for NPS Interpreters*. Published online <https://mylearning.nps.gov/library-resources/interpreting-climate-change/> (accessed 18.08.2020).

- National Park Service (2014): *Achieving Relevance in Our Second Century - A Five-year Interdisciplinary Strategy for Interpretation, Education, and Volunteers as We Enter the Second Century of the National Park Service*. n.p.
- National Park Service (Ed.) (2016a): *Green Parks Plan – Advancing Our Mission through Sustainable Operations*. n.p.
- National Park Service (2016b): *Interpreting Climate Change: Module 1 - Learning Companion Introduction to Interpreting Climate Change, Interpretive Development Program and Climate Change Response Program*. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/Interp-CC-Module-1-Learning-Companion-508Compliant.pdf> (accessed 02.06.2020).
- National Park Service (2016c): *Interpreting Climate Change: Module 2 - Learning Companion Knowledge of the Resource Issue, Interpretive Development Program and Climate Change Response Program*. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/Interp-CC-Module-2-Learning-Companion-508Compliant.PDF> (accessed 02.06.2020).
- National Park Service (2016d): *Interpreting Climate Change: Module 3 - Learning Companion Knowledge of the Audience, Interpretive Development Program and Climate Change Response Program*. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/Interp-CC-Module-3-Learning-Companion-508Compliant.PDF> (accessed 02.06.2020).
- National Park Service (2016e): *Interpreting Climate Change: Module 4 - Learning Companion Appropriate Techniques and Strategies, Interpretive Development Program and Climate Change Response Program*. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/upload/Interp-CC-Module-4-Learning-Companion-508Compliant.PDF> (accessed 02.06.2020).
- National Park Service (Ed.) (2016f): *Workforce Climate Change Literacy: Needs Assessment and Strategy*. n.p.
- National Park Service (2019a): *Climate Change Respnse Program – Strategic Plan*. Published online <https://www.nps.gov/orgs/ccrp/upload/CCRP-Strategic-plan-508-smaller.pdf> (accessed 19.11.2020).
- National Park Service (2019b): *Climate Friendly Parks Program*. Published online <https://www.nps.gov/subjects/climatechange/cfpprogram.htm> (accessed 30.07.2020).
- National Park Service (2020a): *Annual summary report*. Published online [https://irma.nps.gov/STATS/SSRSReports/National%20Reports/Annual%20Summary%20Report%20\(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year\)](https://irma.nps.gov/STATS/SSRSReports/National%20Reports/Annual%20Summary%20Report%20(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year)) (accessed 31.07.2020).
- National Park Service (2020b): *National Park System*. Published online <https://www.nps.gov/aboutus/national-park-system.htm> (accessed 18.08.2020).

- National Wildlife Refuge System Headquarters (2015): Meet the National Wildlife Refuge System: Special Places Where Wildlife and People Thrive, U.S. Fish and Wildlife Service. Falls Church.
- Office of Inspector General DOI (2018): Alleged Scientific Integrity Violations Related to National Park Service Report. Published online <https://www.doi.gov/reports/alleged-scientific-integrity-violations-related-national-park-service-report> (accessed 09.08.2020).
- Pederson, G. T., Gray, S. T., Woodhouse, C. A., Betancourt, J. L., Fagre, D. B., Littell, J. S., (...) and Graumlich, L. J.: The Unusual Nature of Recent Snowpack Declines in the North American Cordillera. In: *Science* 333, 332-335.
- Pendelton, E. A., Thieler, E. R. and Williams, S. J. (2010): Importance of Coastal Change Variations in Determining Vulnerability to Sea- and Lake-level Change. In: *Journal of Coastal Research* 26 (1), 176-183.
- Pierce, D. A., Barnett, T.P., Hidalgo, H. G., Das, T., Bonfils, C., (...) and Nozawa, T. (2008): Attribution of Declining Western US Snowpack to Human Effects. In: *Journal of Climate* 21, 6425-6444.
- Plumer, B. and Davenport, C. (2019): Trump Eroding Role of Science in Government. In: *New York Times* 1, 16-17.
- Powell, R. B., Stern, M. J. and Frenshley, B. T. (2020): Identifying Outcomes of Environmental Education at National Parks. In: Thompson, J. L. and Houseal, A. K. (Eds.): *America's Largest Classroom*. Oakland. 245-258.
- Rockman, M., Morgan, M., Ziaja, S., Hambrecht, G. and Meadow, A. (2016): Cultural Resources Climate Change Strategy. Cultural Resources, Partnerships, and Science and Climate Change Response Program. National Park Service. Washington, DC.
- Runyon, A. N., Carlson, A. R., Gross, J., Lawrence, D. J. and Schuurman, G. W. (2020): Repeatable Approaches to Work with Scientific Uncertainty and Advance Climate Change Adaptation in US National Parks. In: *Parks Stewardship Forum* 36 (1), 98-104. Published online <https://escholarship.org/uc/item/76p7m8rz> (accessed 14.05.2020).
- Schweitzer, S., Thompson, J. L., Teel, T. and Bruyere, B. (2009): Strategies for Communicating about Climate Change Impacts on Public Lands. In: *Science Communication* 31 (2), 266-274.
- Schweitzer, S., Davis, S. and Thompson, J. L. (2013): Changing Conversation about Climate Change: A Theoretical Framework for Place-Based Climate Change Engagement. In: *Environmental Communication* 7 (1), 42-62.
- Schmitt, C., Brigham, C., Fisichelli, N., Miller-Rushing, A. J., Nydick, K., Watkins, T. and Wood, M. A. (2020): National Park Research Fellowships Increase Capacity and Creativity in Responding to Climate Change. In: *Parks Stewardship Forum* 36 (1), 105-113.



- Schmitt, S. (2020): Ein Lichtblick für die ganze Welt. In: *Die Zeit* 47, 39.
- Selby, J. (2018): The Trump Presidency, Climate Change, and the Prospect of a Disorderly Energy Transition. In: *Review of International Studies* (2019) 45(3), 471-490. Published online <https://www.cambridge.org/core/journals/review-of-international-studies/article/trump-presidency-climate-change-and-the-prospect-of-a-disorderly-energy-transition/25455686A9E1853569592D9DDB307E21> (accessed 16.08.2020).
- Sharp, R. L., Brownlee, M. T. J. and Larson, L. R. (2012): Visitors' Climate Change Beliefs & Perceptions of Climate-sensitive Resources at Great Sand Dunes National Park, Proceedings of the 2012 Northeastern Recreation Research Symposium. Published online [https://www.researchgate.net/publication/281440948\\_Visitor%27s\\_climate\\_change\\_beliefs\\_and\\_perceptions\\_of\\_climate-sensitive\\_resources\\_at\\_Great\\_Sand\\_Dunes\\_National\\_Park](https://www.researchgate.net/publication/281440948_Visitor%27s_climate_change_beliefs_and_perceptions_of_climate-sensitive_resources_at_Great_Sand_Dunes_National_Park) (accessed 04.06.2020).
- Sharp, R. L., Lemieux, C. J. Thompson, J. L. and Dawson, J. (2014): Enhancing Parks and Protected Area Management in North America in an Era Rapid Climate Change through Integrated Social Science, *Journal of Park and Recreation Administration* 32 (4), 1-8.
- Steenjtes, K., Pidgeon, N., Poortinga, W., Corner, A., Arnold, A., Böhm, G., (...) and Tvinnereim, E. (2017): European Perceptions of Climate Change: Top-line Findings of a Survey Conducted in four European Countries in 2016. Cardiff.
- Suarez, F., Binkley, D., Kaye M.W. and Stottlemeyer, R. (1999): Expansion of Forest Stands into Tundra in the Noatak National Preserve, Northwest Alaska. In: *Ecoscience* 6, 465-470.
- Swim, J. and Fraser, J. (2014): Zoo and Aquarium Professionals' Concern and Confidence about Climate Change Education. In: *Journal of Geoscience Education* 62, 495-501.
- The Environmental Data and Governance Initiative (Ed.) (2019): The New Digital Landscape: How the Trump Administration Has Undermined Federal Web Infrastructures for Climate Information. Published online <https://envirodatagov.org/publication/the-new-digital-landscape-how-the-trump-administration-has-undermined-federal-web-infrastructures-for-climate-information/> (accessed 12.06.2020).
- Thompson, J. L. and Houseal, A. K. (Eds.) (2020a): *America's Largest Classroom*. Oakland.
- Thompson, J. L. and Houseal, A. K. (2020b): Feedback Loops: Systems for Science Learning. In: Thompson, J.L. and Houseal, A. K. (Eds.): *America's Largest Classroom*. Oakland. 49-50.
- Tilden, F. (1977): *Interpreting our Heritage*. 3. Aufl. Chapel Hill.

- UNESCO (Ed.) (2015): Not Just Hot Air – Putting Climate Change Education into Practice. Paris.
- United States of America Congress (2014): H.R.4680 - National Park Service Centennial Act. Published online <https://www.congress.gov/bill/114th-congress/house-bill/4680/text> (accessed 01.08.2020).
- Urioste-Stone, S. de, Scaccia, M. D. and Howe-Poteet (2015): Exploring Visitor Perceptions of the Influence of Climate Change on the Tourism at Acadia National Park, Maine. In: *Journal of Outdoor Recreation and Tourism* 11, 34-43.
- US Fish and Wildlife Service (Ed.) (n.d.): Climate Change Communications and Engagement Strategy for the National Wildlife Refuge System. Published online <https://www.fws.gov/refuges/vision/pdfs/InterpretationStrategicPlan.pdf> (accessed 22.10.2020).
- U.S. Fish and Wildlife Service and National Wildlife Refuge System (2014): Touching the hearts and minds: A strategic plan for improving the interpretation in the National Wildlife Refuge System. n.p.
- U.S. Global Change Research Program (2018): Impacts, Risks, and Adaptation in the United States: Fourth National Climate Assessment, Volume II: Report-in-Brief. Washington, DC. doi: 10.7930/NCA4.2018.RiB.
- U.S. Travel (n.d.): Highlights of U.S. National Park Visits by Overseas Travelers. Published online [https://www.ustravel.org/sites/default/files/media\\_root/document/NPS\\_Overseas\\_Highlights\\_V1%20%281%29.pdf](https://www.ustravel.org/sites/default/files/media_root/document/NPS_Overseas_Highlights_V1%20%281%29.pdf) (accessed 25.06.2020).
- Wahlström, M., Kocyba, P., Vydt, M. de and Moor, J. de (2019): Protest for a Future: Composition, Mobilization and Motives of the Participants in Fridays For Future Climate Protests on 15 March, 2019 in 13 European Cities. Published online [https://www.researchgate.net/publication/334745801\\_Protest\\_for\\_a\\_future\\_Composition\\_mobilization\\_and\\_motives\\_of\\_the\\_participants\\_in\\_Fridays\\_For\\_Future\\_climate\\_protests\\_on\\_15\\_March\\_2019\\_in\\_13\\_European\\_cities](https://www.researchgate.net/publication/334745801_Protest_for_a_future_Composition_mobilization_and_motives_of_the_participants_in_Fridays_For_Future_climate_protests_on_15_March_2019_in_13_European_cities) (accessed 01.08.2020).
- Washburn, J. (2020): Dynamic Learning landscapes: The Evolution of Education in our National Parks. In: Thompson, J. L. and Houseal, A. K. (Eds.): *America's Largest Classroom*. Oakland. 5-22.
- Williams, T. T. (2018): Totality, A Foreword. In: Michalis, G. E. and Jarvis J. B. (Eds.) (2018): *The Future of Conservation in America: A chart for Rough Water*. Chicago, London, VII-XIII.
- Withgott, J. and Laposata, M. (2018): *Environment: The Science Behind the Story*. 8. Aufl. Pearson Harlow.

- Wright, P. A. (2012): Field Staff Perspectives on Managing Climate Change Impacts in British Columbia's Parks and Protected Areas, *Journal of Ecosystem Management* 13 (2), 1-23.
- Wuebbles, D. J., Fahey, D. W., Hibbard, K. A., DeAngelo, B., Doherty, S., Hayhoe, K., ... Weaver, C.P. (2017): Executive Summary of the Climate Science Special Report: Fourth National Climate Assessment, Volume I, ed. by Wuebbles, D.J., D.W. Fahey, K.A. Hibbard, D.J. Dokken, B.C. Stewart & T.K. Maycock, U.S. Global Change Research Program, Washington, DC.
- Yale Program on Climate change Education (2020): Global Warming's Six Americas. Published online <https://climatecommunication.yale.edu/about/projects/global-warmings-six-americas/> (accessed 01.08.2020).

## **About the author**

### **Prof. Dr. Diana Marquardt**

Chair with focus on sustainable tourism, Rhine-Waal University of Applied Sciences, Campus Kleve

Research interests: Sustainable tourism in developing countries, ecotourism, tourism and poverty alleviation.

E-Mail: [diana.marquardt@hochschule-rhein-waal.de](mailto:diana.marquardt@hochschule-rhein-waal.de)

# **Commitment in Newspaper Coverage of Climate Change: A corpus-based analysis of print news from the USA and Australia**

Jennifer Fest

## Zusammenfassung

Die Veränderung des weltweiten Klimas ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Die Öffentlichkeit bezieht die meisten ihrer Informationen und ihr Verständnis aus massenmedialer Berichterstattung, und die Art und Weise, wie das Thema dort dargestellt wird und ob bzw. in welchem Maße sich die verantwortlichen Journalisten in ihren Aussagen verbindlich zeigen, spielt eine entscheidende Rolle bei der Formung der öffentlichen Meinung. Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Studie Zeitungsartikel aus den USA und Australien, und nimmt als zusätzliche Dimension die Unterscheidung von *Opinion*-Artikeln bzw. Kolumnen und allgemeinen Nachrichten mit auf. Für die Analyse werden drei linguistische Merkmale quantitativ untersucht, nämlich die Nutzung von Modalverben, Pronomen und Passiv. Die Ergebnisse werden durch Keyword-Analysen komplementiert, welche mehr Details zum Vokabular beitragen. Es zeigt sich, dass es deutlich mehr Variation zwischen den Ressorts als den Ländern gibt, und dass Verbindlichkeit in Bezug auf Klimawandel grundsätzlich als gesellschaftliche Verantwortung und nicht in Bezug auf einzelne Autoren dargestellt wird.

## 1 Introduction

Climate change has long been a dominant topic in news coverage around the world and has reached new peaks since the “Fridays for Future” initiative started off in 2018. Opinions, especially regarding the anthropogenic nature of climate change, differ greatly and all groups are making their voices heard. In this context, social media has been established as a very popular platform for this discourse and its subgroups, as it makes it easy for everyone to participate in multiple ways and to various degrees. The special forms discussions and conflicts can take on social media have been studied in several analyses (see e.g. Fløttum et al. 2014; Cody et al. 2015; Anderson and Huntington 2017; Bloomfield and Tillery 2019; Pearce et al. 2019); however, despite the undeniable influence of social media, Nielsen and Schröder (2014, 472) found that traditional media, including newspapers, “are still more widely used and seen as more important sources of news than social media”. The rise of social media and its usage should therefore not lead to an underestimation of professional news outlets, which have had, and continue to have, a huge impact on the public’s opinion and perception with regard to climate change (Boykoff and Roberts 2007, 1; Anderson 2009, 166; Carvalho 2010, 172; Speck 2010, 125).

With this responsibility and the huge audiences of news outlets in mind, it is clear that the way topics and opinions are presented is crucial to the perspective society takes in general (see e.g. Weingart, Engels and Pansegrau 2000; Storch 2009; Jaspal, Nerlich and van Vuuren 2016), and as for other areas of news, journalists follow norms of journalistic writing (see e.g. Bennett 1996; Boykoff and

Boykoff 2004, 126; Fest 2016, 73-75). Unlike in other news domains though, some norms have proved to be problematic when reporting on climate change. The most extreme example is balance, which is defined as a norm aiming at objectivity and requiring that journalists present the viewpoints of all concerned parties when discussing an issue (cf. Entman 1989, 30). In theory, this serves to ensure that the audience receives as much information on an ongoing debate as possible and is therefore enabled to form a qualified opinion. Especially when looking at political news, this mechanism is highly desirable and a basic democratic necessity and right. When the issue under debate is one of science, however, this norm is difficult to put into practice because “it seems to demand that journalists present competing points of view on a scientific question as though they had equal scientific weight, when they actually do not” (Gelbspan 1998, 58).

This leads to the question of whether journalists have an alternative approach at their disposal. The main one coming to mind would be to present what is scientifically more accurate and thus stick to the scientific truth. This alternative brings with it two major issues: on the one hand, it means that journalists would have to be expected to understand (pseudo-)scientific evidence well enough to evaluate its accuracy and decide on the truth value. A lack of knowledge on the part of journalists has been identified as having an impact on the reporting (Wilson 2000). However, having the temporal resources and scientific background needed for such an approach is unlikely even in the case of science journalists (see Dunwoody and Peters 1992, 210). On the other hand, it stands to reason that this is a journalist’s responsibility – or is it not mainly their duty to report on events and their right to expect that their recipients take the initiative of forming their own opinion instead of taking over one that is presented to them, thus adhering to the norm of balance? The second question is of course a difficult one which includes sociological, political and journalistic considerations, among others. This paper does not aim to answer it; however, since the first option – of journalists having to evaluate scientific output – is not a realistic one, aiming for balanced reporting remains the dominant path of action.

The norm of balance brings with it another problem, namely that of proportion. When different viewpoints are involved, presenting them equally elaborately (i.e. allocating them equal amounts of space in news coverage) is balanced in absolute terms, but does not reflect how widely these viewpoints are spread in reality. A representation of the actual proportion in reality is not possible – on the one hand, it is impossible to measure exactly how much of a discourse is based on the different perspectives, and on the other hand, news coverage itself is part of this discourse and shapes and changes it. Absolute balance, in turn, brings it with it the problem that some voices appear more prominent than they really are, while others seem less loud. The result is that what Boykoff (2013) terms “outlier voices” (i.e. those appearing more dominant in news coverage than they are in reality) are always the beneficiaries of the journalistic norm of balance, leading to information bias (see also Adger et al. 2001; Speck 2010, 130).

This dilemma is amplified by the fact that scientific news is among the hardest to process for all involved. Coverage of science news in mass media has to undergo two stages of transmission: from scientist to journalist and from journalist to public (Boykoff and Boykoff 2004, 126). Both steps necessarily include simplification and thus loss of information, while other perspectives that are not as directly based on scientific evidence can be transmitted much more directly. As Cody et al. (2015, 1) summarise: “Newspaper articles may lack accuracy, while the severity of findings in scientific papers may be too opaque for the public to understand.”

Bailey, Giangola and Boykoff (2014) argue that journalists are becoming aware that their status is more than just that of passers-on of information, which means that they have to be regarded as consciously active participants in this discourse. Despite the issues mentioned above, journalists are not left with nothing in the way of tools and means to fulfil this role and actively frame different viewpoints. After all, having to present them, even in equal measure, does not mean having to present them using the same language. Different linguistic features have been shown to fulfil different functions, and via a deliberate use of them journalists are well able to shape the message of a text in more or less subtle ways.

On this basis, the present paper aims at taking a closer look at specific linguistic features that have been found to strengthen the impression of commitment on the one hand and uncertainty on the other. The analysis is based on a corpus of 120 newspaper articles from 2020, 60 each from the USA and Australia, covering both editorial and non-editorial news items (see Section 3.1 for a detailed description of the dataset). These countries were selected because both have faced, and are still facing, dramatic natural disasters in 2020, while also having been found to have a tradition of news reporting critical of anthropogenic climate change (Antilla 2005; Freudenburg and Muselli 2010; Bacon 2013; Jaspal, Nerlich and van Vuuren 2016; Schmid-Petri et al. 2017).

In the first part of the analysis, commitment (and avoidance of it) will be examined quantitatively. For this purpose, a set of three linguistic features – pronominal use, modality and passive voice – has been operationalised and extracted from the corpus. In the second part, these results will be combined with a set of keyword analyses, which will consider contrasts not only between editorial and non-editorial news pieces, but also between the two countries. In a last step, the results and their implications for the climate change discourse will be related back to previous findings and future research perspectives.



## 2 Climate change reporting in US and Australian print news

The changes observable in climate are happening on a global scale, but Australia and the USA have been very heavily affected by natural disasters connected to global warming throughout the past years. Droughts, storms and heat waves have been major issues in both countries, and most of all, wildfires destroyed huge areas of land and caused massive damage to nature and residential areas. The effects of such phenomena could be felt by most residents, which made them an important and constantly present topic in the news on both national and regional levels. In the political landscape, the pressure increased to act and find solutions to these problems before they become even more severe in the future, leading to debates about the causes and thus looping back to the bigger issue of climate change. In both countries, conservative leaders with critical stances towards anthropogenic climate change have been in charge for several years now (see Jaspal, Nerlich and van Vuuren 2016, 808-9; Pryck and Gemenne 2017), creating a constellation resulting in conflicting policies and public representation.

Nonetheless, crucial differences between the two countries have been found. The USA is often considered the birthplace of scepticism towards climate change in the media (Antilla 2005; Boykoff 2007; Zehr 2000). Painter and Ashe (2012) contrasted the USA to five other countries and found it to be the country with the highest degree of scepticism in general, but also the only one in which all three types of sceptic as defined by Rahmstorf (2004)<sup>1</sup>, were represented to an almost equal degree. Boykoff (2007, 483) claims that these sceptical voices are not sufficiently put into the context of being contradictory to scientific insight and fact. This causes uncertainty regarding both the portrayal of climate change and reasonable ways to cope with it, which is amplified even further by a tendency of scientists to hedge a lot and rarely speak of their results as absolute and irrevocable (ibid., 482). Journalists interviewed in Boykoff's (2007) study criticised the scientific community, saying that those having the expertise need to take more responsibility and be more explicit: "[Scientists] often blame the media for not being prepared to go out and say things that they – who have the knowledge base – will not say in public" (ibid., 484). At the same time, journalists are trained to report events and stories and find it difficult to cover aspects and facts that do not (yet) have an outcome (Fedler et al. 1997, 94), meaning that hedging language by scientists and a need on the part of journalists for definite happenings collide in an inevitable conflict. On this basis, Rice, Gustafson and Hoffman (2018) analysed US news between 2005 and 2015 and came to more nuanced results. Despite the

---

<sup>1</sup> Rahmstorf (2004) distinguishes three types of sceptics in connection with climate change: trend sceptics, who reject the overall trend of climate change and global warming; attribution sceptics, who doubt the anthropogenic nature of climate change; and impact sceptics, who do not doubt the trend or human influence, but the effects or their negativity. Painter and Ashe (2012, 6) report that types 2 and 3 occur in all analysed countries, while type 1 is very rarely found outside the USA.

differences in language use between scientists and journalists, they found that “[t]he vast majority of the uncertainty, controversy, disagreement, and scepticism frames in climate journalism are *not* from scientists and are *not* in reference to topics on which there is scientific consensus” (ibid., 317; emphasis in original).

Possible explanations for this can be found when looking at results from studies analysing the role of mass media more closely. Bailey, Giangola and Boykoff (2014) examined how uncertainty is constructed in US news dealing with climate change, and found that overall, direct markers for uncertainty decreased slightly between 2001 and 2007. In contrast to this, indirect markers, e.g. elements of surprise – especially at the gap between predictions and observations – increased (ibid., 213), resulting in a subtler way of creating doubt and insecurity. Similar results are reported by Schmid-Petri et al. (2017), who found that while explicit scepticism had decreased over time, other means to express doubt are taking its place, for instance reminders that political actions should be cautious (ibid., 508).

Feldmann, Hart and Milosevic (2017), analysing the (non-)representation of climate change as a potential threat in US print news, came to similar conclusions; they found that only 41% of all articles dealing with climate change mentioned at least one possible threat arising from it, and although the vast majority of news items (85%) were found to contain some call for action, the responsibility for this was mainly placed with the government. Furthermore, actions and impacts were not often discussed together, meaning that “audiences are provided with information about the impacts of climate change without information about how to reduce those impacts or – more often – are informed of actions to address climate change without the context to appreciate why those actions are needed” (ibid., 492). All in all, the authors conclude that “leading US newspapers discuss climate change in ways that have the potential to leave readers feeling unconcerned about climate change, disempowered, or both” (ibid.). So, while scepticism and uncertainty directed at the issue itself (and the scientific consensus around it) have decreased, aspects with a less factual and scientifically founded character, such as recommended paths of action, have more often been framed by vague reporting.

This seems to show that complete denial of global warming is ebbing away in the USA, but readiness to take measures is also decreasing – a picture that is different from that observable in Australia. Morrison et al. (2013) ran a survey in Australia in 2011 to determine attitudes of citizens towards the issues of climate change and global warming, based on a scale created by Maibach et al. (2011) and used in 2008 for a similar study in the USA. Ranging from *alarmed* (as the highest degree of certainty that these issues are a threat) to *dismissive* (meaning that they are considered irrelevant), with the stages *concerned*, *cautious*, *disengaged* and *doubtful* in between, interviewees were asked to evaluate several aspects of their own behaviour and opinion. While for the USA, Maibach et al. (2011) reported 51% to be at least concerned, Morrison et al. (2013) found that three years later in Australia, only 33.3% were alarmed or concerned by climate change in general. The crucial point was not a lack of certainty about the event itself but rather that only about

45% of Australians believed in a dominantly anthropogenic nature of climate change (ibid., 92; see also Speck 2010, 129). This is in line with Bacon's (2013, 77) results, which show that in 2011/2012, climate change was mainly framed as a political topic in Australian media and sceptical voices were presented rather favourably.

The numbers have not changed much since; in 2018, 46% of Australians were reported to believe that human activity was the main driving force behind climate change (Ipsos 2019), as opposed to 49% in the USA (Funk and Hefferon 2019). At the same time, Australians were reported to be more certain than US Americans that climate change will affect them personally and will do so in the foreseeable future (Morrison et al. 2013, 92). In a second round in Australia of the survey described above, Morrison, Parton and Hine (2018) observed that more people believed in climate change than in 2011. Acceptance of human influence was found to have increased even more; however, personal involvement had decreased, revealing an atmosphere of "issue fatigue" in the Australian public (ibid., 7). While mass media is undoubtedly the main source of information for most people, news coverage of climate change has increased constantly over the last years and especially in Australia, this upward trend is very explicit (Schmidt, Ivanova and Schäfer 2013, 1241), which might have led to satiation and, eventually, defiance.

To fully understand this relation, analyses of newspaper language in relation to climate change reporting are necessary. As outlined above, a lot has been done in this area for US media, but for Australia, most studies conducted so far concentrated on yet more specific aspects. Bednarek and Caple (2010) took a multimodal approach and examined evaluative language, presentation of images and captions in news coverage dealing with climate change in the *Sydney Morning Herald*. Other studies analysed newspaper language in articles treating industries that are connected to climate change, for instance the fossil fuel (Holmes and Star 2018) and the coal industries (Bacon and Nash 2012). Robertson (2017) ran a pilot study tracing dominant vocabulary and recurring semantic themes in Australian climate change news from 2013 and concluded that "discourses surrounding climate change in the Australian news media are, ultimately, problematic for the Australian environment" (ibid., 52).

This study does not focus on any particular aspect of climate change – within the thematic field, a distinction is only made between opinion pieces and other news items. As scepticism towards climate change and human influence on it on the one hand and issue fatigue on the other are evidently problems the discourse is currently facing, but journalists have been reported to have fairly strong opinions on these matters (Brüggemann and Engesser 2014, 411-12), the analysis focuses on the commitment displayed by news writers. In so doing, the aim is to contribute to the general understanding of how climate change is presented in the news and whether certain linguistic markers create an influence beyond their original functions.

### 3 Methodology

In order to trace commitment in news writing, the study relies on different approaches. Three linguistic features – modality, passive voice and pronominal use – are analysed quantitatively. Data points are created as relative frequencies of these features per article. Additionally, keyword analyses are done between the two countries as well as between the news domains of opinion pieces and other news to get a closer understanding of the lexis. In the following sections, the dataset and the operationalisations of the quantified features will be outlined in more detail before results are discussed in Section 4.

#### 3.1 Dataset

The dataset the following analyses are based on consists of 120 articles from the websites of newspapers from the USA and Australia. The countries are represented by 60 articles each, the US American ones of which were collected from the *New York Times*, *USA Today* and the *New York Post*. Australia is represented by articles from the *Sydney Morning Herald*, the *Brisbane Times*, the *Herald Sun*, the *Daily Telegraph* and *The Age*. Of the 60 per country, 30 articles come from the “Opinion”-sections and 30 are other news. It was ensured that no newspaper contributes more than ten articles to either category.

All articles were selected within a predefined sampling frame. Since the focus of this research is on news coverage dealing with climate change from the year 2020, the search was restricted by these parameters. Furthermore, only articles that could be accessed freely were collected. Different newspapers were included in the corpus to ensure diversity. The difference in number of papers – three for the USA and five for Australia – is due to the fact that media ownership in Australia is distributed among only few corporations, a circumstance which is also mirrored in the country’s press freedom index (Reporters Without Borders 2020). The five newspapers contained in the corpus are held by two owners, Nine Entertainment Co. (*The Age*, *Brisbane Times*, *Sydney Morning Herald*) and News Corp Australia (*Daily Telegraph*, *Herald Sun*) (cf. Harding-Smith 2011; Fisher 2019, 132). Articles appearing in one newspaper are often also published on the websites of others from the same corporation, which makes it difficult and redundant to assign individual news items to specific papers.

Within these boundaries, articles were sampled randomly. The US component of the corpus contains 50,357 words and 57,644 tokens, which means an average of 839.28 words and 960.73 tokens per article. The articles vary in length between 302 and 1,688 words. The Australian component consists of 46,910 words and 53,423 tokens, which results in an average of 781.83 words and 890.38 tokens per article. The articles consist of 273 to 2,407 words. In total, the corpus contains 97,267 words and 111,067 tokens. The corpus was annotated for parts of speech

and lemmata using the TreeTagger tag set with 58 tags (Schmid 1994; University of Washington).

As can be seen right away, both the two parts as well as the articles within them vary regarding their length. In the analyses, this will be resolved by working solely with relative frequencies. In both parts, the opinion articles make up a larger amount of words than the news articles: in the USA, these items account for 28,324 words (56.25% of the whole), in Australia they make up 25,056 words (53.41%).

## 3.2 Operationalisation for the quantitative analysis

### 3.2.1 Modality

The use of modal verbs has often been connected to hedging and a vague style of writing (see e.g. Poynton 1989, 71, 79; Halliday and Matthiessen 2014, 176; Fest 2016, 191), as they can be used to weaken statements or implicitly question their truth value. However, not all modals function alike, as the following examples from the corpus demonstrate (emphases added):

- 1) If every country acted like Australia, temperatures **might** rise by close to four degrees. (Kelly 2020, *Brisbane Times*)
- 2) Climate models indicate further cooling is likely, with the majority of models suggesting sea surface temperatures **will** approach or exceed La Niña thresholds during the southern hemisphere spring. (Crockford 2020, *Sydney Morning Herald*)

The statement in Kelly (2020) is clearly made less certain by the use of *might*, – it seems that the consequence of rising temperatures is possible, but by no means definite. The use of *will* in Crockford (2020) on the other hand suggests clarity. The author could have used a weaker modal in this position, like *might* or *may*, but chooses not to, thereby expressing that there is no doubt.

The English language contains numerous modals in the form of central and semi-modals and marginal auxiliaries (cf. Biber et al. 2012, 483-484). For the present analysis, only the central modals were considered, all nine of which as defined by Biber et al. (ibid.) are present in the corpus at hand: *can*, *could*, *may*, *might*, *must*, *shall*, *should*, *will* and *would*. In all corpus queries, variations of the words such as contracted forms (*'ll*, *'d* etc.) and negations (*cannot*, *can't*, *couldn't*, *won't* etc.) were included in the counts.

### 3.2.2 Pronominal use

The use of pronouns is a potentially direct way of creating commitment in writing. Like the use of modal verbs though, not all pronouns have the same effect. The 1<sup>st</sup> person singular pronouns (*I, my, me, myself, mine*) are the most explicit references journalists can make to themselves and usually indicate that a personal opinion or attitude is being expressed. 2<sup>nd</sup> person pronouns (*you, your, yourself, yourselves, yours*) imply addresses to the readers, which do not necessarily signal commitment of the writer to the topic, but a desire to create a connection with the addressee (Neumann 2014, 70; Fest 2016, 214). A similar effect can be attributed to 1<sup>st</sup> person plural pronouns (*we, our, ourselves, ours, us*) when used in an inclusive sense. When expressing stances or opinions, *we* includes *I*, but stating that something is *our* opinion is less personal and therefore less committing for an individual than explicitly referring to oneself only, which is why it can be regarded as a downgrading of commitment.

Pronouns can also be used to draw a boundary between one's own group and others (see e.g. Fina 1995; Wodak 1996), an effect which can be achieved by using 3<sup>rd</sup> person plural pronouns (*they, them, their, themselves, theirs*). They imply that what is being reported does not necessarily match the writer's own opinion, or is at least not supposed to appear as if it does. However, this should be treated with caution when looking at news writing. It is general writing advice for journalists not to repeat names too often, and instead use points of reference to a person in the text to include more information (Keeble 2006, 113; Papper 2013, 49-56; Fest 2016, 175). Australia's Prime Minister Scott Morrison can also be referred to as "the 52-year-old", "the head of government" or "the leader of the Liberal Party", or, when all relevant information has been given or the text becomes too dense, simply as "he". This does not necessarily imply anything beyond the purely pronominal use, but might be a textual necessity, an aspect on which the inclusion of 1<sup>st</sup> person pronouns is less dependent.

### 3.2.3 Passive voice

Passive voice, as the counterpart to active voice, is another option to shift the focus of an utterance and leave out certain bits of information. This is particularly true for short passives, whereas long passives (also called *by*-passives) usually contain all information and just reverse the syntactic order (emphases added):

- 3) For Australia, the choice between danger and opportunity is clear, and that choice **must be made** now. (Figueres 2020, *The Age*)
- 4) Other sectors have similar job-creating opportunities, but **are being blocked by Trump**. (Bledsoe 2020, *USA Today*)

- 5) Why did prices go so high? Well, not for the reason Scott Morrison **keeps diverting** our attention to: Labor's evil tax on carbon, which Tony Abbott soon **abolished**. (Gittins 2020, *The Age*)

Example 3 shows how short passives can be used to identify an action – in this case to call for decision-making – without assigning responsibility for it to anyone. Long passives, like example 4, contain an actor, but place it at the end of the clause. Example 5 is a clear case of attributing responsibility to specific people by using active voice; Scott Morrison is accused of “diverting our opinion”, and his predecessor Tony Abbott is named as the person abolishing carbon tax.

In news, passives have been found to make up between 13.8% and 15% of all finite verbs and were most frequent in hard news and political news (Biber et al. 2012, 476; Fest 2016, 225). Generally, passive voice can be considered the marked option, as it occurs much less frequently than active constructions. This implies that a writer consciously opts for making use of it and its effects.

For the present study, short and long as well as *be-* and *get-*passives are taken into account. Since passive constructions can vary in their length, relative frequencies per any amount of words would be misleading; also, a writer can decide between active and passive voice only once per verb phrase. All relative frequencies are therefore given in percentages of all finite verbs per article.

## 4 Results

### 4.1 Modality

Looking at the overall frequencies and distributions of the modal verbs *can*, *could*, *may*, *might*, *must*, *shall*, *should*, *will* and *would*, the first obvious trend is that they are used more in opinion pieces than in other news items (see Figure 1). The two categories show similar median values across both countries, although the US-Opinion part displays a broader range and a slightly more even distribution than its Australian equivalent.

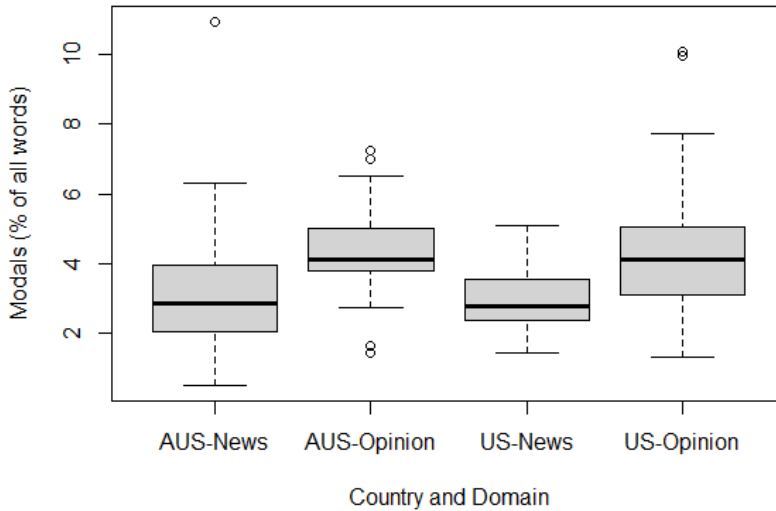


Figure 1: Boxplot of relative frequencies of modal verbs across all corpus parts.

As was described in Section 3, not all modals can be connected to vagueness and a non-committing style of writing to the same degree. Of the nine central modals analysed here, *will* and *must* (and their respective variations) imply much more certainty than the others. *Must* is not used very often, but *will* is the most frequently used modal of all, both in opinion articles and general news. Also, it is consistently more frequent in Australian articles than in US-American ones.

Table 1: Distribution of modal verbs in % of all words.

		Australia	USA	Total domain
<b>Opinion</b>	<i>will</i>	0.71	0.57	0.64
	<i>must</i>	0.07	0.11	0.09
	others	0.96	1.01	0.99
	$\Sigma$	1.74	1.69	1.72
<b>News</b>	<i>will</i>	0.42	0.26	0.34
	<i>must</i>	0.03	0.05	0.04
	others	0.8	0.69	0.75
	$\Sigma$	1.25	1	1.13
<b>Total country</b>	<i>will</i>	0.56	0.41	0.49
	<i>must</i>	0.05	0.08	0.07
	others	0.88	0.85	0.87
	$\Sigma$	1.5	1.34	1.42



This observation is in line with previous findings; Biber et al. (2012, 486) and Fest (2016, 191) also report *will* to be the most common central modal both in general language use and in newspaper writing. What is remarkable is that in both countries, the difference in modality – both for *will* and for other modals – between opinion items and general news is statistically significant (for *will*:  $W=1223.5$ ,  $p=0.002414$ ; for other modals:  $W=1270$ ,  $p=0.005448$ ), whereas the countries as a whole do not differ significantly for any modal (for *will*:  $W=2169$ ,  $p=0.05226$ ; for other modals:  $W=1890$ ,  $p=0.6385$ ).

It is not surprising that in articles of an editorial nature and taken from newspaper sections that are explicitly labelled “Opinion”, personal attitudes are included and expressed. That these are somewhat hedged by modality can also be expected, as writers still need to cater for a big audience and therefore phrase their articles as discussion starters rather than fixed news. Keeping in mind that scientists who are the core source for all reports on scientific news also tend to hedge a lot (see Boykoff 2007), it is even more understandable that journalists demonstrate hesitation to be more explicit when giving their opinion on a topic on which even the designated experts remain vague.

This makes the frequent use of *will*, especially in contrast to other, weaker modals, quite noticeable. Obviously, hedging through modality is combined with a trend towards stronger statements, which appears paradoxical at first sight. Possible explanations can only lie in the concrete topics that are treated differently. The results presented by Bailey, Giangola and Boykoff (2014) and Schmid-Petri et al. (2017), saying that explicit uncertainty regarding climate change is decreasing but vagueness regarding non-scientific facts such as reasonable laws or measures is increasing, suggest that this might be the cause of the discrepancy found here. A close semantic analysis of all individual articles would be needed to check this correlation reliably; however, a look at collocates proves a helpful first indicator.

The most frequent collocates to appear immediately before or after *will* are *be*, *it* and *we*. *Be* is easily explained by the modal nature of *will*, but the pronouns, especially the 1<sup>st</sup> person plural *we*, signal that committing statements are apparently made for a group, not an individual. This in turn means that authors using this combination are not making their own opinion more definite, but are creating pressure for themselves and their audience. *We* is also a frequent collocate for other modals, so the implications should not be over-interpreted; for the other modal verbs though, other pronouns, most notably *I* and *they*, also appear among the most frequent collocates, making the *we* less conspicuous and showing that when referring to themselves, more careful statements are preferred by the writers. The full verbs most frequently collocating with *will*, apart from the aforementioned *be*, are *have*, *require*, *make*, *do* and *change*, ergo mainly verbs that signal processes and actions. This somewhat contradicts the assumptions that actions to be taken are being framed as cautious (Schmid-Petri et al. 2017), but makes sense for Australia when considering the fear uttered by many that climate change will affect them personally and therefore, actions are urgent.

## 4.2 Pronominal use

As was discussed in Section 3.2, pronouns can serve very different functions in a text. The distributions that are found across the four corpus parts show some clear patterns, but also display some interesting differences.

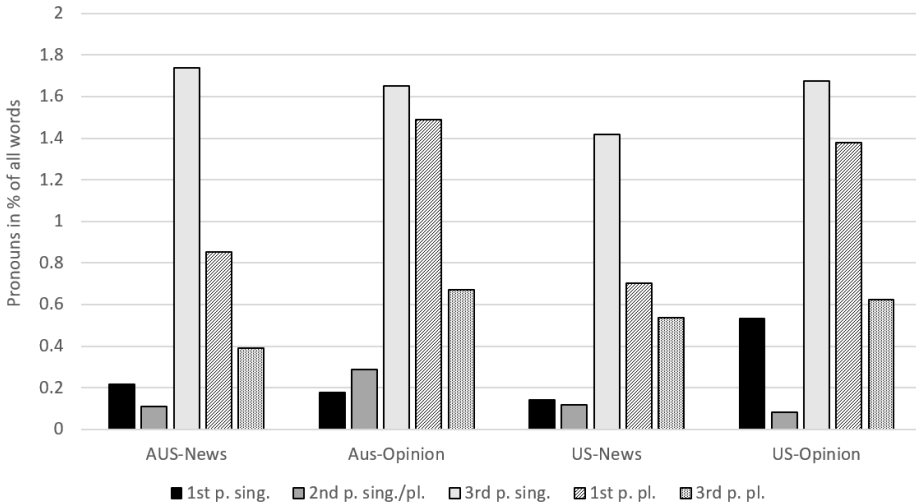


Figure 2: Distribution of pronouns across all corpus parts.

Across the corpus, 3<sup>rd</sup> person singular pronouns are the most common type of pronominal use, which is not surprising regarding their textual necessity as explained above and the neutral nature of *it*. The use of 1<sup>st</sup> person singular pronouns, which can be seen as direct involvement of the author, is generally rather low in news writing – however, the US-Opinion section stands out with a remarkably high figure. This is partly caused by one text which contains 48 such pronouns (5.32% of its entire length) and must therefore be considered an outlier. Nonetheless, the category has a much higher median than the others (US-Opinion 0.21; US-News 0; Aus-Opinion 0.1; Aus-News 0) and also shows a broader distribution across the texts. In contrast to this, it contains the fewest 2<sup>nd</sup> person pronouns. Although the differences regarding *you* and its variations are small, there is a slight tendency to use it more in Australian opinion articles. It is the only category of the four which has a median value of >0 (0.09).

The most interesting results can certainly be observed for the use of 1<sup>st</sup> person plural pronouns. As for modality, there is not much difference between the two opinion-parts, and the two news parts are quite alike too. Between opinion and other news however, there is a statistically significant difference ( $W=1098$ ,  $p=0.0002298$ ): the news part displays an average of 0.78% 1<sup>st</sup> p. pl. pronouns per text, while for opinion pieces, the average is 1.43%. There are outliers only for the

news category, and only towards the upward end, which means that the average would be even less if these were left out.

It can thus be said that opinion articles create a much more explicit connection between the author and the readers. Although these news items are presented as expressing the authors' opinions, they do not as a rule make significantly more references to their writers than other news; rather, it seems their strategy is to frame any given attitude as one that is shared by others. This is more committing than not expressing any personal reference, but it demonstrates a degree of hesitation to take full credit for what is being said by placing oneself in an (assumed) in-group. *We* share this opinion, thereby making it stronger and spreading it over more shoulders. Combined with the frequent co-occurrence with *will*, which was discussed above, it can be seen that the consequences of having a particular opinion, especially for taking action, are also distributed and passed on to the readers.

### 4.3 Passive voice

Similar patterns can be seen if we look at the use of passive voice. As was described above, what is mainly of interest for this study is the short passive as the form which allows the writer to omit information. Table 2 includes relative frequencies for both passive forms.

Table 2: Distribution of passive voice in % per finite verbs.

		Australia	USA	Total domain
<b>Opinion</b>	<i>short pass.</i>	7.93	6.72	7.32
	<i>long pass.</i>	1.66	1.02	1.34
	$\Sigma$	9.59	7.74	8.66
<b>News</b>	<i>short pass.</i>	8.31	7.54	7.77
	<i>long pass.</i>	1.12	1.31	1.21
	$\Sigma$	9.43	8.85	8.99
<b>Total country</b>	<i>short pass.</i>	8.12	6.98	7.55
	<i>long pass.</i>	1.39	1.16	1.28
	$\Sigma$	9.51	8.14	8.82

As can be seen, the short passive occurs much more frequently than the long passive. There is no major difference between the categories, and although the data shows a slightly bigger discrepancy on the level of countries, this difference is significant for overall passive use ( $W=2181.5$ ,  $p=0.04552$ ), but not for short passives only ( $W=2135$ ,  $p=0.07912$ ).

The long passives, although much less frequent, thus make a crucial difference. Long passives include an actor and can therefore not be said to be an avoidance strategy per se, yet it is interesting to see who or what is being mentioned follow-

ing the *by*. In the current dataset, 72.28% of all long passives do not refer to concrete persons, but to organisations, phenomena or abstract concepts (emphases added):

- 6) Carbon capture and storage is backed by **the Australian coal industry** [...]. (O'Malley 2020, *The Age*)
- 7) NSW beaches, including those near Sydney, were battered by **abnormally high tides** [...]. (Hannam and Bungard 2020, *The Age*)
- 8) Yet those long-term concerns have typically been outweighed by **the demand for new homes** [...]. (Flavelle 2020, *New York Times*)

In only 27.72% of all long passives in the corpus, the reference was explicitly made to a human entity, and only 6.93% contained one or more concrete names. The majority of cases refer to groups, such as “Western Australians”, “members of the community” or simply “most” or “many people”. Although the passive constructions give an actor, it can therefore not be said that they necessarily imply more certainty of or commitment to the issue discussed in the article.

#### 4.4 Keywords

The quantitative analyses outlined above have already pointed out several interesting aspects and particularities regarding reporting on climate change in different countries and news categories. Lastly, we will take a more detailed look at significantly frequent lexical items. Table 3 lists the top ten keywords for comparisons between the countries and the news domains, and it can be seen right away that several observations from the quantitative analyses are mirrored on the lexical level.

Table 3: Top ten keywords for all comparisons.

Opinion (vs News)			News (vs Opinion)		
word	raw freq.	keyness <sup>2</sup>	word	raw freq.	keyness
<i>our</i>	258	66.09	<i>said</i>	455	545.62
<i>will</i>	299	50.76	<i>ice</i>	82	76.81
<i>us</i>	141	45.54	<i>Dr</i>	54	66.53
<i>gas</i>	207	42.55	<i>ozone</i>	40	64.04
<i>hydrogen</i>	34	40.57	<i>fire</i>	107	49.83
<i>wind</i>	67	36.49	<i>he</i>	192	48.61
<i>is</i>	706	31.47	<i>areas</i>	66	48.17
<i>we</i>	418	30.55	<i>Ms</i>	29	46.42
<i>solar</i>	49	30.16	<i>she</i>	47	44.96
<i>market</i>	51	29.33	<i>researchers</i>	32	43.45
Australia (vs USA)			USA (vs Australia)		
word	raw freq.	keyness	word	raw freq.	keyness
<i>cent</i>	121	178.81	<i>percent</i>	67	87.14
<i>Australia</i>	194	146.63	<i>USA</i>	63	73.11
<i>per</i>	138	128.68	<i>California</i>	63	67.02
<i>NSW</i>	60	88.63	<i>hurricane</i>	51	66.32
<i>gas</i>	208	81.7	<i>Trump</i>	83	65.58
<i>koala</i>	43	63.51	<i>U</i>	42	54.62
<i>minister</i>	48	56.7	<i>ozone</i>	39	42.84
<i>Australian</i>	70	56.11	<i>ice</i>	78	41.41
<i>emissions</i>	183	54.5	<i>administration</i>	42	41.29
<i>government</i>	130	53.92	<i>city</i>	45	36.71

Looking at opinion and news, we again come across several 1<sup>st</sup> person plural pronouns. *Our*, *us* and *we* are key for opinion articles, which is not surprising since the significance of the difference between the categories was already discussed above. 1<sup>st</sup> person singular pronouns are not key, which strengthens the hypothesis that opinions are expressed as shared by a community rather than being the attitudes of individual authors. *Will* also shows up as a keyword for opinion articles, but other modal verbs do not appear among the top 10. The other items that are key for opinion articles are technical terms, which is interesting since there is no apparent reason why they should be more dominant in opinion pieces than in general news; what is striking though is that three of the terms, *hydrogen*, *wind* and *solar*, refer to renewable energy sources. It thus seems that these alternatives to the more traditional fossil fuel and coal get more attention in news categories which

<sup>2</sup> Keyness was calculated in AntConc (Anthony 2019) using Log-Likelihood and a threshold of  $p < 0.05$ .

deal with personal ideas rather than facts, which might strengthen their “alternative” character.

In general news on the other hand, terms that refer to events and environmental facts rather than technologies are dominant; we find *ozone*, *ice* and *fire* among the top ten keywords. The keyness of *Dr* and *researchers* indicates that in these news items, the inclusion of sources and their validity in terms of expertise are stressed, which seems to play a minor role in opinion pieces.

In the comparison between the two countries, it can be seen that many keywords can simply be accounted for by geographical differences and can be attributed to the news value of proximity (Bednarek and Caple 2014), which is to say that what happens close by tends to be more relevant for recipients and is therefore covered more extensively in news. This accounts for all locations and also includes the *U* which is key for the US part; the letter appears as part of *USA*, but since *SA* is short for South Australia and consequently occurs in Australian news fairly frequently, only the *U* remained as being key. The difference between *per cent* and *percent* is simply due to local spelling conventions. This leaves only very few items of interest, namely *koala*, *gas*, *emissions* and *government* as key for Australian news and *hurricane*, *Trump*, *ozone*, *ice*, *administration* and *city* for the USA.

*Koala* and *Trump* are again self-explanatory as being particularities of the country concerned. *Government* and *administration* have related meanings, but it is striking that in Australian news, the government is explicitly named while in the USA, the reference is either to some entity of administration or to the president directly. Also, US news appears to discuss specific natural phenomena more directly, as we can find *ice*, *ozone* and *hurricane* among the top ten keywords. In Australia on the other hand, the keyness of *gas* and *emissions* indicates a focus on human involvement rather than on nature.

The table only distinguishes between the categories on the one hand and the countries on the other, but of course, more dimensions for keyword analyses are possible in order to shed light on the differences. Comparisons were also made of the two opinion parts only, to see whether the articles from one country were mainly responsible for the trends visible for opinion in general in Table 2. This was not the case though; the only item from the combined list appearing as key for one opinion part in contrast to the other was *gas*, which the cross-country comparison already shows to be an Australian key term. The same check was done for the news category; here, *ozone* and *ice* indeed proved to originate mainly from the US part of the corpus, which again is reflected in the overall comparison on country level.

## 5 Discussion

The results presented above give answers to some questions and indicate even more interesting aspects for deeper investigations. Regarding the commitment of the authors, which was the starting point of this study, it can be said that there is not much difference between Australia and the USA. Rather, variation appears to depend on the news category; opinion articles show higher frequencies of modal verbs in general, but also of *will* in particular, which implies a tendency to hedge on the one hand and to make clear predictions on the other. *Will* turned out to co-occur frequently with *we*, which means that commitment can be found, but authors place responsibility on the audience as well as on themselves. Since 1<sup>st</sup> person singular pronouns were not found to occur more frequently in any category, it is safe to assume that opinion articles do not so much aim at expressing an individual's opinion as at negotiating a shared opinion with the target audience. This can be interpreted as a decrease of commitment on the part of the authors, especially in contrast to non-editorial news; however, it should be said that in general news, neither audience nor authors are often referred to. The results for long passives including mainly non-human entities as actors further strengthen the impression that people, as well as their actions and influences, are not a focus in general news, meaning that the necessity to make decisions on personal commitment is simply reduced from the start. In contrast to this, news articles could be seen to emphasise scientific facts and their validity. We can therefore confirm Feldmann, Hart and Milosevic's (2017) conclusions that descriptions of climate change and calls for action or involvement do not usually go together – they appear, in fact, in different news categories.

This observation certainly holds a lot of potential to help increase our understanding of climate change news discourse in the future and leaves room for more elaborate studies based on larger or more diverse datasets. Nonetheless, a close analysis of the lexis has proven very valuable too. While some results gained from the keyword analyses simply confirmed what the quantitative approaches had shown, one very particular finding is that renewable energy sources receive significantly more attention in editorial than in non-editorial news. This can be interpreted in different ways; on the one hand, the opinion-based character of editorials (in contrast to the science-based nature of other news) suggests that topics discussed here are less scientifically founded or verified. This might have negative effects on the way renewable energy is perceived by the public, as it could decrease the seriousness and factualness connected to them. On the other hand, since the opinion pieces have been found to include more direct addresses and calls for personal involvement, readers might be able to make a more direct link to concepts that are mentioned in the same article.

To understand this properly, a more detailed analysis would be necessary connecting news categories to the perception of the topics they deal with. A more

specific dataset, looking only at articles dealing with renewable energy, could also be beneficial to a comparison of how and to what degree they are portrayed.

This is related to another question raised by the results presented here, namely that regarding the construction of expertise. News was seen to refer to *researchers*, and to include academic titles such as *Dr* to validate the sources, but opinion pieces displayed no such trends. Nonetheless, they, too, have to create the impression of “knowing what they are talking about” if they are to keep their readers and be taken seriously. One way to achieve that might be via external sources and references to information elsewhere, e.g. via hyperlinks. Also, the number of direct quotes and the framing of those cited could be an indicator, for which a transitivity analysis might be useful.

To conclude, it can be said that the discourse of climate change is far from being clearly understood, but results from various perspectives are contributing not only to gaining a more complete picture, but also to identifying the most crucial aspects for future work.



## Bibliography

- Adger, W. N., Benjaminsen, T. A., Brown, K. and Svarstad, H. (2001) Advancing a Political Ecology of Global Environmental Discourses. In: *Development and Change* 32 (4), 681-715.
- Anderson, A. (2009): Media, Politics and Climate Change: Towards a New Research Agenda. In: *Sociology Compass* 3 (2), 166-182.
- Anderson, A. A. and Huntington, H. E. (2017): Social Media, Science, and Attack Discourse: How Twitter Discussions of Climate Change Use Sarcasm and Incivility. In: *Science Communication* 39 (5), 598-620.
- Anthony, L. (2019): *AntConc* (3.5.8). Tokyo: Waseda University. Published online <https://www.laurenceanthony.net/software> (accessed 26.10.2020).
- Antilla, L. (2005): Climate of Scepticism: US Newspaper Coverage of the Science of Climate Change. In: *Global Environmental Change* 15 (4), 338-352.
- Bacon, W. (2013): Sceptical Climate Part 2: Climate Science in Australian Newspapers. Published online <https://www.uts.edu.au/sites/default/files/Sceptical-Climate-Part-2-Climate-Science-in-Australian-Newspapers.pdf> (accessed 29.10.2020).
- Bacon, W. and Nash, C. (2012): Playing the Media Game: The Relative (In)Visibility of Coal Industry Interests in Media Reporting of Coal as a Climate Change Issue in Australia. In: *Journalism Studies* 13 (2), 243-258.
- Bailey, A., Giangola, L. and Boykoff, M. T. (2014): How Grammatical Choice Shapes Media Representations of Climate (Un)Certainty. In: *Environmental Communication* 8 (2), 197-215.
- Bednarek, M. and Caple, H. (2010): Playing with Environmental Stories in the News - Good or Bad Practice? In: *Discourse & Communication* 4 (1), 5-31.
- Bednarek, M. and Caple, H. (2014): Why Do News Values Matter? Towards a New Methodological Framework for Analysing News Discourse in Critical Discourse Analysis and Beyond. In: *Discourse & Society* 25 (2), 135-158.
- Bennett, W. L. (1996): An Introduction to Journalism Norms and Representations of Politics. In: *Political Communication* 13 (4), 373-84.
- Biber, D., Johansson, S., Leech, G., Conrad, S. and Finegan, E. (2012): *Longman Grammar of Spoken and Written English*. 1<sup>st</sup> ed., 10<sup>th</sup> impr. Harlow.
- Bledsoe, P. (2020): Tackle Unemployment, Trade, Manufacturing and Environment: Invest in Green Infrastructure. *USA Today*, June 5.
- Bloomfield, E. F. and Tillery, D. (2019): The Circulation of Climate Change Denial Online: Rhetorical and Networking Strategies on Facebook. In: *Environmental Communication* 13 (1), 23-34.

- Boykoff, M. T. (2007): From Convergence to Contention: United States Mass Media Representations of Anthropogenic Climate Change Science. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 32 (4), 477-489.
- Boykoff, M. T. (2013): Public Enemy No. 1? Understanding Media Representations of Outlier Views on Climate Change. In: *American Behavioral Scientist* 57 (6), 796-817.
- Boykoff, M. T. and Roberts, J. T. (2007): Media Coverage of Climate Change: Current Trends, Strengths, Weaknesses: Human Development Report 2007/2008. Published online <https://rockyanderson.org/wp-content/uploads/2016/04/MediacoverageofCC-current-trends.pdf> (accessed 13.10.2020).
- Boykoff, M. T. and Boykoff, J. M. (2004): Balance as Bias: Global Warming and the US Prestige Press. In: *Global Environmental Change* 14 (2), 125-136.
- Brüggemann, M. and Engesser, S. (2014): Between Consensus and Denial: Climate Journalists as Interpretive Community. In: *Science Communication* 36 (4), 399-427.
- Carvalho, A. (2010): Media(ted) Discourses and Climate Change: A Focus on Political Subjectivity and (Dis)Engagement. In: *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change* 1 (2), 172-179.
- Cody, E. M., Reagan, A. J., Mitchell, L., Dodds, P. S. and Danforth, C. M. (2015): Climate Change Sentiment on Twitter: An Unsolicited Public Opinion Poll. In: *PloS one* 10 (8).
- Crockford, T. (2020): Last Day of Warm Winter, as a Wet Spring Approaches. *Sydney Morning Herald*, August 31.
- Dunwoody, S. and Peters, H. P. (1992): Mass Media Coverage of Technological and Environmental Risks: A Survey of Research in the United States and Germany. In: *Public Understanding of Science* 1 (2), 199-230.
- Entman, R. (1989): *Democracy Without Citizens: Media and the Decay of American Politics*. Oxford.
- Fedler, F., Bender, J. B., Davenport, L. and Kostyu, P. E. (1997): *Reporting for the Media*. Fort Worth (TX).
- Feldman, L., Hart, P. S. and Milosevic, T. (2017): Polarizing News? Representations of Threat and Efficacy in Leading US Newspapers' Coverage of Climate Change. In: *Public Understanding of Science* 26 (4), 481-497.
- Fest, J. (2016): *News in the Context of Regional and Functional Variation: A Corpus-Based Analysis of Newspaper Domains Across Varieties of English*. PhD Thesis, Department of English, American and Romance Studies, RWTH Aachen University. Published online <http://publications.rwth-aachen.de/record/678439/files/678439.pdf> (accessed 09.10.2020).

- Figueres, C. (2020): Be Honest Australia, You're Not 'Meeting and Beating' Your Emissions Targets. *The Age*, March 9.
- Fina, A. de (1995): Pronominal Choice, Identity, and Solidarity in Political Discourse. In: *Text - Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse* 15 (3).
- Fisher, C. (2019): Reuters Institute Digital News Report 2019: Australia. Published online [https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/inline-files/DNR\\_2019\\_FINAL.pdf](https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/inline-files/DNR_2019_FINAL.pdf) (accessed 08.10.2020)
- Flavelle, C. (2020): Americans Back Tough Limits on Building in Fire and Flood Zones. *New York Times*, September 4.
- Fløttum, K., Müller Gjesdal, A., Gjerstad, Ø., Koteyko, N. and Salway, A. (2014): Representations of the Future in English Language Blogs on Climate Change. In: *Global Environmental Change* 29, 213-222.
- Freudenburg, W. R. and Muselli, V. (2010): Global Warming Estimates, Media Expectations, and the Asymmetry of Scientific Challenge. In: *Global Environmental Change* 20 (3), 483-491.
- Funk, C. and Hefferon, M. (2019): U.S. Public Views on Climate and Energy. Published online <https://www.pewresearch.org/science/2019/11/25/u-s-public-views-on-climate-and-energy/> (accessed 28.10.2020).
- Gelbspan, R. (1998): *The Heat Is on: The Climate Crisis, the Cover-Up, the Prescription*. Cambridge.
- Gittins, R. (2020): Despite Neglect at the Top, We're Muddling Towards Low-Carbon Electricity. *The Age*, February 29.
- Halliday, M., Kirkwood, A. and Matthiessen, C. M. I. M. (2014): *Introduction to Functional Grammar*. 4<sup>th</sup> ed. London, New York.
- Hannam, P. and Bungard, M. (2020): Sydney Mops up After Big Rain as Another 'Intense Weather' Event Looms. *The Age*, February 11.
- Harding-Smith, R. (2011): *Media Ownership and Regulation in Australia: Centre for Policy Development Issue Brief*. Published online [https://cpd.org.au/wp-content/uploads/2011/11/Centre\\_for\\_Policy\\_Development\\_Issue\\_Brief.pdf](https://cpd.org.au/wp-content/uploads/2011/11/Centre_for_Policy_Development_Issue_Brief.pdf) (accessed 13.10.2020).
- Holmes, D. and Star, C. (2018): Climate Change Communication in Australia: The Politics, Mainstream Media and Fossil Fuel Industry Nexus. In: Filho, W. L., Manolas, E., Azul, A. M., Azeiteiro, U. M. and McGhie, H. (Eds.): *Handbook of Climate Change Communication*. Cham. 151-170.
- Ipsos (2019): *The Ipsos Climate Change Report 2018*. Published online [https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/publication/documents/2019-03/climate\\_change\\_report\\_2018\\_final.pdf](https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/publication/documents/2019-03/climate_change_report_2018_final.pdf) (accessed 28.10.2020).
- Jaspal, R., Nerlich, B. and Vuuren, K. van (2016): Embracing and Resisting Climate Identities in the Australian Press: Sceptics, Scientists and Politics. In: *Public Understanding of Science* 25 (7), 807-824.

- Keeble, R. (2006): *The Newspapers Handbook*. 4<sup>th</sup> ed. London.
- Kelly, S. (2020): *Cowardice: What Morrison and Albanese Have in Common on Climate*. Brisbane Times, September 19.
- Maibach, E. W., Leiserowitz, A., Roser-Renouf, C. and Mertz, C. K. (2011): Identifying Like-Minded Audiences for Global Warming Public Engagement Campaigns: An Audience Segmentation Analysis and Tool Development. In: *PloS one* 6 (3) e17571.
- Morrison, M., Duncan, R., Sherley, C. and Parton, K. (2013): A Comparison Between Attitudes to Climate Change in Australia and the United States. In: *Australasian Journal of Environmental Management* 20 (2), 87-100.
- Morrison, M., Parton, K. and Hine, D. W. (2018): Increasing Belief but Issue Fatigue: Changes in Australian Household Climate Change Segments Between 2011 and 2016. In: *PloS one* 13 (6). e0197988.
- Neumann, S. (2014): *Contrastive Register Variation: A Quantitative Approach to the Comparison of English and German*. Berlin.
- Nielsen, R. K. and Schröder, K. C. (2014): The Relative Importance of Social Media for Accessing, Finding, and Engaging with News. In: *Digital Journalism* 2 (4), 472-489.
- O'Malley, N. (2020): *Old Friendships Alone Won't Save Us from Climate Change*. The Age, May 20.
- Painter, J. and Ashe, T. (2012): Cross-National Comparison of the Presence of Climate Scepticism in the Print Media in Six Countries, 2007–10. In: *Environmental Research Letters* 7 (4).
- Papper, R. A. (2013): *Broadcast News and Writing Stylebook*. 5. Aufl. Boston.
- Pearce, W., Niederer, S., Özkula, S. M. and Querubín, N. S. (2019): The Social Media Life of Climate Change: Platforms, Publics, and Future Imaginaries. In: *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change* 10 (2).
- Poynton, C. (1989): *Language and Gender: Making the Difference*. Oxford.
- Pryck, K. de and Gemenne, F. (2017): The Denier-in-Chief: Climate Change, Science and the Election of Donald J. Trump. In: *Law and Critique* 28 (2), 119-126.
- Rahmstorf, S. (2004): *The Climate Sceptics: Weather Catastrophes and Climate Change*. Published online [http://www.pik-potsdam.de/~stefan/Publications/Other/rahmstorf\\_climate\\_sceptics\\_2004.pdf](http://www.pik-potsdam.de/~stefan/Publications/Other/rahmstorf_climate_sceptics_2004.pdf) (accessed 15.10.2020).
- Reporters Without Borders (2020): *The 2020 World Press Freedom Index - Australia*. Published online <https://rsf.org/en/australia> (accessed 08.10.2020).

- Rice, R. E., Gustafson, A. and Hoffman, Z. (2018): Frequent but Accurate: A Closer Look at Uncertainty and Opinion Divergence in Climate Change Print News. In: *Environmental Communication* 12 (3), 301-321.
- Robertson, E. (2017): A Month of Climate Change in Australia: A Corpus-Driven Analysis of Media Discourse. In Mickan, P. and Lopez, E. (Eds.): *Text-Based Research and Teaching: A Social Semiotic Perspective on Language in Use*. London. 37-53.
- Schmid, H. (1994): Probabilistic Part-of-Speech Tagging Using Decision Trees. In *Proceedings of International Conference on New Methods in Language Processing*. Manchester.
- Schmid-Petri, H., Adam, S., Schmucki, I. and Häussler, T. (2017): A Changing Climate of Skepticism: The Factors Shaping Climate Change Coverage in the US Press. In: *Public Understanding of Science* 26 (4), 498-513.
- Schmidt, A., Ivanova, A. and Schäfer, M. S. (2013): Media Attention for Climate Change Around the World: A Comparative Analysis of Newspaper Coverage in 27 Countries. In: *Global Environmental Change* 23 (5), 1233-1248.
- Speck, D. L. (2010): A Hot Topic? Climate Change Mitigation Policies, Politics, and the Media in Australia. In: *Human Ecology Review* 17 (2), 125-134.
- Storch, H. von (2009): Climate Research and Policy Advice: Scientific and Cultural Constructions of Knowledge. In: *Environmental Science & Policy* 12 (7), 741-747.
- University of Washington: TreeTagger Tagset. Published online <https://courses.washington.edu/hypertext/csar-v02/penntable.html> (accessed 13.10.2020).
- Weingart, P., Engels, A. and Pansegrau, P. (2000): Risks of Communication: Discourses on Climate Change in Science, Politics, and the Mass Media. In: *Public Understanding of Science* 9 (3), 261-283.
- Wilson, K. M. (2000): Drought, Debate, and Uncertainty: Measuring Reporters' Knowledge and Ignorance About Climate Change. In: *Public Understanding of Science* 9 (1), 1-13.
- Wodak, R. (1996): The Genesis of Racist Discourse in Austria Since 1989. In: Caldas-Coulthard, C. R. and Coulthard, M. (Eds.): *Texts and Practices: Readings and Critical Discourse Analysis*. London, New York, 107-128.
- Zehr, S. C. (2000): Public Representations of Scientific Uncertainty About Global Climate Change. In: *Public Understanding of Science* 9 (2), 85-103.

## About the author

### **Dr. Jennifer Fest**

Jennifer Fest is a researcher in applied linguistics at RWTH Aachen University, Germany. Current research interests: media language and press freedom, stylistics and language in sport. For her PhD (completed in 2016), she compiled a newspaper corpus covering different regions and news domains and analysed it within a systemic functional framework, examining register variation and correlations between language and press freedom. Other areas of interest: empirical educational science and applications of corpus linguistics in other disciplines, mainly literary studies and social sciences.

E-Mail: [jennifer.fest@ifaar.rwth-aachen.de](mailto:jennifer.fest@ifaar.rwth-aachen.de)

**Location. Location. Location:  
From over- to undertourism in less than a  
year<sup>1</sup>**

Peter H. Marsden

---

<sup>1</sup> Readers are requested to regard what follows not as a scholarly treatise but as some personal reflections by an amateur geographer.

## Zusammenfassung

Im Hauptfokus des Beitrags steht die erstaunliche touristische Erfolgsgeschichte Neuseelands, die weitestgehend der Verfilmung mehrerer Erzählungen des südafrikanischen Autors J.J.R. Tolkien durch den neuseeländischen Ausnahmeregisieur Sir Peter Jackson geschuldet ist. Hierbei spielen die unbestritten spektakulären neuseeländischen Landschaften des Landes fast die Hauptrolle und stehlen den mitwirkenden Filmstars sogar ein wenig die Schau. Es stellt sich u.a. die Frage, ob es eigentlich legitim ist, diese Landschaften pseudofaktisch als „Home of Middle-earth“ zu vermarkten. Davon abgesehen hat gerade im Fall Neuseeland in den letzten Jahren der anscheinend nicht mehr zu bremsende Filmtourismus immer deutlichere Züge des Übertourismus mit allen damit verbundenen problematischen Auswirkungen getragen. Es fängt mit dem potenziell kontraproduktiven Tatbestand an, dass die so begehrten „ikonischen“ Landschaften ausgerechnet durch die riesigen Touristenströme drohen, ihre so geschätzte Ursprünglichkeit und Unberührtheit zu verlieren. Was beim Projektbeginn Januar 2020 überhaupt nicht abzusehen war: Die Coronakrise, die recht schnell von Epi- zur Pandemie mutierte, um dann allmählich global alles andere zu überschatten, hat letzten Endes auch zu einem verheerenden Herunterfahren des Tourismus nach Neuseeland geführt.

*There's nothing to see but the scenery.*

Anon.

Overheard in the Scottish Highlands,  
near Eilean Donan, summer 1975.

## 1 Ever more power to the image

More than half a century ago, Daniel Boorstin, in his groundbreaking study *The Image* (1962) not only memorably defined a celebrity as someone who is “well-known for his well-knownness” but also astutely and perceptively analysed the extraordinary influence that images were already exerting in society even then. Boorstin’s influence is still felt, his observations have continued to hold good and have been confirmed by all the multifarious further developments that have taken, and still are taking, place. That ongoing significance with its prophetic reach was confirmed quite recently in a highly appreciative critical appraisal published in *The Atlantic*:

*The image’ is, in Boorstin’s conception, both literal (pictures, photographs, etc.) and figurative: a shorthand for images’ cultural primacy, and for an approach to reality itself that is blithely Barnumesque in its assumptions. The image, strictly, is a replica of reality, be it a movie or a news report or a poster of Monet’s water lilies, that manages to be*



*more interesting and dramatic and seductive than anything reality could hope to be. The image is the spectacle that is most spectacular when it is watched on TV. It is the press conference and the press release — the media event that finds news being created rather than simply reported. It is the logic of advertising, with all its aspiration and transaction, insinuating itself into culture at its depths and its heights.*

Garber 2016.

The suggestive epithet “Barnumesque”, derived from the name of American showman and businessman P.T. (Phineas Taylor) Barnum, who is remembered among other things for promoting celebrated hoaxes, carries the strongest possible implications of faking, bluffing and fabricating, as for instance in the “Barnum and Bailey world/Just as phony as it could be” evoked in Arlen, Harburg and Rose’s popular song “It’s Only a Paper Moon” (1933). Ironically enough, a picture, particularly a photographic image – even though it may be a “mere” or even “pure” representation of something – can be so much more persuasive than the proverbial thousand words. (Even more than that, in the German version of the saying.) Gone are the days when one could say with confidence that the camera cannot or does not lie. In the digital age of the Fourth Industrial Revolution, photographs can be manipulated, tweaked, enhanced, beautified – and, increasingly, “photoshopped”. In any case, from the very inception of photography and the invention of the camera, the angle from which a photograph was taken could already have a considerable impact on the impression it made or created. Not to mention later developments such as the whole shady world of trick photography. A photograph is not reality but, at most, an extract – a cutout or snippet – of an arbitrarily selected portion of reality, a construct composed of *elements* of reality viewed through the subjective lens of the photographer and thereby inevitably imbued with that person’s individual perspective. It is one individual’s “take” on – or “shot” of – reality, their version or interpretation thereof. The taking of a photograph automatically puts an invisible but significant “frame” around the section of reality it “snaps” – a process which can for instance be observed when in the early pre-shooting stages of making a film the director may be seen walking around the set, forming a “frame” with their hands in order to see what various shots of that particular “landscape” might look like. In other words, subjectively *constructing* the image of the setting he or she wishes to project.

For quite some time now, it has been common usage especially on television news channels to refer to all pictures that have been mechanically or electronically generated, whether still photographs or videos (particularly those made by members of the public on their mobile phones), as “images”. Enormous strides have been made in the realistic reproduction of such images or replicas. We are looking at a dynamic process that is becoming progressively more and more widespread. Broadly speaking, the technology of reproduction has undergone a massive and profound paradigm change from mechanical to electronic, from analogue to digital. More specifically, the interval between now and then has witnessed the evolu-

tion of a whole gamut of techniques and technologies for the generation and replication of images starting with still photography and progressing via filming, photocopying, video recording, DVD, Blu-ray etc. etc. The upshot is that the making of copies has become, and continues to become, more and more sophisticated in terms of accuracy and perfect imitation to the point where original and copy become seemingly identical and virtually indistinguishable.

At the same time, such “cloned” images can be reproduced in virtually unlimited numbers and at a speed unimaginable only a decade or two ago. The result is an exponentially increasing flood of ever more images supplied by the mass media, a relentless accumulation and multiplication of digital imagery such that the pool on which the human mind can draw is growing apace by leaps and bounds. One picture alone has the potential to transmit subjective, emotive, associative, evocative meaning/s exerting an enormous pull on the hearts and minds of the viewing audience and generating in turn an ever greater flood of further pictures or images, exceeding by far the expressive power of mere words. All of that is further reinforced by music. Even so-called “silent” movies were more or less from the start accompanied by live music (those were the days!) supplied by a resident pianist or, in a later development, organist. Today, no film – whether a Hollywood film in the cinema or a television documentary – can get by without a soundtrack factored into the mix, which adds a further non- or extraverbal, often very emotionally charged, dimension to all the imagery. It can be revealing to do a countercheck: A person who hears the theme music of a given film without having seen the film may often find the music bland. Those who have not only been there and seen the movie but have heard the music too will, on hearing the soundtrack in isolation, automatically start reliving the film, seeing scenes and characters before their mind’s eye because of the association of ideas and emotions evoked by the sound of music. Along with the images, the soundtrack has impressed itself into the mind of the beholder.

Thanks to virtual picture libraries and film archives, the collective image bank is not only enormous and, thanks to its global input, expanding explosively by the second, but also at the same time extremely accessible. Almost any image is instantly and individually retrievable. With its connotations of “MUST HAVE NOW!” the word *instagram* (as noun and, even more so, as verb) communicates a powerful and dynamic sense of urgency. As a whole, the collective image bank might be said to have become part of the collective unconscious (as has, on an even larger scale, the internet itself). The sheer size of these gigantic virtual collections and the sheer ease and speed of instant retrieval makes whatever we access seem, ironically enough, ever more real to the user. At the same time, engulfed by the constant flux of images, our consciousness is being – wittingly and unwittingly – more and more influenced and determined by those images. And the images are transmitted not only by the cinema screen or the television set but also via the print media and, pre-eminently, the internet – the content of which may be factual

or fictional or a combination of the two. So that by the time we actually arrive at our real travel destination, we have already seen it (or rather many images of it), but because of the constraints and goals of tourism we have seen it in its most attractive possible form or light – looking its Sunday best, as it were: The best shots, taken from the best viewpoints, the best angles (close-ups, distance shots, panning shots) of our chosen tourist destination. Few of them will match what we actually see when we get there (or *vice versa*), when, in every sense of the phrase, we are on the ground.

The tales of disappointed travellers who get to see the Mona Lisa or the Little Mermaid “in the flesh”, only to discover that the icon worshipped from afar looks much smaller up close than expected, are legion. By the time we arrive at the actual location, we will already have seen it (or rather images of it) numerous times. The images projected by the travel agents (advertisers, PR people, city marketing personnel) and received by their customers will almost unavoidably have given a much more satisfying and perfect impression of – will have looked considerably better than – the “real thing”. In fact, the view we are looking for will almost certainly have been *constructed* and implanted in our own personal internal picture gallery in an extremely precise form and may be decidedly different from what we are now looking *at*.

In this age of mass communication, images that are already extremely powerful in themselves are exponentially multiplied by repeated transmission to myriads of recipients. Images can be acquired comfortably – often unconsciously, subliminally even despite relevant juridical bans, even *without* the effort of reading – thanks to the ever-increasing and technically ever more refined power of televised and cinematographed images, more often than not underlined by music. The sheer manipulative persuasiveness of such processes has been incisively described by a leading British media expert:

*Advertising is a huge business which produces some of the most widely visible, artfully produced and striking images around us. These images often appeal not to our reason and conscious sense of ourselves, but to hidden desires and biases. That makes them all the more powerful. The faces we see in advertisements may always be beautiful, but what we see if we honestly look at ourselves in the mirror of advertising is a lot less pretty.*

Garton Ash 2016, 233.

Attention has been drawn to the way the dominance of the visual conveys a pictorial world whose congruence with reality is only tenuous. Screen images, for instance of landscapes, establish themselves in the mind of prospective tourists and may heighten their expectations of the real thing (Kreisel and Reeh 2011, 412-413). The dream factories just keep on cheerfully churning out manufactured wall-to-wall imagery à-gogo. Ever more sophisticated technologies, with their panoply of paraphernalia such as telephoto lenses, are enabling closer and closer close-ups, not to mention invisible retouching, all of which can produce Barnumesque imag-

es that simply look better and bigger than the original. What's more, those "received" images can ever more rapidly become "projected" images – projected by advertising professionals, by marketing managers – that present the potential traveller with images that make, for example, the mountains look higher, the sea bluer, the sand whiter, the beach cleaner, the sun brighter and the sunsets even more spectacular than they are in reality. The field is wide open for manifold manipulation – of the images and of those who are at the receiving end. A film is basically a series of images. And many images make a film.

## 2 South of Eden

Pictures of paradise abound in the glamorous parallel universe of film – in imageland, as we might call this country of the mind (to borrow Middleton Murry's telling conceit) – into which we can, and often do, escape, or at least transition. It's a sort of fairytale world, a world of make-believe – with which we're back in the "Paper Moon" song again. (Cf. the impressive corpus of quotations from travel brochures brimming over with all the gorgeous imagery of paradise in Werner Kreisel's contribution to the present volume: 67-77). The supposed paradise of the South Seas provided the setting for at least two of the bestsellers written by James Michener, a lieutenant in the US Navy who was stationed in the South Pacific from 1941 to 1945. These works of fiction were directly inspired by Michener's experience in the region and they, in turn, inspired a couple of films set in that locale. The first of these books to be published was *Tales of the South Pacific* (1947). (This is at the same time the first instance of several in this paper of a literary source that has engendered various reincarnations in various genres, thereby establishing a pattern that has become more and more common in the wonderful world of entertainment.) This collection of stories, already immensely successful in its own right, formed the fairly loose basis for the even more successful Rodgers and Hammerstein (plus Joshua Logan) Broadway "romantic" musical *South Pacific* (1949) and its yet more stunningly successful eponymous Hollywood sibling *South Pacific* (1958). The film was shot – not set – on Kauai, an island in the Hawaiian archipelago, whose dramatic cliffs and pinnacles (on the Na Pali coast) have served as a backdrop for many major Hollywood films. (A subsequent televised version was shot in 2001 in French Polynesia [Tahiti and Mo'orea] as well as Queensland.) At the time, Hawaii was already annexed to the USA, just over a year before it became the 50th state, providing the States with their very own paradisaal playground. To an American audience in particular, the film both projected and satisfied an escapist yearning for beautiful Polynesian islands populated by beautiful Polynesian people who were extremely grateful to the American forces for protecting them and their home from a possible or probable Japanese invasion. Somewhat ironically, the action of the musical takes place in what during World War II was known in real life as a "theatre of war". In fact, the hell of war

scarcely puts in an appearance in the idyllic world that was manufactured in the film. Instead, romance rules. This *was* a Hollywood production after all.

The second of Michener's books that I want to deal with (actually his third to be published) also spawned a full-length feature film that was also set in a dream destination. The book, programmatically enough entitled *Return to Paradise* (1951), was a collection of essays and stories, one of which – “Mr Morgan” – came to form the basis for a film with the same title as the book. This “American South Seas adventure drama film”, released by United Artists in 1953, starred Gary Cooper, Barry Jones and Roberta Haynes. This film was nothing like as spectacular as *South Pacific*. It wasn't a musical, for a start. But it does have the distinction of living on in the real world. One of the most popular, most beautifully located resorts (i.e. an actual physical place in an actual geographical location) on (Western) Samoa – itself for many tourists the epitome of paradise with all the trimmings – is actually *called* “Return to Paradise Resort and Spa”. A prime site within a prime site. As the internet entry for this hostelry-with-a-history informs us:

*Return to Paradise Beach in Lefaga, Samoa was named after the 1953 film starring Gary Cooper and Roberta Haynes. Samoans have regarded this beach as particularly special and it is nothing short of a spectacular beauty. It caught the attention of Hollywood location scouts who determined it to be the perfect setting for their film. The beach then became an iconic symbol of Samoa, deemed so valuable that traditional landowning families divided it amongst themselves. This ensured that everyone had customary ownership and guardianship over a part of the beach, thus preserving it forever.*

Samoan Story (cf. Lefaga 2020) 2021.

By “borrowing” the film title and claiming its rights as the actual location of that film, this resort is clearly writing itself into the history both of Samoa itself and of film-making in and about the South Pacific and thereby “ennobling” itself, staking a claim of authenticity on the grounds of its documented association with that film. At the same time it is claiming that paradise is accessible. On the walls of the bar in the Return to Paradise the management proudly display the establishment's tangible blue-chip credentials in the form of numerous images of all the Hollywood stars who appeared in that film about paradise and who no doubt patronised the place between shoots. Now their images have returned to the place where the images of the film were created. They have returned to Return to Paradise in a vertiginous loop, playing their part in a potentially infinite regress. And prospective visitors are invited to join in this endless whirl and bask in the feeling that they themselves will be forever returning to paradise.

### 3 Set-jetting and overtourism

The “jet set” (often prefixed with the epithet: “international”) was a sociological grouping that in the 1950s to the early 1960s supplanted the outdated “café society”. Its privileged denizens were a small and exclusive social group of wealthy people – members of the upper class, successful businessmen and -women plus scions of the modern aristocracy of the entertainment industry (music, film etc.) Celebrities famous for being famous, to echo Boorstin. In a word, an elite. The term referenced the lifestyle cultivated by this “happy few” who could comfortably afford to “jet” (fly – or flit – by jetplane) at the drop of a hat from one stylish or exotic place to another, regardless of expense (Jet set 2020).

“Set-jetting”, on the other hand, refers, as the reversal of the two component morphemes suggests, to a phenomenon of a highly contrasting order. The denotation of travel by jetplane remains, but the group of people who practice it are of an altogether different social class. Instead of the privileged and moneyed elite, those concerned are the mobile millions, “ordinary” people profiting from the profound and far-reaching socioeconomic changes that have made jet travel more widely available and incomparably cheaper and destinations less distant. The numbers of those taking advantage of such increased availability have skyrocketed so that the masses who watch films may also become masses who can travel to such destinations.

*Set-jetting is the trend of travelling to destinations that are first seen in movies. It is also referred to as a 'Location Vacation'. Touring in a high-speed boat like James Bond, or visiting the stately homes that are seen in the Jane Austen films are good examples. The term was first coined in the US press in the New York Post by journalist Gretchen Kelly in 2008.*

Setjetting, 2021.

Recently, the more neutral term “film tourism” (or “movie tourism”) is being used to describe what is essentially the same phenomenon. (The somewhat derogatory term “place consumer” for those who engage in the practice is occasionally heard too.)

*Film tourism, or film-induced tourism, is a specialised or niche form of tourism where visitors explore locations and destinations which have become popular due to their appearance in films and television series. The term also encompasses tours to production studios as well as movies or television-related parks. [...] Film-induced tourism is one of the fastest-growing sectors in tourism currently. It emerged as a prominent form of tourism in the 1990s. Before its emergence as a unique driver of the tourism industry, there were brief mentions of the phenomenon of film tourism by academics and anecdotal mentions. In 1996, the British Tourism Association became the first tourism agency to capitalise on film tourism by publishing a map of Great Britain with movie locations marked on it.*

*For destinations, films provide long-term tourism revenue. [...] On average, a film can increase tourism and revenue by almost 31%.*

Film tourism 2021.

It's about putting places on the map, but with a special angle, with a particular focus, normally determined by emphasis less on geographical features than on the cinematic perspective. At the same time, words such as “capitalise on” and “revenue” indicate who else and what else tourism may be good for.

So material and sociological changes explain a lot. They have made such mass travel possible but what exactly determines the motivation of set-jettlers? What is it that drives them to go to these particular destinations, to go on what seem to the outside observer like latter-day pilgrimages? Even before the advent of the cinema, there had always been people (probably not masses, but plenty of individuals) who, having enjoyed reading the works of Emily Brontë, Thomas Hardy or D.H. Lawrence – to name but a few – had the desire to visit the places where their literary heroines or heroes were born and where their favourite novels were set. The attraction of actually visiting “Brontë country” or “Hardy’s Wessex” was considerable. But, perhaps stimulated by an almost unparalleled process of exponential growth, it is now almost exclusively films (including films based on literary works) – the objects of unprecedented mass consumption – that motivate their fans to travel to the ends of the earth in order to track down the actual places where a favourite film was shot and/or in which a favourite actor actually played a favourite character. There seems to be an additional dimension, in the shape of a much more urgent and pressing *need* to go there than was the case in the pre-film era. In the case of books, the characters and the setting described by the author find their way into the reader’s subjective imagination. It is a commonplace that more or less each individual reader may construct a different individual, mental, picture of a given character or a given landscape, say, just on the basis of the words in the book. Going back even further, in Shakespeare’s day the only possible available location was in the minds of the beholders and listeners who made up the audience – generated and sparked by the flights of the dramatist’s word-painting imagination that so stimulated *their* imagination that they could mentally project these images onto the Globe Theatre in which they were seated.

Modern film directors can effectively go anywhere they like on the globe (small ‘g’), point their camera or cameras at it, and then – at the latest during the editing process – stitch the pictures together into something the audience can literally see. The whole world is, in that sense, the director’s oyster. A cinemagoer doesn’t need to make that same imaginative effort. All the images are supplied, manufactured – in some cases even prefabricated – and the urge becomes much more concerned with going to the place where the film was actually made rather than where the author imagined it to be. With filmed versions of novels, short stories and plays, the unavoidable result of the objective visualisation is that the audience (actual and potential) knows what the characters and locations or settings

look like. And then – once the film is “out there” in the public arena, it is also *in* there, in the minds of the beholders. Its physical images have been internalised, they enter the collective mind as mental images. The marketing of films via advertisements and trailers involves the constant reproduction and recycling of images from those films, continually keeping potential viewers reminded of them. Eventually, the viewers will want to go and see the actual location for themselves. The film becomes an extremely vivid reality in a way that a book does not. The process is reinforced by the growing tendency for the film publicity to (pro)claim that an actor no longer features “as” but in fact “*is*” the character. In most cases where a book is filmed, the focus shifts from interest in the author, the characters and the setting described by the author to an even stronger interest in the director, the actors (or, more and more frequently, the “stars”) and the location chosen by the director as the setting most suited, in his or her personal view, to the plot. The author may already be dead (in the real, not necessarily the Barthesian sense), the characters and the setting he or she created live only in the imagination. The whole thing is, in the final analysis, merely a collection of words. The director and the stars are all real human beings, probably still alive and kicking, and the location is in the real world and therefore not only theoretically visitable.

Still further developments are in the offing, as the Wikipedia entry on “Set-jetting” also points out: “Corporations, convention and tourism boards are exploiting the trend, creating their own set-jetting travel maps, like the movie map published by VisitBritain” (Setjetting 2021). A relatively new add-on is the thrill of “going backstage”, the fascination and appeal of looking “behind the scenes”, of seeing the actual nuts and bolts, as it were, the technicalities that go towards creating that intangible but undeniably fascinating illusion of the completed film. At the time of writing, the latest trend seems to be the “Making-of X”, the “However did they do Y?” or the “So that’s where Z was actually standing when s/he did or said that” film tour. And these days, when virtually all films are made “on location” you don’t have to visit some boring old studio but can combine your research with a proper holiday in a really exotic location. So first you deconstruct the illusion – suspend your belief – only to then restore that belief (or re-suspend your disbelief, re-enter the world of make-believe) – becoming almost *a part of the re-making* of film X yourself. The process is perhaps analagous to discovering the secrets of a conjuror’s tricks – only to marvel all the more at the effect produced even when you know how it’s done. These are far-reaching developments indeed.

With so many motivated masses on the move, things were perhaps ultimately bound to come to a head, to a cutoff- or tipping-point when there were just too many tourists. The phenomenon now known as “overtourism” – defined by the relevant Wikipedia article (Overtourism 2021) as “the perceived congestion or overcrowding from an excess of, resulting in conflicts with locals” – was perhaps inevitable, an accident waiting to happen.



### 3.1 Take One. Thailand

In June 2018, Maya Beach on the Phi Phi Archipelago in South Thailand, made famous by Danny Boyle's 2000 film about backpackers and hippies *The Beach* (based on the 1996 novel of the same name by Alex Garland and thus our third instance – after the two works by Michener – of an original literary source), was closed indefinitely to allow it to recover from the ecological damage of mass tourism. The beach “received” up to 5,000 film-following tourists and 200 boats (many of them *motorboats* – polluting the waters, frightening off the sharks and ripping souvenirs off the coral reef) per day (Setjetting 2021).

A photograph of “the beach” was featured – as perhaps the best-known beach in the world – in the *Süddeutsche Zeitung* in the midst of the Corona crisis with the caption: “Der Albtraum vom Paradies” [The Bad Dream of Paradise]. The “pristine, uninhabited and restricted island in the Gulf of Thailand with a beautiful hidden beach and lagoon” – the location that the protagonist has been told of and that he is eager to discover – is now, after and as a result of the making of a film evoking paradise, no longer unspoiled. On the contrary it is ravaged and ravished. It has lost its innocence. Not through an act of nature but “thanks” to the double intrusion and invasion of the film crew, who bulldozed and landscaped the natural beach “to make it more “paradise-like” (making it more natural, as it were) – not to mention “alter[ing] some sand dunes and clear[ing] some coconut trees and grass to widen the beach” digitally adding “some of the surrounding mountains during the post-production phase”.

*The beach seen in the film is not the same as in real life. There is a gap between mountains on the actual beach in Thailand. The special effects crew digitally added some of the surrounding mountains during the post-production phase. [...] In 2006, Thailand's Supreme Court upheld an appellate court ruling that the filming had harmed the environment and ordered that damage assessments be made. Defendants in the case included 20th Century Fox and some Thai government officials.[...] The large increase in tourist traffic to the beach as a result of the film resulted in environmental damage to the bay and the nearby coral reefs, prompting Thai authorities to close the beach until 2021.*

The Beach (film) 2021.

The original (“real”) beach had to be declared out of bounds because it had been destroyed by all the hordes of cinemagoers-turned-plane-passengers, whilst at the same time counterproductively contributing to making the dream destination less and less attractive in retrospect. The premise was that the location should appear idyllically unspoiled and authentic. The reality seems to have been that what was originally there was altered and re-constructed. On the other hand, so far from being the real thing, it only *looked like* the real thing. But that does not seem to matter too much to many of the fans, for whom the look, the appearance of the finished article, is apparently more important than the authenticity of what precedes it:

*Although set in Thailand, Garland wrote the book while living in the Philippines and, in particular, was inspired by similar geography on the island of Palawan. [...] Maya Bay in Phi Phi was used as the location of the beach in the movie but the actual inspiration for the book is rumoured to be Haad Tien on Koh Phangan, in the Gulf of Thailand.*

The Beach (novel) 2020.

I can add from personal experience that during a boat tour of the Bay of Islands (New Zealand) in 2000, our local tour guide identified a beach on one of those islands as the actual one that “starred” in the (eponymous) film *The Beach*. Frankly, as I hadn’t even heard of, let alone seen, the film, this information didn’t make the impression on me that it was no doubt calculated to. What it *did* do was illustrate the tendency of such memes to go viral even outside the bailiwick of the internet. Word-of-mouth transmission. Urban legend. Film folklore. Like a global version of Chinese whispers. The problem with the hot tip is that once you start spreading it, so many people are going to follow it up that the chances are they will destroy the very pristine quality that made you think of it as a hot tip in the first place. In an ideal world, it may well be better to leave the hidden gem hidden. Keep the secret to yourself and don’t tell anyone else about it.

### 3.2 Take Two. Hallstatt

A European instance of such overtourism overwhelming the targeted destination is the historic village of Hallstatt in the *Salzkammergut* region of Upper Austria. Its population of around 750 has been completely swamped by tourists over the last decade. According to the online website *culture trip* (2018), the picturesque place has for quite some time been “widely considered to be one of Austria’s most charming destinations, a picture-perfect cluster of Alpine loveliness all situated around a glittering lake, with the dramatic Dachstein mountains serving as a backdrop. Cute 16th-century gabled houses line the cobbled streets [...]”.

The village first started to attract tourists in the 19th century, but towards the end of the 20th, a number of factors came together to hugely bump up the number of visitors. Being named a UNESCO World Heritage Site at the core of the “Hallstatt–Dachstein/Salzkammergut Cultural Landscape in 1997” finally put the place on the world map. In 2006 Hallstatt was featured in a South Korean television show and, perhaps because of its Olde Worlde quaintness, became popular among tourists from Asia. A further more widespread and crucial motivation was provided by the viral circulation in Southeast Asian social media of images of the village, captioned “the most Instagrammable town in the world”. Such hyperbole, combined with the prospect of binge selfie-taking opportunities, was no doubt responsible for attracting bigger and bigger crowds. Next, Hallstatt was immortalised in Huizhou, Guangdong Province, China, where a faithful full-size replica of

the Alpine village was built – incidentally without informing, let alone consulting, the inhabitants of the original place of this copycat venture (Wainwright 2013). The problems and opportunities of greatly increased tourism in Hallstatt were covered a few years later by *The Washington Post* (Noack 2019).

Perhaps the most decisive boost also came from China, where on the basis of fake news in 2013, Hallstatt *echt* was rumoured to be the model for the movie *Frozen*'s fictional Arendelle village. In actual fact, *Frozen* was based on Hans Christian Andersen's story "The Snow Queen" and supposed to be set in Scandinavia...! The location vacationer does run the risk of travelling to a wrong location...

*By 2017 local churches were employing bouncers to prevent services being disrupted by tourists. In 2011 tourism estimates were just over 100 per day. In 2020 the town had a population of 780, and estimates of 10,000 to nearly 30,000 tourists per day, primarily via bus tours which bring tourists briefly into the town for photo opportunities, then quickly move on. Hallstatt's economy depends on tourism, but according to locals the day-visitors drive away tourists who would stay longer. Hallstatt became the prime example of overtourism in Austria and led to controversies around limiting the number of tourists. [...] The town in 2020 was focusing on 'quality' tourism. From fall 2020 there will be assigned time slots for tour buses to cope with the problem. The arrivals will be limited to 54 per day, which is about half of the current number. Buses with an overnight booking in the town will receive preference.*

Hallstatt Wikiwand 2021.

More and more selfies are being taken, more and more images are being created of something that has already been fully replicated. Multiplying variety in a veritable wilderness of mirrors, to adapt T.S. Eliot. Whether Thailand or the Alps, Amsterdam or Barcelona, Bruges or Mallorca – the locations sought out by the location vacationers may be geographically far apart but the phenomenon is the same wherever it manifests itself. It is global. Period. There must be an object-lesson in there somewhere. It certainly does seem clear that jet-setting can lead to tourist overload. For the individual, the "been there, done that" factor may possibly satisfy – but at the same time there are clear-cut downsides to the experience, for all concerned, not least the local inhabitants. After all, most locations do have some.

It is of course not only cinemas and films that produce images. The travel industry as well as less profit-orientated agencies producing more neutral documentaries are all adding to the constant flood of images of those places that still exist independently of feature films. The image-building of tourist destinations – often with the help of semantic engineering – by the travel industry is designed to persuade more and more tourists to tour. Such images are often already pre-planted in the minds of (would-be) travellers, forming a substantial part of their motivation to seek out particular locations. The process is further stimulated by the cir-

cultulation of images in the social media with their gigantic power to influence – increasingly via aptly so-called “influencers”. Facebook, Instagram & Co assiduously host and channel the Top Tens and the bucket lists of must-see places to visit (and tick off) before you die and before the others get there. Places to die for, in the colloquial phrase. (Hopefully not to *kill* for.) If the compulsive urge to “go there” is not already present, it is pretty likely to be stimulated by the hype, magnified as it is by the massive multiplication factor of the social media:

*Winter holiday season is just around the corner and, this year more than ever, we've definitely earned a mountain getaway. Of course, it's the abundance of snow and the thrill of flying down the slopes that make or break a skiing holiday. But why wouldn't you want to make your followers jealous at the same time? Whether it's their idyllic chalets pressed against the backdrop of an eternity of white peaks, or those home-made hot chocolates and heartwarming mountain delicacies that make for a feast to the eyes, it's impossible to take a bad photo at these stunning locations.*

Sanders 2020 (emphasis added).

If I might hazard a tentative formulation of the New Law of Overtourism: Floods of images generate floods of tourists. More and more tourist destinations are now reaching the point where the upbeat principle of “the more, the merrier” is being somewhat rudely superseded by the notion of “fewer would be better”.

### 3.3 Take Three. Amsterdam

It's hardly surprising that such high-pressure advertising of such desirable destinations becomes a self-*destroying* prophecy, inexorably spiralling out of control. The phenomenon – now being more and more frequently and candidly referred to as overtourism – is reaching a tipping-point in many parts of the world and the need to take some sort of action to stem the tide is beginning to be recognised by tourist organisations and agencies. A textbook example is that of Amsterdam. Interestingly enough, this particular desirable destination has succeeded – and still is succeeding – in attracting huge numbers of vacationers simply by virtue of being a location in its own right, without the added “bonus” of being the place where a book was set or a film made. Having worked their socks off for years to “sell” the city to tourists, the local tourism office and travel agents suddenly found themselves lumbered with *too many* tourists and are declaring gridlock. What may have started as a virtuous circle is mutating into a vicious one. Ironically, the very object of desire (the destination of choice) is at risk of being materially destroyed by the “enhanced value” (aka invasion) of the site. The situation is paradoxical, to say the least. Catch-22 comes to mind. It all starts with cheap flights, the construction of airports to land at and roads to access them. Highly influential agencies, such as the extremely customer-friendly and flexible Airbnb – the new digital/virtual

“word of mouth” – function much more vigorously and dynamically than the old analogue form. The synergy of all these factors exponentially increases the attraction potential of the location and consequently the number of tourists eager to find out for themselves just how attractive the place is. Result: a completely over-run location. Faced with this critical situation, the city authorities are desperately wondering whether they ought to stop advertising themselves so effectively or whether they ought, alternatively, to start trying to divert the tide in the direction of lesser-known locations in the city – or even outside it, but within easy reach.

Like the village of Hallstatt, like the fourteen ski resorts referenced in Sanders 2020, the city of Amsterdam too has the dubious honour of counting as one of the world’s “Most Instagrammable Places”. It features on the internet as the perfect place for the perfect picture. (Perhaps because the place is itself, by general consensus, already “picture-perfect”?) Smartphone photographers abound. Tourists posing for a selfie in the street, asked why they are taking a photograph in that particular spot, reply that having seen the motif on Pinterest, they simply had to have a photo of their own (Friedrich 2019, 70). It seems more important for it to be *their* photograph – presumably as evidence that they have been there, done that – than that they are hereby just replicating an image, joining the millions who have snapped the same subject. Crucially, it is in such circles the *image* that counts as proof positive (ocular proof, as it were) that the photographer has actually been there. (An ultra-modern version of the “Kilroy was here“ craze?) Their word would not necessarily be taken for it; after all, they might not be telling the truth. The selfie-taking in the iconic destination is the ultimate souvenir, the internet meme made flesh (well almost) – a trophy, a fetish, even? The practical consequence is inevitably that there is no theoretical limit to the number of people in that selfsame pursuit of the perfect picture, all hellbent on visiting the same “iconic” places. You just add *your* image to everybody else’s image of the same thing – except that you have superimposed yourself on it. Selfie-ishly documenting that *you* are actually there – not just anonymously *behind* the camera.

Delighted as the locals might be that the whole world loves their home town to bits and wishes to demonstrate their passionate interest by actually turning up there, by their actual *physical* presence, the fact that they are all physically coming was bound to lead sooner or later to a nerve-wracking clogging-up (forgive the pun – we’re in the Netherlands, after all) of the streets and squares of their admittedly beautiful city. Even the United Nations is concerned, if not to say alarmed, about the growing phenomenon of overtourism. Less than two years ago, its World Tourism Organisation (UNWTO 2019) interviewed 12,000 individuals from affected urban areas in fifteen different “vacation countries”. Forty-seven percent of those interviewed considered their cities overcrowded and congested by the unstoppable influx of tourists, with every eighth person actually being expressly in favour of putting a cap on the numbers – a policy that the UN itself sees as urgently necessary.

*'Urban tourism is multifaceted and requires a city-wide strategy with cooperation between all stakeholders and the inclusion of tourism in the urban agenda', said UNWTO Secretary-General Zurab Pololikashvili. 'Sustainable and inclusive cities must mean creating cities for all: citizens, investors and visitors', he added.*

UNWTO 2019.

Overtourism is perceived as an especially serious problem in Europe – among other things because there are many comparatively small cities in this continent. Amsterdam has a current population of somewhat less than one million (872,000) in the city proper. Last year the number of overnighters in local hotels alone totalled 16.7 million – that's 50,000 a night. Ten years from now that could even be 30 million. Claudio Milano, a researcher and lecturer at the Ostelea Tourism Management School in Barcelona (another affected city, particularly in the Airbnb sector, so he'll know what he's talking about), sees the excessive tourism in some cities as a serious threat – for the environment, traffic, prices, quality of life and social harmony (Friedrich 2019, 71). It is, in his view, a symptom of an unprecedented affluence and overmobility. He identifies an urgent need for cities to think up ways of defending and protecting the rights of residents in the future. A decisive step in the right direction can, according to Milano, be the controlling and guiding of the movements of visitors, of visitor flow – unpopular though such measures might be. Amsterdam is in fact showing the way. Geerte Udo, a driving force in developing Amsterdam's marketing strategy, has become a victim of her own success, but so far from giving up, she is aiming to control the crowds. Her constructive, think-positive attitude is: We don't have too many tourists, we just have to improve their distribution over the city. In order to do so, she is enlisting the help of data analyses, artificial intelligence and algorithms.

Paradoxically enough, this means using the techniques of digitalisation to solve a problem that has only arisen as the consequence of digitalisation. Or, to put it another way, this is a case of fighting the virtual with its own weapons. In practical terms that means tracking the itineraries of existing visitors, identifying what their interests are, which routes they follow through the city and so on. The *I Amsterdam City Card*, which entitles holders to free citywide public transport by metro, tram, bus and ferry as well as discounts for more than seventy museums plus other attractions, as well as restaurants and concerts, records via an RFID chip where the user goes and when. This can be used, for instance, to propose alternative routes to visitors so that not everyone goes to the same place at the same time (Friedrich 2019, 71-72). Whether or not users are happy about their every movement being recorded in such detail I have not, however, been able to ascertain.

### 3.4 Take Four. La Push

Moving on to another instance – our *fourth* (after Michener’s two and Garland’s one) – of another work of literary fiction, another originally literary source – this time in the vampire vein, so to speak –, I am now going to consider Stephenie Meyer’s *Twilight Saga*. We are now looking at overtourism in America. The “Saga” is a series of four “vampire-themed fantasy romance novels”, namely: *Twilight* (2005), *New Moon* (2006), *Eclipse* (2007) and *Breaking Dawn* (2008) (*Twilight* [novel series] 2021), on which the *Twilight* film series of five romance fantasy films from Summit Entertainment is based: *Twilight* (2008), *The Twilight Saga: New Moon* (2009), *The Twilight Saga: Eclipse* (2010), *The Twilight Saga: Breaking Dawn – Part 1* (2011), *The Twilight Saga: Breaking Dawn – Part 2* (2012) (*Twilight* [film series] 2021). The films star Kristen Stewart, and Robert Pattinson. The series has grossed over \$3.3 billion worldwide. That, not to put too fine a point on it, is big money. And big power. But for some, as we shall see, this all comes at a big price. The films are set partly in the small town of Forks, Washington State, which is about four hours’ drive from Seattle, and partly in La Push, the largest community within the Quileute Indian Reservation, home to the federally recognised Quileute tribe. The film locations that were used to bring those two places to life on the big screen were actually in Oregon and British Columbia.

One is perhaps reminded that the Russian steppes scenes in the film *Doctor Zhivago* (1965) were filmed in Spain and that the very Southern English-looking “Wessex country” that forms the setting of Roman Polanski’s *Tess [of the d’Urbervilles]* (1979) was filmed in various parts of northern France including the Pas-de-Calais and Normandy. So that any set-jettlers looking for the authentic landscapes forming the backcloth to the action in either of those films might in fact be travelling to the “wrong” country. Which means that the search for the authentic location can be fraught and deluding. In the case of the *Twilight* films, the search to track down the real thing is a dream fantasy for the fans (some of whom apparently consider *the world of films* to be itself a reality – a parallel universe, perhaps?) and a veritable nightmare for the indigenous people who actually live there. Ironically enough, the typical comment made by visitors is: “But it’s so much more beautiful than in the films!” That remark speaks volumes. More beautiful, therefore less authentic? What a conundrum for the set-jetting fan. Could it perhaps have something to do with the fact that the films were actually filmed elsewhere? In a way, the film-followers are looking for something that may just not be there, except in the fantasy world created by the film. Are they perhaps searching for the proverbial crock of gold?

The novels and films combined have generated an enormous fan base, huge numbers of whom come from all over the world to visit Fork and La Push. In particular, they descend on these two places every September to attend the “Forever Twilight in Forks Festival”, complete with masked ball and souvenir sales. This is where the merchandising really kicks in. It’s probably not unfair to say that this pop-culture phenomenon has cult status. Such “invasions” of such small

communities don't necessarily go down well with the local citizenry, who are said to be divided down the middle as to whether all the extra attention and income derived from this mass tourism are really worth the disruption. The *indigenous* community, who first settled the area a good thousand years ago, are even less delighted. Although they profit in pecuniary terms from the visitors (the hotel they run, the Quileute Oceanside Resort, is booked up a year in advance during the summer months) and feel flattered when people from all over the world tell them what a beautiful part of the world they are lucky to inhabit, they very understandably object to the cavalier way their sacred places are multiply photographed and trampled over.

What it all boils down to is a kind of undeclared turf war in which a thousand native Americans whose ancestors have lived on this ancient territory for centuries are pitted in a David vs. Goliath standoff against thousands of film fans, drawn to the location because it featured in the films they love (although that location is not where they are; they actually end up *dis*-located), with all the merchandising and marketing might of the film industry and its franchise behind them. A clash of cultures, of civilisations?

*The Truth Versus Twilight.  
Misrepresentations Gone Wild.*

*Made famous by the recent pop-culture phenomenon Twilight, the Quileute people have found themselves thrust into the global spotlight. Their reservation, a once quiet and somewhat isolated place, is now a popular tourist destination for thousands of middle-school-age girls and their families. In the wake of the popularity of the book and film saga, the Quileute Tribe has been forced to negotiate the rights to their own oral histories, ancient regalia and mask designs, and even the sanctity of their cemetery.*

Dartt-Newton and Endo 2010; cf. Riley 2010.

The Quileute were pretty disgruntled from the start at the way Meyer had used – or abused, depending on how you look at it – their cultural property, for instance their stories, in her books without ever having been to the actual location herself, never mind talking to them, and without even asking their permission. The advance publicity for the Festival does have a whiff of implicit appropriation, if not to say unworthy eventising:

*We are so happy to welcome our fandom family once again to the town that Stephenie Meyer chose as the home of her vampire family. [...] Forks will always remain the home of Twilight. To celebrate the love story with which it all began we are happy and proud to announce our weekend festival from September 10th to 12th 2020.*

Forks Festival 2020; cf. Banse 2020.



Although the indigenes were in a sense pawns in a wider game and although Stephenie Meyer and the film people must have made a mint out of the books and films, the attention they brought to the Quileute (and the consequent nationwide publicity) did help them to get the land rights (endorsed by President Obama) that their elders had spent decades fighting for in vain...Now isn't that ironic?

### 3.5 Take Five. “Middle-earth”

Up to early 2020, New Zealand had put itself well and truly on the world tourist map, no doubt about it. New Zealand's tourism statistics were extremely healthy, fair bursting with strength, as the following list impressively shows. The economic facts speak for themselves:

#### *Tourism by the numbers*

*Prior to the COVID-19 pandemic, tourism made a huge contribution to the New Zealand economy:*

- *Total annual tourism expenditure was \$41.9 billion – \$115 million per day.*
- *Annual international tourism expenditure was \$17.5 billion – \$48 million per day.*
- *Annual domestic tourism expenditure was \$24.4 billion – \$67 million per day.*
- *Total annual tourism expenditure had increased by almost \$15 billion, or 55%, in the past seven years.*
- *Tourism was New Zealand's biggest export industry, contributing 20.1% of total exports.*
- *Tourism generated a direct annual contribution to GDP of \$16.4 billion, or 5.5%, and a further indirect contribution of \$11.3 billion, another 3.8% of New Zealand's total GDP.*
- *225,384 people are directly and another 158,802 indirectly employed in tourism in New Zealand – 13.6% of the total number of people employed in New Zealand.*
- *The annual GST paid by tourists is \$3.9 billion, including \$1.8 billion collected from international visitors.*

*Source: Statistics NZ Tourism Satellite Account year ended March 2019 (issued December 2020)*

TIA 2020.

The number of tourists who visited New Zealand in 2019 was 3.8 million. With its own population at just under 4.9 million, the number of visitors forecast for 2024 was 5.1 million – dream figures indeed. The country was really playing in the big league, a situation that had for a decade been developing first steadily and then

steeply from 2012 onwards – a truly historic year as we will see. And a significant number of those tourists were setjetters keen to see the numerous locations where *The Lord of the Rings* and *The Hobbit* had actually been filmed. There is a certain semantic shift in that the phenomenal phenomenon is now being more commonly referred to by the possibly less loaded term “film tourism”:

*[...] fans of The Lord of the Rings movie series visit New Zealand, where most of the movie scenes were shot. The movies increased the annual tourist influx to New Zealand from US \$1.7 million in 2000 to US\$ 2.4 million in 2004, a 40 percent surge.*

Film tourism 2021.

That Wikipedia article concludes with a list of twenty “notable movie and television series filming locations that have become popular tourist destinations”. The list, which includes *Braveheart*, *Harry Potter* and *Pride and Prejudice*, is headed by *The Lord of the Rings* (aka TLOTR). Tourism New Zealand pulls no punches about just how good all of this film tourism is for New Zealand, its image in the world and the health of its economy:

*Tourism New Zealand works alongside the New Zealand Film Commission and Film New Zealand to capitalise on opportunities generated by films made here, to promote New Zealand as an exceptional travel destination. When films are produced in New Zealand it provides an opportunity for Tourism New Zealand to gain access to quality content, marketing opportunities and high impact media channels to promote New Zealand as a tourism destination. [...] Tourism New Zealand has successfully marketed New Zealand as the home of Middle-earth for the past 15 years. [...] The 100% Pure Middle-earth, 100% Pure New Zealand marketing strategy focused on converting the international attention New Zealand drew from starring in The Hobbit Trilogy, into travel. Tourism New Zealand’s work through both marketing and PR was designed to demonstrate how easy it is for people to come to New Zealand, experience Middle-earth’s stunning landscapes, embracing people and unique activities. Tourism New Zealand worked in partnership with Warner Bros. Pictures to leverage The Hobbit Trilogy. This included PR activities prior to, during and after each film’s premiere. [...] Research completed by the New Zealand Institute of Economic Research has found that the marketing of New Zealand as Middle-earth has had a significant and quantifiable impact on growth in visitor arrivals from Western markets*

Film tourism New Zealand 2020.

A nice little earner! The unabashed references to marketing strategy and opportunities, not to mention promoting and PR, make no bones about the fact that this is all about the economy, stupid! So it was *New Zealand* that “starred” in *The Hobbit Trilogy* – a revealing statement indeed!

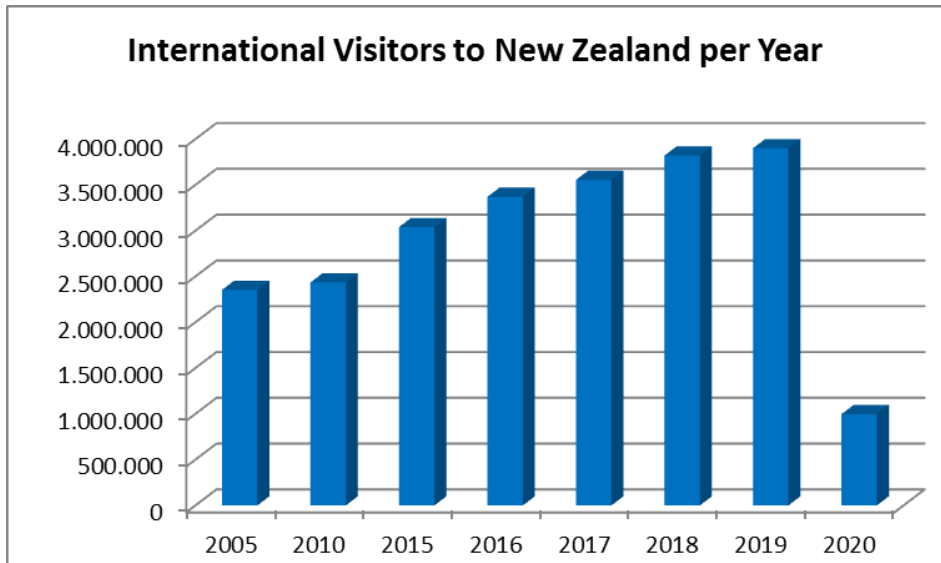


Fig. 1: International travel: December 2019. (Source: International travel: December 2019. Statistics New Zealand. Retrieved 18 February 2020; Tourism/Stats NZ: Monthly overseas visitor arrivals 2011-2021. <https://www.stats.govt.nz>)

It's a long time since New Zealand was seen by the rest of the world as a remote, inaccessible place blessed with beautiful scenery and a large population of sheep but with – at least in Western, Eurocentric, northern-hemisphere terms – a relatively low-profile culture. First signs of a substantive change in that image started to appear in the 1990s, when the way to a higher international cultural profile was paved by a couple of wave-making films, namely *An Angel at My Table* (1990) and *The Piano* (1993), both directed by New Zealander Jane Campion. The former won second prize at the Venice Film Festival and the latter the prestigious *Palme d'Or* at Cannes. Nevertheless, almost a decade elapsed before New Zealand film really hit the cinematic jackpot. In 2004 the country's standing in the international film stakes took a massive quantum leap when the third and last part of the blockbusting “epic fantasy adventure film” trilogy directed by New Zealander Peter Jackson: *The Lord of the Rings* (comprising *The Fellowship of the Ring* [2001], *The Two Towers* [2002], and *The Return of the King* [2003]) and based on J. R. R. Tolkien's 1954/5 eponymous novel (our fifth instance of the book-to-film phenomenon) “walked off” with a record-tying eleven Oscars (up there with *Ben-Hur* [1959] and *Titanic* [1993]) including “best film” (76<sup>th</sup> Academy Awards 2021).

Never before had “that scenic land at the bottom of the world” been so much in the global spotlight. The euphoria – and the gratitude for such recognition and distinction by the Academy – knew no bounds. All of a sudden, New Zealand had

kudos. Cinderella had finally made it to the ball. As the director himself said, the whole thing had been a joint and cohesive national venture with everyone – the people, the government, the city councils – supporting “us”. Jackson was keen to emphasise just how much teamwork the filming had involved and required – what with its nineteen key characters and a production team of more than 2,400 people plus a veritable army of 26,000 extras (including New Zealand soldiers) – and he was anxious to give credit where credit was no doubt due. Oscars host Billy Crystal caught the general feel-good mood when he memorably and wittily declared: “It’s now official. There is no one left to thank in New Zealand.: Do you know that people are now moving to New Zealand just to be thanked?” (Thank you, New Zealand, land of Oscars 2004).

“It was a Hollywood night dominated by a mythical place called Middle-earth and a real nation at the bottom of the world called New Zealand.” This statement had something of the prophetic about it. In a trice, in the twinkling of an eye, New Zealand was now becoming known as the “Home of Middle-earth™” – a sobriquet challenged only as to whether the “e” in “earth” should be upper- or lower-case. The factual country was being officially declared to be a fictional (not fictitious) country. With its very own registered trademark, even. After all, it needed to be protected from anyone (else) making money out of it. Largely as a consequence of the gigantic global success of the film and the A-list-plus cachet stamped on it by the undisputed world capital of film, an ever larger contingent of visitors to New Zealand was going there because they wanted to see for themselves where their favourite films had actually been shot. The entity in charge of developing, implementing and promoting strategies for marketing New Zealand to the world as a tourist destination and giving advice to the Government and the tourism industry – Tourism New Zealand (formerly known as the New Zealand Tourist Board, recently re-named Tourism Industry Aotearoa [TIA]) – was only too happy to accommodate (in both senses of the word) this huge number of tourists.

This was all only too understandable. Nothing succeeds like success, and success – as the German proverb has it – has many fathers. Nevertheless, the startled world might still not have been expecting just how far over the top the newly self-confident New Zealanders were going to go. Many a respected author may suffer the common frustration of the Hollywood screenwriter, whose fundamental creative contribution gradually receives less and less attention than the director and actors as the making of the film proceeds. In the case of *The Lord of the Rings* and *The Hobbit*, it was not so much the author Tolkien who got written out of history, though he does get somewhat upstaged, backstaged or dwarfed by these *Monumentalfilme* (as German so aptly terms Hollywood-style epics). He certainly got, and continues to get, quite a few mentions – there is a Wikipedia article on “Tolkien tourism” (2021) and since 2001 at the latest many media have been referring to the phenomenon of “Tolkien-mania”. Furthermore, the publicity for the films

leaves no doubt that these famous films have been made out of already famous novels. But the way the film versions of Tolkien's stories have written his imaginary world into the geography of Aotearoa New Zealand and superimposed it onto – thereby identifying it to a large extent with – the undeniably beautiful, breathtaking scenery of that real, really existing and physically visitable country may well seem problematical to some. The PR was so overlaid with the trademark New Zealandness of its much-touted landscape locations that a Martian landing on the planet might well wonder whether this Tolkien fellow wasn't perhaps – like most of the huge number of people involved in this mega-project – a Kiwi himself. Even though it is clear that the repeated assertions that New Zealand *is* Middle-earth are ironic exaggerations, they have been used as deliberate advertising and marketing ploys, which in retrospect may be seen as misleading, to say the least.

Let's fast-forward ten years. A decade after that historic Hollywood mega-event – at 3:20 pm on October 8th 2012 to be precise – the first of many motorists and airport bus passengers approaching the city limits of Wellington may well have wondered whether they should start doubting their knowledge of geography as official road signs loomed up on the roadside stating in large capital letters: “YOU ARE NOW ENTERING WELLINGTON NEW ZEALAND – *THE MIDDLE OF MIDDLE-EARTH*” (emphasis added). No, this was not some Banksy-esque underground graffito prank. It was official. Geography was being re-written by the local powers that be. And going one better than the original, already pretty bold, claim that the really existing country of Aotearoa New Zealand and the imaginary world of Middle-earth were identical. This was after all only the next logical step after the country had already been officially known – ever since the first *Lord of the Rings* movie was released in 2001 – as “the Home of Middle-Earth™”. (Yet another product trademarked.)

What is the superlative of *hyperbolic*? New Zealand had not only been put fairly and squarely on the map years earlier. To borrow a conceit dreamed up in a very different context by Britain's foremost contemporary playwright, a “conspiracy of cartographers” (Stoppard 1967, 77) had boldly *re-drawn* the very map of New Zealand itself. Sleight of hand had re-mapped New Zealand by seamlessly plotting Tolkien's creations onto it. And now the name of the country's capital city was following suit. Up to this historic point, the uncool informal name (apart from the generalising “The Capital”), mainly known to locals and a few New Zealand buffs who had ventured Down Under from the outside world aka Up Over, was the less glamorous “Windy City”.

The prologue to this historic event just happened to coincide pretty precisely with the International Frankfurt Book Fair, which was taking place from October 10th to 14th – featuring, as Guest of Honour: New Zealand, no less. A populace formerly known as legendarily reticent and retiring now suddenly found itself in the world-spanning twin focus of world attention, simultaneously at both its own antipodes and ours.

The highly regarded Inaugural Poet Laureate of New Zealand Bill Manhire, who was, symbolically enough, abroad at the time – to be precise, at the Frankfurt end of this unique cultural axis, where his presence was required as one of the main speakers at the opening ceremony – had once succinctly formulated the cryptic, typically Kiwi paradox that seemed to sum up the exceptional cultural circumstances of this unique point in time, this historic kairos: “I live at the edge of the universe, like everybody else” (Manhire 1991, 19.)

20,000 kilometres away from the Middle-earth junketings, these two lines that simply said it all were rapidly becoming the unofficial motto of New Zealand’s guest appearance on this world stage. It even featured on some of the decorative but practical merchandise including the official Book Fair mug. (Disappointingly, there was no conference tea-towel...) To an outside observer, the only somewhat jarring note in all this self-celebration was that the reason why the crowds were gathering in Wellington (now also known as Wellywood) had little or nothing at all to do with *New Zealand literature*. Could it be that all the unaccustomed attention the normally down-to-earth, unassuming, self-effacing Kiwis were receiving was going to their normally sensible, exceptionally well-screwed-on heads?

But before I start getting too censorious, let’s return to CFKAW (the City Formerly Known As Wellington), where the excitement was already approaching boiling point. Here’s the original, authentic soundtrack, as reported in *The Queensland Times*:

APNZ

10th Oct 2012 7:00 PM

*The countdown has started for when the spotlight shines on Wellington for the premiere of The Hobbit: An Unexpected Journey, on November 28. With just over 50 days to go, Wellington Mayor Celia Wade-Brown and Matthew Dravitzki from Wingnut Films today started a clock on top of the Embassy Theatre that will count down the days and hours until the first of the trilogy movies is shown. Ms Wade-Brown today also announced that for the week of the premiere, the capital would be renamed the ‘Middle of Middle-earth’.[...] She said \$1.1 million would be spent on the movie and events leading up to it in the capital. There will be 500 metres of red carpet running from Taranaki Street to the theatre, and the film’s stars and director Sir Peter Jackson would be walking along it over a period of two hours. Visitors flying into Wellington airport will be greeted with Hobbit art ‘the size of a small jetplane’, Ms Wade-Brown said. A Hobbit-inspired Artisan Festival in Waitangi Park would showcase the work of craftspeople who worked on the Hobbit trilogy. ‘Wellington sits at the very heart of New Zealand’s innovative and thriving film industry’, Ms Wade-Brown said. [...] Mr Dravitzki said Sir Peter was ‘incredibly supportive’ of Wellington changing its name for a week in celebration of the movie.*

Wellington countdown 2012.

Something was being promoted – big-time. In an official speech act, a geographical location was being boldly re-named – one could also say: re-branded – albeit temporarily. In this case, a city. Wellington *was* now the middle of Middle-earth. In the same sense as Martin Freeman “*was*” Bilbo Baggins – no longer a mere actor playing the part of a hobbit but an actual real live Hobbit. He was identical with that character. Film is reality. Images *become* (in case they not already are) the new reality. Welcome to the world of make-believe. The breathlessly brash imagery tells its own tale – *countdown* (a dedicated clock quite literally counting down to the big event), the shining *spotlight*, *premiere*, *showcasing*, a literal *red carpet* whose exact length is given – this is the vocabulary of PR, of product marketing and placement (possibly even of subliminal communication). It is a sales pitch, a sales *spiel*. All the Barnumesque ballyhoo and razzmatazz of Hollywood and Broadway is there. It reads almost like a self-parody – the untranslatable but spot-on German concept of *Realsatire* would hit the nail right on the head. There really *is* no business like show business and these days the language of show business – of selling oneself – creeps into every niche and cranny of social life and activity. The difference is that it is now the official, supposedly neutral and non-commercial, bodies such as the City Council – the Mayor and Corporation, as it were – who are doing the advertising, the publicity, the PR, the marketing and the merchandising, the selling – of their product. Once upon a time, self-effacing understatement was the authentic hallmark of New Zealandness.

The film being so ostentatiously premiered here was the first instalment of what came to be known as *The Hobbit Trilogy*, a series consisting of three “high fantasy adventure films” (ever more specialised genres proliferate in the film world) directed by Peter Jackson. The three films are *The Hobbit: An Unexpected Journey* (2012), *The Hobbit: The Desolation of Smaug* (2013), and *The Hobbit: The Battle of the Five Armies* (2014) (“The Hobbit [film series]: 2021) (“The Hobbit [film series]” 2021).

What seemed to be somewhat eclipsed at this point – at the latest – was that this world-famous film, like its predecessor *The Lord of the Rings*, owed its (very) existence to an original literary source that had been published the best part of a century earlier, namely J. R. R. Tolkien’s 1937 children’s fantasy novel *The Hobbit. Or There and Back Again.*) Once again we are looking at a further instance of an original literary source – a work of fiction: our sixth.)

I am not in the least disputing the fact that New Zealand’s varied landscapes and unspoiled beauty offer the perfect setting for, and backdrop, to Middle-earth, as has been declared multiple times by the makers (particularly the undoubtedly brilliant Peter Jackson himself) and promoters of the films. One could, however, quibble with the way the film publicity overworks the word “perfect” to the point of semantic overkill in the interests of a really hard sell. There is no doubt that New Zealand’s dramatic scenery *lends* itself (has *been lent*, has *sold* itself?) to representing the golden plains, stunningly towering mountains, breathtaking views and

vistas, and enchanting valleys that are the settings for the world Tolkien's novels evoke. It is also true that certain regions of New Zealand do bear an uncanny resemblance to Middle-earth as imagined by Tolkien himself. One important distinction, however, is that whilst the Tolkien version was a figment of his imagination, the Jackson version is photographed reality. What I do have a problem with is the sales trick of baldly equating the two – the real and the imagined geographies. This is, to my mind, at the very least a category error. It might also be regarded as a confidence trick, an over- or misinterpretation of the landscape.

Invaluably informative and even educational though landscape or heritage interpretation may be when responsibly practiced in the spirit of its founding father Freeman Tilden, the possibility of landscape being *mis*interpreted can never be entirely ruled out. But to what mind-boggling lengths such re- or blatant misinterpretation can go has been illustrated by the way this particular tourist destination has practically re-invented itself in order to attract more and more customers. This might well be regarded as a perversion of landscape interpretation, or at the very least a process of reading or *interpreting* something *into* the landscape and thereby misleading and manipulating the prospective consumer for one's own gain. The landscape being touted here has little to do with the country's heritage, whether Polynesian or British/European, whether Maori or Pakeha, whether indigenous or settler culture. People are being invited to visit the country under what might well be considered false pretences. And all this out-Hollywooding of Hollywood was being done by official agencies in a country whose denizens generally pride themselves on their modesty. True, the landscape is genuine New Zealand. True, the film itself was literally made in New Zealand. In New Zealand locations. True, the film was directed – and in many ways and on many levels – imagined, conceived, and shot – by a genuine, authentic, pukka Pakeha New Zealander. True, most of the extras were genuine locals. But still, *The Hobbit* was not created either in New Zealand or by a New Zealander, nor is its action set in New Zealand. That, I would contend, is where the misleading starts. In the case of the following comments, it is hard to see whether they are unintentionally frank or just plain disingenuous:

*The scenery is not only important for the film, but to New Zealand itself. The entire country has structured its tourism around the books and films, drawing in fans to visit Middle-earth in real life. Air New Zealand, the country's top airline, has been giving passengers the Tolkien treatment before they even set foot in the country. The latest in-flight safety video pays homage to the film, with cameos from Jackson himself, among other stars.*

Erickson 2012.

I might well have written this myself but had I done so, I would have meant it as criticism. Christine Erickson seems to mean what she says but finds it is all okay. How significant that the headline states that Peter Jackson *turns* New Zealand into



Middle-earth. Does she say that unintentionally? Shouldn't it be the other way round? Is this not putting the cart before the horse?

Various websites relating to *The Hobbit Trilogy* (for instance by 100% NZ PURE) direct the reader to all the relevant attractions (some of them wittily described as “epic”) More than 150 locations throughout the country were used in the filming of *The Lord of the Rings* and *The Hobbit Trilogy*. Many activities offer visitors the chance to see the film locations for themselves – where they can enjoy “a unique and immersive experience”:

*When the first Lord of the Rings™ movie was released in 2001 New Zealand became know[n] as the ‘Home of Middle-earth™’. [...]*

*When you visit Middle-earth™™ you can explore the many film locations and join tours and activities for the chance to see the film locations for yourself and step inside the imaginative mind of Tolkien.*

*Discover the Lord of the Rings in New Zealand.*

*Visit famous filming locations and be transported into another world.*

*Experience The Hobbit in New Zealand.*

*Explore iconic destinations and relive your favourite parts of the story.”*

Home of Middle-earth n.d.

Please note the *double* trademark Middle-earth is now sporting.

You are being invited to a visit a world of fantasy, a mythical landscape or landscapes. At the same time you are buying (into) a product. You have already seen the film. But now you want to see the real locations, to see “for yourself” where exactly the film was shot, where the actual shooting took place. The film wasn't enough. You have to go there – to the real place, the supposedly iconic destination. To immerse yourself in it, (Ironically enough, the concept of an immersive experience is now being associated with virtual reality.) The very locations themselves are famous (for being famous?), the very destinations themselves are iconic. But what all this explains is just how extremely strong the motivation for location vacationing must be, just how driven the film tourists are by their urge to discover the supposedly authentic. They are ostensibly being taken to – being *promised* that they will be taken to – the essence, the real thing, the genuinely authentic experience.

Not everyone who comments on the role of Middle-earth in New Zealand shares the general enthusiasm. I would now like to present a clutch of critical remarks on the phenomenon by half a dozen commentators who have all, directly or indirectly, voiced reservations and concern about the negative fall-out from the huge success story and its spin-off. They are a mix of native New Zealanders and people from abroad who know New Zealand well, each with their individual background and perspective.

First, a representative of the Aotearoa New Zealand literary community. In an influential lecture under the aegis of The New Zealand Book Council, leading Maori writer Witi Ihimaera has said that he is not happy with “the idea of the imagination taking us where it will”, going on to say that he prefers “to think that stories can still be surprised out of our country.” Referring to “the recent branding of New Zealand as Middle-earth”, he concludes: “While it’s been great for New Zealand, it’s time for Mr Tolkien and the tourist department to give us our country back. [...] it’s been great being Middle Earth. I wonder who we will be next?” (Ihimaera 2015, 25, 33ff.)

Second, a representative of the Aotearoa New Zealand academic community, leading Pakeha literary scholar Janet Wilson has identified the following trend:

*the desire for alternative spatial representations of New Zealand in recent decades by novelists, poets and film-makers who have responded to the nation’s insularity, remoteness, and stunning landscapes by imagining it as ‘some other country’, most famously as Middle-earth in Peter Jackson’s cinematic version of Tolkien’s The Lord of the Rings trilogy. Using the lens of European literary genres such as popular fantasy, science fiction or the Gothic, local writers have also been emboldened by mind travel to move beyond national boundaries, sometimes to enter a utopian parallel universe.*

Wilson 2020, 218.

Referencing an anthology of New Zealand short stories which she co-edited with the Spanish academic Paloma Fresno-Calleja and which is targeting a Spanish-speaking readership, Wilson writes: “We utilised a cover image that evokes the Kiwi silver fern, and a title instantly recognisable to readers with little knowledge of Aotearoa New Zealand but aware of its commercial identity through the imagery of *The Lord of the Rings*, or touristic or sporting branding” (Wilson 2020, 221).

Both Ihimaera and Wilson use the no-nonsense term “branding” and Wilson astutely intensifies this with a reference to what she aptly terms the “commercial identity” bestowed upon the country by the Hobbit Hype. Furthermore, against the background that New Zealand is now so clearly associated via the Tolkien/Jackson films with fairy tales by people who have little or no idea that New Zealand has a literature of its own (with particular strengths in the short story genre, rooted in the foundational work of Katherine Mansfield and Frank Sargeson) that has very few fairies in it, Wilson points out that the punning Spanish title of the anthology *Un País de Cuento* “on the one hand evokes the idea of New Zealand as ‘fairy land’ with a fantastic never-never landscape, but on the other literally defines a ‘country of tales’, emphasising the importance of storytelling to its national culture” (Wilson 2020, 217). Wilson’s perspicacious insight hits the nail right on the head, indicating how the huge attention paid to the film sagas can warp and skew notions of New Zealand’s real – as well as literary – identity.

A German blogger and mobile homer who regularly visits the country and is a sort of amateur travel agent sharing ‘inside’ information for German families with

kids, writes under the heading: “Weltwunderer: Familien. Neuseeland. Reisen”. (‘Marvelling Globetrotter [a rough translation of a basically untranslatable pun]: Families. New Zealand. Travel: The New Zealand Blog for Families.’) In a list of “10 things about New Zealand that I just don’t want to hear any more”, the blogger doesn’t beat about the bush, stating as he does under No. 8:

*‘New Zealand = Middle-earth’*

*Oh no, it doesn’t. Sure, great films that are set in Middle-earth have certainly been shot here – but the real Middle-earth that Tolkien had in mind in the year dot, when he dreamed up the ‘Hobbit’ and the ‘Lord of the Rings’, is unquestionably located in England.*

*As you can plainly see when you go there.*

Weltwunderer 2019.

The last few years have seen a growing scepticism and awareness of the problems involved. Towards the end of 2019 alarm bells were sounding. One of the spin-offs of the Tolkienisation of New Zealand has been that the heavy emphasis on the really existing spectacular beauty of the landscape backcloth has created an impression that the entirety of New Zealand’s very extensive landscape is completely unspoilt – an impression further fostered by the exclusive, over-positive “100% pure” image of a squeaky-clean green environment. Whilst this is an undeniable reality, it simply doesn’t apply to the whole country. A member of the *Lord of the Rings* cast, Bruce Hopkins, is quoted in a 2016 issue of the *Sunday Star Times* pointing out some of the more unpleasant facts and thereby debunking some of the myths (McNeilly 2016).

Working between acting engagements as a tour guide, Hopkins tells of disillusioned tourists hit by reality checks, shocked to discover that there is a flip side to the Middle-earth image that drew them so irresistibly to New Zealand. This negative aspect takes the shape of a “sewer” of “civilisation”-generated, non-degradably plastic, pollution of creeks and poor water quality (caused, for instance, by the dairy industry with its huge numbers of cattle) that also exists there, particularly littering the trails of the Middle-earth pilgrims. The article also quotes Sir Peter Jackson speaking up for New Zealand’s reputation, saying the country “is and will always be the real Middle-earth.” Which isn’t strictly true and certainly is no argument. One is tempted to quote Mandy Rice-Davies and say: “‘Well he would, wouldn’t he?’”

To quite a significant extent, damage is being caused to the New Zealand environment by the film tourists themselves. Towards the end of 2019 the *New Zealand Herald* was headlining even more generally and desperately: “How tourism is ‘eroding’ NZ’S world-famous environment”. The article kicked off with a quote from “environment watchdog” Simon Upton: “New Zealand is risking ‘killing the goose that laid the golden egg’ as tourists heap unsustainable strain on our world-famous backyard” (Morton 2019).

The statement is alarming enough in itself, but this being a case of a New Zealand newspaper quoting a New Zealander, the possibility of heavy irony or even sarcasm in the use of the expression “world-famous” cannot be ruled out. At least in pre-Hobbit days, calling something “world-famous in New Zealand” was a self-ironic way of referring to products, achievements and individuals that, though indeed famous within New Zealand, are unknown in the rest of the world, whereas similar products and items and people in larger countries would have a far higher media profile and would therefore *really* be famous worldwide:

*The term is simultaneously both parochially proud and self-deprecatingly humorous. It indicates a pride that a small country should be able to produce individuals which, in the opinion of the speaker, would be of a necessary standard to become world-famous, yet at the same time it recognises that these individuals come from a country which does not have a high international recognition factor, and therefore these individuals are destined to remain ‘big fish in a small pond’.*

World-famous in New Zealand 2021.

Any use of the term in the post-Hobbit era might well be nostalgically echoing that peculiarly Kiwi usage.

Coming back to the *New Zealand Herald*'s bleak report, clearly some of the initiatives to promote tourism were beginning to be counterproductive. (It's the *ecology* too, stupid!):

*The Parliamentary Commissioner for the Environment's latest report has described how, at nearly four million a year, international tourist numbers are putting nature under pressure – and those numbers could balloon to 10 to 13 million by 2050. [...]*

*[Simon] Upton said tourism had often been seen as an ‘environmentally benign’ form of economic development. And it was this, together with it being so closely interwoven with the wider economy, that had probably shielded it from the scrutiny attached to other industries such as agriculture. [...] ‘The phenomenon of crowded sites, crowded skies and crowded parking lots is the result of more than a century’s worth of promotional taxpayer subsidy.’ His report found the biggest change had come with the number of people drawn to iconic sites – and this was rising with population growth and technological development. [...] Upton’s report singled out various strategies and targets that had propelled this growth; among them, Tourism New Zealand’s goal in the 1990s to draw three million tourists by 2000, and the wildly-successful 100% Pure New Zealand campaign. [...]*

*Some of the biggest environmental impacts singled out were degraded water quality, native species being lost or affected, new development, a ‘loss of natural quiet’ from too many tourists – and rising emissions. In 2017, emissions being generated by the tourism industry were estimated at around 12.5 million tonnes of carbon dioxide – around a third of which could be attributed to air travel. Those spots seeing the most pressure [were the] popular Tongariro Alpine Crossing, now drawing 130,000 trampers each year, and*

*Milford Sound, where visitor numbers had doubled to nearly a million within just 15 years, and were on track to hit two million by 2035. Last year, Milford Sound, Aoraki/Mount Cook and Franz Josef were pulling in 2000 people each day, pushing car parks to full capacity and crowding viewing spots as visitors jostled for photos. The report also turned to the amount of solid waste tourists were generating – some 70,000 to 180,000 tonnes of it each year, or equivalent to the annual amount sent to Hamilton’s landfill. But if tourism carried on under the status quo, the report projected that could grow to three million to 13 million tonnes by mid-century.*

*As concern has grown about the toll the surge was taking on the environment, governments had tried to respond with some measures to take the pressure off. Those largely included focusing growth more on value, spreading tourists around more, improving visitor management, and raising awareness. Yet each of those approaches still couldn’t ease the mounting burden. [...]*

*Regina Scheyvens, a Professor of Development Studies at Massey University, warned that a business-as-usual approach to growing our tourism sector would have ‘devastating consequences’ for the natural environment. ‘The report, quite rightly, notes that in contrast to the “win-win-win” rhetoric promulgated by the sector trade-offs will need to be made – however trading on the integrity and wellbeing of our natural environment should not be an option,’ she said. ‘We need to consider how tourism can protect the environment while enhancing the wellbeing of New Zealanders, both those working in the industry and those living in the places that tourists like to visit.’*

*To protect natural assets – especially iconic sites and walks – she said it was likely that quotas would be needed. ‘For example, charging \$20 per adult during the peak season and putting a cap on total numbers per day to do popular walks like the Tongariro Crossing or Roy’s Peak, could help to control the impact.’ [aka ‘International Visitor Conservation and Tourism Levy’] Further, she saw a need to inform future policy with Māori values, and boost resourcing for the Department of Conservation so it could redesign tourist experiences in the areas it managed.*

*Mark Newton, a researcher in people, policy and planning at the Nelson-based Camthron Institute, said New Zealand had to decide whether it wanted to make a planned transition to a more sustainable tourism future – or to trust that continued growth to 2050 was viable. ‘New Zealand has a long history of concern for the environmental impacts of tourism, but when 52 per cent of New Zealanders now think predicted tourism growth is “too much”, 43 per cent think tourism puts too much pressure on New Zealand, and more than a quarter think there are too many international visitors, it’s time to take notice.’*

Morton 2019.

The myths of Middle-earth are in danger of becoming the myths of the real New Zealand. There is, as I have already suggested, an inherent, intrinsic danger in the whole concept of landscape or heritage interpretation, namely the danger of leaving the solid ground of the factual, geographical, scientifically measurable and entering the inviting terrain of the fictional. It is the potential danger of subjective

story-telling, particularly in the service of marketing the product of the interpretation, of persuading people to invest, if not money, at the very least their imagination, in the version they are being told (or sold). A landscape or heritage interpreter is and remains an interpreter. Hopefully not a fabulator. A sense of the added room for manoeuvre that landscape or heritage interpreters may well expect to have is conveyed in this comment by a distinguished German geographer, who thus gets to have the last word on the subject: “Where once there were only very literal interpretations of spaces based on tangible manifestations ‘on the ground’, geographers now handle leisure and tourism phenomena in more abstract ‘action spaces’, ‘perceptual spaces’ and even ‘virtual spaces’” (Kreisel 2004, 180).

#### **4 From Middle-earth back down to real earth. Grounded!**

Ironically enough, my writing of this paper has been largely coterminous with the Covid-19 crisis, which has added a whole new, entirely unexpected dimension of concern and restriction to daily life – not to mention travel and tourism – turning many things on their heads including our taking it as read that the world has “shrunk” and that many of us can just fly anywhere we want in order to get the stimulation those images hold out for us as a panacea to the stress and strain of our “real” lives. It has no doubt also added a meta-dimension or -level to my own outlook on the whole subject of this paper. Talk about being overtaken by events! The sobering new down-to-earth reality of the corona-crisis moment, wholly unexpected in the early spring of 2020 – and looking ever more likely to remain the “new normal” for quite some time to come – is that air travel can at least for the time being no longer be taken for granted. In fact, we may actually find ourselves feeling thankful that such substitutes are available at all. In circumstances like these, paradise really *can* be a state of mind, in your mind’s eye you are “miles away”, carefree, free as a bird, winging your weightless way through the air. If there were clouds in this scenario you would already be floating on them – and your personal cloud would be number nine, where boundless freedom reigns supreme. As a consequence of the swingingly incisive travel restrictions imposed by the pandemic through the relatively helpless agency of government/s, would-be travellers need increasingly to resort to their own internal *home* movies, or mental cinema, since the real thing has suddenly and unexpectedly become physically unreachable.

New Zealand, being at the edge of the universe like everybody else, was affected too. Almost everything in the former garden had been lovely. Out of the blue, as it seemed, the Covid-19 epidemic and subsequent pandemic cruelly and dramatically changed the situation almost overnight, as the following stark data unequivocally show:

*March 2020 and Further Travel Restrictions*

- *On March 19th 2020, New Zealand closed its borders to almost all international travel.*
- *On March 25th New Zealand declared a state of emergency and entered level 4 lockdown restrictions, further restricting travel.*
- *International arrivals to New Zealand were down 53.6% when compared with March 2019 (with 175,521 in March 2020 and 378,270 in March 2019).*

*Impact of the Travel Ban on Chinese Visitors*

- *In February 2020 visitors arriving from China decreased by 90.2% compared to the previous year (5004 arrivals in February 2020 vs 50,861 visitors in February 2019).*
- *The significant drop was the result of a coronavirus-related travel ban implemented by the New Zealand government on 2 February for people travelling from mainland China.*
- *January/February is typically the peak travel period for Chinese visitors to NZ”*

New Zealand Tourism Statistics 2020.

*Tourism is one of the sectors most affected by the Covid-19 pandemic, impacting economies, livelihoods, public services and opportunities on all continents. All parts of its vast value-chain have been affected. Export revenues from tourism could fall by \$910 billion to \$1.2 trillion in 2020.*

UNWTO 2020.

The travel bug was being superseded by the corona virus. It was not only the planes – including entire fleets on the scale of Lufthansa – that were being grounded. Potential passengers were inevitably grounded too. The disappointing of expectations was beginning to become the new normal when yet another unprecedented drama – yet another, wholly unexpected disappointment of a somewhat different kind – suddenly struck. In particular it was Germany that was affected. German travellers who were in fact already abroad – particularly in New Zealand – suddenly discovered they were physically unable to return home. They were grounded too – but on the opposite side of the globe, as far as it is possible to be from home – because the New Zealand Government decided on – indeed, decreed – a complete countrywide lockdown. Piling irony upon irony. Those who had made it to paradise were suddenly condemned to remain there indefinitely. Some 11,000 Germans – by far the largest group of stranded Germans worldwide – were still stuck in New Zealand for a couple of weeks (Ulrich 2020).

Admittedly, the involuntary overstayers were not all tourists. Quite a number of them were students on school exchanges, au pairs and so on. The difficulties

started to crystallise in mid-March, when numerous regular return flights from Auckland and Christchurch were suddenly cancelled because of the Covid-19 emergency. In particular, after an initial interim arrangement that return (get-you-home) flights would be organised jointly by Lufthansa and Air New Zealand, it was Air New Zealand that was grounded – on government orders. At the time, the German government had already on its own initiative flown just under 190,000 German citizens home from various airports around the world. The really big surprise both to the German tourists and visitors and to the German diplomats in New Zealand was that, despite the efforts of the German Foreign Office crisis team who were working round the clock trying to negotiate and organise a practical solution, the local officials and politicians should be so unbendingly and uncompromisingly adamant. As if being stranded so far from home wasn't bad enough, the stressful situation was compounded by a dearth of information. What sparse information was provided was often enough contradictory. This was the last thing an outsider (especially a German outsider) would have associated with the proverbially friendly and welcoming Kiwis. New Zealand–German and German–New Zealand relations have – *bad* – been extremely good for quite some time. Germans admire New Zealanders for their warmly welcoming hospitality and easygoing, down-to-earth openness to strangers, their unpretentious ingenuity. We're talking about a mutual admiration society. So what we have seen is the unexpected souring of a longtime stable and amicable friendship – if not a love affair. Is this going to be the end of a beautiful relationship? Is the harmonious honeymoon between the cheerful Kiwis and the long white Krauts suddenly over?

One extremely disgruntled man, who had flown to New Zealand to accompany his nineteen-year-old daughter back home, told the *New Zealand Herald* he felt as if his daughter had been taken hostage. His theory was that New Zealand Prime Minister Jacinda Ardern – who before this huge brouhaha had brewed up had come across internationally as extremely empathetic and hardly a hard-liner, had been trying to give herself some profile (presumably as a tough and well-organised negotiator) at the expense of the haplessly stranded Germans. The price for that, he opined ominously, would be paid by New Zealand tourism. This was no doubt a veiled hint that after they had been so poorly treated in New Zealand, with the ensuing bad image for the Kiwis, Germans (one of the largest and most loyal contingents of New Zealand-bound tourists) might certainly be thinking twice about holidaying there again. At this very tense stage of events, one of the grounded Germans even damningly described the shambolic deadlock, combined as it was with sheer chaos and poor to non-existent communication, as “Kafkaesque” – an epithet which in the English-speaking world is arguably even stronger and more critical than in the original German. The irony of a German person virtually labelling those cheerfully uncomplicated Kiwis as inhumanly over-bureaucratic, was palpable.



In any case, precisely because the pandemic really has become wholly global in the meantime, there isn't going to be any tourist traffic between the two countries – or any other countries – any time soon. Whatever happens – it's tourism that's likely to be (most) affected, at least in the short term. It may well take a long time before German tourists are ready to say: "All right, mate. No hard feelings."

Shortly before the Corona crisis another, totally different kind of blow had already been delivered to the image of New Zealand tourism in the shape of the White Island volcano eruption on 9 December 2019 with its 22 fatalities and 25 injured. Prior to the disaster most people outside New Zealand had never heard of the place and quite a few New Zealanders had either only a vague notion or none at all where exactly it is. Only shortly afterwards, the whole world knew. It was a brutal direct hit on the tourists themselves and also on New Zealand's tourism industry as a whole, with probable repercussions on the local tourist infrastructure (guides and heli-pilots, for instance). The tragedy raised, and continues to raise, the ethical problem of how much information and how much advance warning tour operators need to give tourists of the possible risks involved. As part of a still ongoing investigation into the incident, New Zealand's workplace health and safety watchdog WorkSafe recently charged thirteen parties, who now face fines of up to NZ \$1.5m:

*WorkSafe chief executive Phil Parkes said during a press conference on Monday: 'This was an unexpected event, but that does not mean it was unforeseeable and there is a duty on operators to protect those in their care [...]. We investigated whether those with any involvement in taking tourists to the island were meeting their obligations under the Health and Safety at Work Act 2015. We consider that these parties did not meet those obligations. Those who went to the island, did so with the reasonable expectation that there were appropriate systems in place to ensure they made it home healthy and safe,' Parkes said. [...]*

*The WorkSafe investigation focused on the organisations that took the tourists to the island and did not cover the rescue and recovery of the dead and injured. Those actions may be the subject of other proceedings, such as a coronial inquest. The investigation report would not be released because it was central to the criminal proceedings. Parkes said WorkSafe, which also does safety audits of adventure tourism organisations, would review how it goes about its own work.*

Taylor 2020.

A court case was scheduled for 15 December 2020 at Auckland District Court. Faced with its own ongoing Covid-19 pandemic and the extremely bad news connected with White Island, the question does arise whether this distant paradise might be in imminent danger of experiencing a severe case of *undertourism*. The prospect doesn't bear thinking about.

## 5 Middle-earth fights back

Despite all the end-of-an-era doomsterism, the Twilight of the Hobbits has still not arrived. Still in that fateful selfsame year 2020, Tourism New Zealand, undaunted by all these upheavals, was already bouncing back:

*Now that the world is standing still, what are you dreaming of? Across New Zealand, you can find everything from untamed wilderness to rich culture. Find inspiration in towering mountains and mist-cloaked fjords. Serenity in golden beaches curled around quiet bays. New friends in small towns with big doses of laid-back charm. When the world starts to move again, find your dream destination here.*

100% Pure New Zealand 2020.

Can there still be a return to paradise as we knew it? A somewhat different initiative curated by the New Zealand tourist authorities launched early in the still new year is going for a more light-hearted approach. The new “Do Something New” campaign aims at the funny side of all that icon instagramming. Its “anti-gram” initiative is attempting to stem the relentless tide of film and film location tourism by urging prospective visitors to stop mimicking photos they have seen online and “share something new” instead. The incitement to adopt a more creative attitude towards the host country relies on quirky in-your-face Kiwi humour, dispensed in a spoof video by comedian Tom Sainsbury as a member of the “Social Observation Squad” patrolling the hot spots and warning potential offenders who might be “travelling under the social influence” that “New Zealand officials [...] are really bored of your Instagram posts”(CNN 2021).

## Bibliography

- Der Albtraum vom Paradies (2020): Süddeutsche Zeitung, 4./5. Juli 2020, 5.
- Banse, T. (2020): New “Twilight” book promises to rekindle vampire tourism, but pandemic could also put stake in it. Published online <https://www.opb.org/article/2020/08/04/new-twilight-book-promises-to-rekindle-vampire-tourism-but-pandemic-could-also-put-stake-in-it/> (accessed 12.02.2021).
- The Beach (film) (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Beach\\_\(film\)](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Beach_(film)) (accessed 11.02.2021).
- The Beach (novel) (2020): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Beach\\_\(novel\)](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Beach_(novel)) (accessed 11.02.2021).
- CNN (2021): New Zealand tells tourists to stop copying other people’s travel photos. Published online [www.wvlt.tv/2021/01/27/new-zealand-tells-tourists-to-stop-copying-other-peoples-travel-photos/](http://www.wvlt.tv/2021/01/27/new-zealand-tells-tourists-to-stop-copying-other-peoples-travel-photos/) (accessed 27.01.2021).
- culture trip: (2018): Why does China have a life-size replica of an Austrian village? Published online <https://theculturetrip.com/europe/austria/articles/why-does-china-have-a-life-size-replica-of-an-austrian-village/> (accessed 09.02.2021).
- Dartt-Newton, D. and Endo, T. (2010): Truth versus Twilight: Adjusting the focus on Twilight’s misconceptions. Published online [www.burkemuseum.org/static/truth\\_vs\\_twilight/](http://www.burkemuseum.org/static/truth_vs_twilight/) (accessed 12.02.2021).
- Erickson, C. (2012): See how Peter Jackson turns New Zealand into Middle-earth. Published online <https://mashable.com/2012/12/06/peter-jackson-middle-earth-scenery/?europe=true> (accessed 19.02.2021).
- Film tourism (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/Film\\_tourism](https://en.wikipedia.org/wiki/Film_tourism) (accessed 11.02.2021).
- Film Tourism New Zealand (2020): Published online <https://www.tourismnewzealand.com/markets-stats/sectors/film-tourism/> (accessed 10.02.2021).
- Forks Festival (2020): Forever Twilight in Forks Festival. Published online <https://forkswa.com/ftffestival/> (accessed 01.12.2020).
- Friedrich, A. (2019): #overtourism: Die Geister, die das Netz rief: Amsterdam will den Massentourismus bändigen – und setzt dabei auf die Hilfe der Technologie. [The spirits the web called: Amsterdam wants to tame mass tourism – and is banking on help from technology.] *ada: Heute das Morgen verstehen [Understanding tomorrow today]* 3/2019, 70-72.
- Garber, M. (2016): The Image in the Age of Pseudo-Reality: Daniel Boorstin’s 1962 classic on celebrity, fame, and America’s tenuous relationship to facts remains as poignant as it is prophetic. Published online <https://www.theatlantic.com/entertainment/archive/2016/12/the-image-in-the-age-of-pseudo-reality/509135/> (accessed 09.02.2021).

- Garton Ash, T. (2016): *Free Speech*. London.
- Hallstatt Wikiwand (2021): Published online <https://www.wikiwand.com/en/Hallstatt> (accessed 11.02.2021).
- The Hobbit (film series) (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Hobbit\\_\(film\\_series\)](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Hobbit_(film_series)) (accessed 07.02.2021).
- Home of Middle-earth (n.d.): Published online <https://www.newzealand.com/int/home-of-middle-earth/> (accessed 10.02.2021).
- Ihimaera, W. (2015): *Where is New Zealand Literature Heading?* Wellington.
- International Visitors to New Zealand (2019): Published online <https://camperchamp.com.au/statistics/new-zealand/> (accessed 12.02.2021).
- Jet set (2020): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/Jet\\_set](https://en.wikipedia.org/wiki/Jet_set) (accessed 14.02.2021).
- Kreisel, W. (2004): Geography of leisure and tourism research in the German-speaking world: Three pillars to progress. In: *Tourism Geographies* 6 (2), 163-185.
- Kreisel, W. and Reeh, T. (2011): Tourism and Landscape in South Tyrol. In: *Central European Journal of Geosciences* 3 (4), 410-423.
- Lefaga (2020): Published online <https://en.wikipedia.org/wiki/Lefaga> (accessed 03.03.2021).
- Manhire, B. (1991): *Milky Way Bar*. Manchester.
- McNeilly, H. (2016): Lord of the Rings actor says NZ tourists shocked by polluted “sewer” Middle-earth. Published online [www.stuff.co.nz/environment/87554686/lord-of-the-rings-actor-and-tour-guide-outraged-by-polluted-middle-earth#](http://www.stuff.co.nz/environment/87554686/lord-of-the-rings-actor-and-tour-guide-outraged-by-polluted-middle-earth#) (accessed 12.02.2021).
- Michener, J. (1947): *Tales of the South Pacific*. New York.
- Michener, J. (1951): *Return to Paradise*. New York.
- Morton, J. (2019): How tourism is “eroding” New Zealand’s world-famous environment. Published online <https://www.nzherald.co.nz/nz/how-tourism-is-eroding-nzs-world-famous-environment/GUJ3QIXEJAG42SR5QNXXSKRH3TA/> (accessed 10.02.2021).
- New Zealand Tourism Statistics (2020): Published online <https://camperchamp.com.au/statistics/new-zealand/> (accessed 12.02.2021).
- Noack, R. (2019): Nothing to see here: Popular European destinations want fewer tourists. Published online [https://www.washingtonpost.com/world/europe/nothing-to-see-here-popular-european-destinations-want-fewer-tourists/2019/08/07/5d2060f4-ac95-11e9-9411-a608f9d0c2d3\\_story.html](https://www.washingtonpost.com/world/europe/nothing-to-see-here-popular-european-destinations-want-fewer-tourists/2019/08/07/5d2060f4-ac95-11e9-9411-a608f9d0c2d3_story.html) (accessed 11.02.2021).

- Overtourism (2021): Published online <https://en.wikipedia.org/wiki/Overtourism> (accessed 11.02.2021).
- Riley, A. R. (2010): Sucking the Quileute Dry. Published online <https://www.nytimes.com/2010/02/08/opinion/08riley.html> (accessed 12.02.2021).
- Samoan Story (2021): Published online <https://returntoparadiseresort.com/our-samoan-story/> (accessed 11.02.2021).
- Sanders, L. (2020): The 14 most Instagrammable ski resorts in Europe. Published online: <https://www.euronews.com/2020/11/04/revealed-the-14-most-instagrammable-ski-resorts-in-europe> (accessed 12.02.2021).
- Setjetting (2021): Published online <https://en.wikipedia.org/wiki/Setjetting> (accessed 11.02.2021).
- Stoppard, T. (1967): *Rosencrantz and Guildenstern Are Dead*. London.
- Taylor, P. (2020): White Island volcano: New Zealand authorities charge 13 parties over disaster. Published online: <https://www.theguardian.com/world/2020/nov/30/white-island-volcano-new-zealand-authorities-charge-13-parties-over-disaster> (accessed 12.02.2021).
- Thank you, New Zealand, land of Oscars (2004): Published online <https://www.today.com/popculture/thank-you-new-zealand-land-oscars-wbna4417116> (accessed 10.02.2021).
- TIA [Tourism Industry Aotearoa] (2020): Quick facts and figures. Published online <https://www.tia.org.nz/about-the-industry/quick-facts-and-figures> (accessed 10.02.2021).
- Tolkien tourism (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/Tolkien\\_tourism](https://en.wikipedia.org/wiki/Tolkien_tourism)] (accessed 10.02.2021).
- Twilight (film series) (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Twilight\\_Saga\\_\(film\\_series\)](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Twilight_Saga_(film_series)) (accessed 12.02.2021).
- Twilight (novel series) (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/Twilight\\_\(novel\\_series\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Twilight_(novel_series)) (accessed 12.02.2021).
- Ulrich, S. (2020): Lange Tage in Neuseeland: Endlich ist klar, die Urlauber können heimfliegen, Tausende haben ungewisse Wochen mit kafkaesken Momenten hinter sich. Ausgerechnet bei einem Staat mit besten Beziehungen zu Deutschland lief die Diplomatie fest. [Long Days in New Zealand. At long last it's clear that the holidaymakers can fly home. For thousands, weeks of uncertainty including Kafkaesque moments are over. Diplomacy fails with a state that has the best possible relations with Germany.] *Süddeutsche Zeitung*, 3. April 2020, 7.

- UNWTO (2019): Overtourism: New report offers case studies to tackle challenges. Published online <https://www.unwto.org/global/press-release/2019-03-05/overtourism-new-unwto-report-offers-case-studies-tackle-challenges> (accessed 12.02.2021).
- UNWTO (2020): Published online <https://www.unwto.org/tourism-and-covid-19-unprecedented-economic-impacts> (accessed 12.02.2021).
- Wainwright, O. (2013): Seeing double: what China's copycat culture means for architecture. Published online <https://www.theguardian.com/artanddesign/architecture-design-blog/2013/jan/07/china-copycat-architecture-seeing-double> (accessed 11.02.2021).
- Wellington countdown (2012): Published online <https://www.qt.com.au/news/wellington-starts-countdown-premier-hobbit-film/1577746/> (accessed 10.02.2021).
- Weltwunderer (2019): Weltwunderer: Familien. Neuseeland. Reisen. [Marvelling Globetrotter (rough translation of a basically untranslatable pun): Families. New Zealand. Travel]: The New Zealand Blog for Families. (My translation from the German original – PHM.) Published online [www.weltwunderer.de](http://www.weltwunderer.de) (accessed 12.07.2020).
- Wilson, J. (2020): From national to global: Writing and translating the Aotearoa New Zealand short story. In: *Journal of Postcolonial Writing* 56 (2), 217-232. (Title of first section: "‘Some other country’: Reimagining Aotearoa New Zealand".)
- World-famous in New Zealand (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/World\\_famous\\_in\\_New\\_Zealand](https://en.wikipedia.org/wiki/World_famous_in_New_Zealand) (accessed 12.02.2021).
- 76th Academy Awards (2021): Published online [https://en.wikipedia.org/wiki/76th\\_Academy\\_Awards](https://en.wikipedia.org/wiki/76th_Academy_Awards) (accessed 10 February 2021).
- 100 % Pure New Zealand (2020): Start imagining your New Zealand journey. Published online <https://www.newzealand.com/int/> (accessed 31.12.2020).

---

## About the author

### **Dr. Peter H. Marsden**

1970-2007: Lecturer/Senior Lecturer: Department of English Studies,  
Aachen University of Technology.

2019: Adjunct researcher, Department of English, University of Berne.

Research interests:

Linguistics: sociolinguistics, varieties of English, bilingualism, translation studies.

Literary studies: anglophone (especially Australian and New Zealand) poetry.

E-Mail: [peter.marsden@ens.unibe.ch](mailto:peter.marsden@ens.unibe.ch)





## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Frank Dickmann  
E-Mail: frank.dickmann@rub.de

Dr. Jennifer Fest  
E-Mail: jennifer.fest@ifaar.rwth-aachen.de

Dr. Holger Helm  
E-Mail: Holger.Helm@freenet.de

Prof. Dr. Werner Kreisel  
E-Mail: wkreise@gwdg.de

Prof. Dr. Diana Marquardt  
E-Mail: diana.marquardt@hochschule-rhein-waal.de

Dr. Peter H. Marsden  
E-Mail: peter.marsden@ens.unibe.ch

Dr. Rita Müllejans-Dickmann  
E-Mail: muellejans-dickmann@begas-haus.de

Hon.-Prof. Dr. Werner Nohl  
E-Mail: nohl@landschaftswerkstatt.de

Dr. Tobias Reeh  
E-Mail: treeh@gwdg.de

Prof. Dr. Barbara Schaff  
E-Mail: bschaff@gwdg.de

Mareile Steinsiek  
E-Mail: mareile.steinsiek@uni-goettingen.de

Prof. Dr. Thomas Zotz  
E-Mail: thomas.zotz@geschichte.uni-freiburg.de

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

- Gee, K., Reeh, T. & W. Kreisel (Hrsg.) (2004): Regionale Identität, Tourismus und Landschaftsinterpretation – Eine natürliche Symbiose? (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 1). Göttingen.
- Faust, H., Reeh, T. & K. Gee (Hrsg.) (2004): Freizeit und Tourismus - Konzeptionelle und regionale Studien aus kulturgeographischer Perspektive. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 2). Göttingen.
- Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2006): Zu Besuch in Deutschlands Mitte. Natur – Kultur – Tourismus. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 3). Göttingen.
- Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2008): Natur erleben und Raum inszenieren. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 4). Göttingen.
- Reeh, T., Ströhlein, G. & A. Bader (Hrsg.) (2010): Kulturlandschaft verstehen. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 5). Göttingen.
- Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2011): Orte, Wege, Visionen. Aktuelle Ansätze der Tourismusgeographie. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 6). Göttingen.
- Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2014): Facetten der Landschaftsinterpretation und des Tourismus. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 7). Göttingen.
- Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2016): Freizeit und Tourismus im Wandel. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 8). Göttingen.
- Keck, M., Faust, H., Fink, M., Gaedtker, M. & T. Reeh (Hrsg.) (2017): Transformationsräume. Lokale Initiativen des sozial-ökologischen Wandels. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 9). Göttingen.

---

Kreisel, W. & T. Reeh (Eds./Hrsg.) (2019): *Tourism Research and Landscape Interpretation. Tourismusforschung und Landschaftsinterpretation.* (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 10). Göttingen.



Über Geld sprechen  
ist einfach.



[spk-goettingen.de](http://spk-goettingen.de)

Weil die Sparkasse nah ist  
und auf Geldfragen die  
richtigen Antworten hat.

 Sparkasse  
Göttingen

Es gibt keine allgemein gültige und anerkannte Definition, was Landschaft ist. Daher wird der Begriff der Landschaft aufgrund seiner lebensweltlichen, ästhetischen, territorialen, sozialen, politischen, ökonomischen, geographischen, planerischen, ethnologischen und philosophischen Bezüge auch als ein „kompositorischer“ Begriff bezeichnet, der von einer über tausendjährigen, mitteleuropäischen Ideen-, Literatur- und Kunstgeschichte geprägt wurde. Dies bedeutet, dass der Begriff „Landschaft“ vieldeutig ist und sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch in der Alltagssprache unterschiedlich angewendet wird. Der vorliegende Band bemüht sich, die verschiedenen Ansätze, die sich mit „Landschaft“ beschäftigen, vorzustellen. Damit soll keine Vollständigkeit angestrebt, sondern exemplarisch dem interdisziplinären Ansatz des Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) Rechnung getragen werden.

There is no generally valid, recognised definition of what landscape actually is. On the basis of its relatedness to the environment, to aesthetics, territory, society, politics, economics, geography, planning, ethnology and philosophy, the concept of landscape can be viewed as a “composite” notion shaped by a thousand years of Central European ideas and of literary and art history. In other words, the very term “landscape” is ambiguous and it is used in different ways both in the scholarly world and everyday speech. The aim of this volume is to present various possible approaches to this phenomenon. Far from laying any claim to be exhaustive or comprehensive we have instead tried to do justice to the overarching interdisciplinary approach of the Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT: Centre for Landscape Interpretation and Tourism) by singling out and addressing individual instances of this fascinating multifaceted phenomenon.

